Geschichte

des

Zeitalters der Revolution.

Vorlesungen an der Universität zu Bonn
im Sommer 1829
gehalten
von

B. G. Niebuhr.

Zweiter Band.

Hamburg 1845.
Agentur des Rauhen Hauses.

Druckerei des Rauhen Hauses.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

XIII. Kampf zwischen Berg und Gironde, Terrorismus, Reaction in den Provinzen, Vendee 1793—1794. . . . 1

39. V. Die Spaltung zwischen dem Berg und der Gironde nimmt zu. 1

Revolutionstribunal, Wohlfahrtsausschuß, Sicherheitsausschuß. 1

Erhebung der Vendee, der Bretagne 2

Niederlage der Gironde 8

40. V. Robespierre 9

Revolutions-Ausschüsse 13

Berathungen über die Constitution (2. Constitution) 14

Schreckensherrschaft 15

Kampf der Vendee 16

41. V. Reaction in den Provinzen, Besiegung derselben, Fall Lyons und Toulons 17

Die Oesterreicher räumen das Elsaß, Krieg mit Spanien . . . 20

Hinrichtung der Königin, des Herzogs v. Orleans 20

Terrorismus in den Provinzen 21

XIV. Höhepunct des Terrorismus, Fall der Vendee, Sturz der Schreckensherrschaft 1793—1794 21

Rüstungen im Winter 1793/4 21

Fall der Vendee 22

42. V. Brutalität der Republicaner, neue Zeitrechnung, Umsturz der Kirche 24

Seite.

Sturz Dantons 26
Robespierre's unumschränkte Gewalt, der Wohlfahrtsausschuß, Hinrichtungen. Decretirung der Existenz des höchsten Wesens. 27
Der Convent erhebt sich gegen Robespierre, sein Sturz 30

XV. Feldzug von 1794, innere Lage Frankreichs bis zum Ende des Jahres, Polens Untergang. 1794 33

43. B. Angriff der Franzosen in Flandern, zwischen Sambre und Maas. 33
Kampf in Flandern an der Sambre, Schlacht bei Fleurus. Fortgang des Kampfes in Flandern, Brabant 34
Krieg am Rhein 37
Und in Catalonien 38
Chouanerie 38
Innere Lage Frankreichs nach dem Sturze Robespierres; Reaction, Schließung des Jacobinerclubbs 39
44. B. Untergang Polens 42
Winterfeldzug Pichegrus in Holland 44
Vertrag mit Holland, Frankreich fängt an zu erobern 46

XVI. Royalistische Reaction im Innern, deren Niederlage, Directorium bis zur Eröffnung des Feldzuges von 1796. 1795—1796 47

Fortgang der Reaction gegen den Terrorismus 47
Lähmung Frankreichs durch den Wegfall des Schreckens . . . 48
Wiederholte Aufstände, Fortschritt der Reaction 48
45. B. Entwurf der Constitution vom Jahr III. (3. Constitution). 50
Frieden der Parteien, Frieden mit Vendee und Chuans 52
Landung bei Quiberon die Revolution erwacht wieder mit aller Kraft 53
Die Pariser Sectionen für die Reaction gegen den Wohlfahrtsausschuß, völliger Sieg der revolutionairen Partei (13. Vendemiaire) 54
Schluß des Nationalconvents. 57
Directorium 57
46. B. Tod Ludwig XVII. 58

Seite.

Frieden mit Preußen und Spanien, Schwäche Preußens, Folgen für Norddeutschland 59
Krieg am Rhein, in Italien 60
Finanznoth, innere Schwäche 60
Feldzug am Rhein, Pichegrus Verrath 62
Statt der Assignaten mandats territoriaux 64
Vorbereitungen zum Feldzug von 1796 65

XVII. Feldzug von 1796. Bonaparte; äußere Verhältnisse bis zum Herbst 1797. 1796—1797 66
47. V. Bonaparte erhält das Commando der italiänischen Armee; seine bisherigen Schicksale 66
Eröffnung des Feldzuges in Italien, Rückzug der Alliirten, Friede mit Sardinien 70
Verhältnisse zu den italiänischen Staaten 72
Kampf um Mantua, dessen Capitulation, Waffenstillstand mit den Papst 73
48. V. Feldzug Jourdans und Moreaus in Deutschland, Erzherzog Karl schlägt die Franzosen zurück 75
Bonaparte rückt durch Friaul vor; Präliminarien von Leoben. 81
Friede mit dem Papst zu Tolentino 83
Bündniß Spaniens mit Frankreich 84
49. V. Colonial- und Seekrieg in England, bedrängte Lage Englands, Friedensunterhandlungen 1796 85
Fall Venedigs, dessen Ursachen 87
Neue Friedensunterhandlungen Englands 1797; äußerste Noth des Landes 90

XVIII. Innere Geschichte Frankreichs unter dem Directorium bis zum Herbst 1797. 1795—1797 93
Kampf der Revolutionairs und Moderirten im Jahre 1796 . . 93
50. V. Verlegenheiten; Spaltungen im Directorium 95
Ergänzungswahlen vom 20. Mai 1797, neue Zusammensetzung des Directoriums und der beiden Räthe, Hervortreten der royalistischen Reaction 95

Seite.

Begünstigung der Reaction bei einer Fraction der Regierung, Rückkehr von Emigrirten, Spaltung im Directorium 98
Uneinigkeit über die Basis der Friedensunterhandlungen mit Oesterreich 100
Sieg der revolutionairen Partei im Directorium (18. Fructidor). Revolutionaire Herrschaft, Bankerott 101
Frieden mit Oesterreich zu Campo Formio 102

XIX. **Innere und äußere Verhältnisse unter dem Directorium bis zum Sommer 1798. 1797—1798** . . . 103

51. §. Elende Regierung des Directoriums 103
Cassation der Wahlen zu den Räthen am 22. Floreal VI. Fortdauernde Finanznoth 104
Bildung von Republiken im nördlichen Italien, Conflicte mit dem Papste, römische Republik 105
Friedensunterhandlungen mit dem deutschen Reich 109
Project einer Landung in England 109
Conflict mit der Schweiz, Zustand des Landes. 109
52. §. Fortsetzung. Helvetische Republik 111

XX. **Expedition nach Aegypten, äußere Verhältnisse im Spätjahre 1798** 116

Zweck der Expedition nach Aegypten 116
Nelson erhält die Flotte im Mittelmeer 119
53. §. Nelsons Charakter 119
Auslaufen der französischen Flotte, Einnahme von Malta, Landung in Aegypten, Einnahme von Kahira 120
Schlacht von Abukir 125
Folgen der Schlacht, Aufstand in Aegypten 126
Wirkung der Nachricht in Wien, in England, Neapel 127
54. §. Zustand Neapels, Verhältniß zu Frankreich, Krieg, Republik in Neapel 128
Coalition (zweite) zwischen Rußland, Oesterreich und England. 134
55. §. Sturz der sardinischen Dynastie auf dem Festlande 135

XXI. **Zweiter Coalitionskrieg, Feldzug des Jahres 1799.** 136

Suwarows Charakter. 136

Seite.

Fortschritte der Alliirten im Frühjahr in Italien und Deutschland 138
Contrerevolution in Neapel, Macdonalds Rückzug, blutige Rache des Hofes 140
56. B. Auflösung des Rastadter Congresses, Gesandtenmord 143
Feldzug in der Schweiz, völlige Niederlage der Alliirten . . . 144
Expedition nach Holland 146
Herbstfeldzug in Italien. 147
Mißhelligkeiten zwischen den Alliirten, Kaiser Paul ruft die russischen Truppen vom Heere ab 148

XXII. **Innere Geschichte Frankreichs, Expedition nach Aegypten, bis zu Bonapartes Rückkehr und dem Sturz des Directoriums. 1799** 150
Neue Steuern 150
Neuer Sieg der jacobinischen Partei im Directorium, (30 Prairial) Zwangsanleihe; Aufstände, loi des ôtages, allgemeine Auflösung 150
57. B. Lage der Dinge in Aegypten, Feldzug in Syrien, Angriff der Türken 152
Bonapartes Rückkehr, Lage Corsicas, Landung in Frejus . . . 157
Bonapartes Stellung zu dem Directorium 159
Sturz des Directoriums (18. Brumaire) 160

XXIII. **Consulat. Die Constitution vom Jahre VIII. Anfänge des Consulats. 1799—1800.** 162
58. B. Consularische Commission; Constitution vom Jahre VIII. (vierte Constitution) 162
Wirkung derselben 163
Bonaparte Consul 169
Bonaparte versucht vergeblich Friedensunterhandlungen mit Oesterreich und England 169

XXIV. **Aeußere Verhältnisse während des Consulats bis zu den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens 1800—1802** 170
59. B. Trennung Rußlands von der Coalition 170
Kriegsrüstungen. 170

Seite.

Unglücklicher Feldzug der Oesterreicher von 1800 in Deutschland und Italien 172

Frieden von Luneville; unglückliche Lage Oesterreichs 176

Freundliches Verhältniß Kaiser Pauls zu Frankreich; Spannung mit England 177

Lage Englands; Aufstand Irlands 1798, Union 177

60. V. Ruhe des Landes; Entwickelung des Wohlstands und des Handels 179

Handel der neutralen Flaggen, Conflict Englands mit Dänemark, bewaffnete Neutralität der nordischen Staaten durch Kaiser Paul 182

Schlacht bei Kopenhagen, Tod Kaiser Pauls; friedliche Stellung der nordischen Mächte zu England 185

Englische Seegrundsätze gegen Nordamerica 187

61. V. Pitts Austritt aus dem Ministerium, Friedensunterhandlungen mit Frankreich 187

Kriegerische Verhältnisse Englands; Besorgnisse vor einer Landung, Räumung Aegyptens durch die Franzosen, Besiegung Tippo Saibs 188

Friedensunterhandlungen, Schwierigkeiten wegen Malta, Präliminarien 190

Französische Expedition nach S. Domingo 191

Frieden zu Amiens 193

XXV. **Innere Verhältnisse während des Consulats; Napoleon Kaiser. Der Papst 1800—1804** 193

Mäßigung Bonapartes gegen die Emigrirten 193

Concordat mit dem Papste 194

62. V. Dessen Ausführung und Folgen 195

Thätigkeit Bonapartes in Gesetzgebung und Administration . . 197

Lebenslängliches Consulat; 5. Constitution; Ehrenlegion . . . 199

Bonaparte versäumt die innere Verwaltung, Unzufriedenheit,

63. V. royalistische Verschwörung des Pichegru und Georges 200

Ermordung des Herzog v. Enghien 203

Der 1. Consul nimmt den Kaisertitel an; Krönung durch den Papst 205

Seite.

Charakteristik Pius VII. 207
Mißhandlung des Papstes bei der Krönung 208

XXVI. **Verhältnisse der Nebenstaaten Frankreichs. Zweiter Krieg mit England, dritte Coalition, Krieg von 1805. Rheinbund. Auflösung des deutschen Reichs. 1801—1806.** 210

Verfassungsänderungen in Holland und der Schweiz 210
64. §. Verhältnisse mit Rußland, Frage wegen Entschädigung Sardiniens, Königreich Etrurien 211
Entschädigungswerk im deutschen Reiche 212
Wiederausbruch des Krieges mit England 213
Besetzung Hanovers 214
Verhältnisse Napoleons in Italien, zu Spanien, Portugal, Krieg Englands mit Spanien 216
Pitt wieder Minister, Coalition Englands mit Rußland und Oesterreich. Ausbruch des Krieges von 1805 216
65. §. Vernichtung der französischen und spanischen Flotte bei Trafalgar. 218
Vorrücken Napoleons in Deutschland 219
Verletzung der fränkischen Fürstenthümer 219
Unglücklicher Ausgang des Krieges 221
Haugwitzischer Vertrag mit Preußen, Frieden mit Oesterreich zu Preßburg 224
Pitts Tod, Fox Minister; Friedensunterhandlungen mit Frankreich, Krieg zwischen England und Preußen 225
66. §. Stellung Napoleons zu Preußen 226
Neue Napoleonische Dynastieen in Neapel, Holland, Berg . . 227
Rheinbund, Auflösung des deutschen Reichs 228

XXVII. **Preußischer (vierter Coalitions-) Krieg, Folgen des Tilsiter Friedens. 1806—1808.** 229

Verhältnisse mit Preußen, Ausbruch des Krieges von 1806 . . 229
Unglücklicher Herbst-Feldzug von 1806 232
Ausbruch des Krieges mit Rußland, Polen 235
67. §. Winterfeldzug von 1806/7 236

Seite.
Waffenruhe im Frühjahr, Sommerfeldzug, Frieden von Tilsit, Perfidie Napoleons 238
Napoleons Machinationen, um England zum Bruch mit Dänemark zu reizen 241
68. V. Canning Minister der ausw. Angelegenheiten in England . . . 242
Englische Expedition nach Seeland 244
Eroberung Finnlands durch Rußland 245
Eingriffe Napoleons in Spanien. Spanische Armee an der Elbe und in Hamburg 246
Brandschatzungen Hamburgs 245
Ionische Inseln und Cattaro französisch 247
Königreich Westphalen: Zustand desselben und Bergs 248
Treulosigkeiten Frankreichs bei Ausführung des Tilsiter Friedens, trauriger Zustand Preußens 249
Weitere Plane Napoleons, Continentalsystem 251
Eroberung Portugals 252

XXVIII. Ausbruch des spanischen Krieges. Innere Zustände Frankreichs. 1807—1808. 252

69. V. Treuloses Verfahren gegen Spanien, französische Armee im Lande. 252
Intriguen am spanischen Hofe, Ferdinand VII. König, Franzosen in Madrid 253
Abdication Ferdinand's und Carl IV. 256
Constitutions-Junta in Bayonne, Joseph Napoleon König von Spanien 256
Allgemeiner Aufstand in Spanien, englische Hülfe 257
Erste Kriegsunternehmungen, Katastrophe von Baylen 258
70. V. Vertreibung der Franzosen aus Portugal durch die Engländer. 259
Joseph räumt Madrid, sein Charakter, die Parteien in Spanien. 261
Siegestaumel der Spanier 263
Bedrängnisse Napoleons; Stimmung in Frankreich, Rüstungen in Oesterreich, Spannung mit dem Papst und der Geistlichkeit, Rüstungen. 264
71. V. Siegreicher Feldzug Napoleons in Spanien. 1808 267

Seite.

XXIX. Oesterreichischer Krieg, spanischer Krieg, Geschichte der Jahre 1809—1811 im Allgemeinen. 1809—1811. 270

Rüstungen Oesterreichs, Bewegungen in Deutschland, Steins Aechtung 270
Ausbruch des österreichischen Kriegs, Erhebung Tyrols. Feldzug bis zur Schlacht bei Aspern. 275
Schills Unternehmung, Herzog von Braunschweig 275
Schlacht von Wagram 277

72. V. Frieden von Schönbrunn 277
Unterjochung Tyrols, Ermordung Hofers 278
Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise. 279
Neue Gefahr Preußens. Finanzbedrängniße Napoleons . . . 280
Absetzung des Papstes, Vereinigung des Kirchenstaats mit Frankreich und Italien. 281
Romana, Guerillaskrieg in Spanien 284

73. V. Feldzüge in Spanien von 1809. 1810. 1811 287
Cortes. Spanische Constitution 292
Vereinigung Hollands, Norddeutschlands mit Frankreich. . . . 294

74. V. Höchster Grad des Drucks auf dem Continent 295

XXX. Russischer Krieg, 1812—1813 296

Ursachen dieses Krieges. Pläne Alexanders gegen Moldau und Wallachei; Türkenkrieg, Perfidie Napoleons, Confiscation Oldenburgs 296
Stimmung in Rußland, Rumanzow 298
Frieden von Bukarest. 299
Ausbruch des Krieges, vorrücken der Franzosen, Fouragemangel, Pläne über Polen 300
Einmarsch der Franzosen in Rußland 304

75. V. Marsch auf Smolensk, auf Moskau, Bedrängniße der Franzosen 305
Schlacht bei Moshaisk, Räumung Moskaus 311
Aufenthalt in Moskau, Brand. 312
Rückzug, Zerstörung des französischen Heeres. 315

Seite.

XXXI. Erhebung Preußens, Napoleons Untergang, Restauration. 1813—1814. 317

Neue Rüstungen Napoleans; Mallets Verschwörung — ein drohendes Symptom 317

Rüstungen Preußens, Krieg in der Mark 319

Erste Operationen an der Elbe, Hamburg 322

76. V. Feldzug bis zum Waffenstillstand 323

Waffenstillstand, Friedensunterhandlungen, Bündniß mit Oesterreich 326

Wiederausbruch der Feindseligkeiten, Lage der Dinge in Spanien 1812 und 1813. 329

Herbstfeldzug in Deutschlaud, Vertreibung der Franzosen über den Rhein. 331

Zögern der Alliirten am Rhein 338

Uebergang über den Rhein; Vorrücken in Frankreich, Bedrängnisse der Alliirten 339

77. V. Umschwung der Dinge, Congreß zu Chatillon, Marsch gegen Paris. 340

Stimmung in Frankreich 343

Einnahme von Paris, Napoleons Unentschlossenheit 344

Stellung der royalistischen Partei, Proclamirung der Bourbons. 346

Abdication Napoleons 352

Einzug Ludwig XVIII. Charte 353

Schlußwort 354

Beilagen.

I. Ueber die Finanzen des Kirchenstaats 357

II. Ueber das 1809 von Preußen in Holland negotiirte Anleihen (bei Wwe. Serrurier & Co.) 377

III. Verzeichniß der im Preußischen Correspondenten enthaltenen in den „Nachgelassenen Schriften“ nicht abgedruckten Original-Artikel Niebuhrs. 408

XIII.

Kampf zwischen Berg und Gironde, Reaction in den Provinzen, Vendee. 1793—1794.

39. B. Die Erbitterung zwischen den Girondins und Montagnards 1793.
ward seit dem Frühling 1793 und Rolands Abschied immer heftiger. Die Jacobiner die immer mächtiger wurden forderten in beiden Clubbs, dem alten und dem der Cordeliers (an dessen Spitze Danton stand), die Köpfe der Girondisten mit eben der Erbitterung, wie früher die der Aristokraten; vor allen Marats und Heberts Blätter forderten es laut. Marats **Ami du peuple** gehörte dem eigentlichen Jacobinerclubb an; Heberts Blatt war officielles Blatt der Cordeliers. Endlich ward von der Nationalversammlung, die in diesem Falle entschieden für die Girondins war, der Beschluß gefaßt, Marat vor Gericht zu stellen.

Anfangs März war ein eigenes Tribunal für die sogenannten Verbrechen gegen die Revolution errichtet, aus dem nachher das Revolutionstribunal und seine Affiliationen hervorgingen. Diese Maßregel war der Gedanke Cambacérès, eines sehr fähigen Geschäftsmannes, der nichts weniger als blutdürstig war, sich aber der Revolution hingab um seinen Kopf zu sichern.

1793. Dieses Tribunal verfuhr Anfangs mit einer Art von förmlicher Procedur, obgleich summarisch; später septembrisirte es bloß nach den Proscriptionen des Wohlfahrtsausschusses und des Sicherheitsausschusses.

6. Apr. Der Wohlfahrtsausschuß war auch um diese Zeit eingesetzt; er bestand Anfangs aus nicht eben sehr exagerirten Männern. — Le comité de sureté générale war als eine Art
1792 13. Aug. allgemeines Polizeiministerium eingerichtet. — Marat wurde auf den Antrag von Guadet*) der wahrscheinlich Royalist war
21. Apr. verhaftet und vor das Revolutionstribunal gestellt. Es gab einen entsetzlichen Tumult; die Mehrheit des Convents beharrte auf ihrem Entschlusse, das Gericht aber sprach ihn frei. Der allgemeine Triumph, der jetzt gefeiert wurde, verkündete schon den Tod jener Mehrheit.

Damals war schon ein Aufstand in der Vendee ausgebrochen. Unter diesem Namen, eigentlich dem eines kleinen Flüßchens im niedern Poitou, begriff man die Landschaft an der Nieder-Loire und gegen Chinon hin. Das Land besteht aus mehreren Theilen. Der Aufstand dieser Gegend ist ein Ereigniß bei dem man gerne verweilen möchte; in ihm ist Heldenmuth und Menschlichkeit, Unschuld und Kindlichkeit. Die Geschichte der Vendee ist das einzige der Revolution, woran das Herz sich erlaben kann; es ist aber auch das tragischste, denn die edelste Unternehmung fand den schrecklichsten Ausgang. — Die beste Geschichte des Vendeerkrieges ist von Barante.

---

*) Der Name heißt in den Heften „Lahait“ oder „Labee“; der Angriff auf Marat ging aber von keinem Manne dieses oder eines ähnlichen Namens aus. Wahrscheinlich ist der Name „Guadet“ falsch aufgefaßt.

Das Land besteht aus drei oder vier großen Abtheilungen. 1793.
Der Marais ist ein Marschland in der Gegend von Nantes; der größte Theil der eigentlichen Vendee und was zum ehemaligen Anjou gehört ist ein schönes Hügelland. Denkt man sich die Marschen Holsteins mit dem östlichen Holstein verbunden, so hat man ein Bild des Landes. Nirgends sind Felsen und höhere Berge; das Land ist in eine Menge kleiner Felder getheilt, die mit hohen Zäunen eingefaßt sind; die Wege sind schrecklich unwegsam, großentheils Betten der kleinen Bäche; Viehzucht wird mehr betrieben als Kornbau. Das Land war in kleinen erblichen Besitz getheilt. Der Adel war klein; im Marais war er sehr wenig zahlreich und der Bauernbesitz durchaus erblich; in den Theilen von Anjou und Poitou die zu der Landschaft gehören waren viele Edelleute, die ihr Leben ganz einfach auf ihrem kleinen Besitze zubrachten ohne nach Paris zu gehen und in väterlichem Verhältnisse zu den Bauern standen. Ueberall herrschte große Sitteneinfalt und Häuslichkeit; die Geistlichkeit war sehr achtungswerth und pflichterfüllt; es war dort ein patriarchalischer Zustand wie sonst nirgends in Frankreich. Dazu kam daß die Abgaben weniger drückend gewesen waren. Unter diesen Umständen befand man sich factisch wohl und das Land hatte an der Revolution gar keinen Antheil genommen; man lebte fort wie vorher. Man hatte die Revolution über sich ergehen lassen; wenn man einen zum Maire, Friedensrichter u. s. w. wählen sollte, so wählte man den Gutsherrn oder Pfarrer zu dem man von jeher in demselben Verhältnisse gestanden. Eine Ausnahme von dieser Gesinnung machten die Fabrikstädte, (z. B. Cholet, wo der Cattundruck schon sehr früh ausgebildet worden war und einen großen

1793. Umfang hatte); hier hatten sich auch Clubbs gebildet und es bestanden Parteien; doch waren die revolutionairen Gesinnungen dieser Orte isolirt unter der großen Bevölkerung.

Als nun die barbarischen Verfolgungen gegen die eidweigernden Geistlichen anfingen, begann die Aufregung; die Befehle zur Abführung der Geistlichen wurden nicht befolgt. Als man dies nun enforcirte, die nicht beeidigten Priester verhaftet und deportirt wurden, als der 10. August, der Tod des Königs berichtet ward, da kam der tiefe Schmerz zur Besinnung und als man auch anfing mit Gewalt für die republicanischen
8. Mrz. Armeen auszuheben, brach im März die Empörung aus. Der ganze Aufstand hat bis auf die Milde der Vendeer die größte Aehnlichkeit mit der servischen Insurrection von 1804. Die Servier, ein sehr edler aber leidenschaftlicher Stamm, waren unter der türkischen Herrschaft verwildert; die Vendeer sind sehr milde Menschen. Sogar in der Beschaffenheit des Landes ist viele Aehnlichkeit*).

Rankes Schrift über den servischen Aufstand ist die einzige vortreffliche Geschichte gleichzeitiger Ereignisse unserer Zeit; ein Werk auf das wir Deutschen stolz sein können**).

Es war eine simultane Bewegung durch das ganze Land. An der Spitze stand ein Kärrner, Cathelineau, der durch seine Redlichkeit wahre Tugend und gesunden Verstand in dieser patriarchalischen Gegend bei Edelleuten und Bauern gleich geachtet

---

*) Ueber die Vendeer vgl. oben S. 30 und 31; Nachgel. Schriften, die kathol. Frage in Irland S. 357.

**) Vgl. Lebensnachrichten, Brief an die Hensler v. 14. Juni 1829 Bd. III. S. 235. an Perthes v. 21. Juli 1829 Bd. III. S. 238.

war. Er stellte sich in Anjou an die Spitze. Hier brach der 1793.
Aufstand bei der Aushebung zuerst aus; später in Poitou und dem Nantais. Die Schwäche der Vendee lag großentheils darin, daß die Theile, wie sie durch verschiedene Naturverhältnisse bestimmt waren, gesondert blieben wie in Servien; sie machte nie ein ganzes aus. Auch waren die Führer nicht einträchtig und es fehlte unter ihnen hin und wieder nicht an Eifersucht. In der Revolution zeigt sich, daß die guten nicht an bestimmte Fahnen geknüpft sind, unter denselben können die besten und schlechtesten Menschen stehen; der größte Mann der Zeit, Carnot, that den schrecklichen Schritt im Processe des Königs, und so standen umgekehrt hier neben den besten auch böse. Cathelineau wurde jedoch von den einzelnen Chefs, obwohl diese fast durchgehends Edelleute waren, als der berufene von Gott gesandte Führer anerkannt; man nannte ihn **le saint d'Anjou**. In Poitou hatte sich ein Edelmann, de Lescure, an die Spitze gestellt, der **le saint de Poitou** genannt ward; beide waren gleich ausgezeichnet durch Heldenmuth und innige Frömmigkeit. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich in dem herrlichen Aufstande der Tyroler von 1809, dem größten was Deutschland in diesen Kriegen aufweisen kann; auch hier trat ein Mann aus dem Volke, Hofer, durch seine Persönlichkeit an die Spitze. Diese Macht der Persönlichkeit ging so weit, daß Lescure den Posten als General en Chef ausschlug und Cathelineau von den Edelleuten als solcher anerkannt wurde. Eben so vortrefflich war Lescures Freund, Larochejacquelein; beide wurden von den Bauern gedrängt sich an die Spitze zu stellen, die kühner waren als die Herren welche die Verhältnisse kannten. Sie gehören beide zu den edelsten Männern der neuen Zeit; Les=

1793. cure war zwar ein guter Officier aber kein großer Feldherr, weit mehr Anlagen hatte Larochejacquelein. — Im Nantesischen, an der Küste, stand an der Spitze des Aufruhrs ein ehemaliger Schiffslieutenant, Charette; er war von ganz anderer Gesinnung, ein tollkühner Soldat, der den Aufstand ganz aus Kriegslust unternahm; ein Egoist der keine Verbindung wollte, wo er nicht der erste war. So wollte auch in Servien keiner mit andern zusammentreten wenn er nicht der erste war. In dem Berichte bei Bourniseaux heißt es von ihm: **c'est l'homme le plus vulgaire.** Jemand der Charette früher gekannt hatte sagte mir, daß er nicht begreife wie er Anfangs an die Spitze gekommen sei; er habe geglaubt, er sei dumm; er sei ein bornirter eigensinniger Mensch gewesen über den man sich lustig gemacht habe. Er gehörte zu den Menschen die durch unerhörte Ausdauer und Zähigkeit mit Verschwendung von Blut und Kraft dasselbe erreichen was andere durch gute Führung. — Unter den übrigen Führern waren noch zwei ausgezeichnete Militairs, D'Elbee und Bonchamps, beide treffliche Männer; Bonchamps war unter den milden der mildeste.

Der Nationalconvent gerieth durch den Aufstand in großen Schrecken. Die Vendeer griffen die Truppen an, die gegen sie gesandt waren; sie hatten im Anfange keine Waffen als Jagdflinten und Prügel aus denen sie Morgensterne machten. Die Truppen waren Milizen und hatten nur wenige Artillerie. Die Bauern warfen sich mit einer vortrefflichen Taktik auf sie. Wenn jene die Kanonen abfeuerten, so legten sie sich hinter die Hecken auf die Erde nieder und ließen sie schießen, dann sprangen sie rasch auf und da die Milizen sehr langsam feuerten, schlugen sie die Artilleurs auf den Stücken todt, wie die

Schweizer in den Burgunderkriegen. So schlugen sie alles, 1793.
was ihnen entgegenkam, breiteten sich sehr schnell aus und nahmen die Städte ein. Hier zeigte sich besonders ihre außerordentliche Milde; sie entließen die Jacobiner unter sicherer Escorte, kein Raub wurde begangen; überall wenigstens wo Cathelineau und Lescure commandirten. Anders verfuhr Charette der von Natur grausam war. Dagegen erschossen die Republikaner jeden gefangenen Vendeer.

Der Guerillaskrieg ist mit dem der Vendeer nicht zu vergleichen; es ist dort wenig Heroismus, Straßenräuberei und entsetzliche Grausamkeit.

Die Vendeer nahmen Saumur und Angers ein und breiteten sich bis vor Nantes aus; sie würden diese Stadt erobert haben, wenn Charette sie zu rechter Zeit unterstützt hätte.

Auch die Bretagne kam jetzt unter die Waffen. Man hätte denken sollen, die Bretons würden den Vendeern in die Hände arbeiten; der Aufstand nahm aber hier einen ganz anderen Charakter an als in der Vendee. Es war ein großer Unterschied in dem ganzen moralischen und geselligen Zustande; die Bretons sind ein rohes wildes Volk; die Herzensgefühle und die innere Vortrefflichkeit, die in der Vendee so eigenthümlich waren, sind nicht in der Bretagne zu Hause. Die Bauern folgten ihren Edelleuten und Priestern als gehorsame Feudale, ohne eigene Gesinnung; die Edelleute glichen gar nicht denen der Vendee, und der Krieg wurde eigentlich des Raubes wegen geführt, wie von den meisten spanischen Guerillas. Die Bewegung kam auch viel zu spät.

Die Aufstände erregten in Paris ungeheuren Schrecken, wirkten aber für die Jacobiner zuletzt günstig. Sie ergriffen

1793. sie zum Vorwande für ihre Angriffe gegen die Girondins; Marat und die Jacobiner beschuldigten sie jenen Brigands in die Hände zu arbeiten. Die Girondins hatten indeß wahrlich keinen Theil an dem edeln Aufstande in der Vendee; sie konnten mit Fug versichern, daß sie eben so gern wie die Jacobiner die ganze Vendee in eine Wüstenei verwandeln würden. Als es ihnen selbst schrecklich ging, da zeigten sie wohl einzeln Mitgefühl für die Vendee. Die Girondisten halfen sich durch halbe Maßregeln; die Jacobiner wurden immer kühner. Die Begebenheiten vom 10. März bis zum 31. Mai sind ein wahrer Jammer; die Girondins wurden immer beängstigter, drohten dann wieder einmal und machten ihre Sache immer schlimmer. Sie setzten eine Com-
18. Mai. mission von zwölf nieder, in der sie wenigstens das Uebergewicht hatten, wenn auch Leute darin waren die sie beobachten konnten, und glaubten sich dadurch hinreichend zu sichern. Sie griffen die Montagnards nicht als Unmenschen, sondern als versteckte Royalisten an, die durch ihr wüthen die Rückkehr der Monarchie bewirkten und den Herzog von Orleans auf den Thron setzen wollten. Dies war das thörichtste und verkehrteste von der Welt; die allerwenigsten haben daran gedacht. Allerdings ist die partie Orléans keine Chimäre; sie hat die Aufläufe herbeigeführt, wie der Cardinal von Retz; an der Revolution hat sie aber einen so unendlich kleinen Antheil gehabt, daß sie nichts bewirken konnte. Freilich konnten die Girondisten die Wahrheit nicht für sich sprechen lassen; sie selbst hatten die Revolution vom 10. August gemacht, die Constitution untergraben, waren gegen Ludwig XVI. meineidig gewesen, und hatten zu den Septembermorden still geschwiegen. — Nur einige brave Männer die aber nicht eigentlich zu der Gironde gehörten,

nicht keine Brigands waren, besonders der Präsident Isnard 1793.
von Marseille, ein Mann von großer Kraft der Rede, ein lebhafter Mensch des Südens der von Leidenschaften zu weit hingerissen war aber ein ehrliches Gemüth, traten kühn hervor. Sie verlangten, daß eine Garde für den Convent aus den Departements zum Schutz gegen den Pariser Pöbel gebildet werden sollte; es würde dann wahrscheinlich der Gemeinderath aufgehoben worden sein und die Nationalgarde von Paris eine andere Gestalt bekommen haben; wenn früher die ordentlichen Leute unter den Waffen waren, so bestand sie damals bloß aus der Hefe des Volkes. Dies mißlang.

Die Montagne forderte nun erst die Absetzung der Zwölf; 31. Mai.
dies wurde eingeräumt; dann die Verhaftung von etwa 22 Girondisten und Brissotins als Verräthern an der Nation. Jetzt folgten die schmählichsten Scenen, wie sich die furchtsamsten versteckten, die übrigen sich durch den Pöbel in der Versammlung einschüchtern ließen und dem patriotischen Volke die schändlichsten Huldigungen brachten. In den Tagen vom 31. Mai bis zum
2. Juni ward der Sieg der Montagne entschieden; manche der 2. Jun.
Girondins entkamen; die meisten wurden verhaftet, Brissot, 6. Jun.
Vergniaud, Guadet und vielen anderen ward der Prozeß gemacht. 73 Deputirte hatten heimlich eine Protestation unterschrieben; dies wurde entdeckt und sie wurden in Masse ausgeschlossen, einigen der Proceß gemacht. Jetzt herrschte die Montagne.

40. B. Unter den Montagnards war der mächtigste Robespierre. Sein Name wird mit grausen durch ganz Europa genannt, und niemand betrachtet ihn als Heros; aber zu seiner Zeit fehlte es nicht an Thoren, die in ihm einen entsetzlichen Schöpfer des

1793. guten sehen wollten. Das ist ein schrecklicher Irrthum. Man hat oft gefragt, was wollte Robespierre? Seine Zwecke sind schwer zu ergründen. Einige glaubten, er wolle die Regierung an sich reißen, sich selbst zum Regenten machen. Als man ihn stürzte gab man das als Grund an und führte die allerabsurdesten Beweise dafür an; z. B. daß die Pistole mit der er sich erschoß die Aufschrift „au grand monarque“ trug; sie war in einem Laden mit dieser Aufschrift gekauft, deren es seit Ludwig **XIV.** eine ganze Menge gab. Selbst damals hielt man diese Anklage für lächerlich. Sein Wesen ist gar nichts ungewöhnliches; nur erscheint es selten bei so großer Macht. Sein Talent war durchaus nicht unbedeutend; er besaß große Beredsamkeit; aber er war ἀτελής nach Aristoteles; seine Seele war verkrüppelt. Ausbildung der Beredsamkeit fehlte ihm durchaus; er hatte eine schlechte Elocution und verwirrte sich in der Improvisation; daher schrieb er gewöhnlich seine Reden und las sie ab. Doch enthalten sie wirklich gewaltige Stellen, wenn man sich in seine Stimmung hineinsetzt, aber sie stehen mitten unter Platituden. Kenntnisse hatte er nicht im geringsten, dabei einen ungeheuern Ehrgeiz. Es giebt keine unglücklicheren Charaktere, als die nicht sehr große Anlagen haben, aber zugleich einen Neid, der alles eminente als solches gleich haßt; solche finden sich leider sehr oft. Besonders auch finden sie sich in den Wissenschaften; sie rotten sich mit Lügen und Tücke gegen alles ausgezeichnete zusammen, beschuldigen sie der Plagiate u. s. w. In der Revolution gab es mehrere dieser Art. Robespierre ist aber das Prototyp eines solchen Charakters; alles ausgezeichnete erregte seinen Haß; so hatte er von Anfang der constituirenden Versammlung an einen ungeheuren Haß gegen

Mirabeau; Mirabeau vergalt es ihm durch Verachtung und 1793.
Widerwillen. Ohne Herrschergabe, ohne Kenntnisse der Administration und der Verhältnisse, ohne Fähigkeiten glaubte er nach dem Primat im Staate streben zu können; ein Unternehmen, das fast unsinnig war, aber ihm unbegreiflich glückte. Aber nur in so schrecklich aufgeregten Zeiten konnte dies gelingen. Viele, welche es gerne hörten, gewann er mit seinen Verläumdungen und Schmähungen aller die ausgezeichnet waren. Während er auf der einen Seite gegen alles gute auf die schändlichste Weise strebte und nur in der Vertilgung Ruhe suchte, so hatte er auf der anderen Seite in seinem Hasse gegen alles, was war, eben solche Antipathie gegen die Partei durch welche er sich erhob. Während er der Apostel des absolutesten Jacobinismus war, niemand mehr die Proscriptionen förderte, war das, worin die Jacobiner ihre Auszeichnung suchten, der Koth, ihm sehr unangenehm; er sah darin eine gegen ihn gerichtete Präeminenz. Während daher seine Werkzeuge in Schmutz und Lumpen wie der gemeinste Pöbel gingen und mit der Affectation der niederträchtigsten Pöbelhaftigkeit glänzen wollten, die Branntweinflaschen in die Comités brachten und auf der Tribune die ekelhaftesten Zoten rissen, befliß er sich im Gegensatze gerade der Eleganz und ging sehr sorgfältig gekleidet; obwohl damals die Perrücken und der Puder proscribirt waren ging er gepudert und hat niemand deswegen köpfen lassen; dasselbe Streben findet man auch in seinen Reden, in denen nicht der Schmutz ist wie in vielen der damaligen Zeit; ebenso waren ihm die atheistischen Scenen zuwider. Ich glaube nicht, daß er einen besseren Grund hatte, höchstens etwa einen besseren Geschmack, sondern seine angeborene Feindseligkeit gegen alle

1793. wandte sich auch gegen die Jacobiner. Es war kein Wesen das er nicht gern zerstört hätte, er würde damit geendigt haben, alle, selbst seine Spießgesellen zu opfern. Die Cordeliers vernichtete er nicht bloß aus Neid gegen Danton, sondern auch aus bloßer Zerstörungslust; „un tigre altéré de sang“ das ist sein Bild. Als er lebte, hatte er namentlich in Deutschland, wo man die Revolution erbärmlich beurtheilte, Bewunderer; jetzt hat wohl niemand diese wunderliche Ansicht. Die Herrschaft eines solchen Menschen muß wie eine Strafruthe angesehen werden, mit der die Vorsehung das Volk heimsucht.

Er stand ganz allein für sich; keiner der anderen Gewalthaber hatte mit ihm Analogie. Einige von diesen wie St. Just waren unsinnige Fanatiker, denen alle bestimmten Begriffe fehlten und die keine Vorstellungen von einem bestimmten hervorzurufenden Zustande hatten. Andere Fanatiker hatten noch immer die wahnsinnigen Vorstellungen eines Zustandes allgemeiner Gleichheit des Eigenthums, allgemeiner Simplicität, Ausrottung aller Verschiedenheiten, Fraternité, den sie hervorbringen wollten. Unter diesen gräßlichen Narren gab es große Verschiedenheiten. Die jungen Leute waren zum Theil ausgezeichnet, z. B. Joaquin Vilate, ein großes Talent, dessen Memoiren ungemein interessant sind; in ehrlichem Wahnsinne mordete er was der unsinnigen Idee eines wiedergeborenen Republikaners widersprach; sein trunkener Enthusiasmus ist entsetzlich aber sehr merkwürdig. Einige waren aufrichtig trunken; durch Nuancen ging es herunter; andere waren weniger wahnsinnig, sie wollten zu einem Zustande gelangen wie in America meinten aber, es brauchten bloß alle Distinctionen der vorigen Zeit zerstört zu werden, dann werde jener Zustand von selber eintreten: die Gleichheit

eines ordinairen Lebens, die glückliche paupertas. Die meisten 1793.
aber waren Raubthiere, wie Carrier u. s. w.

Die Leute, welche damals in der Administration waren, sind keineswegs mit ihnen zu verwechseln. Einzelne von diesen arbeiteten Tag und Nacht neben den Leuten die sie verabscheuten um das Vaterland zu retten; die Schwätzer der andern Partei haben über diese höchst unverdient den Stab gebrochen; sie brachten die größten Opfer und sie zu verdammen ist die höchste Ungerechtigkeit. Wenige freilich gingen ganz rein aus dieser Zeit heraus; die meisten blieben nicht ohne Flecken. Dagegen sind die Leute, die vom Nationalconvent als Commissaire versandt wurden, die Hauptredner in den Clubbs und eine Menge Leute dieser Art eingefleischte Bösewichter; gegen sie darf die Geschichte nicht indulgent sein.

Besonders seit dem 31. Mai und der Proscription der Moderirten herrschten die Revolutionsausschüsse welche schon seit dem 10. August gebildet waren, in allen Sectionen und Communen. Die Revolutionsausschüsse waren die wahren Höhlen des Verbrechens; entehrte Wüstlinge, der schändlichste verwildertste Pöbel, verbrecherisches Gesindel sammelte sich in ihnen und übte die Herrschaft über die höheren Stände aus; es war wie in den späteren Negerrebellionen. Indeß gab es auch in ihnen Leute, die gutmüthig in die Revolution hineingegangen waren, und nun sich unter den Formen der Brutalität und Bestialität verschleierten um ihre Gewalt zur Hemmung der Verfolgungen zu benutzen. So z. B. der Präsident Lombard de Langres der unter einem entsetzlichen Lärmmachen seine Mitbürger rettete, soweit es möglich war; er nahm die Schmach des äußeren Scheines über sich um Hülfe zu bringen. Die

1793. meisten Erzählungen so schrecklich sie lauten sind nicht übertrieben.

Die große Verlegenheit der herrschenden Partei im Nationalconvente war die Aufgabe, eine neue Verfassung zu machen; von der alten hatten sie so viel böses gesagt, daß sie sie durchaus ändern mußten. Nicht wenige von den gemäßigten hätten wohl die Verfassung von 1791 mit einem Präsidenten an der Spitze gewünscht; das durften sie aber nicht vor den Montagnards äußern. Diese würden gesagt haben: „Da ist euer Verrath; unter dem Scheine eines Präsidenten wollt ihr die königliche Gewalt wieder herstellen, die Capets zurückrufen oder doch euren Freund Dumouriez zum Präsidenten ernennen, damit er Cromwells Rolle spielt." Die Verfassung mußte durchaus die Demokratie noch überbieten; sogar die Beschränkungen der Wählbarkeit, die schon lächerlich gering waren, mußten noch weggeräumt werden. So konnte man nur auf eine durchaus unhaltbare Verfassung kommen; das, womit man zu Stande kam, war eine weitschweifige, sehr amplificirte Declaration **des droits de**
15. Feb. **l'homme,** welche von Condorcet verfaßt und am 15. Februar der Versammlung vorgelegt wurde. Dieser Mann, ein guter Mathematiker, war doch der miserabelste, verkehrteste Kopf von der Welt. Sein Buch **sur le progrés de l'esprit humain** ist vollkommener Unsinn; er war ein systematischer Atheist. Sein Constitutionsentwurf war weitschweifig, langweilig und voll von gränzenlosen Verkehrtheiten; die Nationalversammlung sollte aus einer einzigen absolut demokratisch gewählten Kammer bestehen und ihr auf zwei Jahre völlig souveraine Gewalt übertragen werden; die Minister sollten bloß der Versammlung unterworfen sein; alle Aemter sollten bloß durch Wahl besetzt

werden; kurz er war alles, was der allerthörichste Revolutio- 1793.
nair wünschen konnte. Aber den Montagnards genügte auch dieser nicht und sie verschoben die Discussion, indem sie nachher die Brissotins beschuldigten, an dem Aufschube Schuld zu sein. Nach dem 31. Mai erklärten sie nun, jetzt seien die Verräther weggeräumt welche die Ausarbeitung gehindert hätten; jetzt werde man sich unverzüglich mit der Constitution beschäftigen. Dies geschah auch; Hérault-Séchelles wurde Präsident der Commission. Dieser, ein Mann von guter Familie und guten Sitten, von Verstand und angenehmer aber flacher Schriftsteller, mit allen Fehlern der Schwäche die den vornehmen Ständen angehören behaftet, spielte aus niederträchtiger Feigheit den pöbelhaften Revolutionair. Das Product war das **non plus ultra** des Unsinns; ein Rath von vier und zwanzigen sollte die administrative Gewalt haben, im Grunde war aber gar keine Obrigkeit im Lande; alle Gesetze wurden in zwei Klassen eingetheilt und die eigentlichen Gesetze sollten durch alle Primairversammlungen in ganz Frankreich zur Abstimmung gebracht und durch ein großes Additionsexempel beschlossen oder verworfen werden.

Dieser Entwurf wurde dem Convente zur Acceptation vor- 21. Jun.
gelegt. Im Ernste konnte niemand an die Möglichkeit dieser Verfassung denken; dennoch wurde sie am 10. August procla- 10. Aug.
mirt. Aber schon im October ward sie wieder suspendirt; 10. Oct.
dies betrieb besonders Billaud-Varennes, ein ehemaliger schlechter Hofpoet, jetzt Robespierres Spießgesell und diesem in vielem ähnlich. Es wurde decretirt die Statuen der Freiheit sollten verschleiert werden, bis der Boden Frankreichs von allen Ungeheuern welche die Formen der Freiheit noch entstellten gereinigt sei. Der Wohlfahrtsausschuß und der Sicherheitsausschuß

1793. sollten mit dictatorischer Gewalt bekleidet werden; jener sollte die Maßregeln für die Vertheidigung der Republik gegen außen treffen, der Sicherheitsausschuß für die hohe Polizei gegen die Verräther sorgen. (12. Aug. 17. Sep.) Es wurde das fürchterliche Gesetz über Verdächtige unter den verschiedensten Kategorien gegeben, unter welchem man Millionen von Franzosen befassen konnte, die dann auf die Denunciation eines Bürgers verhaftet werden konnten. Auf die geringste Denunciation wurden die Kerker gefüllt; mit Edelleuten, Priestern, Parlamentsräthen, den Mitgliedern der früheren Nationalversammlungen, die nicht ultrarevolutionair waren, ihren Angehörigen. Diese Maßregel ging von Billaud-Varennes aus.

Die Revolution wandte jetzt ihre ganze wüthende Gewalt gegen die Vendee. Der Convent hatte auf allen Seiten Heere zusammengezogen; diese griffen die Vendee concentrisch an und drangen unter Mord und Brand vor; da rafften sich diese (Juli — Sept.) braven Menschen noch einmal auf, und schlugen alle Colonnen über die Gränze zurück. — Es ist eine tiefe Schmach für die alliirten Mächte, daß sich keine um die unglückliche Vendee bekümmerte; auch die französischen Prinzen interessirten sich nicht für sie. England hätte sie damals leicht durch eine mächtige Diversion retten können, wenn es eine Armee in Poitou hätte landen lassen; aber Pitt war schlechterdings unfähig, Operationspläne zu entwerfen. Als Mainz capitulirte hatte man nur stipulirt, daß die Besatzung nicht mehr gegen die Alliirten dienen solle; an die Vendee hatte man gar nicht gedacht. Daher schickte der Convent sie gegen die Vendee. Diese Garnison drang nun unter dem trefflichen der Montagne ganz ergebenen General Westermann in das Land ein. Jetzt konnten die

Vendeer nicht länger widerstehen; auf allen Puncten über- 1793.
wältigt wurden sie gegen die Loire gedrängt. Es blieb ihnen
kein Ausweg als sich in einer verzweifelten Bewegung gegen 18. u. 19.
die Normandie über den Fluß zu ziehen. Sie hatten 8000 Octob.
republikanische Gefangene bei sich; es fragte sich was man mit
ihnen thun sollte, da man sie nicht behalten konnte. Einige
schlugen vor sie zu erschießen; Bonchamps aber erklärte sterbend
daß er das nicht dulden werde und sie wurden gegen das Versprechen freigelassen nicht die Waffen gegen die Vendeer zu
führen. Zum Danke fielen sie über Weiber und Kinder der
Vendeer her, als die letzten Männer über den Fluß gesetzt
waren und ermordeten sie.

41. B. Schon vom Anfange des Nationalconventes an hatte die Partei der Montagnards die entgegengesetzte beschuldigt, daß sie damit umgehe, Frankreich in eine Föderativrepublik aufzulösen; deswegen war die Formel eingeschoben: **la république une et indivisible.** Nach der Revolution vom 31. Mai erließen viele von den geflüchteten Girondisten Berichte an ihre Committenten, um Hülfe zu erbitten; es entstanden Correspondenzen zwischen Paris und den größeren Städten, namentlich Lyon und Marseille. Diese Städte und die Normandie waren den Girondins günstig; in Lyon wurde jetzt einer der Jacobinertyrannen, Chalier, verdientermaßen zum Tode verurtheilt. Diese 16. Jul.
Bewegungen gaben aber den Montagnards noch mehr Gelegenheit zu ihren Beschuldigungen und verliehen ihnen einigen Anschein. Sie waren aber wissentliche Verläumdung; an eigentliche Auflösung dachte niemand, nur einige, wie Brissot, mögen daran gedacht haben Frankreich zu americanisiren, den Einfluß von Paris zu schwächen.

1793. Juli. In der Normandie zogen sich Nationalgarden zusammen aber mit einer solchen Schlaffheit, daß die gegen sie ausgesandten Truppen leichtes Spiel hatten; man unterließ größere Anstrengungen um den Verdacht des Royalismus zu vermeiden. Nach einem kleinen Gefechte wurde die ganze Normandie von ein paar Bataillonen vollständig unterworfen; Wimpfen hatte die Nationalgarde commandirt. Bordeaux, wo eine schwache
13. Jul. Bewegung gewesen war ergab sich. In diese Zeit fällt auch der Mord Marats durch Charlotte Corday.

Nach Unterwerfung der Normandie und von Bordeaux sandte man auch Truppen in den Süden. Toulon nahm die weiße Cocarde und proclamirte Ludwig XVII.; nicht so entschieden war die Bewegung in Lyon, obwohl auch hier dieselbe Gesinnung war. In Lyon waren die Autoritäten und der Commandant royalistisch; sie waren aber scheu und fürchteten sich zu erklären. Lyon als eine offene Stadt hatte Mühe sich zu vertheidigen. Der Commandant Herr v. Precy war ein tüchtiger Mann und die Vertheidigung ist aller Ehre werth; aber die große Bevölkerung war das Uebel: man war bald durch den Mangel an Lebensmitteln erschöpft. Ein Theil der Einwohner suchte sich durchzuschlagen wie bei Missolungi und einige wenige erreichten die schweizer Gränze; die übrigen öff-
9. Oct. neten in Resignation die Thore. Die Rache aber überstieg alles Maß; 8—9000 Menschen wurden in Zeit von wenigen Monaten gemordet, der schönste Platz in Lyon ward zerstört. Die Gräuel waren entsetzlich.

Toulon hatte die Engländer herbeigerufen. Der Admiral
28. Aug. Hood war mit englischen Schiffen erschienen; im Hafen selbst lag eine treffliche französische Flotte mit reichem Material, Toulon war

einer der festesten Plätze am Mittelmeere. Dies hätte der Mit- 1793.
telpunct alles Widerstandes gegen die Revolution werden müssen, und man hätte aus allen Kräften Truppen hineinbringen sollen. Für England war dies freilich sehr schwer, da seine Armee sehr schlecht organisirt war und auf willkührlichem Enrolement beruhte. Indessen konnte doch vom August bis zum December viel geschehen; alles aber was geschah war daß ein paar Regimenter aus Gibraltar und dazu einige spanische und neapolitanische Truppen hineingezogen wurden. Diese gemischte Besatzung stand unter einem englischen Befehlshaber, einem Mann von Muth, aber diesen Verhältnissen nicht gewachsen. — Nachdem vier Monate vergangen waren, war der Widerstand gebrochen. Toulon ist von der Landseite unzugänglich; alle Höhen in einem Umfange von mehreren Meilen um die Stadt herum sind befestigt. Die Stadt selbst ist regelmäßige Festung, bedeutet aber nichts wenn man nicht die Höhen hat. Aber die Forts waren schlecht besetzt und die Hauptpässe von Olioules wurden von den Franzosen mit leichter Mühe genommen. Diese waren schon ganz andere Soldaten geworden, als am Anfange des Sommers. Nun richtete sich der Angriff auf die nächste Umgebung der Stadt. —

Es war bei dieser Belagerung, wo Bonaparte als Befehlshaber der Artillerie sich zuerst auszeichnete. Er leitete den Angriff, den der General Dugommier auf ein vor dem Hafen liegendes Fort machte.

Der englische General O'Hara ward selbst gefangen genommen die Besatzung reichte nirgends zu und die Franzosen setzten sich bald mit einem Angriff in Besitz des Schlüssels der Festung. — Der englische Admiral fürchtete nun unter die Kanonen dieser Position zu kommen, erklärte plötzlich die Stadt räumen 18. Dec.

2*

1793. und alles einschiffen zu müssen. Dies war eine entsetzliche Kunde; die Einwohner, die sich nicht hatten flüchten können, geriethen in furchtbare Verzweiflung und nicht mit Unrecht; der größte Theil der Bevölkerung mußte zurückbleiben. Die zurückgebliebenen wurden von den Commissairen vertilgt; die Guillotine ging zu langsam; man drängte die Unglücklichen in den Straßen zusammen und schoß mit Kartätschen und Flinten hinein; man marterte absichtlich, tödtete nicht bloß. — Hood hatte den Platz mit der Verpflichtung übernommen, ihn zu halten oder unversehrt zurückzugeben; bei der Räumung wurden aber das Arsenal und die Flotte in Brand gesteckt. Die Schiffe verbrannten, das Arsenal zu löschen gelang den einrückenden Franzosen. Man hat den Admiral Hood beschuldigt, sein Plan sei nur gewesen, den stärksten französischen Kriegshafen und die Flotte zu vernichten: es ist aber hinreichend ein Uebermaß von Ungeschicklichkeit und Furcht anzunehmen.

Decbr. Bald darauf erfolgte die Räumung des Elsasses, und so sahen sich die Franzosen wieder im Besitze ihres ganzen Gebiets mit Ausnahme von vier Städten, die die Oesterreicher hatten.

Spanien hatte sich besonders eifrig für Ludwig **XVI.** verwandt; die spanische Gesandtschaft that bei dem Processe Schritte die ihrer Regierung große Ehre machten. Nun ward auch
7. März. ihr der Krieg erklärt. Die Spanier nahmen die Festung Belle-
Juni. garde und drangen in Roussillon ein; diese Landschaft war für sie gesinnt. Sie hätten bedeutende Fortschritte machen können, richteten aber wenig aus, da sie ihre Kräfte zu wenig anstrengten.

Im October des Jahres waren die Morde des Revolu-
16. Oct. tionstribunals noch gestiegen. Die Königin wurde nach einem

schmachvollen Processe am 16. hingerichtet. Die gefangenen 1793.
Girondins wurden jetzt sämmtlich guillotinirt, auch der Herzog 31.Oct. 6.Nov.
von Orleans und nun fingen die regelmäßigen Hinrichtungen in Paris an; täglich wurden 10—14 Menschen guillotinirt. In den Provinzialstädten, in Arras durch Joseph Lebon, in Nantes unter Carrier, in Bordeaux durch Tallien ging das Blutvergießen noch rascher fort. Dies ist die Spitze aller Gräuel; Lebon und Carrier sind Ungeheuer gegen die Robespierre menschlich ist. Er verübte bloße Grausamkeiten, sie trieben die Morde wie Nero und bemühten sich mit dem Morde alle mögliche Schändung ihrer Schlachtopfer zu verbinden. Es waren Gräuel wie unter Ludwig XIV. als es den Dragonern überlassen war die Protestanten nach Gefallen zu behandeln.

XIV.

Höhepunct des Terrorismus, Fall der Vendee, Sturz der Schreckensherrschaft. 1793—1794.

So ging das Jahr 1793 zu Ende. Von allen Seiten rüstete man sich zu dem neuen Feldzuge. Oesterreich machte größere Anstrengungen. Der Prinz von Coburg nahm seinen Abschied und der vortreffliche Erzherzog Karl wurde in die Niederlande geschickt; den eigentlichen Oberbefehl übernahm indeß Clairfait. Den Feldzugsplan hatte der elende Projectenmacher, der General Mack entworfen; jetzt sollte gewagt werden was

1793. im vorigen Jahre möglich gewesen wäre: alle Kräfte zu concentriren und in das Herz von Frankreich einzubrechen. Nach dem Falle von Valenciennes hätte man um jeden Preis nach Paris dringen müssen, da die Vendee im Aufstande war. Jetzt aber war die Vendee zerstört, und die revolutionaire Partei zu stark geworden als daß bei einem vordringen gegen Paris eine Krisis hätte ausbrechen sollen, und nun wollte man es gegen die sehr ausgebildeten fränzösischen Armeen wagen! Die ganze Armee ward auf der Linie der Schelde zusammengezogen, um von da aus durch das französische Heer zu brechen und über Landrecies und Cambray auf Paris zu ziehen.

In Frankreich war jetzt schon eine ungeheure Menge Menschen unter die Waffen gebracht und eingeübt. Alle Bedürfnisse wurden requirirt oder mit Assignaten bezahlt, deren Annahme bei Todesstrafe befohlen war; für die Lebensmittel war ein Maximum der Preise festgesetzt. Das revolutionaire Fieber brachte eine wüthende Entwickelung der Kräfte hervor. Die Alliirten hatten viel mehr als 100,000 Mann in den Niederlanden, Holland und England hatten ihre Armeen verstärkt; was aber vor einem Jahre hätte entscheidend sein können, war es nicht mehr. Die Franzosen hatten an der Nordgränze wenigstens 300,000 Mann aufgebracht; wenn sie auch aus jungen Truppen bestanden, waren sie doch an die neue Kriegsweise gewöhnt, und hatten die Zuversicht, daß wenn sie auch zehnmal geschlagen würden sie doch am Ende durchdringen müßten.

Preußen hingegen fing schon damals an sich von dem Kriege zurückzuziehen. Der schlechte Ausgang des Feldzuges von 1793, dessen Schuld nicht dem Herzoge von Braunschweig und der preußischen Armee zufiel, hatte große Erbitterung hervorgebracht.

Man betrachtete den Krieg als zwecklos und widersinnig; unter 1793.
den Officieren im preußischen Hauptquartiere hatte sich die sonderbarste Vorliebe für die französische Revolution fest gesetzt; der Feldmarschall von Möllendorf, der den Oberbefehl bekam, war ihr selbst nicht ganz abgeneigt. In der Armee im Generalstabe war es Ton für die Revolution zu sein. — Die Ressourcen waren erschöpft; der Finanzminister von Struensee hatte in Holland eine Anleihe machen müssen und daß Preußen Schulden machte war für die preußischen Financiers ein schrecklicher Gedanke. So war alles für den Frieden gestimmt und drang bei dem Könige darauf. Das Mißverhältniß zwischen beiden Cabinetten war schon groß. Preußen übernahm daher nur die Defension der Linie von Lautern bis Trier.

Die Franzosen stellten zwölf Armeen auf, deren Zahl zwar nicht, wie man angab, 1,400,000 Mann erreichen mochte, doch ungeheuer war; mehrere hunderttausende waren durch Verwahrlosung umgekommen. 2 Armeen gegen Spanien, 2 gegen Piemont, 1 im Elsaß, 2 gegen die Mosel, 1 gegen die Maas, 2 im Norden und die übrigen für das innere, gegen die Reste der Vendee.

Die Vendeer deckten durch ihren Zug Weiber und Kinder; es war eine Völkerwanderung, welche die ganze unglückliche Bevölkerung über die Loire trieb. Diese ist auf eine meisterhafte Weise vom Herrn von Barante in den sogenannten Memoiren der Mad. Larochejacquelein beschrieben. — Bonchamps war gestorben. Man suchte nun einen Hafen in der Normandie zu erreichen; man griff Granville an und hätte man es eingenommen, so hätte man sich wohl nach England retten können, aber der Angriff mißlang unglücklicherweise, und man mußte

1793. sich zurückziehen. Jetzt floh man planlos vor den fürchterlichen republikanischen Schaaren; alle zurückbleibenden wurden ermordet.
12. Dec. In den Straßen von Le Mans kam es zum Treffen; Noth und Mangel hatte die Vendeer aufs äußerste erschöpft; sie wurden gänzlich geschlagen und die Ueberbleibsel von den Truppen des Convents verfolgt. Alles was den Franzosen in die Hände fiel, wurde ermordet oder den Bütteln überliefert; so wurden die Vendeer vertilgt.

Durch das Erscheinen der Vendeer war der ganz verschiedene Aufstand in der Bretagne entstanden, der der Chouans, ein eigentlicher Guerillaskrieg. Es war eigentlich kein offener Aufstand; wenn Truppen kamen, nahmen die Chouans den Anschein als seien sie nicht im Kriege begriffen und verbargen ihre Waffen; sie mordeten die Truppen in Schluchten und auf Abwegen. George Cadoudal war allerdings ein Held, aber nur wenige waren ihm ähnlich; die meisten Unternehmungen der Chouans waren Raub- und Mordthaten. Doch waren sie für den Convent eine schreckliche Plage.

Die eigentliche Vendee wurde nun ohne Widerstand von den republikanischen Truppen überschwemmt und gräßlich verheert. Die Truppen mordeten alle Einwohner ohne Unterschied, Republikaner und Royalisten. Die Stadt Cholet die republikanisch gesinnt war, wurde so verwüstet, daß die Hunde auf den Bleichen verwilderten und sich von den Leichen nährten; sie wurden so wild, daß man lange Zeit sich nicht ohne Gewehr in die Gegend wagen durfte.

42. B. Der rasende Trieb der Zerstörung wandte sich selbst gegen das leblose. Schon am 10. August waren die Gräber der Könige der Wuth preisgegeben worden; diese Verwüstungen

dehnten sich über ganz Frankreich aus und die Gräber der 1793.
ausgezeichnetsten Männer des Landes wurden verheert. Die Bildsäulen der Könige, dann die Heiligen in den Cathedralen wurden umgestürzt und mit gleicher Brutalität wurden ganz sinnloser Weise Denkmäler der älteren Kunst, ja alles was Werth, Seltenheit und Auszeichnung hatte, zerstört. Selbst Naturaliensammlungen wurden zerstört aus keinem andern Grunde als dem rasenden Triebe der Vernichtung.

Man wollte alles neu, neue Maße, neue Gewichte, neue Zeitrechnung. Zufälliger Weise war die Republik am 22. September 1792 proclamirt worden; von diesem Zeitpuncte datirte 5. Oct.
man eine neue Zeitrechnung, durch die man sich zugleich auch vom Christenthum und der Gemeinschaft aller christlichen Völker absonderte. Das republikanische Jahr wurde mit dem 22. September angefangen, auf den zugleich die Tag- und Nachtgleiche fällt; es coincidirt mit der kirchlichen Rechnung des Orients, welche indessen ihr Jahr mit dem 1. September anfängt. Diese Rechnung dauerte 11 Jahre und wenn Napoleon sie nicht abgeschafft hätte, so würde sie trotz ihrem wunderlichen Ursprunge doch Bestand gehabt haben; sie war schon so eingewurzelt, daß viele sich bis in das Kaiserreich hinein der republikanischen Zeitrechnung bedienten und nur sehr schwer die Reduction auf die gewöhnliche Zeitrechnung machten. — Bei Einführung des 1795
allgemeinen Maßes und Gewichtes faßte man nicht den ganz 1. Aug. 7. Apr.
guten Grund auf, daß die Einheit des Maßes in einem Lande für den Verkehr sehr gut und nützlich ist.

In Deutschland kann kein Mensch außer vielleicht Jacob Grimm die verschiedenen Maße auf die alten Zeiten zurückführen.

1793. sondern man wollte ein unveränderliches für alle Zeiten und Völker gültiges Maß geben. Ein solches Maß aber das einen absoluten Werth immer in sich trägt ist unmöglich und der Versuch gelang natürlich nicht. Es zeigte sich bald wie sehr man sich in der Basis geirrt habe; auf Gradmessung gegründetes Maß ist unausführbar. Doch war das neue Maß und Gewicht, wenn es nicht die Prätension auf Allgemeingültigkeit
1795 machte, sehr brauchbar*). — Auch der neue beliebte Münzfuß
1. Aug. 15. Aug. hatte sehr viele Fehler und Gebrechen.

In diesem Winter erfolgten die entsetzlichsten Dinge: außer
7. Nov. dem Morden, das abschwören der Religion und umstürzen der Kirche; der unglückselige Bischof von Paris Gobel erklärte, sein ganzes Leben lang Trug gelehrt zu haben. Die Kirchen wurden geschlossen, der Gottesdienst hörte auf. Die Hauptführer dieser Gräuel waren Chaumette und der Baron Klotz
1794. aus Cleve (**l'orateur du genre humain** oder Anacharsis Cloots) ein Verrückter; obwohl er Kenntnisse hatte.

Gegen den Frühling machte ein Ehrenmann, Philippeaux, der durch die Verhältnisse in die Revolution hineingerissen war und es nun nicht länger im Convent aushalten konnte, seinem
7. Jan. Herzen Luft und denunciirte dem Convente die Gräuel in der Vendee. — Sein Memoire machte ungeheure Sensation; man glaubte, es sei von Robespierre selbst angegeben. Dadurch kam eine Spaltung unter die Jacobiner; Danton und seine Freunde waren des Blutes satt und wollten eine Aenderung, wußten aber nicht was, und wie; Chaumette, Hebert und die Räthe der Commune die noch nicht gesättigt waren dagegen sahen

*) Vgl. Circularbriefe aus Holland, Nachgel. Schriften S. 306 ff.

in ihm einen abtrünnigen. Robespierre aber schlug beide 1794.
Parteien; Danton und die seinigen wurden vor Gericht gestellt 31.Mrz.
und hingerichtet, und eben so Chaumette, Hebert u. s. w. — 15.Mrz.
Dantons auftreten vor Gericht hatte etwas gigantisches was in dieser Zeit ungemein frappirt; unermüdlich kämpfte er gegen die Richter, welche zum Theil seine Geschöpfe waren. Seine Vertheidigung machte einen solchen Eindruck, daß selbst der öffentliche Ankläger Fouquier-Tainville die Verurtheilung für unmöglich hielt und sich in der Verlegenheit an Robespierre wandte. Dieser befahl ihm das Wort zu entziehen; er ward gewaltsam abgeführt. Nun erklärte sich das Gericht für hinlänglich instruirt, und verurtheilte ihn. Mit Danton starb 5. Apr.
Camille Desmoulins der die Revolution zuerst anregte; ein Mann von Talent und nicht so schlecht wie er gemacht wird, er hatte keinen Antheil an den Septembergräueln. Auch der redliche Philippeaux starb mit dem größten Muthe; ebenso Lacroix ein Mitgeselle der früheren Gräuelthaten Dantons. Doch blieben im Nationalconvent Wurzeln der dantonschen Partei übrig, aus denen die Partei erwuchs welche später Robespierre stürzte.

Robespierre herrschte jetzt unbeschränkt im Namen des Wohlfahrtsausschusses.

Im Wohlfahrtsausschusse saßen damals außer ihm St. Just ein junger Edelmann von viel Geist und Beredsamkeit. Von frühester Jugend an sittenlos hatte er im Anfang der Revolution einen verworfenen Roman geschrieben in dem alle Gefühle der Unschuld mit Füßen getreten waren; aber in seinen Reden sprach er immer von Tugend und Edelmuth. Couthon, ein Mensch ohne eigene Kraft: er war **d'une figure angélique**

1794. und von einer bezaubernder Stimme, aber was er sagte waren Gräuel. Ferner Collot d'Herbois, ehemaliger Schauspieler, ein Mann von schöner und edler Stimme und Gestalt, ein leerer Kopf, und ganz brutal. Barere, ein Edelmann von den Pyrenäen aus der Minorität des Adels in der constituirenden Versammlung, ein Mann von der feinsten Art und Sitte, angenehm und gewandter Schriftsteller von großem Talent; er konnte den ganzen Tag arbeiten und alles wurde nett und anmuthig; er hatte ein ähnliches Talent wie die italiänischen Improvisatoren. Barere war aufrichtig in die Revolution hineingegangen; von Natur nicht grausam, war er aus Leichtsinn oder Furcht gewissenlos; er wird der Schakal der Revolution genannt, der der Beute der Raubthiere nachschlich und sich davon nährte. Im Ausschusse hatte er aus Feigheit kein Gewicht. Dann Billaud-Varennes; — endlich Carnot fürs Militair*).

Im Sicherheitsausschuß waren nur unbedeutende Leute von kalter Tigergrausamkeit.

Die Ermordungen vermehrten sich; die Morde des Revolutionstribunals stiegen auf 40—80 bei jeder Sitzung; der Proceß wurde ohne alle Form gemacht. Die Verurtheilungen erfolgten nach Listen von Robespierre und Fouquier-Tainville; das Verhör einzelner angeblicher Zeugen genügte zur Verurtheilung. — Robespierre wandte sich jetzt auch gegen die von ihm sogenannten Ultrarevolutionairs. — Da machte er seine
7. Mai. berühmte unsinnige Motion gegen den Atheismus und erließ das Decret: **Le peuple Français reconnait l'existence de**

---

*) Außerdem Robert Lindet, Prieur, Jean Bon St. Andre.

l'être suprême. Auf dem Marsfelde ward ein Altar dem 1794.
être suprême und der nature errichtet; er ging in Pomp mit dem Nationalconvente dorthin und hielt eine erbärmliche 8. Jun.
Declamation, die kein gesundes Gemüth ohne Empörung hören kann, aus Blasphemieen und Platituden gemischt. In Deutschland nahmen Frauenzimmer sie als wahrhaft erhaben und erbaulich auf.

Auch die Natur dieses schrecklichen Jahres war ganz ungewöhnlich. Auf einen milden Winter war ein früher und sehr schöner Frühling gefolgt, ein wolkenloser Himmel in unveränderlichem Glanze, während die Erde in Jammer versunken lag. Dumpfe Bestürzung herrschte, keine Aussicht war auf Aenderung; in entsetzlichem Contraste der Natur mit den Ereignissen schien der sonnenhelle Tag die Unveränderlichkeit des schrecklichen Zustandes zu verheißen. Solch ein Tag war besonders der der wahnsinnigen Ceremonie. Robespierres Reich schien mit eisernen Banden gegründet; je länger die Zeit dauerte, desto mehr steckte die Raserei an. Unzählige Menschen die nachher zur Besinnung kamen waren vom Wahnsinn ergriffen, und selbst unter den Gefangenen und zum Opfer bestimmten findet man wenig ruhige Einsicht: nur einige Frauen zeigten edle Würde und Ergebenheit. Die in den Gefängnissen zusammengehäuften suchten nicht in Ergebung und Sammlung ihren Trost sondern sie suchten sich bis auf den letzten Augenblick durch Leichtsinn auszuzeichnen; das ist charakteristisch für die Generation der Revolution. Gegen ein oder zwei erhabene Gedichte (z. B. vom Marquis de Sillery) sind unzählige Couplets voll Leichtfertigkeit gemacht; die Herren starben wie sie einst am Hofe lebten. Dabei zeigt sich augenscheinlich wie viel besser die Franzosen besonders in

1794. den höheren Ständen jetzt geworden sind; jetzt würde man ganz andere Resultate sehen. Dagegen ist die Unschuld der Vendee weggenommen.

So kam der Sommer heran; nach der republicanischen Zeitrechnung war der 19 Juli der erste Thermidor. — Robespierre hatte in dumpfen Tönen auf eine neue Conspiration präludirt; wenn er aber auf eine neue Conspiration anspielte, wußte man, daß er wieder morden wolle; er wollte den Rest von Dantons Partei ausrotten. An ihrer Spitze standen der Fleischer Legendre den man den kleinen Danton genannt hat, der auch wirklich Aehnlichkeit mit ihm und selbst eine gewisse Gutmüthigkeit hatte, Danton sehr anhänglich; Tallien, der Mörder von Bordeaux. Tallien fürchtete für sich selbst und wollte das Leben einer schönen Frau retten; Legendre fürchtete für sein eigenes Leben. Sie und eine Menge anderer waren es die den Angriff auf Robespierre im Auge hatten; der Kern war die Dantonsche Partei.

Carnots Thätigkeit im Wohlfahrtsausschusse beschränkte sich durchaus auf die Vertheidigung des Vaterlandes und die Bildung der Armee und er kam selten in den Convent; er wußte daß Robespierre ihn tödtlich haßte. Zufällig war er drei Tage vor dem 9. Thermidor in einer Sitzung des Convents, wo Robespierre in Orakelsprüchen von Verschwörung redete, da riß ihm die Geduld und er sagte einige strenge Worte; Robespierre murmelte Drohungen. Jetzt rief Carnot donnernd: „Je vous défie, vous êtes des plats tyrans; vous voulez gouverner la France et je ne vous donnerais pas une basse-cour pour gouverner". Dieser Vorfall rettete Frankreich. Carnot wußte jetzt recht gut daß Robespierre

seinen Kopf wolle, und die Spaltung war entschieden. Nun 1794.
wagten die Bösewichter, die auch für ihren Kopf fürchteten, sich an Carnot, da er von allen Parteien frei war; Leute, die nichts besser als Robespierre waren, wie Billaud und Collot. Es scheint, daß eine Proscriptionsliste Robespierres verrathen war. Carnot wurde gebeten, den militairischen Befehl zu übernehmen; dies war nichts leichtes, denn die pariser Nationalgarde bestand aus lauter Jacobinern und ihr Anführer, der schändliche Henriot, war Robespierre unbedingt ergeben.

Der eigentliche Angriff auf Robespierre begann am 26. 26. Jul.
Juli, dem 8. Thermidor; merkwürdig ist es, daß er von zweien der nichtswürdigsten Mitgliedern der Commune ausging, Panis und Sergent, die Juwelen gestohlen hatten und sich jetzt auch von Robespierre bedroht sahen, da er Rechnung von ihnen forderte. Sie wollten Robespierre wegschaffen und diese schlechten Werkzeuge benutzte man. Sie erhoben sich im Nationalconvente gegen ihn; zuerst entstand die größte Bestürzung; man sah sich an und schwieg, dann stellten sich die am meisten bedrohten an die Spitze des Angriffs: Tallien, der Mörder von Bordeaux, ein junger feiner Mann von 27 Jahren, Fréron, einer der Mörder von Toulon, der Sohn des Antagonisten von Voltaire.
Am 27., dem 9. Thermidor, wollte St. Just den Bericht über 27. Jul.
die neuen Gefahren der Revolution verlesen, aber nun erhob sich der allgemeine Sturm gegen Robespierre. Er versuchte zu antworten, aber seine Stimme ward durch ein furchtbares Geschrei erstickt; er drohte, aber er wurde genöthigt die Tribune zu verlassen. Seine Verhaftung wurde nun decretirt, und er sollte vor das Revolutionstribunal gestellt werden.

1794. Er wurde aus der Versammlung fortgeführt und nach der Abtei geschickt.

Carnot erhielt den Befehl über die bewaffnete Macht; er hatte eine solche aber erst in der ganz jacobinischen Stadt zu bilden gegen die bewaffneten Rotten, die in den Händen der Robespierreschen Partei waren, während die braven Leute keine Waffen hatten. In dieser Lage zeigte er die äußerste Unerschrockenheit und Geistesgegenwart und imponirte so den Feinden; er arbeitete die ganze Nacht in einem Zimmer das von den Kanonen der Feinde bedroht war ruhig fort.

Robespierre war nach der Abtei geführt; dadurch war alles compromittirt; man hätte ihn gleich im Convente niederstoßen sollen. Jetzt wurde er von seinen Anhängern befreit und auf das Hotel de Ville gebracht. Aber Gott schlug ihn mit Blindheit; stundenlang blieb er in der größten Unschlüssigkeit; seine persönliche Feigheit war ein Glück für Frankreich. Da entstanden Defectionen; der Convent ächtete ihn, Henriot den Führer der Nationalgarde, und seine Anhänger. Nun verließ die Nationalgarde Henriot und es fanden sich einige Ba-
28. Jul. taillone, die sich gegen das Stadthaus führen ließen um Robespierre wieder zu verhaften. Er wollte sich erschießen, zerschoß sich aber nur die Kinnlade; sein Bruder stürzte sich aus dem Fenster; er wurde mit Couthon, St. Just u. s. w. nach dem Wohlfahrtsausschusse gebracht. Hier zeigte St. Just auf die Marmortafeln, auf denen die Menschenrechte eingegraben waren und rief: „Ihr mordet uns, zerstört auch unser Werk, die Gesetze!" Robespierre lag unbeweglich, auf einem großen Tische mit Blut bedeckt. An demselben Tage erfolgte die Hinrichtung dieser Menschen. Dann wurden auch die Mitglieder

der Commune hingerichtet, und mit ihnen selbst Leute gemordet, 1794.
die aus der Absicht andere zu retten in den Gemeinderath ge- 29.Jul. ff.
treten waren.

XV.

Feldzug von 1794. Innere Lage Frankreichs bis zum Schlusse des Jahres, Polens Untergang. 1794.

---

43. B. Der Feldzug von 1794 wurde von allen Seiten mit der Erwartung des Ausganges, den er wirklich hatte, eröffnet. Man dachte eigentlich nur an Vertheidigung. Nur in den Niederlanden war durch Mack ein Offensivplan entworfen; das Corps des Prinzen Coburg der im Anfang noch commandirte, sollte auf der Linie zwischen Schelde und Sambre vorwärts gehen um Landrecies zu nehmen. Die beiden Flügel lagen ganz zurückgezogen nach der Natur der Sache, und wenn die Franzosen auf den Flanken vordrangen, so war das Centrum in den Rücken genommen.

Im April begann der Feldzug. Die Franzosen standen April.
von Bouchain bis gegen Avesnes in einer Reihe verschanzter Posten zur Deckung von Landrecies. Diese Posten wurden forcirt und Landrecies eingeschlossen. Jetzt aber entwickelte sich Carnots Operationsplan. Der linke französische Flügel an der Lys brach in Flandern ein, besetzte Courtray und schloß ein

1794. kleines hanoversches Corps in Menin ein. Dieses zog sich unter der Leitung von Scharnhorst, der sich hier zuerst auszeichnete,
29. Apr. äußerst rühmlich zurück. Auf der andern Seite drängte der rechte Flügel zwischen der Sambre und Maas die Alliirten gegen Charleroi und Namur zurück. Auf dem linken Flügel commandirte Pichegru der nach Hoches Entsetzung das Heer im Elsaß geführt hatte, ein historisch merkwürdiger Charakter; er war von gewöhnlichem Bürgerstande aus Artois und hatte als gemeiner Soldat vor der Revolution gedient; doch war er nicht ungebildet, las viel, und von Natur ein sehr guter Kopf; er war ein sehr braver Mann. 1792 war er Lieutenant und seitdem im Fluge avancirt, nach zwei Jahren schon général-en-chef. Er war in seinem Wesen eigentlich kein Mann für die Zeit, denn er war milde und still; es ist ein Wunder daß er General wurde. In dem Feldzuge von 1794 zeigte er sich ungemein geschickt; er und Jourdan führten Carnots Befehle aus.

Bei dem Doppelangriffe der Franzosen gingen den Alliirten die Augen auf; sie hatten geglaubt die Franzosen würden mit ihren Flügeln nicht vorrücken weil sie dies so gewünscht hatten.
30. Apr. Landrecies indeß fiel nach unbedeutendem Widerstande, und weil man einen Platz gewonnen hatte, den Prinz Eugen im spanischen Erbfolgekriege nicht hatte nehmen können, glaubte man etwas großes gethan zu haben. Allein doch sah man wohl, daß es Zeit war nach Flandern Hülfe zu schicken wo Pichegru vordrang. Hier übernahm Clairfait das Commando. Zwei Monate lang schlug man sich um die Niederlande indem Pichegru von Courtray und Menin aus vordrang. Bei Tournay kam
22. Mai. es den 22. Mai zu einem großen Treffen bei dem der Kaiser zugegen war; der junge Erzherzog Karl führte die Oesterreicher

vortrefflich und schlug die Franzosen zurück. Dieser Sieg ver- 1794.
zögerte die Entscheidung um einige Wochen. Die Franzosen richteten ihren Plan auf Ypern, das noch einigermaßen fest war. Der österreichische Commandant that seine Schuldigkeit in hohem Grade; auch Clairfait versuchte dreimal den Platz zu entsetzen. Allein die Franzosen wuchsen so unermeßlich an Anzahl und waren im entschiedenen Bewußtsein der Ueberlegenheit so kühn in ihren Angriffen, daß Clairfait nichts ausrichten konnte und 13. Jun.
sich endlich gegen Ghent zurückziehen mußte. Dies war für den Besitz Flanderns entscheidend.

An der Sambre commandirte Jourdan, ein eigentlich jacobinischer General, Pichegru in jeder Hinsicht nachstehend aber den Machthabern sehr lieb. Mehreremale wurden die Franzosen bei ihren Angriffen auf Charleroi zurückgeschlagen und hätten es wohl nicht eingenommen, wenn es ordentlich befestigt gewesen wäre; es war aber bloß zur Noth hergestellt. Am 26. 26. Jun.
Juni entschied die Schlacht von Fleurus für einige Zeit über das Schicksal von Europa. Die Alliirten wollten Charleroi entsetzen; dies mißlang aber vollkommen und es fiel in die Hände der Franzosen. Man sah nun, daß man den Franzosen nicht widerstehen konnte. Die Armee zog sich jetzt eilends von Tournay und der Schelde über Brüssel zurück bis Löwen. Hier hätte sie eine Position nehmen müssen, so daß die Citadelle von Antwerpen den linken, die von Namur den rechten Flügel gedeckt hätte, und so hätte man sich behaupten können. Allein die Pusillanimität war unter die Alliirten gekommen und so groß, daß man sich nicht zu helfen wußte; dazu kam eine große Abneigung zwischen den englischen und österreichischen Truppen, so befreundet die Cabinette waren. Den Herzog von York trifft besonders

1794. die Schuld daß man die Stellung bei Löwen nicht behauptete; er wollte sich von den Oesterreichern trennen. Die österreichische Cavallerie war gut und hätte man nur ausgehalten so würde man die Angriffe der Franzosen beschränkt haben. Der Herzog von York zog sich jetzt rechts ab nach dem holländischen Brabant gegen Herzogenbusch; in eine unfruchtbare dürre Gegend, wo die Subsistenz sehr schwer war. Die Oesterreicher mußten nun an die Maas zwischen Lüttich und Mastricht in eine sehr schwierige Position rücken. — So überließ man den Franzosen die herrlichen Niederlande unbestritten, um sie zu erforquiren. Indessen blieben in allen Festungen Besatzungen.

In Flandern wandte sich die französische Armee unter
20. Aug. Moreau sogleich gegen die Nordküste. Er nahm Sluys durch Capitulation nach einer guten Vertheidigung.

Der Rückzug der Alliirten war vor Robespierre's Fall;
26. Mai. kurz vor demselben waren die grausamsten Decrete erlassen, daß nicht nur die gefangenen Emigranten, sondern auch die Engländer und Hanoveraner erschossen werden sollten. Die Emigranten wurden auch wirklich erschossen; aber den Mord der Engländer und Hanoveraner haben Pichegru und Moreau meistens vereitelt. Auch die Besatzungen der vier von den Alliirten in Frankreich besetzten Festungen sollten, wenn sie nicht sogleich räumten, über die Klinge springen. Landrecies capitulirte
19. Jul. auch sogleich mit allen Vorräthen. Der Commandant von Valenciennes leistete einigen Widerstand, und nur mit Mühe rettete der französische General die Besatzung gegen den Blutdurst der Conventsmitglieder.

Ende Juli war Brabant ganz von den Franzosen erobert; an der Maas auf der Linie von Mastricht bis Lüttich und Luxem-

burg hielten sich die Oesterreicher noch bis zum October. Im September ließ der Herzog von York sich in der Campine von Pichegru überfallen und machte einen schmählichen Rückzug über die Maas. Darauf wurde Herzogenbusch belagert; ein deutscher Prinz commandirte dort und schloß die schmählichste Capitulation, obgleich 500 Emigranten unter der Besatzung waren. Unter seinen Augen wurden die Emigranten aus der Linie gerissen und erschossen. Die Citadelle von Antwerpen ergab sich. Breda und Bergen op Zoom waren noch in den Händen der Alliirten. — Nun wurde auch Clairfait angegriffen und mußte sich nach einer hartnäckigen Vertheidigung in Folge einer Affaire an der Ourthe über den Rhein zurückziehen. 1794. 18. Sep. 12. Oct. Octobr.

Nun kam das linke Rheinufer bis zum Zusammenfluß des Rheins mit der Maas in die Gewalt der Franzosen. Sie hatten schon früher Trier angegriffen; dies ward aber durch ein preußisches Corps tüchtig vertheidigt. Jetzt wurden aber auch Trier und Coblenz geräumt, selbst die Rheinschanze bei Mannheim wurde aufgegeben, nur Mainz ward noch von den Alliirten behauptet. Die Franzosen ruhten jetzt einige Monate in ihren neuen Quartieren aus; sie hatten da sie lauter junge Truppen waren durch die Campagne unsäglichen Menschenverlust gehabt. Der Sommer war heiß und dürr, die Nächte kalt und eine mörderische Ruhr hatte gewüthet; etwa hunderttausend Mann waren bloß in den Hospitälern gestorben. Von 300,000 Mann, die Pichegru und Jourdan über die Gränzen führten, kamen kaum 50,000 an den Rhein. — Seit dem spanischen Erbfolgekriege war es das erstemal, daß man den Krieg ohne Magazine führte; auch das Hüttenbauen und bivouaquiren ward jetzt allgemein da man für die große

1794. Masse keine Zelte schaffen konnte. Der Angriff in Bataillonsmassen war jetzt gewöhnlich geworden; die Batterieen gingen mit den Massen ganz nahe an den Feind; konnte man sich nicht behaupten, so wurden die Kanonen aufgegeben. Der Phalanx ward den losen Linien entgegengestellt; er trotzte der feindlichen Cavallerie mit dem größten Erfolge. Die Cavallerie der Franzosen selbst taugte nichts; dagegen ward ihre Artillerie ungeheuer vermehrt.

Auch gegen Spanien und Piemont waren die Franzosen in diesem Jahre glücklich. Sie drangen von Nizza aus in Piemont vor. An der spanischen Gränze nahmen sie Bellegarde und die übrigen Plätze wieder; schon im Herbste drangen sie in Catalonien unter der Führung Dugommiers vor, der zuerst bei Toulon Bonapartes Genie erkannt und ihm das Commando über die Artillerie gegeben hatte. Wäre er nicht in der blutigen Schlacht bei Figueras gefallen, so würde er in der Reihe der ersten Generale unserer Zeit stehen. In
17.u.18. dieser Schlacht schlugen sich die Spanier sehr ruhmvoll; ihr
Novbr. General de la Union blieb gleichfalls. Die Franzosen siegten mit einem Verlust von 5—6,000 Mann den die Conventsdeputirten in ihrem Berichte auf 20—30 angaben. Nach dieser Schlacht ward Figueras aus Feigheit übergeben, Rosas nach einer wohlbestandenen Belagerung.

Während sich die Franzosen jetzt zum Einfall in Holland anschickten, hatte sich die Vendee etwas wieder erholt, und die die Bretagne war durch die Chouanerie in allgemeinem Aufstande. Die tigermäßige Grausamkeit der republikanischen Generale hatte die Verzweiflung aufs höchste getrieben; was in der Vendee noch am Leben war griff wieder zu den Waffen und jetzt vereinigten sich auch die Städte mit den Royalisten

unter den Fahnen ihrer überlebenden Führer. Charette hatte 1794.
sich in den Marschgegenden behauptet und kam jetzt wieder hervor; auch Henri de Larochejacquelein erschien, blieb aber bald nachher. Charette und Stofflet standen vorzüglich an der Spitze. (Stofflet war ein Elsasser von niederer Herkunft der eigentlich Christoph hieß); diese beiden Männer führten einen merkwürdigen Vertheidigungskrieg auf dem Schutte der Vendee. Der Krieg wurde jetzt von beiden Seiten mit entsetzlicher Wuth geführt. Jeder Republikaner wurde gemordet. Die Republikaner bildeten mobile Colonnen die das Land durchziehen alles niederbrennen und was sie am Leben fanden, ohne Unterschied der Meinung ausrotten sollten; alles Leben sollte vertilgt werden. Selbst Leute die den Republikanern mit patriotischen Hymnen und dreifarbigen Cocarden entgegenzogen wurden niedergeschossen. — Als sich aber nach Robespierres Fall eine allgemeine Ungewißheit verbreitete, erlangte die Vendee eine Consistenz, welche es ihr sogar möglich machte im folgenden Jahre einen Frieden zu schließen.

Frankreich war im innern nach dem 9. Thermidor in einem merkwürdigen Zustande. Während die Aufregung nach außen fortdauerte, war im innern die Ermattung nach einem hitzigen Fieber. Die jetzt herrschende Partei nannte man die Thermidoriens, eine Mischung aus allerlei Volk. Der Kern waren Dantonisten: also mehr oder weniger Blutmenschen; aber viele von ihnen kamen bald zu großer Reue und Scham. An diese schlossen sich viele wohlmeinende gutgesinnte Leute, die bis dahin in einer schmählichen Unterdrückung gelebt hatten und gaben ihnen wenigstens durch ihre Stimmen Kraft. Ei=

1794. nige wenige von der Partei der sogenannten Moderantisten die vor dem 31. Mai laut gewesen und in der Verfolgung durch ein großes Wunder vergessen waren, traten anfangs ängstlich, dann mit bestimmten Absichten hervor. Durch diese bunte Coalition kam eine völlige Ungewißheit in das ganze treiben; man schämte sich allgemein des geschehenen und doch ging das Revolutionstribunal noch eine Zeitlang in Grausamkeit weiter. Allmählich aber hörten die Hinrichtungen auf, man excludirte die Deputirten die zu ungeheure Unthaten begangen hatten. Danton hatte durch seine Persönlichkeit seine rohe Gesellschaft an sich gefesselt, und daher suchten jetzt seine Anhänger, besonders Legendre und Lecointre von Versailles Rache für ihn an Barere, Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, die am meisten zu dem Sturz ihres Freundes und Meisters beigetragen hatten. Durch diese Anklagen kam im Convente vieles zur Sprache, wodurch die terroristische Maschine ins stocken gerieth. Sehr bald ward auch die öffentliche Meinung stärker als die bösen Gesinnungen der Machthaber; sie veränderte sich so, daß viele unter den Machthabern versuchten sie zu täuschen und jetzt durch Milde und Schonung vergessen machen wollten, was sie früher gethan hatten. Auch die Leute der guten Gesellschaft fanden sich allmählich wieder zusammen, freilich noch mit der größten Aengstlichkeit und mit republikanischer Vernachlässigung alles äußern, in alltäglichen Kleidern; doch entstanden bald auch kleine Salons und Tallien und andere Revolutionaire suchten in diese Gesellschaften aufgenommen zu werden. So ging die Reaction reißend schnell vorwärts.

Die Jacobiner setzten ihr die Starrheit entgegen; noch bestand der Jacobinerclubb und in ihm wurden die wildesten

Maßregeln gegen die Verräther des Convents vorgeschlagen. 1794.
Damals gab Legendre dem immer sehr zaghaften Convente Muth ein Decret gegen den Clubb zu erlassen. Die Nationalgarde war aufgelöst und die Waffen in andere Hände gegeben worden; die jungen Leute erklärten sich entschieden gegen die Jacobiner und mit ihrer Hülfe schloß Legendre den Clubb. Von der 12.Nov.
Zeit an ist er bis auf einige mißrathene Versuche ihn wieder ins Leben zu bringen (1797 und 1799) geschlossen geblieben.

Jetzt fing man an zu athmen. Die öffentliche Meinung erklärte sich ganz laut gegen die **buveurs de sang** und die Terroristen und diese Meinung sprach sich in sehr schönen Liedern wie **le reveil du peuple** aus. Ueberall öffneten sich nun die Gefängnisse, die confiscirten Güter wurden den Familien der hingerichteten wiedergegeben; die Commissarien wurden immer mehr aus den gemäßigten gewählt und viele von ihnen thaten was sie konnten um das Unglück zu mildern, zu trösten. — Es war eine tiefbewegte Zeit, groß in den Gefühlen. Daher zeigt sich in vielem, was damals gesagt und geschrieben ward, ein ganz anderer Charakter von wahrer Beredsamkeit als in den Reden der **assemblée constituante.** So steht der alte Laharpe weit über Marmontel; er war ganz voltairisch gewesen und mit Neigung in die Revolution hineingegangen; im Gefängnisse wandten seine Gedanken sich auf eine andere Welt, er ward redlich fromm und aus dieser Gesinnung geht die außerordentliche Beredsamkeit seiner kleinen Schriften hervor. Darunter sind unschätzbare Sachen mit einer Beredsamkeit die in ihrer Art ist wie die Mirabeaus in seiner; so die Schrift: **Sur le fanatisme du langage révolutionaire**

1793. Auch im Osten veränderte sich damals der Zustand der
41. B. Staaten auf eine bleibende Weise. 1793 war von dem Reichstage zu Grodno die Cession des östlichen Polens an Rußland
3. Sep. und eines Theils des westlichen Polens an Preußen ausgesprochen. Masowien, Wolhynien und ein Theil von Litthauen waren polnisch geblieben. Die polnischen Truppen in der Ukraine
1794. und Litthauen hatten Rußland schwören müssen. Man erwar-
24. Mrz. tete nichts. Ende März 1794 aber brach eine Verschwörung aus, die so tief angelegt und gewissenhaft bewahrt war wie keine andere; tausende von Menschen selbst aus dem gemeinsten Volke wußten darum und enthielten sich sogar des Trunks um nichts zu verrathen.

In Masowien brach der Aufstand aus, dann in Krakau und verbreitete sich schnell weiter; Kosciuszko übernahm den Befehl. Der General Igelström der Warschau als Gesandter regierte, ein furchtbarer Tyrann, war gewarnt worden; aber sein Stolz verachtete die Warnung. Die russische Garnison
17. Apr. die 5—6,000 Mann betrug ward vom Volke angegriffen; der Aufstand der Nation war heldenmüthig und trefflich geführt. Die Straßen wurden gesperrt und nach einem mörderischen Kampfe von zwei Tagen ward die Garnison genöthigt zu capituliren. Der Sieg wurde mit großer Mäßigung und Menschlichkeit benutzt. Nun standen allenthalben die disciplinirten Truppen auf und es bildete sich eine polnische Armee. Provisorische Regierungen wurden zu Warschau und Grodno eingesetzt. Der König war wie gefangen; 1791 schien er der Nation treu zu sein, aber nachher hatte er die Sachen so leichtsinnig genommen, daß er das Volksvertrauen verscherzt hatte. Ueber einige notorische Verräther wurde gerechtes

Gericht gehalten. Die Seele der Regierung war der General 1794.
Kosciuszko, der sich im Nord-Americanischen Freiheitskriege ausgezeichnet hatte.

Hierauf rückte eine preußische Armee vor Warschau. Die Juni.
Stadt war offen und nur von einer schwachen Linie umgeben, aber von einer Population vertheidigt die zur tapfern Gegenwehr entschlossen war. Die Preußen schlossen die Stadt ein, wagten aber keinen Angriff. Auch eine russische Armee zog nun heran. Unterdeß aber brach in Groß-Polen bis nach Pommern hin ein Aufstand aus der die preußische Armee zwang die Blokade aufzuheben. Jetzt gingen die Polen den Russen ent- August.
gegen. Aber die Nation, ohne Geld, auf einem niederen Standpuncte der geselligen Verhältnisse, konnte gegen einen solchen Koloß sich nicht halten und in der ganzen Welt war niemand, der sich der bedrängten annahm; auch nicht England, das sich sonst immer der Vergrößerung entgegensetzt, aber schon 1793 keinen Gedanken gehabt hatte gegen die Erweiterung Rußlands zu reden. Oesterreich dessen entschiedener Vortheil war einzuschreiten beschwichtigte sich selbst durch die Aussicht auf eine kleine Bereicherung bei der Theilung. — So waren die Polen ihrem Schicksal überlassen. Im October wurde ihr Unglück durch eine unbedeutende Schlacht entschieden, in der Kos- 10. Oct.
ciuszko schwer verwundet und gefangen wurde. Der General Wawrzecki führte auch die Polen brav und vertheidigte Warschau. Da nahm statt des Generals Fersen Suwarow den Oberbefehl. Er stürmte die Vorstadt Praga und nach einer 4. Nov.
fürchterlichen Vertilgung mußte die Stadt capituliren. Das Schicksal Polens war die völlige Theilung. Die edelsten Polen wurden verbannt, viele nach Sibirien gesandt; Kosciuszko ge-

1794. fangen gehalten, bis Kaiser Paul ihm die Freiheit schenkte. — Soweit das Trauerspiel im Osten. —

Pichegru rüstete sich nach der Einnahme von Herzogenbusch zum eindringen in Holland und ging im Winter über die Maas. Breda, Bergen op Zoom und Nymwegen waren noch von den Alliirten besetzt; Nymwegen wurde aber sogleich schmäh-
8. Nov. lich übergeben sowie die Franzosen vor der Stadt erschienen. Es war von einer Abtheilung des Heeres des Herzogs von York vertheidigt und aus zwiefacher Feigheit verlassen. Unter den Alliirten war der größte Widerwille gegen den Krieg; man wollte schon damals sich zurückziehen um bald Frieden machen zu können. Die einzige Stadt Grave wurde durch einen schweizerischen Officier Groß mit geringen Mitteln sehr brav gehalten; er war ein beschränkter Mann aber von großer Willenskraft, den ich persönlich kannte. Im November war schon das südliche Rhein- und Maasland von den Franzosen besetzt.

Es folgte ein entsetzlich strenger Winter von außerordentlicher Intensität. Die Rhein- und Maasgewässer waren so vollkommen zugefroren, daß das Eis jede Last trug. Die Vertheidigung dieser Gränze war der ganz aufgelösten holländischen Armee und den Ueberresten des Heeres des Herzogs von York überlassen. — Dagegen waren was von den französischen Soldaten nach den Krankheiten übrig geblieben war kernfeste Leute und siegesstolz. Die Republik gab ihnen nichts; sie lagen großentheils im holländischen Brabant, das ein dürres Haideland ist und ihnen keine Subsistenz bot, und sie lockte das reiche Holland. Das Fort Bommel wurde ohne viele Mühe eingenommen und die Franzosen gingen nun in meh-

reren Colonnen über das Eis. Vergebens hatten die Hol- 1794.
änder versucht das Eis zu sprengen, und diese Versuche auch
schwach ausgeführt. Je mehr die Gefahr zunahm um so
stärker ward der Frost. Die Engländer wichen über die Yssel;
die holländische Armee löste sich auf. Keine Stadt dachte an
Vertheidigung. Der Erbstatthalter mußte sich mit seiner Fa- 27. Dec.
milie auf einem Fischerboote durch die Eisschollen auf eine
englische Fregatte retten. Am 19. Januar 1795 rückten die 1795 19. Jan.
Franzosen in Amsterdam ein. Die Engländer hielten sich we-
nige Tage an der Yssel und zogen sich nach Westphalen zurück.
Die Franzosen breiteten sich überall aus und vier Wochen nach
dem Uebergange waren alle Städte in den sieben vereinigten
Provinzen in den Händen der Franzosen. Die Armee fand
die reichsten Ressourcen, kleidete und erholte sich in jeder Hin-
sicht; Frankreich hatte eine Eroberung vollbracht, wie sie in
den glänzenden Zeiten Ludwig **XIV.** nicht gelungen war.

1792 hatten die Franzosen erklärt, daß sie den Schlössern Krieg, und den Hütten Friede brächten, daß sie mit keiner als einer auf Menschenrechte gegründeten Regierung unterhandeln und überall eine Verfassung auf den Grund ihrer eigenen einführen würden. Die Erklärung, nicht erobern zu wollen, wurde dahin modificirt: in so fern nicht die Völker Verbindung mit Frankreich wünschten. Mit diesem Grundsatze war in Savoyen und Nizza schon die Farce vollendet worden.

In Holland fiel das alte morsche Gebäude der statthalterischen Regierung zusammen. Jetzt entstanden aber drei Parteien; erstens die gemäßigt demokratische, welche einen Föderativstaat großentheils auf die alte Verfassung gegründet aber mit einer demokratischen Repräsentation für die Städte wollte.

1795. Die zweite wollte entschiedene Demokratie und Repräsentativverfassung wie in Nord-America; die dritte wollte Einheit des Staates, Befreiung von den verschiedenen Steuersystemen in den verschiedenen Provinzen. Diejenigen, die sonst leidenschaftlich antioranisch waren, waren großentheils gegen die Einheit. Die Franzosen kümmerten sich indeß im Anfang noch nicht um die Verfassung; sie hatten zuerst genug mit der Beschatzung zu thun. Sie schickten ihnen Commissaire und eröffneten ihnen daß es mit der Brüderschaft noch nichts sei; das müsse erst reiflich überlegt sein. Doch ward durch eine glückliche Bestechung des Wohlfahrtsausschusses noch viel gemildert. Endlich wurden 100 Millionen Gulden gefordert, 50 Millionen in kurzer Frist, 50 Millionen in Inscriptionen; Flandern, Mastricht, Limburg Roeremonde u. s. w. mußten abgetreten werden. Bloß die sieben Provinzen und holländisch Brabant blieben. Zur Consolidation ihrer Freiheit sollten sie 25,000 Mann gegen hohen Sold im Lande aufnehmen und ihnen feste Plätze übergeben. Dann ward
10. Mai. ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Republik auf ewige Zeiten geschlossen. Ueber die Verfassung wurde den Holländern nichts vorgeschrieben: nur die patriotische Nationalcocarde blieb.

Die Revolution in Holland war höchst traurig: niemand hat sich ausgezeichnet, es war ein Zustand der jammervollsten Mattigkeit. Aber große Ehre macht den Holländern die Menschlichkeit, mit der man verfuhr. Die Patrioten übten durchaus keine grausame Rache. Einigen wenigen, welche die Patrioten von 1787 verfolgt hatten, wurde der Proceß gemacht, aber so glimpflich daß es nicht böse gemeint sein konnte; sie kamen mit leichter Haft davon. Nur die unterdrückte katholische Partei suchte sich hin und wieder bei dieser Gelegenheit zu rächen;

doch war nichts arges vorgefallen. Es wäre aber wohl schlimmer 1795. geworden, wenn nicht Moreau und Pichegru damals commandirt hätten. Beide benahmen sich milde und uneigennützig, besonders Pichegru, der arm und unabhängig blieb, während die Commissaire sich unermeßlich bereicherten. Er und Hoche blieben stets uneigennützig; weniger Moreau. — So wurden im Frühjahre die Verhältnisse Hollands festgestellt.

XVI.

Royalistische Reaction im Innern, deren Niederlage, Directorium bis zur Eröffnung des Feldzuges von 1796. 1795—1796.

In Frankreich ging im innern die Richtung der Reaction weiter. Niemand wollte Terrorist gewesen sein; die Dantonisten suchten ihre Schuld durch heftige Declamationen für Milde und Menschlichkeit vergessen zu machen. Niemand war aber da der diese Bewegung leitete und daher kamen ganz andere Dinge heraus, als diese Leute wollten. Sie waren alle ächte Jacobiner mit Ausnahme einiger die wirklich Reue fühlten. Die Revolutionscommitteen wurden jetzt aufgelöst; die Departementsregierungen, Municipalitäten u. s. w. wieder eingerichtet und meist mit milden Leuten besetzt, sogar mit einigen Contrerevolutionairs; indeß waren auch Jacobiner darunter; einige, selbst Jacobiner, lösten sich damals ab und setzten sich schon mit Lud-

1795. wig XVIII. in Verbindung; sie sind bei der Restauration wieder angestellt worden.

Die allgemeine Erschlaffung zeigte sich selbst physisch. Während des Terrorismus war fast niemand krank gewesen, jetzt füllten sich die Krankenhäuser.

Abgaben existirten nicht mehr bis auf die Grundsteuer, und diese ward in Assignaten bezahlt. Unter Robespierres Herrschaft standen diese noch auf 45%, aber sobald der Schrecken gewichen war und der Tod nicht mehr darauf stand wenn man sie nicht nehmen wollte fielen sie ungeheuer. So wurden die Abgaben leicht bezahlt, der Staat erhielt aber nichts. Der Staat gerieth in die größte Noth; die Armee erhielt sich zwar auf Kosten fremder Länder, aber die übrigen Ausgaben konnten nicht bestritten werden. — Der heiße Sommer 1794 hatte die Erndte unergiebig gemacht; bei der allgemeinen Lage der Dinge war vieles Land, wie die großen Emigrantengüter, nicht ordentlich bestellt worden. Schon 1793 war in Frankreich Mangel gewesen und im Jahre 1794 stieg er aufs höchste; England suchte ihn durch eine allgemeine Blokade aufs äußerste zu treiben, um zur Contrerevolution zu zwingen. Alle Schiffe die in der Nähe der französischen Küsten mit Getreideladung betroffen wurden, wurden als gute Prise aufgebracht; ein Benehmen das sehr mit der jetzigen Zärtlichkeit gegen die Konstantinopolitaner contrastirt.

Im Winter 1795 entstand wirkliche Hungersnoth; es kam in Paris und an manchen Orten zu Gewaltthätigkeiten. Die Fruchtwagen die nach Paris bestimmt waren wurden unterwegs vom Volke aufgefangen und geplündert, und so stieg die Noth in Paris immer. Diese Noth in Paris benutzten die Jacobiner

um auf das Volk zu wirken und so erfolgte der Aufstand des 1795.
12. Germinal **III.** (1. April 95); Billaud Varennes, Collot d'Herbois und andere suchten eine Gegenrevolution in ihrem Sinne gegen den Convent zu machen aber der Versuch mißlang. Die besseren Bürger hatten sich schon bewaffnet und Pichegru, 2. Apr.
der in Paris war, zerstreute mit ihnen die Meuterer. Jetzt ging man Schritt vor Schritt in der Reaction vorwärts. Schon vorher waren die 73 Deputirten die am 31. Mai aus dem Convent gestoßen waren wieder aufgenommen und dadurch war vieles möglich geworden; die Versammlung erhielt eine ganz andere Farbe. Carrier war hingerichtet, Lebon vor Gericht gestellt. Mehrere der ärgsten Montagnards wurden verhaftet. Man rief die besseren proscribirten zurück, besonders Lanjuinais, den vorzüglichsten unter ihnen. — Aber der Nationalconvent war in großer Verlegenheit wegen der Verfassung; zum Schein forderte er die unsinnige Constitution von 1793, aber kein Mensch konnte diese Miserabilität für möglich halten. Doch spielte man noch immer die Farce fort.

Der Getreidemangel stieg unterdeß immer noch mehr und schon ward das Brod unzenweise vertheilt. Am 1. Prairial, dem 20. Mai brach nun eine tiefer berechnete jacobinische Con- 20. Mai.
spiration in den Vorstädten aus. Pikenbewaffnete brachen in die Tuilerien ein, mordeten einen Conventsdeputirten, Feraud, trugen seinen Kopf auf der Pike in der Versammlung herum. Die Versammlung ward gesprengt; eine jacobinische provisorische Regierung unter dem Elsasser Rühl wurde gebildet. Da aber zogen sich die Nationalgarden zusammen und warfen den Pöbel aus dem Versammlungssaal. An diesem Tage zeichnete sich der Präsident Boissy d'Anglas außerordentlich aus. Diesen

4

1795. Sieg benutzten die gemäßigten. Die Verschwörer wurden vor Gericht gestellt, sieben oder acht hingerichtet; viele Mitglieder der Schreckensregierung im Convent verhaftet. So hatten die moderirten und verständigen das Uebergewicht. Aber ihre Lage war sehr schwierig, weil kein anderes Mittel der Subsistenz war, als ohne Unterlaß neue Assignate zu creiren, die immer tiefer fielen. Auch waren einige der fähigsten Leute wegen ihrer Theilnahme an der Schreckensregierung von den Geschäften ausgeschlossen worden und mehrere der wichtigsten Verwaltungsbranchen kamen an Leute die kein Geschick und eine Habsucht zeigten, von der die exaltirten Jacobiner großentheils frei waren. So entfernte man Cambon der nicht gestohlen hatte von den Finanzen, und stellte den moderirten zierlichen Redner Johannot dagegen an, der auf das unverschämteste Peculat trieb.

Auch jetzt beschloß man eine Commission **pour la mise**
Juni. **en activité de la constitution de 1793** einzusetzen. Diese wurde aber sehr glücklich zusammengesetzt weniger aus guten Rednern als aus tüchtigen Geschäftsmännern, die das that, was unter diesen Umständen für das Land das beste und zuträglichste war. Sie that etwas ganz anderes als Gesetze für die Ausführung der Constitution zu geben und schlug eine ganz neue Constitution vor.

45. V. Die Verfassung des Jahres **III.** war ungleich verständiger und ausführbarer als die von 1791. Sie war Republik und viele glaubten, daß eine Republik sich halten lasse. Bei vielen aber war der Gedanke, daß diese Verfassung der Uebergang zur Monarchie sein sollte. Wäre 1791 diese Verfassung mit dem Könige an der Spitze gegeben, so hätte sie Bestand haben können, wenn der Hof sie nur redlich gewollt hätte. Sie con=

trastirte gegen alle bisherigen Theorieen der Revolution und er= 1795.
zürnte daher nicht wenige. Man hatte zwei Kammern und eine von dem Ministerium getrennte executive Gewalt. Diese ward einem Collegium von fünf Directoren übertragen, das die Minister ernennen sollte; die Minister sollten unter ihm administriren. Die gesetzgebende Gewalt sollte von zwei Versammlungen, dem Rathe der Fünfhundert und dem der Alten (über vierzig Jahre) verwaltet werden. Die Wahlformen waren noch etwas demokratischer als die von 1791; doch dies ist in einem großen Staate von wenig Bedeutung. Der größte Fortschritt war der vermehrte Einfluß der executiven Gewalt auf die Provinzialadministration. Die Municipalitäten wurden sehr zweckmäßig in Cantons zusammengezogen; Paris aber wurde getheilt und verlor die Gesammtheit der Municipalität. Diese Theilung war damals nothwendig, jetzt ist sie vielleicht zu sehr ausgedehnt; es hat oft große Vorzüge, wenn eine solche Hauptstadt eine große Corporation bildet. — Die Hauptschwäche dieser Verfassung lag darin, daß noch immer die Theilung der executiven und gesetzgebenden Gewalt zu scharf war; doch hatte das Directorium das Recht, die Räthe aufzufordern einen Gegenstand in Berathung zu nehmen. Factisch war die executive Gewalt bei weitem die stärkste, sie hatte große Kraft und Ansehen; theoretisch war die gesetzgebende die erste, factisch aber war sie unmächtig; daher standen beide in einem falschen Verhältnisse. Hätte ein König mit Majestät an der Stelle des Directoriums gestanden, so hätte diese Verfassung sich behaupten mögen; so aber zerrissen sich die Gewalten gänzlich. Viele Directoren benutzten den Besitz ihrer Stellen um zu plündern nicht zur Ausübung einer wohlthätigen Gewalt. Die Verfassung

4*

1795. fiel durch die Kämpfe der Revolutionairs und Royalisten, und durch die Schlechtigkeit vieler Directoren.

Die Constitution wurde mit starkem widerstreben von Seiten der revolutionairen Partei, mit Freude von der königlichen, die seit Robespierres Tode sich sehr verstärkt hatte, aufgenommen. Es war aber im ganzen eine schöne Zeit der Versöhnung. Es herrschte das Gefühl daß mit Wiederherstellung des Königs der Revolution ein Ende gemacht werde; die ordentlichen Leute versöhnten sich um die neue Verfassung möglich zu machen, selbst viele alte Republikaner; am wenigsten schlossen sich die Anhänger der alten Regierung an mit Ausnahme einiger jungen Leute. Die Verfassung war ganz demokratisch, aber in anderer Form war damals die Herstellung der Monarchie unmöglich. Manche Männer die jetzt bejahrt sind hängen noch ungemein an dieser Verfassung; damals machten viele edle Männer zu ihrem Ideale den Plan, sie mit den Bourbons an der Spitze zu halten, Camille Jordan bis an seinen Tod. Zur Zeit der Restauration 1814 waren noch viele die dieses wünschten. — Ein solches erwachen wo man sich noch nicht recht bewußt ist, was man alles gewann, ist im Leben der Völker wie der einzelnen etwas sehr schönes und süßes wo eine Menge Hoffnungen blühen. Edle Männer von großer Verschiedenheit trafen zusammen im streben und hoffen nach Reparation. Es war damals wo Laharpe seinen **cours de littérature** hielt. Es war eine Zeit großer Beredsamkeit, die Journale der damaligen Zeit auf der Seite der Gegenrevolution waren sehr anziehend.

13. Feb. Damals wurde Friede nicht nur mit der Vendee unter
2. Mai. Charette und Stofflet, sondern auch mit den Chouans ge=

schlossen. Aber der Friede dauerte nicht lange; denn leider 1795.
geschah jetzt 1795 ganz zur Unzeit von Seiten der Prinzen und Englands, was 1793 von unberechenbaren Folgen hätte sein können, eine Landung an der Westküste. Wäre dies 1793 geschehen, so hätte sich die Vendee behaupten können; jetzt war die Pacification geschlossen und die Population war für etwas anderes als einen Ausbruch der Verzweiflung zu schwach. Nichts ist aber so verderblich als das vorbeilassen einer günstigen Gelegenheit, sie ist in der Regel unwiederbringlich. Die Erscheinung eines Heeres von Emigrirten mit weißen Cocarden, und einer Proclamation in der das ancien régime angekündigt wurde, mußte den guten Fortgang der Restauration hemmen und eine Reaction erregen die man gerade damals vor allen Dingen hätte vermeiden müssen. Die Restauration konnte bloß auf dem Wege des Friedens gelingen; die Emigration war aber mit einer friedlichen Restauration nicht zufrieden und wollten durchaus das alte régime. Die Landung der Emi- 27. Jun.
grirten auf Quiberon unterbrach den natürlichen Gang der milden Reaction und trieb eine unzählige Menge Menschen gewaltsam in die Reihen der Revolution zurück. Die Erwartungen wurden gänzlich getäuscht. Ein Anführer der Chouans auf den man gerechnet hatte brachte allerdings seine Guerillas wieder unter die Waffen, aber es zeigte sich jetzt wie schwach sie waren. Die Emigrirten, die sich auf der Halbinsel Quiberon festgesetzt hatten, erwarteten ganz Bretagne werde die weiße Cocarde aufstecken, aber nichts geschah von alle dem; im Gegentheil bildeten sich in allen Städten der Provinz Nationalgarden gegen sie. — Es ist ein unwürdiger Verdacht, der auf England geworfen wird, daß Pitt die französischen

1795. Emigranten unter denen eine große Menge von Seeofficieren war absichtlich aufgeopfert habe, um die französische Marine zu zerstören; eben so lästerlich wie die Beschuldigung, daß die Engländer Toulon in derselben Absicht übernommen hätten, gewiß ist es freilich, daß Admiral Hood Toulon lieber räumte und vernichtete als es übergab. Aber alle Maßregeln waren elend genommen, und die Landung wurde aus Ungeschicklichkeit und Mißverständniß nicht unterstützt; die Emigranten selbst hatten
21 Jul. die Sache zu leicht dargestellt. Sie wurden überwältigt und das Blutbad erneuerte sich jetzt. Die Jacobiner rafften sich plötzlich wieder mit Wuth auf und forderten drohend Blut von der Regierung, wenn sie sich nicht selbst des Verraths verdächtig machen wollte. Die Feigheit behielt die Oberhand und 4 bis 500 Gefangene wurden erschossen.

Dies Blutbad führte die Revolution zurück. Das Gewicht schlug in die andere Wagschale und die Reaction stand still. Alle Maßregeln wandten sich gegen die Reactionaire; Freron und andere Jacobiner, die der Reaction günstig gewesen waren, waren jetzt eifrig für die Republik. Clubbs bildeten sich nicht wieder, aber die alten Jacobiner erschienen wieder öffentlich, mit der rothen Mütze und allen ihren Insignien. Im Convent zeigten die Wahlen der Präsidenten und Secretaire, auf welcher Seite das Uebergewicht war. Mehrere proscribirte Moderirte traten jetzt wieder als Revolutionaire auf; einige alte Terroristen dagegen sind von dieser Zeit an in Verbindung mit der Contrerevolution geblieben, wie Bourdon und Henri de Lariviere; sie bedeuteten aber nichts.

22.—30. August. Im Nationalconvent wurden jetzt die Gesetze vom 5. und 13. Fructidor beschlossen; sie bestimmten über die Form der

Annahme der Constitution und daß bei dem Abtritt der Con- 1795.
vention, der im Brumaire stattfinden sollte, die Wahlen zu den neuen Versammlungen dahin beschränkt wurden, daß ⅔ der alten Versammlung wiedergewählt werden sollten, nur ein Drittheil durch freie Wahl und auch ferner die Versammlung nur um ⅓, das Directorium um ⅕ erneuert werden sollte. Dieses war eine sehr wichtige Maßregel, und unter den Umständen nothwendig, da sonst gewiß neun Zehntel der Neugewählten der Restauration geneigt gewesen wären. Aber sie reizte und empörte; denn da im Convente, obschon er ganz vollzählig war, nach den Hinrichtungen nicht die hinreichende Anzahl unbescholtener Männer mehr übrig war, so war man genöthigt Menschen zu wählen, die man um keinen Preis haben wollte. Aber diejenigen, welche die Republik halten wollten, konnten damals die Wahlen nicht freilassen. Die öffentliche Meinung lehnte sich gegen diese Gesetze durchaus auf, da sie für Anmaßung und Verachtung der Freiheit galten; die Parteien trennten sich mit großer Gewaltsamkeit.

Paris stand jetzt an der Spitze der restaurirenden Reaction. Die Vorstädte waren entwaffnet; der gemeine Mann war der Revolution herzlich müde und zur Arbeit zurückgekehrt; so war er auch in Marseille und allenthalben vom Rausche zurückgekommen. Die angesehenen Männer dagegen scheuten sich nicht mehr mit dem Leibe einzutreten und die Waffen zu nehmen um die Jacobiner unterzuhalten. An die Stelle der Clubbs waren die Sectionen getreten, in denen sich die Hauseigenthümer versammelten und unbefugterweise deliberirten. In diesen wollte man die Einführung der Verfassung von Jahr **III.** mit dem Könige an der Spitze wie ich von einem jetzigen (sic) Minister des Königs weiß, und konnte dazu nicht schnell genug kommen.

1795. Die Beschränkung der Wahlen empörte um so mehr als eine neue Ergänzung erst am 1. Prairial an V (20. Mai 1797) erfolgen sollte und man also die alten zwei Drittel anderthalb Jahre hatte. — Die Sectionen erklärten nun die Annahme der Gesetze vom 5. und 13. Fructidor durch die Primairversammlungen für illegal. Dadurch entstand zwischen dem **Comité du salut public**, in dem die Thermidoriens, Tallien und die alten Dantonisten herrschten, und den Sectionen ein heftiger Streit. Die Sectionen weigerten sich die Wahlen anders als ganz frei zu halten; sie bewaffneten sich und setzten sich in völlige Insurrection. Der Wohlfahrtsausschuß schickte Truppen gegen sie, deren Commando er dem General Bonaparte übergab. Die Truppen aus dem Lager bei Paris, die nichts kannten als die Lorbeeren der Republik, waren durchaus republikanisch und ließen sich gegen alles führen, das man ihnen
5. Octb. als royalistisch darstellte. Das Blutbad am 13. Vendemiaire war durchaus nicht so arg, als z. B. Walter Scott und andere Fabler es machen; die Artillerie that meist blinde Schüsse nach den Schornsteinen, nur an einem Punct floß Blut. Auch wurde der Sieg sehr mäßig und menschlich benutzt. Nur zwei oder drei die nicht zu retten waren verloren das Leben, aber hunderte wurden gerettet, besonders durch die Jury. Diese machte es damals, wie so oft sonst; sie vergißt über das Factum mit Ja und Nein zu entscheiden und übt eine Begnadigung aus. So sprach sie damals alle frei, die als antirevolutionair angeklagt wurden; dies zeigt, wie die öffentliche Stimmung war. Daher ward eine Militaircommission niedergesetzt; aber auch diese sprach sehr viele frei, von denen es ganz entschieden war, daß sie mit den Prinzen in Correspondenz standen. Manche

Leute deren Urtheil öffentlich angeschlagen war, sind nachher 1795.
sechs Wochen in Paris gewesen, ohne daß man ihnen etwas that. Die Führer waren nicht so jacobinisch, als sie sich stellten. —

Aber der Sieg wurde in einem entschieden revolutionairen Sinne durch Gesetze benutzt. Das unselige Gesetz vom 3. Bru- 25. Oct.
maire wurde jetzt gegeben, das alle näheren Verwandten der Emigrirten, Ascendenten und Descendenten, Brüder und Schwäger für unfähig erklärte, bis zum allgemeinen Frieden ein Amt zu bekleiden; es war schon formell ganz willkührlich und verletzte die Grundprincipien der Freiheit.

Die letzten Sitzungen des Nationalconvents hatten ihre ernste Seite; es war das sterben dieses furchtbaren Wesens. Auf der andern Seite war die ungeheure Eile mit der die Gesetze durchgetrieben wurden widerlich. Die Versammlung war permanent, und Gesetze wurden zu hunderten nach einander abgelesen und angenommen. So wurde die Welt durch Fratzen und Possenspiel regiert. Nirgends zeigt sich mehr Unwahrheit als in den freien Versammlungen, denen ich sonst nicht zuwider bin. Gut sind sie als Rückhalt gegen die Willkür, am besten für die freie Entwickelung der Nation, ihre collective Weisheit aber ist ein Spott.

Am 5. Brumaire **IV** um Mitternacht ging der Convent 27. Oct.
auseinander, dem Volke eben so zur Last als die constituirende Versammlung es gewesen war. Aber damals versprach man sich von der **assemblée legislative** viel, jetzt von der folgenden Verwaltung sehr wenig. Zuerst wurden die Directoren erwählt. Die Versammlung der 500 sollte fünf für jede Stelle vorschlagen und der Rath der Alten daraus jeden einzelnen ernennen. Die Wahlen aber waren verabredet; sie trafen zuerst Rewbell, Barras, Lareveilliere-Lepeaux, Letourneur und

1795. Sieyes. Lareveilliere war ein elender Mensch, der Stifter der Theophilanthropen, geschworener Feind aller positiven Religion, aber Fanatiker für den aller schalsten Deismus; von der Natur sehr ungünstig behandelt, durch Krankheit entstellt. Eine ungemeine Animosität und Eifersucht gegen alles hervorragende beseelte ihn. Doch war er nicht Räuber; dies war Rewbell, ein Elsaßer der sich in der constituirenden Versammlung ausgezeichnet hatte; ein tüchtiger praktischer Jurist, aber von unverschämter Habsucht, er hatte keinen Zweck als sich zu bereichern. Barras war einer der Mörder von Toulon, ein **ancien noble**, und hatte noch etwas von dem Wesen des alten Adels nebst seiner Sittenlosigkeit. Letourneur, ehemaliger Marineofficier, war ein rechtlicher Mann, doch schwach und unbedeutend; man begreift nicht wie er in das Directorium kam. — Sieyes schlug seine Wahl aus, und an seiner Stelle ward Carnot gewählt.

---

16. V. 8. Jun. Im Juni 1795 war der unglückliche Sohn Ludwig **XVI.**, der in der Reihe der französischen Könige als Ludwig **XVII.** gezählt wird, im Gefängniß des Tempels gestorben. Es ist keine Frage, daß das Leben dieses Kindes durch die Unmenschlichkeit Simons während der Schreckensregierung gewaltsam abgekürzt worden ist. Ein Schüler des Wundarztes Dussot, ein niederländischer Chirurg der damals in Paris war, hat mir erzählt, daß nach Robespierres Tode Dussot durch eine grausame Operation das Kind habe unmittelbar tödten müssen und daß er an Gewissensbissen gestorben sei. Ein anderer ausgezeichneter Wundarzt widersprach aber dieser Behauptung. Die Schwester Ludwig **XVI.**, die Prinzessin Elisabeth diese ganz fleckenlose Jungfrau, war einen Monat vor Robespierres Tode

aufs Blutgerüst geführt worden; nur die jetzige Dauphine war 1795.
noch am Leben im Kerker. — Ist der Dauphin absichtlich gemordet worden, so ist dies gewiß durch die Leichtigkeit veranlaßt, die es gehabt haben würde die Constitution des Jahres III. in eine Monarchie zu verwandeln.

Das Jahr 1795 war merkwürdig durch die beiden Friedensschlüsse mit Preußen und Spanien zu Basel. Frankreich hatte in Basel einen gemäßigten ganz unbescholtenen Gesandten, Barthelemy, einen Neffen des Philologen, von dem es unbegreiflich ist, daß er sein Leben gerettet hat. Nach den Verträgen zu schließen war es wichtig einen solchen Mann zu haben.

Schon früher hatten drei italiänische Staaten, Genua, Venedig und Toscana, sich neutral gehalten; Venedig hat durch seine Neutralität seinen eigenen Untergang, Genua den Fall Italiens herbeigeführt. In Toscana war es der zweite Sohn des Kaisers Leopold der sich neutral hielt. Im Winter hatten diese italiänischen Staaten und Schweden die französische Republik anerkannt; Schritte von der größten Wichtigkeit.

Die ersten Negotiationen mit Preußen wurden in Basel mit Herrn v. Hardenberg eröffnet, der ein sehr leichter Negotiateur war. So kam der Friede unerwartet schnell zu Stande. 5. Apr.
Mehrere Hauptartikel blieben geheim, doch täuschte sich niemand darüber daß die preußischen Länder am linken Rheinufer, Cleve u. s. w. im Geheim abgetreten wurden; die französische Occupation und Administration blieb.

So unselig der Entschluß gewesen war den Krieg zu beginnen, so unglücklich war der damals Frieden zu schließen; der Krieg konnte damals sich glücklich wenden wenn man aus dem Schlafe erwachte, denn Frankreich war in einem

1795. Zustande großer Mattigkeit und hätte durch eine starke Anstrengung aller Kräfte bezwungen werden können. Das unselige Mißtrauen zwischen Oesterreich und Preußen war der Hauptgrund zu diesem Entschluß; dazu die Nichtigkeit der deutschen Reichsfürsten da nur die Truppen von Hanover, Hessen und Sachsen des nennens werth waren. Auch wirkte die Freundschaft zwischen Friedrich Wilhelm und Katharina verderblich. Preußen beschwerte sich bitter über Oesterreichs unzureichende Bemühungen; es warf ihm den schlechten Ausgang des Feldzuges von 1792 mit Recht vor und daß der von 1793 unzureichenden Erfolg gehabt hatte, im Elsaß gar keinen. Dagegen warf Oesterreich den unglücklichen Ausgang des Feldzugs von 1794 der preußischen Regierung vor, indem die Anstrengungen Oesterreichs sehr groß gewesen waren, die Preußens sehr gering. Dazu kam, daß die Partei, die am Anfang der Revolution so hold gewesen aber durch die Schreckensregierung erschüttert war, nun durch das eintreffen ihrer Weissagungen wieder neue Kraft gewann; sie predigte, daß alle Bemühungen gegen die Revolution umsonst sein würden. Viele gutgesinnte meinten, daß die krampfhafte Macht des Convents durch den Krieg aufrecht erhalten werde und im Frieden sinken würde. Die Gründe für den Friedensschluß waren ähnlich wie im peloponnesischen Kriege. Auch war der preußische Schatz völlig erschöpft, man hatte schon bedeutende Schulden gemacht und dachte schon an die Ausfertigung von Creditpapieren. Der Finanzminister v. Struensee, der dem Kriege abgeneigt war, vergrößerte in seinen Vorstellungen an den König die Schwierigkeiten noch; Hardenberg selbst war entschieden für den Frieden. So siegte die Friedenspartei.

Preußen hatte für ganz Norddeutschland Neutralität sti- 1795.
pulirt und bildete einen Neutralitätscordon mit norddeutschen Truppen. So weit nun die preußische Neutralitätslinie reichte, fand allgemein der Frieden großen Beifall; man war sehr zufrieden daß man selbst den Vortheil hatte, eine andere Macht das Odium. In Westphalen und Hanover fürchtete man damals daß die Franzosen über die Ems einfallen würden, wo die geschlagenen Engländer und Hanoveraner und die Emigrirtencorps ganz aufgelöst standen, und hielt sich für verloren. So war ein allgemeiner Jubel, als man vernahm, daß Preußen die Neutralität für das nördliche Deutschland stipulirt habe. Durch den Getreidehandel gewannen bei den ungeheuren Getreidepreisen die norddeutschen Städte außerordentlich.

Im Sommer schloß Spanien zu Basel gleichfalls Frieden. 22. Juli.
Die Franzosen gaben ihre Eroberungen in Catalonien und Biscaya zurück, Spanien aber trat den ganzen spanischen Antheil an St. Domingo an Frankreich ab; ein Besitz, der damals noch von außerordentlichem Werthe zu sein schien, jetzt aber so gesunken ist, daß keine Macht die geringste Anstrengung machen würde, um ihn zu erlangen.

Während dieser Vorgänge hatte sich auch Luxemburg nach 10. Jun.
einer ehrenvollen Vertheidigung des österreichischen Generals Bender vom October 1794 bis zum Juni 1795 aus Mangel ergeben müssen. Mainz also war der einzige Punct auf dem linken Rheinufer, auf dem sich die Alliirten noch hielten. Im genuesischen und monferratesischen wurde der Krieg schwach fortgeführt und es zeigte sich dort die Auflösung der französischen Armee.

Inzwischen war Frankreich in unsäglichen Geldverwirrungen. Die Assignaten waren in unglaubliche Werthlosigkeit versunken;

1795. sie wurden nur noch Milliardenweise verschleudert. Im Auslande hielt sich noch der thörichte Glaube an die Versicherung, daß die Republik keinen Bankerott machen werde; man glaubte, daß Leute denen nichts heilig war die Assignate für voll auslösen würde um die Speculanten zu bereichern. In Deutschland verbreitete die Wuth sie zu kaufen sich in alle Winkel; Leute, die sonst auf die Revolution raisonnirten, kauften Assignate; der Bankerott sei unmöglich, es sei zu bestimmt versichert. Mit Recht wurden diese Thoren betrogen. Während des Sommers 1795 ging die Auflösung mit Riesenschritten vorwärts. Während der Schreckensregierung waren die Commissairs in ihren Peculaten und Erpressungen noch einigermaßen durch die Guillotine in Schranken gehalten. Jetzt verschwand die Furcht; die Leute die jetzt für **honnêtes gens** galten waren ohne Unterschied der Parteien mehr oder weniger Diebe, und glaubten die Gelegenheit benutzen zu müssen. Die Armeen wurden sich selbst überlassen und mußten sich auf Kosten der eroberten Provinzen ernähren. Sie waren daher im allertraurigsten Zustande.

Pichegru wurde als der Held der Kriege von Holland an den Rhein versetzt; er sollte den Krieg gegen Deutschland führen. Er war seiner Natur nach ein edles Gemüth, das Gegentheil der Brigands. So waren überhaupt nicht wenige brave, menschliche edle Leute, viele die nichts angerührt haben. Er sowohl, wie Moreau, Hoche, Desaix hielten sich frei vom Raube. — Seine Natur war allen Gewaltthätigkeiten der Revolution entgegen und seine Neigungen zogen ihn zur Restauration. Die liberalen Blätter haben Pichegrus Andenken geschändet. Aber in dem damaligen aufgelösten Zustande Frankreichs hatte niemand die Rechte einer Obrigkeit; eine

neugeschaffene Regierung, die noch nicht durch die Gewohnheit 1795.
die Gewalt bekommen hat den Typus des Staates zu repräsentiren, hat gar keine Autorität und unter einer solchen mußte es einem jeden frei stehen, sich für welche Seite er wollte zu entscheiden. Pichegru entschied sich für die Restauration. Hätte er die Bourbons mit der Constitution vom Jahre III. zurückführen können und wären die Emigranten mit dem Besitze ihrer Güter zufrieden gewesen, so wäre das ein glücklicher Ausgang der Revolution gewesen. Wenn die Restauration damals erfolgt wäre, so wäre das Andenken des erlebten so frisch gewesen, daß die Emigranten nicht mit Gewalt gearbeitet haben würden die alte Ordnung herzustellen. Die Restauration wie sie 1814 erfolgte wäre damals vielleicht unmöglich gewesen; das Kaiserthum hatte vieles erst wieder möglich gemacht. — Piche- August.
gru nahm die Eröffnungen des Prinzen Condé an, und erklärte seine Bereitwilligkeit zur Restauration des Hofes mitzuwirken.

Ob nun hiernach, wie es die liberalen Blätter gethan haben, der schlechte Erfolg des Feldzuges einem Verrath von Pichegru beizumessen ist oder nur dem Gange der Begebenheiten, ist eine nie zu entscheidende Frage. Ich glaube nicht daß man einer so braven Natur Verrath zutrauen kann. Die Unterhandlungen wurden nur höchst schlaff geführt. Allerdings führte er jetzt den Krieg nicht mit derselben Energie, als die Eroberung von Holland; man darf aber auch nicht vergessen daß seine Armee bei weitem nicht mehr so kräftig war, und es ist wohl möglich daß er den Krieg so fortgeführt hat, wie er ihn auch ohne diese Unterhandlungen geführt haben würde.

Er ging über den Rhein, nahm Mannheim ohne Mühe, wahrscheinlich durch Verrath des kurpfälzischen Commandanten,

1795. besetzte Heidelberg. Darauf sammelten sich die Oesterreicher,
20.Sep. warfen die Franzosen aus Heidelberg und belagerten Mannheim.
Die französischen Heere gingen über den Rhein zurück; in Mannheim mußte sich die Besatzung nach einem Bombardement das
22.Nov. einen Theil der Stadt zerstörte kriegsgefangen ergeben. Clairfait ging über den Rhein und suchte Mainz zu entsetzen, das die Franzosen noch eingeschlossen hielten; er machte einen combinirten Angriff auf das französische Heer; aus der Stadt machte
29.Oct. die österreichische Besatzung einen allgemeinen Ausfall der äußerst glänzend ausgeführt wurde. Die Franzosen wurden gezwungen mit Verlust ihrer Artillerie die Belagerung aufzugeben. Der Erfolg wird wahrscheinlich ganz mit Unrecht Pichegrus Verrath zugeschrieben; die Franzosen selbst lobten Clairfaits treffliche Disposition. Damit endete dieser Feldzug. Die österreichische Armee zeigte sich in diesem Jahre sehr ausgebildet und hatte außerordentlich gewonnen; auch hatten sich einige treffliche Generale entwickelt. Leider stand noch wie bisher immer bei den Oesterreichern der Officierstand sehr zurück. Die Truppen führten den Krieg mit Eifer und hatten in jeder Hinsicht gewonnen, selbst Kriegslust.

Das Ende des Jahres 1795 nahte für Frankreich unter den schwierigsten Umständen. Die Armee mußte reorganisirt werden; darum ward Carnot in das Directorium berufen. Auch Geld mußte geschafft werden. Vierzig Milliarden Assignaten waren ausgegeben worden ohne die vielen Millionen zu rechnen, die die Commissaire auf eigene Rechnung drucken ließen, und die vielen falschen Assignaten die in Jersey fabricirt und an die Chouans, als bloß Zerstörungsmittel, geliefert wurden um Frankreich noch mehr zu desorganisiren. Sie galten zuletzt bloß anderthalb Procent; man

sie in Paketen hin ohne sie zu zählen. Dem wurde jetzt ein 1796.
Ziel gesetzt; die Platten wurden zerschlagen und die Assignaten
zu 30 für 1 mit einem neuen Papier, Mandaten auf die Na- März.
tionalgüter eingelöst, die bei dem Verkaufe der Nationalgüter
zu einem bestimmten Werth angenommen werden sollten. Dies
gab nach ein paar Monaten dieselbe Verwirrung; man hoffte
daß die Mandate sich auf 40—50 Procent halten würden aber
sie fielen bis auf wenige Procente. Nun ward alles Papier-
geld förmlich außer Cours gesetzt und sollte in eine Staats-
schuld verwandelt werden. Die Zinsen der Staatsschuld, über
die die Revolution ausgebrochen war, waren bisher mit Assig-
naten bezahlt worden und die Rentiers kamen an den Bettelstab;
jetzt wurden sie gar nicht mehr ausgezahlt. Die Finanznoth
war ungeheuer; man konnte die Administration nicht bezahlen,
geschweige denn die Armee erhalten. Man wollte daher von
den fremden Ländern Contributionen erbeuten.

Während des Winters stellte Carnot das Heer her; er erschuf
ganz neue Armeen, so daß die Gränzen mit schlagfertigen Heeren
besetzt waren; aber das war alles, was die Republik vermochte.
Die Ausrüstung war nothdürftig; die Soldaten hatten selbst
keine ordentliche Kleidung, barfuß gingen sie in Italien ins Feld.

Pichegrus Unterhandlungen mit dem Prinzen Condé waren
den Winter über fortgesetzt worden; sie geben einen geringen Be-
griff von seinem Verstande, über Kleinigkeiten wurden die Haupt-
sachen vergessen. Er wurde im März seines Commandos ent- 18. Mrz.
setzt; man hatte aber bloß Vermuthungen. Der Befehl über die
Rhein- und Moselarmee ward an Moreau übertragen.

Das Commando der Armee von Italien, die damals in März.
der Gegend von Genua stand, erhielt Bonaparte.

XVII.

Feldzug von 1796. Bonaparte. Aeußere Verhältnisse bis zum Herbst 1797. 1796—1797.

1796. 47. B. Als Bonaparte im März 1796 den Befehl über die Italiänische Armee erhielt, war er im 27. Jahre seines Alters. Es ist oft behauptet worden, daß er nicht den 15. August 1769 geboren sei, sondern im Februar 1768. Dies ist aber jetzt als falsch erwiesen. Er selbst hat die Veranlassung dazu gegeben; in dem acte civil seiner Heirath mit der sehr viel älteren Josephine Beauharnais hat er ihrer Eitelkeit nachgegeben und sich um anderthalb älter, sie neun Jahre jünger gemacht. Seinen Geburtstag feierte er immer am 15. August. Man hat ihm das Motiv untergelegt, er habe sich jünger gemacht, weil er geboren sei als Corsica noch nicht französisch gewesen. Die Kirchenbücher von Ajaccio beweisen aber ganz klar, daß er am 15. August 1769 geboren war. Er war der Sohn armer Eltern, ursprünglich aus einer angesehenen florentinischen adelichen Familie aus S. Miniato de' Tedeschi; daß er mit den Comnenen verwandt sei ist eine Fabel, seine Familie kommt schon im 13. Jahrhundert in Toscana vor. Ein Stern ist in seinem Wappen. Er war der zweite Sohn und kam sehr früh durch Protection, die seine Familie bei dem französischen Befehlshaber auf Corsica gefunden, in die Kriegsschule nach Brienne. Hierher kam er des französischen unkundig, und brauchte mehrere Jahre um desselben Meister zu werden. Schon früh zeigten

sich mehrere seiner auszeichnenden Eigenschaften die aber bei 1796.
dem Kinde unangenehm waren. Er war bei seinen Cameraden durchaus nicht beliebt und stand immer in feindseliger Opposition; er hatte einen entschiedenen, einem Corsen natürlichen Nationalhaß gegen die Franzosen; er sagte, er wolle den Franzosen alles Herzeleid anthun. Diese Gesinnung verschwand nachher bei ihm; er hat gerade den corsischen Ursprung verstecken wollen und zog die Franzosen den Italiänern sehr vor. Er zeichnete sich aus durch große Penetration, durch eisernen Willen und von Anfang an durch die Stimmung des herrschens; wer ihm nahe kam den beherrschte er, obwohl die Mehrzahl gegen ihn war. In der Mathematik war er vorzüglich, in Sprachen schlecht; seine Kenntnisse in Sprachen und Literatur waren sehr gering und es ist zu verwundern, daß er in der Literatur noch so viel kannte und verstand. Die alten Sprachen hatte er ganz versäumt, noch mehr als Friedrich der Große; er hatte aber auch nicht einmal wie dieser die Schriftsteller des classischen Alterthums in der Uebersetzung gelesen. Selbst die französische Literatur kannte er unvollkommen und liebte sie nicht. Eine Art Freude hatte er einige Zeit an Ossian; auf dem Feldzuge in Italien beschäftigte er sich in Nebenminuten mit ihm. Aus der Schule kam er in die Artillerie und lebte in der größten Noth. Sein Vater war mit Hinterlassung von Schulden gestorben; seine Mutter kam mit der übrigen Familie vier Brüdern und drei Schwestern nach Frankreich hinüber; ob sie vor dem Jahre 1793 kamen läßt sich nicht bestimmen. — Er war rühmlich durch die strengen Examina gegangen, niemand aber hielt ihn für etwas anderes als einen gewöhnlichen Artillerieofficier.

1796. Man kann nicht sagen, daß die Revolution ihn ergriffen hätte; es ist sogar wahrscheinlich daß sie ihm verhaßt war. Nur in der Hinsicht war sie es ihm nicht, daß das verschwinden der Officiere ihm eine Bahn eröffnete; er selbst fühlte in sich gewiß sehr früh das außerordentliche seiner Bestimmung. Den Grundsätzen der Revolution war er von jeher entgegen; kein Bourbon kann einen entschiedeneren Widerwillen gegen sie gehabt haben, als er; die wohlwollenden Gesinnungen, die jugendlichen Träume aus denen sie zum Theil hervorging, waren ihm eine Thorheit. — Das Glück förderte ihn nicht, bis Dugommier die Armee von Toulon bildete und ihm die Artillerie gab.

Im Sommer 1793 hatte er sich aus seiner Sphäre in die Politik begeben; er schrieb damals eine kleine Schrift **Le souper de Beaucaire.** Er ließ sie als Consul um jeden Preis aufkaufen; aber einige Exemplare sind erhalten und jetzt ist ein ächter Abdruck derselben erschienen. Diese Schrift ist keinesweges in der gräuelvollen Sprache Marat's geschrieben, wie man vermuthet hatte, sondern mit republikanischer Affectation aber ohne eine einzige jacobinische Wendung. Es ist ein Rath an die südlichen Städte sich der Regierung zu unterwerfen, ehe die Republikaner gegen Toulon rückten; seiner Eigenthümlichkeit getreu fragt er nicht ob ihr auftreten recht oder unrecht, sondern ob es klug oder unklug sei; so braucht er sehr häufig das Wort: **c'est une bêtise, une ineptie.** Ich halte es für kindisch daß er sich dieser Schrift so sehr schämte; hätte er sie nicht unterdrückt, so hätten sich nicht die bösen Gerüchte über sie verbreitet.

Bei der Belagerung von Toulon war er es bekanntlich der die Batterieen so zweckmäßig placirte, jeden erlangten Vor-

theil gleich verfolgte und die Einnahme der Stadt entschied. 1796.
An den folgenden Gräueln haben auch seine ärgsten Feinde ihm keinen Antheil Schuld gegeben. Ich glaube, er war damals noch Hauptmann jedoch en rang de chef de bataillon; Dugommier und die Deputirten Barras und Fréron machten ihn zum General und der Convent bestätigte ihn. Aber im Frühling 1794 wurde er destituirt wahrscheinlich als adelicher, da man damals alle Edelleute in Verdacht hatte. Er verschwindet jetzt eine kurze Zeit von der Scene; dieser Theil des Jahres 1794 wird durch keine Memoiren erläutert, man sagt er sei verhaftet gewesen. Von einem Manne, der sehr viel wissen konnte, habe ich gehört, daß er mit seinen Schwestern in der äußersten Armuth auf dem Lande in der Nähe von Aix gelebt habe; denn wenn man damals suspendirt war, bekam man gar kein oder nur geringes Gehalt und dies ward in Assignaten gezahlt; die ganze Familie aber lebte wahrscheinlich von ihm. Damals sei Robespierre durch seinen Bruder, der Commissair bei der Armee gewesen, auf ihn aufmerksam geworden, und habe ihm durch einen Abgeordneten das Commando der Pariser Nationalgarde an Henriots Stelle dem er nicht getraut habe angetragen. Ungeachtet der dringenden Bitten der Familie dies Anerbieten anzunehmen habe er die Entscheidung aufgeschoben und am andern Morgen erklärt, er werde nicht gehen. Als nun die Frauen gejammert daß er sie ins Unglück zurückstoße, habe er gesagt: „Ich will mein Schicksal nicht an Robespierre knüpfen; Robespierre wird fallen, andere werden nach ihm kommen, und werden auch fallen; dann ist es Zeit an mich zu denken!" — Wenn dies wahr ist und ich habe es von einem sehr guten Gewährsmann,

1796. so gäbe es kein größeres Beispiel von Perspicacität der Verhältnisse und wäre das Maß seines Genies.

Nach dem 9. Thermidor kam er wieder nach Paris, aber hier wollte niemand etwas von ihm wissen; auch hier lebte er in der größten Noth. Er suchte Anstellung bei der Armee und man wollte ihn nicht. Als der 13. Vendemiaire kam, erinnerte sich Barras seiner von Toulon her und gab ihm das Commando gegen die Sectionen. Durch den Sieg, den er erfocht, ward er dem Directorium wichtig und hatte einen entschieden politischen Charakter angenommen als Thermidorien und Befestiger des Directoriums. Damals verheirathete er sich aus Leidenschaft mit der Wittwe Beauharnais; einer Creolin, welche ungeachtet des Mangels weiblicher Tugenden, der Sittenlosigkeit ihrer Zeit und Gesellschaft, ungemeine Herzensgüte besaß. Sie war vor der Revolution in vornehmer Gesellschaft gewesen und ihr Herz war noch voll davon. Daß Barras sie ihm gegeben habe, ist eine unwürdige Verläumdung; nach dem 13. Vendemiaire war es nicht Barras der Bonaparte vorschob, er benutzte nur die Verhältnisse um zu sagen: Seht ich bin es der den großen Mann erkannt hat; sondern es war ohne Zweifel Carnot, der ihn durchschaute. Carnot that wie oft die glückliche Wahl ihn zum Feldherrn von Italien zu bestimmen. Seine Wahl war nicht glücklich in Bezug auf die Menschen, die ihn umgaben, da er sich bei manchen durch seinen Edelmuth bestechen ließ; sicher bei denen die er zum handeln gebrauchte.

27. Mrz. Bonaparte fand die Armee von Italien in einer Lage, daß, wenn die ihm gegenüberstehenden Oesterreicher und Piemonteser die Gefahr Italiens erkannt, sich hinreichend verstärkt und einem Feldherrn wie Erzherzog Karl das Commando ge-

geben hätten, sie jene bei dem ersten Angriffe hätten zurückschla- 1796.
gen können und dann wäre Italien für die Franzosen verloren gewesen. Aber die Alliirten glaubten sich in Italien gar nicht gefährdet, da die Franzosen bisher nirgends so geringe Fortschritte gemacht hatten als hier. Auch herrschte unglücklicherweise Eifersucht zwischen den Piemontesern und Oesterreichern; und der österreichische Feldherr Beaulieu ein braver Mann war zwar in seiner Jugend ein guter Officier der alten Schule gewesen, aber jetzt hochbetagt und ihn dem sechsundzwanzigjährigen Feldherrn Carnots gegenüberzustellen, war eine Thorheit. Im Anfang der Campagne bei Montenotte stand die Entscheidung auf der Schärfe 11.u.12. April.
des Scheermessers. Hätte nicht die einzige Demibrigade unter Rampon unerschütterlich den Angriff der Oesterreicher ausgehalten, so hätte die ganze Armee weichen müssen und hätte bei dem elenden Zustande des Materials sich vielleicht ganz aufgelöst. Nachdem aber die Oesterreicher zurückgeworfen waren, folgte Gefecht auf Gefecht. Die Piemonteser statt die Festungen zu besetzen und mit den übrigen Truppen die Oesterreicher zu verstärken zogen sich von diesen ab auf die Straße nach Turin; die Oesterreicher, jetzt ganz unzureichend, zogen von Position zu Position auf Pavia. Die Piemonteser schlossen sobald als möglich einen Waffenstillstand, durch den die Franzosen die 28.Apr.
festen Plätze Tortona, Ceva u. s. w. und ein reiches Land in die Hände bekamen. In acht Tagen war die Armee mit allen Bedürfnissen versehen. Darauf folgten Unterhandlungen mit dem Turiner Hofe, und ein Friede wie Frankreich ihn vorschrieb. 15.Mai.
Der Turiner Hof mußte eine große Kriegssteuer bezahlen, alle Festungen für die Dauer des Krieges den Franzosen räumen, Nizza und Savoyen abtreten, und blieb von ihnen ganz abhängig.

1796. Die Oesterreicher wichen von Pavia bis hinter Lodi. Hier nahmen sie eine Stellung hinter der Brücke; statt diese abzubrechen, begnügten sie sich in der unbegreiflichsten Verblendung eine Batterie zu ihrem Schutze zu errichten. Sie waren gar nicht in der Lage die Brücke wiedernehmen zu können, dachten aber: Was wird das kosten die Brücke herzustellen! Die französischen Tirailleurs versteckten sich in den Häusern längs des Ufers und birschten die Artilleurs von den Stücken weg,
10. Mai. die die Brücke vertheidigen sollten, und nun unternahmen die Franzosen einen furchtbaren Sturm. Als die Colonne unaufhaltsam vorwärts drang verloren die Oesterreicher die Fassung und zogen sich von der Adda bis über den Mincio und nach Tyrol zurück.

Nun breiteten sich die Franzosen unaufhaltsam in Italien aus. Der Herzog von Parma, Schwiegervater des damaligen
8. Mai. Königs von Spanien, hatte sich schon vorher den Franzosen unterworfen. Diese kleinen Fürsten, die gar keinen Antheil am Kriege genommen hatten, obgleich es ihre Sache so gut war wie die Oesterreichs mußten jetzt schwer büßen. Bonaparte brauchte baares Geld für sich und das Directorium und nun wurden Parma und Modena ranzionirt und mußten Steuern bezahlen. In Parma blieb der Herzog noch im abhängigen Besitz; der von Modena wurde bald darauf unter einem Vor-
8. Oct. wande fortgejagt. — Auch den Papst betrachteten die Franzosen
Juni. als feindselig, besetzten Bologna und Ferrara und erhoben allenthalben Contributionen; er hatte Frankreich mit dem Interdict belegt. — Mit Toscana war man in Frieden. Indem man aber den Grundsatz aufstellte, daß gegen England ein anderes
29. Jun. Völkerrecht gelte als gegen andere Völker, besetzte man Livorno und forderte Auslieferung alles englischen Eigenthums, d. h.

eine Brandschatzung wurde in einer befreundeten Stadt erhoben. 1796.
— Venedig hatte bis dahin alle Anträge der Alliirten abgewiesen, aber nichts destoweniger wurden Brescia und Bergamo 1797
abgerissen; Bonaparte ließ sie sich unabhängig erklären und März.
zeigte dem Senat sein Bedauern an. Ueberall wurden Steuern und Lieferungen beigetrieben; die Plünderungen in der Lombardei waren ganz unermeßlich und das Land ist dadurch sehr gesunken.

Beaulieu hatte sein Commando unterdessen niedergelegt. Wurmser erhielt es jetzt, ungeachtet seines Alters wohl der rüstigste General den Oesterreich damals hatte. Er stellte die Armee her; die Rüstungen wurden mit großer Anstrengung betrieben, so weit eine alte eingerostete Maschine taugte, wie das österreichische Heer vor Erzherzog Karl es war. — Bonaparte hatte Anstalten gemacht, Mantua zu belagern. Ende Juli ging Wurmser mit einer überlegenen Armee zum Entsatz
vor und da zog Bonaparte sich über den Po zurück und ließ 31. Jul.
seine Artillerie bei Borgoforte; ein ungeheurer Triumph für die Oesterreicher. Man spottete schon in Wien über diese zweite Flucht von Roßbach. Hätte man diese Vortheile benutzt und die ganze Kraft zusammengehalten, so hätte man den größten Erfolg haben können und die Franzosen vielleicht eben so schnell aus Italien hinausgetrieben, wie sie gekommen waren. Aber der Spott ward gerächt. Man theilte sich unbegreiflicher Weise in zwei Corps, vielleicht um die Franzosen im Netze zu fangen und Bonaparte that, was er mit seinem Adlerblick in solchen Fällen immer that. Er schlug erst das eine Corps und dann das andere, so daß das ganze Heer zerrüttet war, und trieb sie in die Tyroler Gebirge zurück.

1796. In einem Monat hatte der alte Wurmser sein Heer noch einmal wieder hergestellt; aber jede Armee war schlechter als die frühere; die jetzigen Anstrengungen schafften wohl Soldaten, aber nur ungeübte neue Truppen. Im September war Wurmser zum vorrücken bereit; da ging Bonaparte ihm entgegen schlug
1. 8. Sept. ihn bei Roveredo und wieder bei Bassano und schnitt ihm den Rückzug nach Tyrol ab. Wurmser zog sich mit einer höchst rühmlichen Bewegung um ihn herum und warf sich nach Mantua hinein, dessen Lage freilich dadurch noch viel schlimmer wurde. Es war sonst unangreifbar aber die Lebensmittel wurden nun ganz unzureichend.

Nun erfolgte ein neuer Angriff unter Alvinzy; bei Arcole
15.—17. Novbr. stand die Chance lange wider die Franzosen, obwohl Alvinzy kein ausgezeichneter General war; endlich nach einem dreitägigen Gefecht gelang es Bonaparte, die Oesterreicher zu werfen.
1797. Alvinzy erneuerte im Januar 1797 noch einmal den Versuch, Mantua zu entsetzen; da wurde die entscheidende
14. Jan. Schlacht bei Rivoli geschlagen, wo die ungarischen Rekruten aus denen die österreichische Armee bestand nichts ausrichten konnten. So war nach vier vergeblichen Versuchen keine Möglichkeit mehr Mantua zu retten. Nachdem die Garnison entsetzlich an Hunger und Krankheiten gelitten hatte mußte die Stadt sich ergeben; hier war das einzige mal wo Napoleon großmüthige Schätzung der Tapferkeit der Feinde zeigte, indem
2. Feb. er Wurmser eine ehrenvolle Capitulation gewährte.

1796 23. Jun. So endigte der Feldzug in Italien. — Eine Episode war der Waffenstillstand mit dem Papste. Damals schon wurden Kunstwerke und 500 Manuscripte von Rom gefordert. Die Franzosen nahmen philologische Manuscripte als ob die Gene=

rale leidenschaftliche Philologen wären. Die Wahl war ungemein 1797.
ungeschickt; es war der Auftrag gegeben Bücher auszusuchen, in denen **sentimens généreux** vorkämen, und als solches nahm man auch ein Buch des Henricus de Hassia **De republica**, aus der Schule des Thomas Aquinas; Glossen über dessen Uebersetzung der Aristotelischen Politik. Auch von den Kunstwerken ließen sie das wichtigste stehen wenn es nicht gerade von den größten Künstlern war.

---

18. V. Während in Italien ununterbrochenes Glück die französischen 1796.
Waffen begleitete, nahm in Deutschland der Gang der Dinge anfangs eine wechselnde, endlich eine entgegengesetzte Richtung.

Schon 1795 waren auf dem rechten Rheinufer Düsseldorf und Mannheim aus Feigheit oder in Folge geheimer Befehle den Franzosen übergeben worden. Mannheim war nachher, wie ich schon früher erwähnte, mit Zerstörung eines Theils der Stadt wiedergenommen worden; Düsseldorf ward nicht wieder angegriffen. Dadurch war es den Franzosen möglich hier und bei Neuwied wo sie eine Brückenschanze angelegt hatten, über den Rhein zu gehen, was sie nun im Frühjahr 1796 thaten.

Dem General Clairfait war durch den Minister Thugut mit Undank gelohnt und ihm das Commando genommen worden. Diesmal indeß war der Tausch glücklich; denn der Erzherzog Karl erhielt das Commando; ein persönlich höchst achtungswürdiger Fürst, ein gebildeter Mann von vielem Verstand und Geschick und ein ausgezeichneter Feldherr. Aber er ist als Feldherr einseitig. Ihm fehlt die eigentliche Lust am Kriege; er betreibt ihn wie ein Schachspiel und hat Freude an den Dispositionen; am Tage der Schlacht fehlt ihm die rechte Lust

1796. obgleich er Muth genug hat. Der große Feldherr muß zur Schlacht gehen wie zum Tanze, da müssen sich alle seine Seelenkräfte vervielfachen aus Lust am Kampf; Erzherzog Karl aber bleibt ruhig und mag lieber mit manoeuvriren etwas ausrichten als mit schlagen. Sein Bestreben ist die Schlacht zu gewinnen wie man ein schweres Problem löst; ist dieses gelöst, so macht er sich an ein neues. So hat er sich auch in seinen Schriften ausgesprochen; aber seine Ansicht ist so falsch wie irgend etwas. Es ist seiner Natur zuwider einen Sieg aus allen Kräften zu verfolgen.

> Die großen historischen Feldherrn benutzten die Schlacht. Auch Napoleon hatte den Fehler daß er nach der Schlacht mehrere Stunden verlor. Es ist kein Beispiel außer vielleicht in den Feldzügen in Italien, daß Napoleon den Sieg unmittelbar entscheidend verfolgt hätte; er ließ manchmal sechs Stunden vorübergehen; alsdann aber verfolgte er ihn unaufhaltsam und mit ungemeinem Talent. Wäre er nach der Schlacht bei Bautzen Nachmittags um 4 Uhr vorwärts gegangen, statt erst am folgenden Morgen, so hätte er unsere Armee ganz zerstreut.

Dagegen ist Erzherzog Karl in combinirten Bewegungen ein großer Meister und hat sich nie über den richtigen Augenblick zur Schlacht geirrt.

Juni. Jourdan ging nun bei Düsseldorf und Neuwied über den Rhein. Er rückte über die Lahn, ward aber am Main von dem österreichischen General Warneck tüchtig empfangen und zurückgeworfen.

Am Oberrhein ging Moreau, ein ungleich größerer Feldherr als Jourdan, bei Kehl über den Strom und drang in Schwaben ein, wo nur die schwache Armee des Erzherzogs ihm gegenüberstand und sich zurückziehen mußte.

Moreau wird allgemein als der größte französische Feldherr 1796.
nächst Napoleon anerkannt; er ist aber so wesentlich verschieden von ihm wie möglich, jedoch noch mehr als Mensch wie als Feldherr. — Er war ein Ehrenmann, und führte den Krieg sehr menschlich; er plünderte nicht wie Massena, und hielt Mannszucht im Gegensatz von Jourdan. — Große Analogie hatte er mit dem Erzherzog Karl; in der Schlacht und in den Bewegungen hatte er dieselben Talente wie der Erzherzog. Wer als Strategiker größer gewesen wage ich nicht zu entscheiden. Moreaus Schwächen gingen aus seinem großen Phlegma hervor; Napoleons Keckheit fehlte ihm gänzlich. Auf seinem Rückzuge hat er Wunderdinge gethan; aber hätte er Kühnheit genug gehabt, so hätte er sich gar nicht zurückgezogen.

Durch Schwaben drangen die Franzosen in Baiern ein. Durch Moreaus Fortschritte wurde die österreichische Armee, die am Main stand, gezwungen sich unter den ungünstigsten Umständen zurückzuziehen. Sie rückte über den Spessart in die Oberpfalz bis gegen Regensburg und Jourdan folgte ihr Schritt für Schritt. Der Rückzug beider österreichischen Heere war sehr schwierig und mühsam und man glaubte allgemein, jetzt sei das Schicksal Deutschlands entschieden. Kein deutscher Fürst hatte das Bewußtsein daß der Krieg auch für ihn geführt werde, kein Mensch machte größere Anstrengungen; nirgends war ein Gedanke an Nationalbewaffnung, man stellte so wenige Truppen wie möglich. Nun schlossen Baden, Württem- 17. 25.
berg, der schwäbische Kreis, später auch Baiern Waffenstillstand 27. Juli. 7. Sep.
gegen Zahlung von Kriegssteuern; aus München wurden Kunstwerke genommen wie in Italien. Sie riefen ihre Contingente zurück. Der Erzherzog hatte die Vorsicht ihnen vorher die

1796. Waffen abzunehmen und darüber wurde ein erbärmliches Ge-
7. 22. schrei erhoben. Baden und Württemberg schlossen dann auch
August. Frieden. Die Gesinnungen in Süddeutschland waren überall die erbärmlichsten; es galt für ein Verdienst um das Vaterland, wenn man mit den Franzosen Unterhandlungen anknüpfte.

Die österreichische Armee verlassen und verrathen war in einer Lage, wo es sehr problematisch war ob es ihr nur gelingen werde Böhmen oder Oesterreich zu erreichen; Moreau ging an der Donau vorwärts mit der Absicht auf Wien zu marschiren. Da zeigte sich der Erzherzog groß; er zog die Reste des warneckschen Corps an sich und ging zuerst Jourdan in die Oberpfalz entgegen. Der Zug der Franzosen von der Lahn bis zur Oberpfalz war von der wildesten Verheerung und namenlosen Excessen und Schandthaten begleitet, wie sie Deutschland seit Ludwig **XIV.** nicht gesehen hatte, aber selbst in dieser Noth dachte niemand daran sich zu wehren. Da erschien der Erzherzog, griff zuerst bei Neumark ein französisches Corps an
21.Aug. und schlug es; die Franzosen zogen sich auf Würzburg und
3.Sep. hier gewann der Erzherzog ein förmliches Treffen. Aufgelöst floh das jourdansche Heer nach dem Rhein; schon bei dem vorrücken war die Unordnung groß gewesen. An den flüchtigen nahmen die Bauern im Spessart blutige Rache für ihre Schandthaten. Hätte der Erzherzog diese Vortheile verfolgen können, so hätte er die Franzosen aus den Brückenköpfen bei Neuwied und Düsseldorf geworfen; aber jetzt zwang Moreau ihn zur Umkehr, der mit einem Heer von 60,000 Mann wohldisciplinirter Truppen gerade auf der Straße gegen Wien vorging. Der Erzherzog suchte ihn auf seiner Communication zu be-
Sept. drohen und wandte sich nach Schwaben; da zog Moreau

sich auf den Rhein zurück. Französische Officiere machen ihm 1796.
mit Recht zum Vorwurf, daß er dies gewählt und sich nicht nach Tyrol geworfen habe um sich Bonaparte anzuschließen, der schon bei Verona stand; aus welchem Grunde er dies unterließ läßt sich nicht bestimmen und es lassen sich sehr viele verschiedene Gründe dafür denken; Mangel an Ueberlegung, Scheu gegen seine Instructionen zu handeln oder sich der siegreichen Armee von Italien mit seiner geschlagenen entgegen zu werfen. Auf diesen Rückzug gründet sich Moreaus großer Ruhm; doch ist er damals, so verdienstlich er war weit über die Gebühr gepriesen worden. Man hat ihn mit dem Rückzug der Zehntausend verglichen; das ist lächerlich. Er hatte eine große wohldisciplinirte gut ausgerüstete und compacte Armee, die durch deutsche Hülfsquellen unterhalten wurde, und die Oesterreicher suchten ihn mit kleinen Corps zu umstellen; größere Corps wurden wenig benutzt. Der Erzherzog suchte ihn mit der kleinen Hauptarmee abzuschneiden; aber er selbst zwar war Moreau wohl gewachsen, alle andern Feldherren waren Bullenbeißern zu vergleichen, die den Löwen angreifen. Dazu kam noch der traurige moralische Zustand der österreichischen Officiere. Die Officiere der Infanterie waren durchgehends demoralisirt, vielen fehlte es geradezu an Muth; sie waren ohne Begriff von Bildung, die Stellen waren käuflich und wurden auf die schändlichste Weise vergeben. Der Kern der Armee bestand in den vortrefflichen Unterofficieren die nirgends so gut waren. Die Generalität bestand großentheils aus ganz unfähigen Subjecten; wer aus einer großen Familie war, konnte mit Schande bedeckt sein und erhielt doch ein Commando. Dazu waren sie unter einander verhetzt und verbissen. Es ist schmählich, welche Freude ein General und seine Partei hatte, wenn ein anderer

1796. geschlagen wurde. Wie viele haben gewünscht, die Erfolge des Erzherzogs zu vereiteln! einer ließ sich von Moreau schlagen um den Operationsplan des Erzherzogs zu zerstören.

Der Grundfehler des Erzherzogs war, daß er den mächtigen Gegner durch kleine Corps umstellte, statt ihn mit seiner ganzen Macht zu erdrücken; er wollte ihn durch kleine Gefechte aufreiben und dann seine Niederlage vollenden. — Moreau kam an die schweizerische Gränze; die Schweizer Regierungen, welche gegen Oesterreich sich auf ihre Neutralität berufen hatten, ließen die französische Armee durch ihr Gebiet gehen und nahmen sie unter den Schutz ihrer Neutralität wofür sie nachher von den Franzosen verlacht wurden. Seine Armee war noch intact und er setzte sich wieder am rechten Rheinufer im Schwarzwald und
1797. im Kinzigthal. Hier bedrängte ihn der Erzherzog mit großem
10. Jan. Ruhme. Er nahm Kehl im Angesichte Straßburgs, darauf
1. Feb. Hüningen. Dies waren glänzende Unternehmungen, sie veranlaßten aber leider zu großen Zeitverlust; ob durch des Erzherzogs Schuld oder durch die unglücklichen Dispositionen des Hofkriegsraths ist nicht zu entscheiden. Seit Eugens Zeiten hatte der Hofkriegsrath mehr Schaden gethan als der Feind.

Auch waren Verräther in der Armee. Die Schlacht von Rivoli ging durch den General Davidowitsch verloren, dessen französische Maitresse von den Franzosen bezahlt alle Pläne der Oesterreicher verrieth; factisch war er Verräther, ob wissentlich weiß man nicht. Auch der Fürst Auersberg, ein ganz dummer Mensch, war Verräther; er wurde begnadigt und lebte nachher ganz ruhig auf seinen Gütern. — Bei den Franzosen war der gemeine Mann der sich wirklich auszeichnete sicher

vorwärts zu kommen, in 3—4 Jahren konnte er 1797.
General en Chef sein; wenige ausgezeichnete Leute sind stehen geblieben. Bei den deutschen Armeen aber hatte man keinen Begriff daß man bei Vertheilung von Commandos andere Rücksichten zu nehmen habe als bei Ertheilung von Kammerherrenstellen. Erzherzog Karl dachte anders, konnte aber nicht durchdringen.

Unterdessen ließ man die Franzosen im Besitz von Düsseldorf und Neuwied, und so blieben ihnen die festen Puncte, von wo sie immer wieder eindringen konnten. So war mit Hüningen und Kehl so viel wie nichts gewonnen. Der Erzherzog hätte durch die Schweiz, deren Neutralität durch sie selbst gebrochen war, in die Lombardei dringen und Mantua entsetzen müssen. Die deutschen Fürsten hätte man tüchtig bestrafen oder ihre Länder confisciren sollen; Oesterreich mußte sagen: Wenn ihr nicht für eure eigene Sache euch schlagen wollt, so disponire ich über eure Kräfte.

So endigte der Feldzug von 1796 in Deutschland glänzend für den österreichischen Feldherrn und die Armee, aber ohne allen Erfolg. Mantua war gefallen und somit der Feldzug im ganzen aufs vollkommenste verloren. Jetzt zog man die Armeen aus Deutschland zusammen um alles Bonaparte entgegenzustellen, und ließ nur schwache Observationscorps stehen. Der Erzherzog ging mit einer schlecht ergänzten Armee, verstärkt durch geschlagene Truppen, Bonaparte der sich zum Marsch auf Oesterreich anschickte entgegen. Bonaparte drang März.
durch Friaul vorwärts, und auf seinem linken Flügel sandte er ein Corps in Tyrol hinein; vor seiner Uebermacht mußte

1797. Erzherzog Karl mit seiner geschwächten Armee sich unter den ungünstigsten Umständen zurückziehen.

Jetzt erst als es zu spät war kam man in Wien auf den Gedanken, den man früher gar nicht gehabt oder um des revolutionairen Anscheins willen gescheut hatte, auf die Volksbewaffnung. Sie war den österreichischen Völkern sehr willkommen; so wie nur das Wort ausgesprochen war, waren tausende und aber tausende in Steyermark, Oesterreich und Tyrol unter den Waffen. Hätte man es ein halbes Jahr früher ausgesprochen so wäre Italien gerettet worden, und konnte sich Frankreich in Italien nicht halten so konnte man das Directorium zwingen einen nachtheiligen Frieden zu schließen. Die Tyroler hatten sich schon im Sommer 1796 vortrefflich gezeigt; jetzt als die Franzosen in das Land drangen, erinnerten sie sich der herrlichen Tage von 1703. Die Schützen standen auf; sie schlugen die Franzosen völlig aus dem Lande und drangen bis gegen Verona vor. Auch der rechte Flügel Bonapartes, der in Kroatien vorgeschoben war, wurde zurückgeworfen. Bonaparte selbst aber dem Erzherzog gegenüber drang durch Steyermark vor und richtete seinen Marsch gerade auf Wien. Hätte man ihn allein vor sich gehabt, wie er auf dem einen Flügel geschlagen auf dem andern nicht fest war, und hätte der Erzherzog seine ganze Macht gegen ihn wenden können, so hätte Oesterreich tapfer widerstanden; aber von Deutschland her, wo Hoche jetzt commandirte, drohte die größte Gefahr und bei der geringen Unterstützung die man dort fand mußte man erwarten, daß die kleine österreichische Armee die Donau nicht erreichen werde. Aber auch so würde jetzt nicht von Frieden die Rede gewesen sein; Wien setzte sich schon in Vertheidigungszustand. Jetzt bot aber

Bonaparte selbst dem Erzherzog Unterhandlungen an; er war 1797.
in der größten Bedrängniß: hinter seinem Rücken war das 31. Mrz.
feste Land von Venedig der Mißhandlungen müde troß dem
feigen Senat in Masse aufgestanden. Hätte man in Deutschland nur einige Hoffnung zum Widerstande gehabt, so würde
man wohl nicht jetzt gerade den Muth verloren haben.

Aber ganz unerwartet wurden die Präliminarien von
Leoben geschlossen, in denen dem französischen Heere die größten 18. Apr.
Vortheile gewährt wurden, und der Definitivfrieden war so gut
wie entschieden. — Die Präliminarien gehören zu den Ereignissen, deren ich mich nur mit Wehmuth erinnern kann. Die österreichischen Niederlande und Mailand wurden vorläufig abgetreten; ob Mantua, blieb unentschieden. Das Princip der Entschädigung war ausgesprochen; und so sollte Oesterreich mit Hülfe von Frankreich durch Venedig entschädigt werden. Von französischer Seite hatte man den unsinnigen Gedanken, den Kurfürsten von Baiern nach dem Kirchenstaate zu versetzen, und Oesterreich einen Theil von Baiern zu geben, weil Oesterreich ganz Venedig und Mantua verlangte und Frankreich nicht entschieden war, ob es dies zugestehen könne. Diese Präliminarien hatten Unterhandlungen zur Folge, die den größten Theil 21. Mai.
des Sommers einnahmen.

Gleich nach dem Falle von Mantua hatte Bonaparte den
Waffenstillstand, der von Rom so theuer erkauft war, gebrochen
und sich gegen den Kirchenstaat in Marsch gesetzt; in Tolentino 19. Feb.
kam der schmähliche Frieden zu Stande in dem die Marken 1796
abgetreten werden mußten. Schon vorher hatte Neapel Frieden 10. Oct.
geschlossen.

1796. 18.Aug. Im Sommer 1796 hatte Spanien ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, das Werk des schändlichen Emanuel Godoy, des Günstlings der Königin *Maria Luisa* Farnese. Diese, das ehrloseste Weib das die südlichen Throne seit Jahrhunderten gesehen haben, dessen Laster durch keine einzige Tugend gemildert waren, hatte einen ihrer Buhler nach dem andern erhoben, endlich diesen, einen Gardeofficier aus Valencia, der sich ihrer ganz bemeisterte und dem sie unbedingt ergeben war. Karl **IV.** war ganz imbecill, alle Buhler seines Weibes beherrschten auch ihn, und namentlich Godoy gränzenlos. Dieser elende ist feig und feil zugleich; durch Geld und durch Furcht brachte das Directorium ihn dazu, daß er ohne irgend eine Nothwendigkeit die Allianz mit Frankreich schloß, die Spanien nothwendig den Krieg mit England zuzog. So sehr die Art zu tadeln ist, auf die England den Krieg anfing, so sehr verstand sich doch von selbst daß es die Allianz entwaffnete, die nur gegen England gerichtet war. Die Folgen waren für Spanien unselig. Spanien litt fürchterlich, während Frankreich sehr wenig gewann. England eroberte die spanische Insel Trinidad und fing schon an auf die spanischen Colonieen in America einzuwirken. Pitts große Einsicht hielt es für gar keinen Vortheil daß das spanische America unabhängig würde, aber nach ihm ward die Expedition nach Buenos Ayres vorgenommen; das Foxsche Ministerium war viel kurzsichtiger.

Oesterreich hatte sich seit den Unfällen von 1795 mit England enger verbunden als je. Die englischen Subsidien setzten Oesterreich allein in Stand, seine Rüstungen fortzusetzen. Außer den directen Subsidien von 5—600,000 £, wurde eine Anleihe von 8 Millionen £ dem Scheine nach von Oesterreich in

der That aber von England negotiirt um sie Oesterreich zu 1796.
geben. Damals war verabredet, daß nur gemeinschaftlich unterhandelt werden sollte.

19. B. Nichts schien vermögend England zu bewegen mit der revolutionairen Regierung Frankreichs in Verbindung zu treten; es hatte seinen entschiedensten Widerwillen dagegen erklärt. Aber im Jahre 1796 trat doch die Nothwendigkeit ein mit ihr zu unterhandeln.

Die Schuldenlast war schon außerordentlich angewachsen. In den letzten vier Jahren waren viele Verhältnisse unglücklich geändert, zum Theil noch mehr in der Meinung als in der Wirklichkeit. Die Vermehrung der Capitalien, die später aus dem Kriege selbst hervorging, war noch nicht eingetreten; in ganz Europa war das Geld durch den ungeheuren Umschwung des Handels selten. Die englischen Fonds fielen progressiv, die Anleihen wurden jedes Jahr schwieriger und kostbarer und die Abgaben trugen wenig ein. Während des wachsenden Drucks hatte man noch mit einer steigenden Gährung im Lande zu kämpfen; die große Masse der Population war wider den Krieg, nur bei den Landedelleuten war er populair. Dazu kamen in Irland die Folgen der langen Ungerechtigkeit; Unruhen, denen man durch übereilte Maßregeln nicht abhalf. Die Erfolge des Krieges waren unbedeutend, erst seitdem Holland und Spanien sich für Frankreich erklärt hatten, machte England einige namhafte Eroberungen meist auf Kosten der Niederlande. Die Unternehmungen auf französische und spanische Besitzungen hatten keinen großen Erfolg; sie hatten zwar Martinique und Guadeloupe genommen, aber Guadeloupe ging durch den kühnen Angriff des unternehmenden

1796. französischen Generals Victor Hugues wieder verloren. Einige
1795 Herbst. Puncte auf St. Domingo hatte man besetzt, die Rettung durch Unterwerfung über England gesucht. Nichts war verkehrter als die Art, wie die Engländer den Krieg in Westindien führten. —
1794 1. Jun. Im Seekriege war ein einziger Sieg, der vom 1. Juni 1794 unter Howe erfochten aber dieser war glänzend gewonnen worden. Die Franzosen fochten mit Tapferkeit, aber ohne Erfolg. In Frankreich tröstete man sich über den Verlust durch die frechsten Lügen. An der Geschichte von dem französischen Linienschiff **Le vengeur,** das den Kampf im sinken fortgesetzt habe und unter dem Ruf der Mannschaft: „**Vive la république éternelle**“ gesunken sei, ist kein wahres Wort; Barere berichtete sie im Convent um die Niederlage zu beschönigen. Das Schiff ist unbeschädigt eingelaufen und umgetauft worden.

1796 entschloß sich Pitt nach dem heftigsten Widerstreben noch strengerer Charaktere, namentlich Burkes, Unterhandlungen
Octb. mit dem Directorium anzuknüpfen. Lord Malmesbury wurde nach Frankreich zur ersten Anknüpfung hinübergeschickt. England legte eine sehr billige und großmüthige Basis zum Grunde; es verlangte Compensation seiner eigenen Eroberungen gegen die französischen auf dem Continent. Dies war ein Zug der großen Rechtlichkeit Pitts, der übrigens auch wohl wußte, daß der Werth der Colonieen progressiv abnehme. Diesen Antrag schlugen die Franzosen durchaus ab, und entferuten eigentlich alle Basen. Sie behaupteten die Eroberungen auf dem Continente gingen England nichts an und ihre Unterhandlungen mit den Mächten des Continents ständen noch in weiter Ferne; was aber die auswärtigen Eroberungen betreffe, so habe Frankreich die Verpflichtung, seine Bundesgenossen zu schützen und

diese müßten alle ihre Besitzungen zurückerhalten. So zerschlugen 1796.
sich die Unterhandlungen wieder. Decbr.

Im Frühling 1797 trat der Fall von Venedig ein. Seit 1797.
dem 16. Jahrhundert hatte es eigentlich nur noch vegetirt. Die beiden späteren großen Kriege von Candia und Morea unter Morosini hatte es mit großer Anstrengung ausgehalten aber sie waren ohne Heldenthaten der Nation geführt, mit savoyischen und deutschen Miethstruppen. Venedig war der erste Staat der den deutschen Fürsten ihre Soldaten abmiethete. Diese Kriege hatten Venedigs Geldmittel unglaublich erschöpft ohne daß etwas gewonnen war; der Krieg auf Candia war ganz verloren, und auch Morosinis Lorbeeren gingen nach dreißig Jahren durch die Eroberung Moreas durch die Türken 1718 verloren. Die Schulden waren außerordentlich groß. Die Regierung war in Hinsicht der Steuern für die Unterthanen sehr leidlich, man konnte nicht leicht weniger bezahlen; in anderer Hinsicht sehr drückend. In den entfernteren Gegenden, Dalmatien, Korfu, Zante waren die venetianischen Statthalter (**provveditori**) so arg, wie die graubündenschen in den drei unterthänigen Ländern oder die römischen Proconsuln. Viele Stellen in Venedig brachten nichts ein und kosteten viel; hatte nun einer so sein Vermögen verloren, so gab man ihm, um ihn schadlos zu halten, eine Stelle als Provveditore. Nicht allein in jenen entfernteren, sondern auch in den näheren Besitzungen waren die Statthalter auf das beugen des Rechts angewiesen; ihre größten Revenüen bestanden in Ausfertigung von Gnadenbriefen für Mörder u. dgl.; Gnade war für alles zu erkaufen. Dies betraf auch die Civilprocesse; bei Erbschaftsstreitigkeiten z. B. mußte der

1797. Statthalter immer erkauft werden. Das Volk hängt noch an dieser Regierung: der Arme, weil man nicht viel an Steuern zu bezahlen hatte; der Reiche, weil er thun konnte was er wollte. Sie denken: War mir der oder jener zuwider so ließ ich ihn erstechen, das kostete mich 500 Ducaten; jetzt muß ich vor Gericht oder muß jenen sehen. — Die Städte auf der terra ferma hatten Municipalregierungen mit verhältnißmäßig großen Rechten; Brescia, Verona u. s. w. waren Republiken wie die socii der Römer; das Regiment war eigentlich in den Händen der städtischen Senate, diese standen aber unter venetianischen Statthaltern. Diese setzten ihren ganzen Stolz darin, die Einwohner mit der größten Insolenz zu behandeln. Sie gingen z. B. in Pantoffeln und Schlafrock auf dem Spaziergange, während die vornehmsten paduanischen Edelleute nur im großen Gala mit ihnen sprechen durften. Die Senate hatten durchgehends oligarchisch-aristokratische Verfassung.

Die Venetianer waren ein höchst gescheutes Volk und früher durch ihre Politik sehr ausgezeichnet; die Berichte der venetianischen Gesandtschaften sind Muster für Diplomaten, die vollständigsten Berichte über den Zustand der Staaten. Es zeigt sich in ihnen eine Diplomatie, von der wir heutzutage keinen Begriff mehr haben. Die Venetianer des 18. Jahrhunderts waren aber nicht mehr denen des 16. ähnlich; sie lebten in Müssiggang und Ueppigkeit. So verkam der venetianische Adel ganz unglaublich und in den alten Familien verlosch alles Talent. Die ausgestorbenen Adelsstellen wurden für ungeheure Summen an reiche cittadini verkauft. Der Handel war unbedeutend geworden und der Reichthum bestand in Renten auf den Staat.

Die Sittenlosigkeit war wohl nirgends ärger als in Venedig; auf Spiel und Courtisanen beschränkte sich das Leben eines venetianischen Nobile. Dabei herrschte eine eigenthümliche Licenz; obwohl Venedig katholisch war, bestand die Ehescheidung factisch aufs freiste; Cardinal Consalvi erzählte mir, daß er mit einer Frau in Gesellschaft gewesen, die dreimal geschieden worden. Es gab Leute die ein Gewerbe daraus machten vor dem Bischofe zu schwören, daß die vorige Ehe durch Zwang eingegangen und daher nichtig sei. Dies hatte zur Folge, daß die Familien ausstarben, da die in den geschiedenen Ehen geborenen Kinder für unehelich erklärt wurden. 1797.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts hatte der Marchese Scipione Maffei aus Verona dem venetianischen Senat den Vorschlag gemacht: die durch aussterben erledigten Stellen im großen Rathe sollten nicht verkauft, sondern aus dem Adel der **terra ferma** und der **cittadinanza** hergestellt werden; und so der venetianische Adel sich erhalten und der Staat sich verjüngen, aber dies ward mit Verachtung abgewiesen*).

Unter solchen Umständen kam die französische Revolution. Die venetianischen Nobili waren in großer Verlegenheit; sie verabscheuten die Revolution aufs herzlichste, doch noch mehr jede Anstrengung. Als die Franzosen in das venetianische Gebiet einrückten kamen an den Senat ohne Unterlaß von der **terra ferma** Gesuche um die Erlaubniß sich vertheidigen zu dürfen; sie wurden alle abgewiesen und der Senat erließ die strengsten Gebote gegen die Bewaffnung. Indeß wurde das ganze Land besetzt. Venedig war auf die Stadt und die transmarinischen Besitzungen beschränkt und Bonaparte bemächtigte

*) Vgl. Röm. Gesch. III. S. 629.

1797. sich aller Ressourcen des festen Landes. Als die Franzosen tief in Oesterreich eingedrungen waren, konnte der gemeine Mann sich nicht mehr halten, und in Verona brach als die Oesterreicher aus Tyrol vorrückten ein Aufstand aus, in dem
17. Apr. alle Franzosen auch die Kranken in den Hospitälern ermordet wurden. Daß Bonaparte das seinige that die Venetianer zu irritiren um einen solchen Ausbruch zu veranlassen kann niemand läugnen. Er wünschte Venedig Oesterreich anbieten zu können, um Frieden zu erhalten; denn er dachte damals schon daran sich Frankreichs zu bemächtigen.

In den Präliminarien von Leoben ward auch die Aufopferung von Venedig beschlossen. — Nun kehrte Bonaparte mit fulminanten Proclamationen gegen die Treulosigkeit des Senats um; er forderte blutige Rache und rückte gegen Venedig vor. Der Senat protestirte gegen seine Theilnahme am Aufstand und schloß mit der größten Feigheit einen schmählichen Waffenstillstand. Die slavonischen Truppen auf die er sich verlassen konnte mußte er entlassen. Aber auch dieser Waffenstillstand ward nicht gehalten. Einige Anhänger der Franzosen in der Stadt (Kinder von venetianischen Edelleuten, die in die Rechte ihrer Väter eingesetzt sein wollten) machten einen Aufstand und riefen sie herein; der Senat hinderte die, welche
16. Mai. widerstehen wollten und so kamen die Franzosen ohne Hinderniß hinüber; Venedig wurde auf eine unerhörte Weise geplündert, das ganze Arsenal geleert. Alle bewegliche Habe rissen sie an sich um den Oesterreichern die unbewegliche zu lassen. — Noch im Sommer rückten die Oesterreicher in das venetianische Dalmatien ein.

Juli. Die Engländer erneuerten die Friedensunterhandlungen im Sommer 1797; sie wurden jetzt nicht in Paris sondern zu

Lille geführt. Nach den Präliminarien zu Leoben waren sie 1797.
leichter geworden, da es kein Geheimniß war daß die österreichischen Niederlande abgetreten waren. Die Unterhandlungen wurden von Seiten des französischen Directoriums mit der größten Insolenz geführt, so daß niemand an Erfolg denken konnte; sie zogen sich bis zum 18. Fructidor hin wo sie wieder Sept.
abgebrochen wurden.

Die Lage Englands war unterdessen sehr viel schlimmer geworden. Das Gerücht von der Landung von einigen hundert Galeerensklaven in Wales, einem ganz unsinnigen Unternehmen, erregte so panischen Schrecken, daß alles sich zur Bank drängte um sein Geld zu holen; diese hatte große Vorschüsse an die Regierung geleistet und sah sich genöthigt die Zahlungen
in baarem Gelde einzustellen. Die Unzufriedenheit in Irland 26. Feb.
griff immer weiter um sich. Beispiellos aber ist der Aufstand der Matrosen auf der englischen Flotte; ein Ereigniß, über dem noch tiefes Dunkel liegt. Niemand kennt seinen Zusammenhang; ich bin überzeugt daß es keinesweges isolirt stand, sondern eine tiefere Wurzel hatte. Die Verhältnisse der englischen Matrosen waren seit hundert Jahren nicht geändert worden, nach englischer Weise die die alten Einrichtungen behauptet auch wenn alle Umstände, die sie bedingten, längst verändert sind; die Officiere übten eine wahrhaft tyrannische Gewalt aus die sie arg mißbrauchten. Der Aufstand der Matrosen hat übrigens ihre Lage so gebessert, daß es ein großes Glück ist, daß der gemeine Mann in England dies Verhältniß nicht näher kennt.
Auf einer großen Anzahl Linienschiffe verweigerten nun die April.
Matrosen den Dienst, wenn man ihre Beschwerden nicht er-
ledigte; man fing an ihnen nachzugeben, sie aber gingen weiter Mai.

1797. und weiter und errichteten eine Regierung unter sich, die sie die Schiffsrepublik nannten. Pitts und seiner Freunde (auch des verschrieenen Lord Melville, Dundas), Unerschütterlichkeit rettete den Staat. Durch weise Concessionen und eben so unerbittliche Strenge gelang es, den Aufstand zu besiegen. Man gewann Schiffsmannschaften, die noch schwankten, und so immer eine nach der andern, bis endlich nur wenige Schiffe übrig blieben die mit der Schiffsregierung ausgeliefert wurden. Der
15. Jun. Proceß wurde so kurz als möglich gemacht und das Urtheil schnell vollstreckt. Die Hauptanführer wurden hingerichtet. Richard Parker, der eigentliche Führer, war ein Mann von ungemeinem Talent und angenehmem Charakter, weit über seinem Stande. Er mußte hingerichtet werden, aber selbst die Officiere die ihn verurtheilten betrauerten seine große Natur. Ob dieses Ereigniß mit dem Auslande in Verbindung stand, weiß man nicht, da die Engländer keine Memoiren schreiben wie die Franzosen; ein kleines Schiff ging nach Frankreich über. Diesen Brand hatte Pitt gestillt.

Im Frühling war der Versuch eine Anleihe zu machen, gescheitert. Da appellirte man an den Patriotismus und forderte
1798 die auf, die das Vaterland retten wollten, zu der Anleihe bei-
Januar. tragen; man versprach sehr vortheilhafte Bedingungen wie sonst nie. Dies war eine Schwäche und der ganze Staat schwankte in seinen innersten Grundlagen. Viele besonnene Männer glaubten damals die letzte Stunde sei nicht fern, und wollten den Frieden.

XVIII.

Innere Geschichte Frankreichs unter dem Directorium bis zum Herbst 1797. 1795—1797.

Kehren wir jetzt nach Frankreich zurück. Die innere Geschichte vom 28. October 1795 bis zum 4. September 1797 (18. Fructidor An. V) läßt sich sehr kurz zusammenfassen. Die Schwierigkeiten unter denen die Directoren die Regierung antraten sind oben geschildert. Die Mandaten machten eben so wenig Glück als die Assignaten. In den ersten achtzehn Monaten der Directorialregierung bis zu den neuen Wahlen am 20. Mai 1797 (1. Prairial An. V) waren von dem neuen Drittel der Deputirten neun Zehntel gegen die Revolution unter verschiedenen Nuancen; darunter waren jetzt manche alte Royalisten, manche wollten die Constitution von 1791; die verständigsten die Constitution vom Jahre III mit einem Könige. Diese Parteien waren negativ vereinigt. Sie waren aber in entschiedener Minorität gegen die beiden andern Drittel, die aus dem Convent geblieben waren. — Der Zustand war sehr merkwürdig. Die älteren Leute, die bei dem Ausbruche der Revolution schon im Mannesalter gewesen waren fühlten den Einfluß der alten Gewohnheiten. Die jüngern Leute aber hatten nie den Einfluß einer anderen Lebensordnung empfunden und waren in keinen alten Gewohnheiten einheimisch gewesen. Für sie hatten die Worte und Formeln eine Zauberkraft, die sie für die alten Männer nicht hatten die sich zu den alten Zuständen zurückgedrängt und hingeneigt fühlten. Daher waren sehr viele Männer im Rathe der Alten, welche im Convent sich 1795.

1795. ruhig verhalten hatten jetzt antirevolutionair, und die Mehrheit in demselben arbeitete für eine neue Ordnung im Gegensatz gegen
1796. das Directorium. Im Rathe der cinqcent dagegen blieben die neu hinzugekommenen in der Minorität und unter ihnen waren auch manche Revolutionaire. Dieses Conseil setzte daher noch mehrere geradezu revolutionaire Maßregeln durch, denen das **conseil des anciens** widerstrebte*). Es kam so weit daß im Rath der Fünfhundert im Sommer 1796 das unmenschliche Gesetz wegen Deportation aller nicht vereidigten Priester erneuert wurde, das doch schon durch den Nationalconvent abgeschafft war. Damals führten der verstorbene Portalis und
August. Simeon im Rathe der Alten die Sprache der Menschlichkeit und ihnen verdankt es Frankreich, daß in diesem Conseil jenes barbarische Gesetz verworfen wurde. Dies war ein Triumph der Mäßigen.

Die alten Jacobiner verschafften durch ihre Uebertreibungen den Gegnern den Sieg; schon im Frühling vorher hatten sie rein terroristische Verschwörungen gebildet; da die Directoren ihnen nicht genügten, so gingen sie damit um sie aus der Welt
Mai. zu schaffen. Dies war die Verschwörung von Baboeuf, ein ganz elendes Unternehmen. Das Directorium hatte hiergegen Beschränkung der Preßfreiheit verlangt und erhalten. So kam es, daß nachdem den Winter hindurch conventionell regiert war, vom Frühling an die Regierung Hülfe bei den Moderirten suchte. Bald aber überzeugte man sich daß das Directorium unter sich uneinig war; auf der einen Seite standen Rewbell, Barras und Lareveilliere, auf der anderen Carnot und Letour-

*) Vgl. Nachgel. Schriften rc. S. 477.

neur. Carnot strebte die Herrschaft der Gesetze festzustellen, 1796.
während Lareveilliere sich mit Barras vereinigte um die Schreckensherrschaft zu begründen seines miserabeln Theophilanthropismus willen; der großen Idee die ihn zu allen Ungerechtigkeiten verleitete. Carnot sagte: Lareveilliere habe entsetzliche Furcht vor dem Papste; er sei eifersüchtig auf ihn, weil er Prophet werden wolle.

50. B. Ungeachtet der glänzenden Siege und der siegreichen Verhältnisse im Auslande waren die Verlegenheiten im innern nicht gering. Die Verwirrung der Finanzen war nicht gehoben; die Armeen erhielten sich allerdings selbst in Italien und Deutschland, aber die Administration verursachte ein ungeheures Deficit. Unter diesen Umständen mußte die Regierung das Bedürfniß fühlen Frieden zu schließen. Nach der neuen Constitution mußten alle Gesetzbeschlüsse sehr weitläuftig discutirt werden: im Nothfall sollten aber **décrets d'urgence** erlassen werden können. Dieser bediente man sich hier, ungeachtet die Sache die wichtigste von der Welt war. Nur antirevolutionaire Beschlüsse wurden mit der gehörigen Langsamkeit betrieben.

Seit dem August 1796 zeigte sich die Spaltung im Directorium so offen, daß sie niemand verborgen bleiben konnte. Carnot drang mit Letourneur auf Frieden; er hatte den redlichen Glauben, daß man die republikanischen Gesetze durchführen könne, wenn man nur gegen jeden gerecht sein wolle; war aber geschworener Feind des revolutionairen treibens.

Zum 20. Mai 1797 sollte nicht allein ⅓ der alten Mit- 1797.
glieder austreten, sondern auch einer der Directoren. Die Form der Wahl war, daß der Rath der Fünfhundert eine zehnfache Liste vorschlug und der Rath der Alten einen daraus er-

1797. wählte. Die Directoren wurden mit Letourneur einig, daß er für eine Million Franken das schwarze Loos für sich zog.

Die Wahlen für das neue Drittel fielen mit Ausnahme von etwa 12—15 gegen die Revolution aus. Es waren vier verschiedene Parteien die durch kein positives Band zusammenhingen; einige absolute Anhänger der Contrerevolution, einige für die Herstellung der Bourbons mit Limitation, die meisten für die Constitution mit dem Könige statt des Directoriums. Andere waren nur Gegner der Revolution im Sinne Carnots, glaubten an die Möglichkeit die Republik als rechtmäßige Regierung durch Milde und Gerechtigkeit durchzuführen. Der eigentlich royalistische Theil mit einer kleinen Beimischung derer die bloß antirevolutionair waren versammelte sich im Hotel Clichy von dem sie den Namen bekamen. Diese Parteien standen in gar keiner Verbindung mit Carnot. Sie verwunderten sich nicht wenig in Carnot den Gegner der revolutionairen Gesetze zu finden und vertrauten ihm nicht. Es kam zu gar keiner Eröffnung und zu keinem Verständniß. Carnot dagegen glaubte nicht an das Dasein einer mächtigen Partei die darnach trachtete die Dynastie wieder herzustellen. Hätte er daran geglaubt, so würde er gewiß in großer Verlegenheit gewesen sei; denn einestheils haßte er die Leute der Revolution, aber anderestheils hielt er es nicht für möglich daß die Herstellung der Bourbons etwas anderes sein könne als die Contrerevolution. — Pichegru dagegen, den man für die ersten 14 Tage zum Präsidenten erwählte, war entschiedener Führer der royalistischen Partei, ohne in die Nuancen dessen was man nachher feststellen wollte einzugehen. Jourdan stand ihm entschieden entgegen. Beide waren für eine Versammlung nicht gemacht, da sie nicht reden konnten.

Anstatt des ausgetretenen Letourneur wurde kein Mann 1797.
von entschiedenem Charakter gewählt. Der neue Director Barthélemy, der die Friedensschlüsse zu Basel abgeschlossen hatte, war ein Mann von sehr mildem Charakter, er war aber nur negativ gegen alle Willkür und Unterdrückung durch die Revolution, positiv für nichts entschieden. Er schloß sich an Carnot an, als an den Mann der Milde und Gerechtigkeit; aber in Augenblicken wo ein Entschluß zu fassen war konnte Carnot ihm nicht seine Entschlossenheit mittheilen. Dieser selbst fand sich sehr unbehaglich in dem damaligen Zustande.

Die Versammlung wurde stürmisch: die beiden neuen Drittheile hatten die Obergewalt und gebrauchten sie auf so unüberlegte und drückende Weise daß bald eine Todfeindschaft mit den anderen entstand. — Von Seiten der Moderirten oder Clichiens hatte man Versuche gemacht auf Bonaparte zu wirken. Von Zeit zu Zeit kamen seine Adjutanten nach Paris, besonders Marmont, mit denen man zu unterhandeln suchte. Einer meiner Freunde, der auch den König mit der Constitution wollte, leitete diese Unterhandlungen, er sprach aber seine Ansicht nicht aus, und überhaupt war die Schwierigkeit, daß man gegen Bonaparte noch weniger als gegen Carnot mit der Sprache heraus wollte. Sie suchten Bonaparte durch grobe Schmeicheleien auf der Tribune zu gewinnen; vorher kam das loben von der anderen Seite, seit dem April 1797 hatten einige im **Conseil des anciens** angefangen ihn aufs glänzendste zu loben, und glaubten ihn damit für ihr langes stillschweigen entschädigt zu haben. Aber dies wurde äußerst ungeschickt angelegt; man glaubte ihn mit Worten zu befriedigen, dessen ganzes streben auf die Herrschaft des Staates ausging, und er ließ sich durch dergleichen

1797. natürlich nicht rühren. Er äußerte sich sehr verächtlich über das Directorium und man folgerte daraus, daß man ihn gewinnen könne; niemand dachte daran daß er selbst auf Beherrschung der Republik sinne.

Unter dieser Partei war auch vieles schlechte Volk. Henri Larivière, Präsident des Rathes der Fünfhundert und der General Willot, ein ausgezeichneter Mann, früher Revolutionaire, waren obgleich ohne Ueberzeugung und wahrscheinlich erkauft die heftigsten Leute auf Seiten der Contrerevolution in den Conseils. Es fielen die größten Unredlichkeiten vor; der Präsident gab ein Decret als beschlossen aus, das offenbar die Majorität gegen sich hatte. Dennoch war diese Partei als Masse die beste. Es war ein höchst merkwürdiger Zustand, die Regsamkeit war sehr groß; niemals ist vielleicht mehr Verstand in Frankreich entwickelt worden, als damals.

Der Polizeiminister, Cochon, ehemaliger Conventionel und Regicide aber im Grunde ein sehr braver und rechtschaffner Mann, suchte seine Vergehen durch große Menschlichkeit wieder gut zu machen. Ungeachtet der abscheulichen Beschlüsse gegen die Emigrirten drückte er die Augen über das zurückkehren einer Menge derselben zu; Carnot hatte dasselbe System. Viele der zurückgekehrten arbeiteten nun für die Contrerevolution; andere aber waren anderer Gesinnung. Für viele Emigrirte war die damalige Rückkehr ins Vaterland entscheidend: denn in der Opposition gegen die Revolution vereinigten sich viele treffliche Männer und große Talente in einer Gesinnung von Freiheit als Widerstand gegen alle Willkür und Gewalt, in Freude an populären Formen und in Redlichkeit. Diese Stimmung blieb vielen ihr ganzes Leben lang, so dem Grafen de Serre.

Es war eine allgemeine Aufregung gegen die plumpe revolu= 1797.
tionaire Herrschaft; diese äußerte sich in einer Menge von Schriften (**La Harpe sur le fanatisme dans le langage des révolutionaires** gehört zu den allerberedtesten). Die Preß=freiheit war von dem Directorium beschränkt worden; damals aber konnte sich diese Beschränkung nicht halten und das gesetzgebende Corps hob sie auf. Eine unzählige Menge Journale erwachten, und nie waren sie besser und beredter geschrieben (z. B. **L'Aurore**). Es waren keine Declamationen, sondern der Ausdruck des wahren Gefühls; gerade diese Zeit und Umstände waren der Beredsamkeit besonders günstig. Die höchste Beredsamkeit will weniger ein ganz klares Ziel verfolgen als sich durch ein etwas unbestimmtes Gefühl vorwärts bewegen lassen. Auf den Tribunen war verhältnißmäßig weniger Eloquenz; das beredteste ist eine Anklage der Priesterverfolgungen.

In dieser Stimmung kam der Sommer 1797 heran und plötzlich entdeckte die Partei Clichy, wie thöricht ihre Bemühungen auf Bonaparte waren. Er sandte nach dem Abschluß der Präliminarien zu Leoben die eroberten Fahnen an das Directorium durch Augereau, und dieser hielt laut eine Rede gegen die sogenannten Verräther; von der Armee kamen mehrere ähnliche Erklärungen. Unter diesen Umständen wurde Carnots Lage höchst peinlich; die drei Gegner hielten immer ihre geheimen Zusammen=
künfte, sie ernannten Hoche zum Kriegsminister, setzten Cochon ab, 16. Jul.
und an seine Stelle kam ein entschiedener Jacobiner. Sie veranstalteten Truppenmärsche, die offenbar die Besetzung von Paris und die Sprengung der Versammlungen zum Zweck hatten. Dagegen aber erklärte sich Carnot mit Festigkeit und sie mußten aufgegeben werden.

1797. Inzwischen wurden die Friedensunterhandlungen mit England und Oesterreich fortgeführt. Die Unterhandlungen mit England wurden von Frankreich nicht mit der Absicht geführt, Frieden zu schließen, wohl aber die mit Oesterreich. Die Gränzen gegen das Reich und gegen Italien waren die schwierigen Puncte. Die Majorität des Directoriums wollte die Rheingränze und die des Garda=Sees, wodurch ein Theil des venetianischen Gebietes und Mantua französisch geworden wäre. Gegen diese Gränzen sträubte sich Oesterreich mit aller Kraft, man hoffte noch auf den Sturz des Directoriums und eine Contrerevolution; es verlangte außer Venedig den Besitz von Brescia, Bergamo und Mantua, und wollte auf die Rheingränze nicht eingehen. Bonaparte selbst war geneigt, den Besitz von Mantua aufzugeben. Er wünschte den Frieden, weil er schon nach einem anderen Felde der Thätigkeit strebte, die er sich nicht klar dachte. Carnot war entschieden für Bonapartes Ansicht; er stellte den großen einfachen Grundsatz auf, der ihn größer zeigt als irgend etwas das er sonst gethan hat: Wenn ein Friede wahr sein solle, müsse man dem Besiegten durchaus die Mittel der Vertheidigung lassen; wolle man dies nicht, so sei es ehrlicher den Krieg fortzusetzen. In Hinsicht Deutschlands wollte er nicht die Rheingränze; durch den Verlust des Rheins sei Deutschland gänzlich entblößt, für Frankreich sei schon die Maasgränze ein ungeheurer Gewinn. — Durch diese Uneinigkeiten aber verzögerten sich die Unterhandlungen, das Ausland hielt an den milderen Bedingungen fest, weil für diese eine Partei in Frankreich war.

Die Erbitterung der Parteien stieg beständig bis zum September. In den **anciens** war die Mehrheit ruhig und verständig aber

die Fünfhundert in großer Aufregung. Die Pläne der Trium- 1797.
virn im Directorium reiften inzwischen; die herrschende Partei
setzte ihnen nichts als Beschlüsse entgegen. Am 4. September 4. Sep.
(18. Fructidor) zogen sie Truppen zusammen und besetzten
die Sääle; sie schlossen die Sitzungen, excludirten nach einer
Proscriptionsliste über siebenzig Mitglieder und verhafteten viele.
Gegen Carnot und Barthélemy waren auch Verhaftsbefehle
erlassen, Carnot rettete sich nach Deutschland, Barthélemy wurde
verhaftet. Jetzt trat wieder dieselbe Furchtsamkeit ein wie früher;
viele in der Versammlung stimmten aus Feigheit für das Directorium. Unter den Schrecken der Gewalt wurde gegen die proscribirten Deputirten ohne Verhör ohne Vertheidigung Deportation
nach Cayenne, d. h., der Tod ausgesprochen. Viele wurden
wirklich abgeführt und sind großentheils gestorben; einige entflohen und kehrten später noch Europa zurück. Die Preßfreiheit
ward vernichtet und viele Journalisten wurden ebenfalls deportirt um in jenen Sümpfen am gelben Fieber zu sterben.

Die drei Directoren ergänzten ihr Collegium durch zwei
Männer von streng revolutionairer Gesinnung, Merlin de Douay,
den ausgezeichneten Rechtsgelehrten und grausamen Revolutionair, und François de Neufchateau. Sie regierten so, daß die
eigentlichen Jacobiner damals mit der Regierung zufrieden
waren. — Die zurückgekehrten Emigrirten mußten unter Todesstrafe Frankreich wieder räumen. Die Gesetze gegen die Verwandten der Emigranten wurden in ihrer größten Strenge
eingeschärft; ein Gesetz des suspects wurde gegen alle Adelichen 29.Nov.
gegeben. — Endlich beschloß man einen Nationalbankerott. 30.Sep.
Man setzte die Rente auf ein Drittel herab; wäre dies Drittel
bezahlt worden, so wäre die Lage der Rentiers sehr gebessert

1797. gewesen. Es geschah aber nicht und die Rentiers wurden mit neuen Inscriptionen abgespeist.

Sept. Die Unterhandlungen mit England in Lille wurden abgebrochen; mit der größten Unwahrheit beschuldigte man den englischen Botschafter, daß er mit den Royalisten in Verbindung stehe. Der Friede mit Oesterreich in Campo Formio
17. Oct. wurde abgeschlossen durch Meerveldt und den Grafen di Gallo. Dieser Friede gehört zu den beklagenswerthesten Ereignissen in unserer Geschichte. Oesterreichs Lage war freilich schlimm, aber dieser Friede ist doch unbegreiflich. Nicht allein wurde Venedig als Preis des Friedens definitiv angenommen, sondern Oesterreich ließ sich auch Salzburg und einen Theil des baierischen Innkreises und Wasserburg anbieten ohne Entschädigung für Baiern. Dagegen opferte es die Rheingränze an Frankreich, und machte sich anheischig Mainz zu räumen. Nur wenige Reichstruppen waren in der Stadt, diese mußten sich zurückziehen. Sogar Cassel bei Mainz als Brückenkopf wurde Preis gegeben, und wahrscheinlich schon Ehrenbreitstein. Die Fürsten, welche am Rhein verloren hatten, sollten durch säcularisirte geistliche Güter entschädigt werden. Die preußischen Rheinlande waren durch den Baseler Frieden nicht definitiv abgetreten, sondern eine Entschädigung dafür, wenn es geschehen müßte, stipulirt. Nun aber verband sich Oesterreich mit Frankreich in geheimen Artikeln, daß die Entschädigung versagt werden sollte; wenn man sich nicht weigern könne sollte Preußen lieber die Clevischen Länder wieder erhalten, damit es nur keine Ansprüche auf Entschädigung machen könnte. Die Schuld des Unglücks liegt von Anfang nicht auf Preußen, nachher liegt sie auf beiden Seiten. Hätte Oesterreich sich früher so angestrengt wie Preußen, so

wäre der Erfolg ein anderer gewesen. Man wollte sich aber 1797.
Preußens nur als Mittels zur Vergrößerung bedienen. — Nur der kleinste Theil des Friedens wurde gleich bekannt. — Mit Deutschland sollte der Friede zu Rastadt verhandelt werden, und hierzu wurde Bonaparte ernannt. Das Directorium hatte entsetzliche Furcht vor ihm, und suchte ihm durch diesen Auftrag theils zu schmeicheln, theils ihn zu entfernen.

XIX.

Innere und äußere Verhältnisse unter dem Directorium bis zum Sommer 1798. 1797—1798.

51. V. Der Zeitraum der französischen Revolution, an den wir jetzt kommen, ist der traurigste und unedelste in der ganzen neueren Geschichte.

Es war dahin gekommen, daß die edleren Gefühle mit denen tausende sich hoffnungsvoll der Revolution ergeben hatten gänzlich als Thorheiten erkannt waren, und daß man sah, wie so gar nichts von Freiheit gewonnen war. Nach dem 18. Fructidor war nicht abzusehen, in welche Hände die gesetzliche Macht jemals kommen sollte. Es schien dahin gekommen, wie im Orient, daß nichts als die Gewalt herrsche. Zu dieser Zeit wurde mit dem Namen der republikanischen Institution der schändlichste Mißbrauch und Heuchelei getrieben; im Namen der Freiheit wurde ihre schändlichste Unterdrückung ausgeübt. Bei Proscriptionen und Preßknechtschaft und Ungesetzlichkeiten sprach man von Gesetz und Freiheit. Und dazu waren die damaligen Machthaber

1797. nicht einmal durch Talent und Genie ausgezeichnet sondern die allertrivialsten zur geringsten Administration unfähigen Menschen. Die Reaction, die sich das Jahr zuvor dieser platten Tyrannei entgegengesetzt hatte, war überwältigt; es hatte sich gezeigt, daß auch sie nicht die Mittel zu einer wirksamen Aenderung besessen hatte. Nie war alles platter und geistloser als jetzt, vom 18. Fructidor des Jahres V. bis zum 18. Brumaire des Jahres VIII. — Der Staat verfiel zusehends unter den Händen dieser Menschen und es war ein allgemeiner Ekel an der Regierung. Es ward klar, daß irgend ein außerordentlicher Mann die Macht haben würde die Maschine umzustoßen.

Den ganzen Winter 1797 auf 98 hindurch regierte das Directorium mit der größten Willkür; seine Werkzeuge waren sämmtlich alte Jacobiner, die jetzt für sich und die ihrigen sorgten; Raub war die Aufgabe aller Beamten. Nie ward frecherer Raub getrieben, nie herrschte in neuerer Zeit in irgend einem Staate größere Sittenlosigkeit. Es war als ob von der Freiheit nichts weiter ausginge als die höchste Schamlosigkeit. Die Verworfenheit war im Mittelstande mehr verbreitet als unter dem Herzoge Regenten und Ludwig XV. Alle Zeitungen standen unter Censur, die schändlichsten Verläumdungen gegen die unterdrückten wurden ausgesprochen. Es konnte nicht fehlen, daß auch die Machthaber unter sich zerfallen mußten.

1798. Den allermeisten war es genug die Früchte ihrer Bemühungen zu genießen, aber es gab auch noch viele ehrliche Wilde der früheren Zeit. Als 1798 eine Menge Deputirte gewählt werden sollten, um die Lücken zu füllen, welche dadurch entstanden waren daß man am 18. Fructidor die Wahlen vieler Departements cassirt hatte, und das ausscheidende Drittel zu ersetzen, wählten

wirklich dieselben Versammlungen, die zwei Jahre zuvor die 1798.
reactionairen Deputirten gewählt hatten, jetzt für den Mai 1798
Männer deren Namen auf die Herstellung der Schreckensherrschaft in ihrer fürchterlichsten Gestalt deuteten. Der Zweck war dabei zum Theil freilich auf diese Weise das Directorium zu sprengen. Allein durch ein Gesetz vom 22. Floreal **VI.** (11.
Mai 1798.) wurden aufs neue die Wahlen von vierzig De- 11. Mai.
partements cassirt. Und man war alles so überdrüssig, daß man sich nicht regte. Dies war übrigens eine der schändlichen Farcen, die mit den Formen getrieben wurden. So schien die Herrschaft des Directoriums sich wieder festgesetzt zu haben, obgleich die Verachtung gegen die Gewalthaber stieg. — Der Staat verfiel aufs äußerste. Die Finanzen waren auch durch den Bankerott nicht gebessert: man hatte zwar für Abhülfe einiger Verlegenheiten einen gesetzlichen Namen zur Beruhigung gefunden, allein dies reichte nicht für den activen Staatsdienst aus. Zu den nothwendigsten Ausgaben fehlte das Geld, daher mußte das System des Raubes in den occupirten Ländern fortgesetzt und ausgebildet werden. Holland, die Rheinländer, Savoyen, Italien wurden aufs äußerste ausgesogen; Holland mußte eine viel stärkere französische Armee bezahlen als wirklich im Lande stand. Plünderung war auch der hauptsächlichste Grund zur Besetzung der Schweiz, obwohl auch Rache und Herrschsucht dabei mitwirkten.

Bonaparte hatte schon im Laufe seiner Siege die Länder 1797.
südlich vom Po, Modena und die päpstlichen Legationen, als cispadanische, Mailand und die Länder nördlich als transpadanische Republik constituirt. Beide zusammen wurden nach dem
Frieden zu Campo Formio in die cisalpinische Republik umge- 29. Jun.

1797. staltet, ganz nach der französischen Form mit Directorium und Conseils, die Gewalt aber war bei dem französischen Gesandten und General en Chef. Die Leute die dort an der Spitze standen waren ganz gewöhnliche triviale Menschen, die sich von den Franzosen zu allem brauchen ließen. So hatte diese traurige Regierung die Unverschämtheit in einem Zeitalter, in dem man alles überlieferte für nichtig erklärte und nur von Menschenrechten sprach, bei dem päpstlichen Hofe Ansprüche auf das anconitanische zu erheben, weil es in den Gränzen des Exarchats begriffen und erst durch die Schenkung König Pipins an den Papst von dem übrigen Italien getrennt worden sei. Der Papst ganz entwaffnet konnte nichts anderes thun, als in Paris um Gnade und Hülfe bitten, und seine Reclamationen wurden natürlich verspottet. Indeß war das selbst einigen französischen Generalen zu arg, die Sache blieb beim alten und die drohende Gefahr wäre wohl vorübergegangen. Man mußte daher auf andere Reizungen denken. Schon 1792 hatte der eben so grausame als feige römische Pöbel einen französischen Gesandtschaftssecretair ermordet, welcher Fall schon oft benutzt war um den Papst büßen zu lassen. Jetzt erhielt Joseph Bonaparte, damals Gesandter in Rom, den Auftrag den römischen Pöbel zu einem neuen Auftritte zu reizen, um dem Directorium Gelegenheit zu geben den Papst anzugreifen. Dieser Versuch wurde sehr ungeschickt angefangen und hätte ihn fast selbst ins Verderben ge-
1798. stürzt. Der Pöbel tumultuirte vor dem französischen Gesandtschaftshotel; die päpstliche Polizei mußte Feuer geben und durch einen wahrscheinlich unbeabsichtigten Schuß eines Polizeisoldaten fiel Josephs verlobter Schwager, der General Duphot. Joseph
18. Dec. Bonaparte verließ Rom und dichtete die Schuld davon wieder

der päpstlichen Regierung an. Hätte diese etwas gegen die 1798.
Franzosen gewollt, so hätte sie wenigstens ihn nicht entrinnen lassen. Dieser Auftritt wurde der päpstlichen Regierung zur Last gelegt und daher der Vorwand genommen die Aufhebung derselben auszusprechen. Ein geringes französisches Truppencorps zog gegen das ganz wehrlose Rom und reichte hin diesen Befehl auszuführen. In Rom waren nur wenige Anhänger der Franzosen, außer einigen Künstlern die von einer römischen Republik großes träumten. Die Revolution wurde den Römern 15. Feb.
völlig aufgedrungen; die Republik wurde mit allen Farcen auf dem Forum (wie sie glaubten, es war aber der Rindermarkt) proclamirt, man zog dann auf das Capitol und sühnte die Manen der Gracchen. Berthier hielt auf dem Capitol eine Rede, in der er Freundschaft zwischen Galliern und Römern erklärte. Die französische Constitution wurde mit altrömischen Namen eingeführt; die Directoren wurden Consuln, ein Senat, ein Tribunat wurden errichtet, die aber nichts waren wie die französischen Kammern. In einem **article additionel** übertrug das dankbare römische Volk bis zur völligen Befestigung der Freiheit dem jedesmaligen französischen General en Chef die dictatorische Gewalt und unter diesem Namen wurde nun die schändlichste und ungeheuerste Räuberei getrieben; kein Land selbst nicht die Schweiz ist so schmählich mißhandelt worden, als der Kirchenstaat damals. Auf die reichsten Römer wie Marcantonio Borghese wurden enorme Wechsel ausgestellt; für dieselben durch den dictatorischen französischen General acceptirt und nun das Geld nach Wechselrecht unter Androhung der Fusillirung eingetrieben. In Rom herrschte stets und bis auf den heutigen Tag ein ungeheurer Wucher; jetzt aber lieh man auf zwei bis drei Wochen für zwanzig

1798. bis dreißig Procent um nur sein Leben zu retten, und das Geld kam dann in die französische Kasse. Die Kunstwerke zerstreuten sich damals über ganz Europa; sie wurden um Spottpreise verkauft. Borghese wollte selbst Raphaels Grablegung um einen geringen Preis verkaufen. Aus der Peterskirche ist für 80,000 Piaster Kirchensilber geraubt worden; alle Kunst galt nichts; silberne Leuchter die nach den Zeichnungen Michel-Angelos gearbeitet waren wurden eingeschmolzen.

Die Finanzen Roms waren unter der verschwenderischen Regierung Pius **VI.** in einen sehr kläglichen Zustand gerathen, und das Papiergeld war außerordentlich gefallen*). Nun machten die Franzosen mit dem nichtswürdigen Torlonia, der als Herzog von Bracciano gestorben ist, einen Contract, daß er einige Millionen Papiergeld drucken durfte die er für einen bestimmten Preis dem französischen General abkaufte und auf sein Risico emittirte. Damit er nichts verlieren sollte wurde verordnet, daß jeder der Schulden habe sie jetzt in Papiergeld bezahlen könne, wenn sie auch noch nicht fällig seien. Das Papiergeld stand nur zehn Procent oft nur fünf Procent; man mußte es bei Torlonia holen und sich ungefähr für das doppelte des Courswerths in Silber bei ihm verschreiben. So wurde dieser Mensch ungeheuer reich und konnte den Franzosen seine Zettel bezahlen. Seine Frau trug einen Diamantenschmuck, der der Madonna von Loretto gestohlen ist.

Die Mißhandlungen waren fürchterlich, trieben aber nirgends die Römer zu einer männlichen Verzweiflung, als nur an einigen kleinen Orten wie Frosinone und Terracina.

---

*) Vgl. Beilage I.

Inzwischen war der Congreß zu Rastadt eröffnet. Bo- 1798.
naparte war als Gesandter hingekommen, hatte sich aber bald 1797 Juli.
ennuyirt und entfernt. Es war schon der Grundsatz angenommen, daß das linke Rheinufer bleiben und die weltlichen Fürsten durch Säcularisationen entschädigt werden sollten. Nichts desto weniger hielten die Franzosen Ehrenbreitstein eingeschlossen und hungerten es auf das grausamste aus; die triersche Besatzung hielt sich sehr brav. Die Unterhandlungen waren eine völlige Farce.

Während derselben beschäftigte die französische Regierung die Aufmerksamkeit durch die Vorspiegelung einer Landung in England. Eine **Armée d'Angleterre** wurde versammelt und Octobr.
Bonaparte der Oberbefehl gegeben. Eine Menge Kanonenschaluppen wurden schon damals gebaut. Ob das ganze Farce oder phantastische Grille war weiß ich nicht. Wäre die Dampfschiffahrt bekannt gewesen so wäre die Sache vielleicht sehr ernst geworden, aber die damaligen Anstalten waren ganz lächerlich. Das Publicum ließ sich indeß täuschen.

Nach dem Frieden von Campo Formio brach die Tragödie in der Schweiz aus.

Dort war der Zustand vor der Revolution sehr traurig und die Verfassungsformen hatten sich gänzlich überlebt*). Seit dem 16. Jahrhundert hatte man keine Fortschritte gemacht sondern im Gegentheil Rückschritte, die früher freiesten Gegenden waren gegenwärtig in der schlimmsten Lage, da das alte germanische Recht gebrochen war nach welchem die Unterthanen über ihre Rechte gefragt werden mußten. Außerordent-

*) Vgl. Lebensnachrichten: Brief an de Serre No. 17. vom 8. October 1823 B. II. S. 423 ff.

1798. liche Leistungen wurden früher immer einzeln von den regierten bewilligt.

So waren in Holstein Stände, in Ditmarschen dagegen wurden die Beden an die freien Landleute gerichtet. Die Landleute mußten sie wohl bewilligen, aber die Nothwendigkeit einer solchen Forderung hatte doch immer ihr gutes. Nach und nach kam dies in Vergessenheit, und die Ditmarschen wurden als Anhang von Holstein betrachtet. Ebenso ging es in Holland. So kamen die Districte der ganz freien Landleute in eine viel schlimmere Lage, als unfreie Leute bei denen sich die Stände früher ausgebildet hatten.

Das Verhältniß der Städte in der Schweiz zu dem Lande war wie das der Fürsten zu den Unterthanen. Noch im Anfange des 17. Jahrhunderts fragten Bern und Zürich zuweilen die Aemter um Rath; selbst die Leibeigenen, wie z. B. Zürich das Amt Grüningen in dem die Landleute Leibeigene waren. Ein solches Verhältniß kann allein in einer Republik ein gutes Vernehmen zwischen Herrschern und beherrschten erhalten, und bringt diese allmälich zur Theilnahme an der Regierung. Diese gute Sitte verlor sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts und man schwieg über die alten Rechte. — Die Orte die besonders auf Industrie beruhten trieben ihre Handels- und Gewerbsmonopole sehr beschränkend und ungerecht. In Bern verstockte die alte Regierung, die Aristokratie ging in eine gesperrte Oligarchie über. Die Milde und Wohlthätigkeit dieser Regierung kann man nicht verkennen; aber das kränkende der Verhältnisse ward dadurch nicht gemildert. Die Unmündigkeit in der der Bürger und selbst der Landedelmann

stand ward schwer ertragen, obwohl die Regierung väterlich war; 1798.
der waadtländische Adel besonders war unzufrieden.

52. B. Während nun in ganz Europa die Ueberzeugung herrschte daß eine Veränderung des gegenwärtigen Zustandes unvermeidlich sei, dachte doch niemand daran daß dies auf der Grundlage des bestehenden bewirkt werden könne. Man dachte nur an etwas ganz neues von dem keine Elemente vorhanden waren. So war es auch in der Schweiz. Während die Gährung immer zunahm und die Stimmen welche Veränderungen forderten lauter wurden, hielten die Regierungen nur die Zügel straffer. So wird das Verfahren der züricher Regierung gegen die Seedörfer im Jahre 1795, als es schon an mehreren Orten zu lauten Klagen und zu Anstoß gekommen war, gegenwärtig von keinem Menschen entschuldigt werden können.

Man hatte in der Schweiz mit Ausnahme des Waadtlandes die Revolution mit mehr Mißgunst angesehen, als vielleicht irgendwo in Deutschland. Die Machthaber dachten mit grauen an jede Veränderung da sie fürchteten die Herrschaft über ihre Unterthanen zu verlieren. Die französischen Schweizertruppen waren überall (mit Ausnahme von Nancy, wo sich das Regiment Chateauvieux empörte) dem Könige treu gewesen; in Paris hielten sie standhaft aus und bluteten namentlich am 10. August. Ihre edle Aufopferung an diesem Tage brachte in der Schweiz einen tiefen aber ohnmächtigen Schmerz hervor. Hätten die Schweizer Regierungen Muth gehabt und wären vielleicht nur mit 15,000 Mann in die Franche Comté eingerückt, so hätte vieles ganz anders werden können. Aber die Oligarchen waren muthlos und nichts geschah zur Rache des schrecklichen Mordes. Sie hatten sich schon längst an den Ge-

1798. danken gewöhnt daß die große Krisis von Europa ruhig an ihnen vorübergehen werde, und meinten wie sie bisher ihnen eher genützt als geschadet habe so würden sie auch jetzt nichts zu wagen brauchen. Bern war auch geschreckt durch einen Aufstand des Waadtlandes im Jahre 1790; dieses nahm lebhaften Antheil an der Revolution und war gegen Bern sehr aufgebracht; der Adel indeß damals weniger als oft früher. Die Schweiz bewahrte ihre Neutralität treu bis zum Jahre 1796, wo die Regierungen aus bloßer Furcht vor Frankreich dieses auf ganz auffallende Weise förderten, obgleich sie sehr den Sieg der österreichischen Waffen wünschten; Frankreich ließ die Schweiz leben wie der Cyclop um sie zuletzt zu verzehren. Schon im Jahre 1792 waren die Franzosen in das Bisthum Basel eingerückt und hatten Mühlhausen besetzt; die Rechte der Schweiz waren verletzt aber man ertrug dies geduldig. Die Besetzung des Bisthums Basel konnte wegen der Beziehungen zum Reich entschuldigt werden.

In St. Gallen mußte damals der Fürstabt sich mit der Landschaft vertragen und ihr billige Rechte einräumen. Diese Vorfälle waren unstreitig der Art daß kein verständiger Mann sich darüber täuschen konnte, daß die Dinge nicht bleiben konnten wie sie waren. An eine Rettung war nicht leicht zu denken, aber unter den drohenden Gefahren wäre es die Aufgabe gewesen in Eintracht kräftig zusammenzuhalten und im Nothfalle wenigstens rühmlich zu fallen. Diese Sprache hörten aber die Oligarchen nicht. Eine verständig concentirte Verfassung durch welche die Schweiz Einigkeit erhalten hätte war gegen alle Neigungen und Wünsche. Bern und Zürich hätten damals noch die Landschaften durch mäßige Bewilligungen ge-

winnen können. Sie hätten sie völlig frei machen sollen, sie neue Cantone bilden lassen; wäre das damals geschehen, so wäre die Gesinnung wieder groß geworden. Dieses war der Weg den Müller ein Jahr vor der schweizerischen Revolution den Regierungen der Schweiz empfahl, und später eindringlicher in Briefen, da seine unglückliche Furchtsamkeit ihn hinderte einem großen so etwas ins Gesicht zu sagen. Diese Gesinnung theilte aber eine geringe Anzahl Menschen. Nur in einigen Städten waren einzelne Leute von sehr verschiedener Art für Bildung eines nicht historischen schweizerischen Zustandes im Sinne der Franzosen; sie waren für die französischen Rathschläge empfänglich und waren selbst nur Werkzeuge. Diese faßten die Idee einer einen und untheilbaren schweizerischen Republik auf, die unmöglich wohlthätig sein konnte. Was in der Mitte zwischen dem alten Zustande der Auflösung und dieser schädlichen Concentration lag war damals aber nicht zu erreichen. 1798.

Nach dem Frieden von Campo Formio nahmen die Franzosen Besitz von Biel und dem Münsterthal, als Theilen des Bisthums Basel. Dies war dieselbe verruchte Anwendung der alten diplomatischen Aussprüche, die ihnen am schändlichsten anstanden, mit der die cisalpinische Republik das Exarchat forderte; sie beanspruchten jene Landschaften, weil sie ursprünglich zum Bisthum Basel gehört hatten, das sie dem Bischof wider alles Recht genommen hatten. Gegenwärtig standen sie überdem auch nur unter der Suzerainetät des Bischofs von Basel, und waren freie Landschaften die mit Bern in näherer Verbindung standen. Jetzt lag den Franzosen der Canton Bern offen und sie thaten nun einen Schritt nach dem andern um zu sehen, wie weit die verächtliche Geduld der schweizerischen 1797 15. Dec.

1798. Oligarchen gehen würde. Sie proclamirten das Waadtland
15. Feb. als lemanische Republik und die Berner räumten es. Seit dem Herbste hatten die Schweizer mehrere Tagsatzungen gehalten; die alten Bünde wurden wieder beschworen und sie glaubten mit dieser Comödie imponiren zu können, aber die Franzosen verlachten sie. Die Aufstellung von 20,000 Mann ward beschlossen, die Berner rüsteten sich, niemand dachte aber daran den Untergang nicht überleben zu wollen; nur die deutschen Unterthanen Berns hatten eine heldenmüthige Gesinnung und sahen in ihren Herren feige Verräther. Daraus entstanden die unbeschreiblich traurigen Vorfälle im Anfang März 1798 als die Franzosen nach fingirten Anklagen in Bern einrückten. Bern wiederholte was Venedig gethan hatte; die Bauern wollten sich wehren und die Regierung ließ es nicht zu; jetzt mußte nun den Franzosen Widerstand geleistet werden, nachdem schon das Landvolk in Insubordination gerathen war weil es sich von seinen Führern verlassen sah.

Frankreich wollte plündern; Bern hatte einen bedeutenden Schatz und daher suchten die Franzosen Feindseligkeiten um das Land überwältigen zu können. So geschah es auch. Die
März. Berner wurden am 1. bis 3. März in kleinen Gefechten von einem Posten auf den andern durch eine große Uebermacht zurückgetrieben, und das ganze Festland das Friede hatte schaute zu und ließ Frankreich gewähren. Jetzt löſten sich die Berner auf und ermordeten ihre Officiere. Nun rüsteten sich die kleinen Cantone zum Widerstand. Die Franzosen proclamirten überall die einige untheilbare helvetische Republik, und drangen ihr die Verfassung vom Jahre III auf, die für kein Land weniger paßte als für die Schweiz.

Mr. de Trouvé, jetzt Buchdrucker und Buchhändler der 1798.
rechten Seite, setzte damals als französischer Gesandter in Mailand eine bedeutende Veränderung der Verfassung gewaltsam durch, und erklärte seine Verfassung für die vollkommenste.

Einige Namen aus den alten Schweizereinrichtungen wurden beibehalten, dies war aber nur Schein; Länder, die nie verbunden waren, sollten nun zu einem Staate gehören. Die kleinen Cantone ließen diese Gewalt nicht über sich ergehen und stellten vor, daß ihre alte Verfassung dem droit de l'homme unendlich viel näher stehe als jene die man ihnen aufdrang, aber die Principien der Franzosen ließen keine Ausnahmen zu. Die Schweizer sollten sich ergeben oder gemordet werden. Sie ergaben sich nicht und da entstand das Blutbad. Im Anfang Mai wurde Schwyz angegriffen; löwenmüthig wehrten sich hier die kleinen Cantone und erwarben unsterblichen Ruhm. Sie Mai.
mußten der Uebermacht weichen, aber nach ruhmvollen Thaten. Sie zeigten was hätte geschehen können, wenn der Staat, dessen Stärke nur in der Einheit der Gesinnung begründet war nicht in den Formen, zu rechter Zeit auch Formen erhalten hätte. Endlich aber mußten sie der Nothwendigkeit nachgeben, und die fremde Verfassung wurde in der ganzen Schweiz mit Ausnahme von Graubünden durchgesetzt. Die französischen Generale ernannten die Directoren; standen unter diesen patriotische Männer auf, die sich gegen die Mißhandlungen der Franzosen wehrten, so wurden sie fortgejagt.

Noch verschiedene Empörungen brachen aus; namentlich im Sommer in Unterwalden, die mit der schrecklichen Katastrophe von 9. Sep.
Stanz endigte; der Ort ward eingeäschert, die Einwohner erwürgt.

1798. Graubünden blieb ausgeschlossen, und es ist keine Frage daß es an Oesterreich verkauft war, dafür daß dies die Schweiz
15. Oct. verließ. Die Oesterreicher besetzten es ohne Widerspruch der Franzosen.

XX.

Expedition nach Aegypten, äußere Verhältnisse im Spätjahre 1798.

Wir wenden uns von diesem traurigen zu dem wunderbaren Ereigniß, das damals ganz Europa in Erstaunen setzte, der Expedition nach Aegypten. Sie ist für mich noch immer ein Räthsel. Unter den lebenden ist niemand besser im Stande darüber Aufschluß zu geben als Bourienne, der unter allen die über diese Zeit geschrieben haben am meisten Glauben verdient. Wenn er auch nur Privatsecretair war, was er mit Schlauheit zu verbergen sucht, und nichts weniger als der große Staatsmann für den er sich ausgibt, so konnte er doch viel wissen. Aber Privatsecretaire wissen in der Regel nur, was der Minister will daß sie wissen sollen, und trotz seiner Aufklärungen bleibt das Unternehmen sehr räthselhaft. Wollte man ihnen ganz folgen, so müßte man annehmen, daß der General Bonaparte schon eben so phantastisch gewesen sei als der Kaiser Napoleon es in den letzten Zeiten seiner Regierung bei mehreren Gelegenheiten war, daß er nämlich mit dem Glück spielte, alles oder nichts. Aber schwerlich möchte dies das wahre sein.

Der einfachste Gedanke scheint mir vielmehr noch immer 1798.
dieser zu sein. Man überschätzt in Europa allgemein die Wichtigkeit des Besitzes des ostindischen Reichs für England und diese Ansicht war wahrscheinlich die Veranlassung zur Expedition. Das indische Reich könnte aber untergehen, ohne daß die Macht Englands dadurch im wesentlichen geschmälert würde. Die größte Wichtigkeit hat es dadurch, daß eine große Menge einzelner, besonders Schotten, dort Reichthümer gewinnen, viele jüngere Söhne dort ihr Unterkommen finden und zahlreiche Schiffe und Matrosen durch den Verkehr dorthin Beschäftigung erhalten. Jetzt werden auch schon die Reichthümer derer die aus Indien kommen immer kleiner. — Man hatte Bonaparte das Commando der Armee gegen England gegeben; aber ihm graute vor dieser Unternehmung die das Schicksal der Armada haben konnte; seine Kanonenböte konnten keinen Angriff aushalten. Man hatte auf einen Aufstand in Irland gerechnet; Bonaparte aber mag sich nicht haben täuschen lassen. Vielmehr mag er, unter der Voraussetzung daß im rothen Meere wirklich die Menge von Schiffen vorhanden sei die in alten Büchern angegeben wird, gerechnet haben, daß, da Tippoo Saib zwar geschwächt durch den Feldzug von 1792 doch ungebrochen dastand, die indischen Fürsten disciplinirte Heere unter französischen Officieren hatten, er mit 8—10,000 Mann französischer Truppen denen der Ruf der Unüberwindlichkeit voranging das ganze englische Reich in Ostindien würde umstürzen können. Zwar war keineswegs die hinlängliche Anzahl von Transportschiffen bei Suez vorhanden; darüber aber konnten sich die Franzosen täuschen. Schon unter Ludwig **XV.** und noch mehr nach dem americanischen Kriege

1798. hatte Frankreich den Plan gehabt Aegypten zu nehmen und als Waffenplatz für einen Krieg gegen England in Ostindien zu benutzen; damals wäre dieser Gedanke auch leichter auszuführen gewesen als jetzt, da die Flotte zerstört war. Ueber das Schicksal der Colonieen in Westindien machten sehr verständige Männer in Frankreich sich gar keine Illusionen mehr. — Für diesen Plan spricht durchaus die Zeit des Jahres, in der Napoleon die Expedition unternahm. Wäre alles genau so wie es berechnet war eingetroffen, so hätte auch alles gut gehen können. Die Abfahrt sollte so erfolgen, daß, wenn die Expedition in Aegypten nicht aufgehalten worden wäre, die Armee mit den Monsoons in Indien landen können, ehe man dort von dem heranrücken Nachricht hatte, und wenn es auch nur gelang für 4000 Mann in Suez Schiffe aufzutreiben, so konnte der Plan noch gelingen. Aber schon die Abfahrt verzögerte sich um 14 Tage. — Nach Bourienne hätte er Asien überrennen und große Reiche stiften wollen; schon in Italien hätte er gesagt: „**L'Europe est une taupinière, il n'y a jamais eu de grands empires et de grandes révolutions qu'en Orient!**" Dies wären Fratzen, und ich nehme wenigstens nicht gern von großen Männern an daß sie faseln. Meine Meinung ist wie gesagt: er wollte mit so viel Leuten als möglich nach Indien gehen, dort das englische Reich stürzen, mit den übrigen Truppen sich in Aegypten festsetzen. Durch den Sturz des englisch-ostindischen Reichs wollte man England zu einem angemessenen Frieden zwingen.

Wie es auch sein mag, das Directorium war gern bereit auf Bonapartes Vorschläge einzugehen um ihn loszuwerden, da er gar nicht verhehlte, daß er Ansprüche auf das Directorat

mache obwohl er noch nicht das gesetzliche Alter von 40 Jahren 1798.
hatte. Eine dispense d'âge forderte er als Nationalbelohnung; davon wollten aber die Directoren nichts wissen. Er war damals auch noch sehr unüberlegt und sagte allerlei Dinge gegen die Directoren, aus denen sie sahen daß er mit ihnen machen würde was er wollte. Sie waren daher sehr bereit ihm die Expedition zu übertragen und gaben ihm alle Mittel, seine Lieblingsgenerale und die besten Truppen. Die Vorkehrungen wurden in großem Maßstabe gemacht, aber niemand ahnete eine Expedition nach Aegypten.

In England war die allgemeine Meinung, man wolle täuschen; es sei auf Irland abgesehen wo damals schon die Empörung auf allen Puncten ausbrach, und in diesem Sinn wurden alle Maßregeln genommen. In Cadiz ward die spanische Flotte ausgerüstet. Der Admiral Nelson bekam nach dem unmittelbaren Willen Georg **III.** das Commando der Flotte, welche die französische Flotte aufsuchen und wo sie sie fände vernichten sollte, obwohl er das Jahr vorher erst Capitain gewesen war.

53. V. Nelson ist einer von den Namen, die sich in der Geschichte nicht mit dem gleichen Glanze erhalten, wie sie in der Gegenwart mitten in ihren Handlungen erschienen. Dies liegt in seiner Persönlichkeit; er war nichts weniger als persönlich groß. Er war ein großes militairisches Genie, aber das macht nicht den Menschen allein; er hat zu viele Thaten begangen über die man damals die Augen schloß, die aber unvertilgbare Flecken auf seinem Namen sind; für die Gräuel von 1799 zu Neapel ist er verantwortlich. Seine unmäßige Eitelkeit gränzte ans kindische; bei keinem ausgezeichneten Manne ist sie auf diesen Grad gestiegen. Nach der Schlacht bei Kopenhagen sandte er seine Biographie an

1798. den Director des dänischen Seecadetteninstituts, mit einem Briefe des Inhalts, daß sich daran die Zöglinge als an einem Muster bilden sollten. Nelson war Sohn eines Landgeistlichen und hatte aus Wildheit den Beruf des Seedienstes ergriffen. Seine Sitten waren zügellos: er war höchst unglücklich verheirathet. Schon früh zeichnete er sich im Seedienste durch eine ungemeine
1797 14. Feb. Verwegenheit mit Geschick aus. In der Schlacht am Cap St. Vincent eroberte er zwei spanische Linienschiffe mit einem englischen. Dies zog die Aufmerksamkeit des Königs auf ihn, der ihn gegen den Willen der Admiralität hob die seine Persönlichkeit nicht liebte. Der König verschaffte ihm den Auftrag einen Angriff auf Teneriffa zu machen der schlecht ausfiel. Die Engländer wurden mit Schmach zurückgeschlagen und Nelson verlor hier den Arm. Georg **III.** zeigte bei dieser Gelegenheit, daß er wohl wisse die Leute zu würdigen, indem er ungeachtet dieses Unfalls durchsetzte, daß das Commando der Flotte im mittelländischen Meere 1798 ihm gegeben wurde.

Die französische Flotte sammelte sich von verschiedenen
19. Mai. Puncten in Toulon. Sie war eher ausgelaufen als die englische detachirt war. Kein französisches Schiff fiel den Engländern in die Hände. — Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war beispiellos auf diese Expedition gespannt, die meisten glaubten es ginge auf Irland, andere man wolle Konstantinopel überrumpeln. Auch ich hielt es für eine Finte und glaubte die wahre Bestimmung sei Irland. Auf Aegypten riethen einige aber wenige.

In Malta waren schon seit dem vorigen Jahre verrätherische Unterhandlungen angeknüpft, besonders durch den Com=

mandeur Dolomieu, den geistreichen Mineralogen. Er stand 1798.
auf der Emigrantenliste, die Ausstreichung war ihm für die Uebergabe von Malta versprochen und er wünschte sehr ins Vaterland zurückzukehren. Zwar war er Malteserritter und seine Commende ging ihm verloren, aber er theilte viel mehr die Gesinnungen eines französischen Gelehrten, als die eines **Chevalier français de Malte.** — Der malteser Orden war eine merkwürdige Erscheinung in seiner tiefen Entartung. Solche künstliche Continuationen arten mit der Zeit ganz aus. In den Kreuzzügen hatte er als wohlthätige Gesellschaft begonnen, und sich Ruhm und Achtung erworben; hernach wurde er ein kriegerischer Orden und erhob sich auf den Trümmern der Tempelherren. Nun glänzt er Jahrhunderte lang in der Geschichte der europäischen Kriege und Schifffahrt. Ihre Vertheidigung von Rhodus ist herrlich; auch noch bei dem Zuge Solimans gegen Malta hielten sie sich ruhmvoll. Aber von da an verfielen die malteser Ritter ganz und gar; alle Ritter mußten eine Zeitlang Kreuzzüge gegen die Ungläubigen machen, aber dies geschah ohne Enthusiasmus und in den letzten Zeiten wurden ihre Streifzüge sehr oft so eingerichtet, daß jedes zusammentreffen vermieden wurde. Das unnatürliche eines solchen Ordens, der kriegerisch war ohne zu kämpfen, und unter den geistlichen Gelübden stand die jedermann gewohnt war zu verspotten, machte Malta zu dem sittenlosesten Ort von der Welt. Die malteser Ritter waren weder Mönche noch Krieger; sie waren nicht Mönche denn an allen Höfen waren sie die verworfensten, nicht Krieger denn der Muth war untergegangen. Dergleichen wird jetzt oft geläugnet, es ist aber durchaus wahr; ich weiß dies genau durch meinen Vater, der sich eine Zeitlang

1798. in Malta aufgehalten hat. Unter diesen Umständen ist leicht zu denken, daß diese angeblichen Mönche im höchsten Grade irreligiös waren; an keinem Orte wurde die katholische Religion so als Fabel betrachtet wie in Malta. Die französische Revolution kam ihnen sehr unangenehm, da sie voraussahen daß auch ihr Orden nicht werde bestehen können. — Auf diesen verfaulten Zustand der Corporation baute Bonaparte den Plan, Malta ohne Schwertstreich zu nehmen; er sandte den Commissair
1797 Nov. Poussielgue dahin einen sehr gewandten Mann um die Gemüther zu bearbeiten, und lockte die französischen Ritter durch das Versprechen, sie von der Emigrantenliste zu streichen, ihnen ihre confiscirten Güter in Frankreich wiederzugeben und sie für ihre Comthureien zu entschädigen. Poussielgue und Dolomieu führten die Unterhandlung; die Ritter entschlossen sich zum Verrath und die Liste der Verräther zeigte Namen, die auf Loyalität, Treue für König und Religion stolz zu sein pflegten. Der Großmeister, ein Deutscher, Herr v. Hompesch war ein inepter Mensch nahm aber keinen Theil an dem Verrath; die Italiäner und die Franzosen waren die Verräther. Bonaparte war sicher, wie er vor der Insel erschien, daß die Dinge so gehen würden wie sie gingen. Die Thore wurden
12. Jun. geöffnet, ohne daß ein Schuß gefeuert ward. Die französischen Soldaten sagten: Sie seien den Maltesern vielen Dank schuldig; sie würden nicht in die Stadt gekommen sein, wenn jene ihnen nicht die Thore geöffnet hätten.

Die Versprechungen wurden den Verräthern verdientermaßen nicht gehalten. Dolomieu den man seines herrlichen Talentes wegen bejammern muß ging nach Sicilien, wurde in Syrakus verhaftet und mit ungemeiner Grausamkeit

von der neapolitanischen Regierung behandelt; bald darauf 1798.
starb er.

In Malta erfuhr die Expedition ihre Bestimmung und segelte von dort mit dem besten Winde nach Aegypten. Unterdeß war die englische Flotte im mittelländischen Meere erschienen und erfuhr von Schiffen die ihr begegneten daß die Franzosen den Cours nach Malta genommen. Jetzt errieth Nelson ihren Plan und ging mit allen Segeln nach Aegypten; er kam zwei Tage vor der französischen Expedition an, und als er die Franzosen nicht fand, vermuthete er, sie müßten nach Kreta gegangen sein um die Dardanellen zu nehmen. In dieser Erwartung segelte er nach dem Archipelagus. Die französische Flotte hatte ihren Lauf nördlich genommen und war mit halbem Winde unter Kreta hingeschifft, da es die Zeit der Etesien war; von Kreta war sie mit vollem Wind auf Aegypten gesegelt. Sie hätte ganz mit vollem Winde segeln können, fuhr aber mit halbem Winde um die englische Flotte zu täuschen; dies gelang auch und sie kam nach Aegypten ohne jener zu begegnen. Am 29. Juni kam sie vor Alexandrien an. Die Festungswerke von Alexandrien waren ganz verfallen und mit elenden arabischen Soldaten besetzt; die Franzosen landeten also ohne allen Widerstand. Um Schrecken zu verbreiten, behan- 1. Jul.
delten sie aber Alexandrien wie eine mit Gewalt eroberte Stadt. Sie erklärten: Sie kämen nach Uebereinkunft mit dem Sultan, um die Tyrannei der Mamelucken, dieser durch erkaufte Sclaven erneuerten Oligarchie, zu zerstören und ihm das Land in besserem Zustande wieder zu geben; niemand freilich glaubte ihnen das. Ohne Widerstand rückten die Franzosen bis in die Gegend von Kahira, wo 8000 Mamelucken, die vortrefflichste Cavallerie 21. Jul.

1798. von der Welt, ihnen einen heldenmüthigen Widerstand entgegensetzten. Die französische Gewandtheit und die Artillerie
25. Juli. besiegten sie; Kahira fiel. Aber die ganze Unternehmung hatte mehr Zeit erfordert als man gedacht hatte; die Monsoons hatten sich unterdeß umgesetzt und es war zu spät geworden um den Zug nach Indien unternehmen zu können. In dieser Lage beschloß General Bonaparte das was einzig richtig war wenn er nicht nach Indien gehen konnte. Was er in den letzten Jahren suchte ist nicht zu sagen, aber damals hatte er das schärfste Auge zu sehen was geschehen mußte und die größte Kraft es durchzusetzen. Er faßte den Entschluß Aegypten mit einem Theil seiner Truppen besetzt zu halten und mit der übrigen Armee sich über Asien auszubreiten, dort eine Empörung zu erregen und über Syrien und Kleinasien nach Europa zurückzukehren. Dies war gar kein unmögliches Unternehmen und es hing an einem Faden daß es gelang. Er mußte aber die Flotte zurücksenden, und hier beging er den ungeheuren Fehler, über den er sich mit verdrehen und verbergen zu entschuldigen suchte und die Schuld auf den braven unglücklichen Admiral Brueys schob. Allein gewiß wollte Brueys augenblicklich absegeln; dann wäre er unversehrt nach Frankreich gekommen und würde seine 13 Linienschiffe gerettet haben. Bonaparte aber schwankte und wollte sich nicht von Europa abschneiden; er zwang daher die Schiffe zu bleiben um sich wieder einschiffen zu können. Die Unwahrheit, dem Todten den er ums Leben gebracht seinen Fehler beizumessen, gehört zu dem empörendsten.

Daß das indische Reich der Engländer nicht zerstört wurde, ist als ein Glück zu betrachten. Indiens Wohlstand und Blüthe hängt von der englischen Herrschaft

ab; es ist damit wie mit dem ehemaligen spanischen 1798.
Besitzungen in Südamerica die jetzt zu Grunde gehen.

Nelson erfuhr von einem griechischen Kauffahrteischiffe das Gerücht, daß eine große Flotte in bedeutender Entfernung steure; er kam zurück und erschien vor Alexandrien. Hier fand er die französische Flotte nicht, sondern in der Bai von Abukir, dem alten Canopus. Der französische Admiral hatte hier in stiller Verzweiflung darüber, daß er bleiben mußte, seine Schiffe dicht an der Küste vor vier Anker gelegt (embossirt) um sich aufs äußerste zu vertheidigen. Den Engländern blieb nichts zu thun als in den Hafen einzulaufen und sich vor die französischen Schiffe zu legen; dabei hatten sie den Nachtheil, daß ihre Schiffe beim segeln mehr Fläche boten als die französischen.

Sonst war Grundsatz, daß man den größten Vortheil habe wenn man dem Feinde unter dem Winde ankommen, weil man dann alle Batterieen brauchen kann. Im americanischen Kriege bildete sich die entgegengesetzte Taktik; man sah ein daß ein Schiff das weniger Batterieen gebrauchen kann auch weniger Fläche darbietet, ein Schiff das alle Batterieen braucht aber seine ganze Seite auch unter der Wasserlinie bloßlegt, so daß es den Grundschüssen ausgesetzt ist.

Nelson zeigte sich hier als großer Feldherr und am 1. August 1798 wagte er den kühnsten Angriff. Im americanischen Kriege hatte Rodney die spanische Linie durchbrochen; Nelson war noch kühner. Er theilte seine Flotte in zwei Colonnen. Die eine segelte zwischen den französischen embossirten Schiffen und dem Ufer mit der allerhöchsten Verwegenheit durch, wie bei Kopenhagen Nelson die dänischen Schiffe zwischen ihrer

1798. Linie und einer Sandbank angriff. Der Angriff konnte mißlingen, Nelson aber verließ sich auf die Ueberlegenheit der einzelnen Schiffe. Ein Schiff gerieth auf den Strand, dicht daneben fand aber das folgende tiefes Wasser und das Manoeuvre gelang. So wie die englischen Schiffe sich hier hineingelegt hatten, warfen sie Anker. Nun ging Nelson auch mit der andern Colonne hinein und legte sich von vorn entgegen; so faßte er erst einen Theil der französischen Flotte von beiden Seiten und als er diesen zerstört hatte den andern. Die französischen Schiffe konnten ihre Stellung nicht ändern und konnten sich bloß bugsiren lassen. So ward die ganze französische Flotte zerstört; ihr Widerstand war heldenmüthig, aber noch heldenmüthiger kämpften die Engländer, die das verwegenste Wagstück unternommen hatten. Es war eine Katastrophe, dergleichen die Welt noch nicht gesehen hat. Jetzt konnte Napoleon nichts anderes thun, als sich vertheidigen, und die Mine annehmen, als ob die Eroberung Aegyptens sein Ziel gewesen wäre.

Der Sieg von Abukir brachte in ganz Europa eine Krisis hervor. Auch in Aegypten veranlaßte er einen Aufstand in
22. Oct. Kahira, den die Franzosen schnell, auf ächt orientalische Weise dämpften, wie Cortez den Aufstand der Mexicaner. In Grausamkeit und Erpressung sind die Europäer Schüler der Morgenländer. — Murad Bey und Ibrahim setzten in Oberägypten den Krieg fort. Denn man hatte sich nicht täuschen lassen, durch Bonapartes schamlose Proclamationen, in denen er erklärt hatte: Die Franzosen seien wahre Mohammedaner, sie hätten die Kreuze umgerissen den Papst vertrieben und hätten nur einen Gott wie die Mohammedaner; so dumm sind die Morgenländer nicht. Wahr aber ist, daß die französische Herrschaft

den einheimischen großentheils besser zusagte als die türkische, 1798.
und daß diese ihren Abzug sehr ungern sahen.

Die große Wirkung der Schlacht war nicht, daß Frankreich eilf Linienschiffe verloren hatte, sondern die Sensation, die sie in ganz Europa machte; es war der erste furchtbare Schlag den die französische Republik erlitt, und man überschätzte ihn weit; der unüberwindliche General Bonaparte schien jetzt auf immer abgeschnitten von Europas Kriegsschauplatze; sein Heer werde durch die Pest aufgerieben werden. Es erwachte in ganz Europa, das durch die Mißhandlung der Schweiz empört war wie nie vorher, ein allgemeines Gefühl gegen die französischen Bedrückungen. Selbst das lange verstockte deutsche Nationalgefühl regte sich einigermaßen wieder.

Schon im April hatte sich zu Wien ein Vorfall ereignet, 13. Apr.
der den schlechtbegründeten Frieden erschütterte. Der damalige General Bernadotte der Gesandter in Wien war erlaubte sich eine Fete, bei der er eine dreifarbige Fahne aussteckte und geflissentlich die Geduld der Oesterreicher provocirte. Es erfolgte ein Tumult, in welchem der Pöbel aller Anstrengungen der Polizei ungeachtet in das Gesandtschaftshotel eindrang. Dies nahmen die Franzosen als Verletzung des Völkerrechts und waren auf dem Punct den Krieg zu erklären; dies unterblieb aber noch wegen der ägyptischen Expedition. Bernadotte verließ Wien.

Die Muthlosigkeit war im Mai und Juni auf das höchste gestiegen. In Irland war die Empörung ausgebrochen und England mußte alle seine Kraft aufbieten um sie zu bezwingen. Englands Finanzen waren auf das äußerste gebracht. Die 3proc. Stocks standen auf 46; es war sehr schwierig Geld zu finden, der Ertrag der alten Abgaben nahm immer mehr

1798. ab, und neue aufzulegen war unmöglich. Englands Lage war sehr düster und man sah keine andere Aussicht als den Krieg fortzusetzen. Die beiden einfältigen Expeditionen gegen die spanische Flotte in Ferrol und die große Schleuse von Brügge scheiterten gänzlich. Nun kam Ende August die Botschaft von dem Siege bei Abukir und dies erweckte eine ganz neue Stimmung.

In Oesterreich hatte man indeß das Jahr benutzt um das Heer herzustellen. Die Verwandlung der Banknoten in ein realisirbares Papiergeld und das auftreten des Kaisers Paul gaben den Dingen eine ganz neue Wendung.

Nelson erschien nach dem Siege in Neapel, wo er mit Freudentaumel empfangen wurde. König Ferdinand glaubte, Neapel werde nun die Herrschaft von Italien gewinnen.

54. V. Neapel hatte damals in der Meinung von Europa eine größere Bedeutung als jetzt. Es hatte im Mittelalter keinen Theil genommen an der Aufregung Italiens, die nicht südlicher als Toscana sich erstreckt hatte; das südliche Italien war ganz griechisch geblieben. Seit langer Zeit war es unter der schlechtesten und immer sich verschlechternden Feudalregierung unterdrückt worden. Dennoch trat in Neapel im 17. Jahrhundert eine eigenthümliche Entwickelung ein, deren Ursachen sich gar nicht erklären lassen; der damalige spanische Vicekönig Medina-Celi war zwar ein geistreicher Mann, doch keinesweges einer solchen Entwickelung günstig. Diese intellectuelle Erhebung ging nicht von Seiten des Geschmacks, der schönen Künste und der Poesie aus; Neapel brachte nur den einzigen großen Maler und Dichter Salvator Rosa hervor. Die neapolitanische Entwickelung war eigentlich staatsrechtlich. Neapel

ward seit dem 11. Jahrhundert als Lehen von dem römischen 1798.
Hofe gegeben; daher entwickelte sich ein streben gegen diese Obermacht des römischen Stuhls das die Regierung förderte. So ward Giannone erst aufgemuntert in diesem Sinne zu schreiben und nachher zum Dank geopfert; er starb im Kerker. Die Regierung hatte eine doppelte Tendenz. Sie arbeitete auf der einen Seite gegen das Lehnsrecht des römischen Hofes, das sich positiv nicht wegläugnen ließ, und wünschte innerhalb des Landes zu säcularisiren; denn die Ueberfüllung mit Bisthümern, die meist von Rom aus besetzt wurden, war ganz lächerlich; es gab 21 Erzbischöfe und 110 Bischöfe ohne Sicilien zu rechnen, von denen einige sehr reich, andere außerordentlich arm waren. Auch war das Land mit Klöstern der nichtswürdigsten Art überschwemmt. Dies alles bedurfte im höchsten Grade einer Reformation, der römische Hof war aber wie gewöhnlich eher bei den guten Rechten nachgiebig als bei den Mißbräuchen. — Auf der andern Seite suchte die Regierung auch der Feudalaristokratie im Lande entgegenzuarbeiten. Alle Gewerbe, der Fleischhandel, die Bäckerei, Mühlen, Olivenpressen, waren Vorrechte und in den Händen des Adels. Dieser war schon lange ebenso wie gegenwärtig ein höchst trauriges Geschlecht, durch Spiel und Courtisanen fürchterlich verschuldet; er lebte in der Hauptstadt und seine Intendanten erpreßten das Geld von den Unterthanen. In den Städten waren zwar conseils généraux mit demokratischer Verfassung; aber es durften nur Adeliche hineingewählt werden. Diese ungeheuren Privilegien waren bei dem Streit der Aragoneser und des Hauses Anjou entstanden, wo jede Partei dem Adel um ihn zu gewinnen Privilegien ertheilte. Der Zustand des Elends, der daraus entstand, war

1798. schon unter der spanischen Herrschaft, dann besonders unter der österreichischen und noch mehr seit der unabhängigen Herrschaft Karl III. der Regierung fühlbar, und sie suchte daher auch hier der Feudalität entgegenzuarbeiten. Durch diese Bestrebungen entstand eine allgemeine Regsamkeit und es bildete sich eine Meinung für die Regierung.

Unter Ferdinand IV. wurde viel gesprochen, aber wenig gethan. Er war in einem unglaublichen Grade unwissend; er hatte ganz die Neigungen eines gemeinen Neapolitaners, fischte, jagte mit großer Grausamkeit und trieb sich mit den Fischern herum. Während seine Minister gegen die Feudalherrschaft arbeiteten, hielt er die barbarischen Forstgesetze der alten Zeit mit der größten Strenge aufrecht. Er hätte wohl alles gehen lassen, aber seine Gemahlin Caroline von Oesterreich war eine geistreiche Fürstin, von der ganzen Familie die einzige die Kaiser Josephs Gesinnungen in jeder Hinsicht theilte. Um es sich bequemer zu machen hatte der König sie in den Staatsrath aufgenommen, und sie führte die eigentliche Regierung. Sie übertrug die Verwaltung dem Chevalier Acton, einem katholischen Engländer, einem thätigen Manne, der aber ohne Plan regierte; jedoch hatte alles ein gutes Ansehen. Da der Neapolitaner ein guter Seemann ist, glaubte man sich berufen eine Seemacht zu werden, baute Linienschiffe, und versäumte darüber den Bau kleiner bewaffneten Schiffe, wie sie zu einer angemessenen Vertheidigung gegen die Barbaresken nöthig waren. Man reformirte manches und versprach noch viel mehr. Man brouillirte sich mit dem römischen Hof aufs entsetzlichste; verweigerte ihm die Lehenspflicht, ließ viele Bisthümer unbesetzt und zog manche Klöster ein. So wie sie damals beschaffen waren, war dies ein Glück,

mochten sie im Mittelalter auch noch so viel gutes gewirkt 1798.
haben. Auch kommt es auf die Motive nicht viel an.

Unter diesen Umständen kam die Revolution. Sie wurde von dem literarischen Publicum lebhaft ergriffen; in der Regierung aber erwachte das Bewußtsein, daß man eine andere Richtung nehmen müsse. Sie wollte ererbtes positives Recht umstürzen, aber nur um selbst zu gewinnen; daher wandte sie sich bald um. Der Hof wurde mißtrauisch gegen die politischen Umtriebe und 1794 wurde eine unglückliche Polizeicommission niedergesetzt unter drei Männern, die in schrecklichem Andenken in Neapel stehen: Vanni, Castelcicala und Fabrizio Ruffo, welche nach dunkler Aengstlichkeit verhaftete und mit der größten Grausamkeit verfuhr. Sie verfolgten die Opinionen auf das schrecklichste und sahen Verschwörungen die gar nicht bestanden. Dadurch aber riefen sie eben Combinationen gegen die Regierung hervor. Vanni namentlich war ein schrecklicher Mensch; er starb im Wahnsinn aus Bewußtsein seiner Frevel.

Neapel hatte eine Armee gebildet die sehr wohl exercirte und die man darum für effectiv hielt. Ihre Cavallerie ist gut, Napoleon wußte sie auch zu brauchen; die Infanterie aber taugt nichts. 1796 waren einige Regimenter zu der österreichischen Armee geschickt, die sich zum Theil, besonders die Cavallerie, gut schlugen. Neapel schloß aber nach Bonapartes Siegen noch
ehe Mantua verloren war mit Frankreich Friede, in dem 1796
Oesterreich und Mantua Preis gegeben wurden. In diesem 10.Oct.
Frieden wurde auch Amnestie für diejenigen bedungen die wegen Theilnahme an der Revolution verhaftet waren. Nach dem Siege bei Abukir riefen die Neapolitaner den damals berühmten General Mack in ihre Dienste, um die Armee zu organisiren.

1798. Man wollte 80,000 Mann aufstellen die im November vollzählig waren, und Italien erobern. Der Empfang, den Nelson in Neapel fand, war so gut wie eine Kriegserklärung gegen Frankreich.

Die französische Armee in Italien war unter der schändlichen Directorialregierung ganz verfallen. Das geplünderte Geld ging an die Regierung und die Generale, namentlich Massena der im Kirchenstaat stand, den gemeinsten aller Räuber.

Der Krieg wurde Ende November eröffnet; die Neapolitaner hatten wirklich 80,000 Mann aufgebracht und 45,000
23.Nov. Mann drangen in den Kirchenstaat. Hier waren die Franzosen unter Championnet außerordentlich schwach, nicht mehr als 7000 Mann, und mußten Rom räumen. Das römische Volk war gegen die Franzosen gränzenlos erbittert aber niemand hatte das streben sich zu erleichtern. Das Volk war auf dem Corso zusammenrottirt, als die Franzosen bis auf einige Schwadronen Reiter aus der Stadt waren und schimpfte auf die abziehenden. Da schoß ein Kürassier eine Pistole in die Luft
20. Feb. ab und das Volk lief auseinander. — Pius VI. war nach Toscana abgeführt, und saß gefangen in der Cartause von Florenz.

29.Nov. Das einrücken der Neapolitaner in Rom ist sehr charakteristisch für die damalige Gesinnung der Cabinette. Man hätte Herstellung der päpstlichen Wappen und Einsetzung einer päpstlichen Regierung erwarten sollen: aber keineswegs: man schlug die neapolitanischen Wappen an, ließ vorläufig die Römer dem König von Neapel den Eid der Treue schwören, und richtete eine provisorische Regierung ein.

Bei Terni kam es zum Gefecht, das auf die allerlächerlichste Weise zum Nachtheile für die Neapolitaner ablief; Championnet konnte selbst seinen Sieg nicht glauben. Nach diesem Siege lief alles auseinander. Dies ist das einzige Mal, daß die vaticanische Bibliothek geplündert ist; die Neapolitaner haben von einem Virgil die Silberbeschläge abgebrochen, und den Codex auf die Straße geworfen. Der General Mack kam selbst und ließ sich gefangen nehmen, um sein Leben zu retten. — Der Hof schiffte sich nach Sicilien ein. 1798. 4. Dec. 21. Dec.

Wäre es dabei geblieben so wäre die Sache nur lächerlich, aber jetzt brachen die Lazzaroni in Neapel los, und beschuldigten alle Adeliche und Leute von gebildetem Stande des Verraths. An Verrath aber war kein Gedanke gewesen, sondern bloß überschwängliche Feigheit. Drei Tage lang mordete der Pöbel in Neapel wie in den Zeiten des Masaniello. Man hatte versucht mit den Franzosen zu capituliren. Championnet scheute sich mit seinen paar tausend Mann in eine Stadt von 400,000 Menschen einzurücken; aber von allen Seiten kamen Deputationen von allen ordentlichen Leuten die ihn um Gotteswillen baten die Stadt zu besetzen um der Wuth des Pöbels Einhalt zu thun und er zog ein. Er fand namentlich bei den großen Familien den größten Eifer gegen die alte Regierung. Die vornehmen Adelichen wünschten jetzt eine Regierung aus ihrer Mitte, die Franzosen aber und viele Thoren verlangten auch hier Einführung der Republik nach dem Zuschnitt der Constitution vom Jahre III. Einige verständige Leute wie Mario Pagano wollten andere Einrichtungen; sie konnten aber gegen die Franzosen nicht durchdringen. Eine Republik ist in Neapel ganz unmöglich; eine Oligarchie dagegen ginge ganz gut. 1799. 23. Jan.

1798. Um dieselbe Zeit begann eine ganz neue Entwickelung der Begebenheiten im Norden durch Kaiser Paul. Dieser war 1796
1796 17.Nov. seiner Mutter Katharina gefolgt. So lange sie gelebt hatte war das Verhältniß zwischen ihm und der Mutter das gräßlichste; er glaubte sich beständig durch seine Mutter am Leben bedroht und lebte in steter Angst. Das Andenken an den plötzlichen Tod seiner ersten Gemahlin, das Bewußtsein daß die Mutter ihn stets durch Spione bewachen ließ und ihm nachstellte hatten seinen Verstand geschwächt. „Souvenez vous que je suis resté quarante ans dans le ventre de ma mère" war sein eigner verzweifelter Ausdruck. Bis er zur Herrschaft kam, war er vollkommen willenlos; in seinem Hause, im Verhältniß zu seiner Frau war er äußerst liebenswürdig. Seine ganze Regierung hindurch war er durchaus ehrlich und so das Gegentheil seiner Mutter. Er war mehr als seine Mutter gegen die französische Revolution eingenommen, und war unzufrieden daß sie Oesterreich und Preußen im Stich gelassen und die Ereignisse nur zur Erwerbung Polens benutzt hatte. Polen herzustellen, dazu konnte er sich allerdings nicht entschließen; er entließ aber doch Kosciuszko aus der Gefangenschaft. Er suchte sogleich Verbindungen mit Oesterreich anzuknüpfen und zog im Sommer 1798 ein Heer unter dem alten General Suwarow zusammen, einem barbarischen aber sehr großen Feldherren.

Die Franzosen setzten unterdessen zu Rastadt ihre angeblichen Unterhandlungen mit Deutschland fort, blokirten aber zu gleicher Zeit Ehrenbreitstein, ohne daß eine Hand sich dagegen rührte. Endlich kam nun zwischen Kaiser Paul, Oesterreich
29. Dec. und England eine Verbindung zu Stande und Kaiser Paul sandte sein Heer zu Oesterreichs Disposition. In Wien waren

aber die Gesinnungen getheilt, so daß der Gang der Dinge 1798.
stets aufgehalten wurde; in der Zwischenzeit hatte man Grau- 18. Oct.
bünden besetzt. Jetzt verlangte Frankreich daß Deutschland sich gegen Oesterreich erklären, und daß die Russen die schon in Gallizien eingerückt waren ihren Marsch nicht fortsetzen sollten; die Unterhandlungen in Rastadt wurden auf eine Art geführt, die noch jetzt das Blut in den Adern kochen macht, aber diesem Verlangen der Franzosen gab man doch nicht nach.

So ging man in das Jahr 1799 über; Oesterreich zog 1799.
eine bedeutende Armee zusammen; es hatte Assignaten an den Banknoten die sehr guten Credit genossen. Die russische Armee
rückte vor. — Ehrenbreitstein fiel unterdessen nachdem die sehr 21. Jan.
brave triersche Garnison ganz ausgehungert war.

---

55. B. Der Maßstab der Ereignisse jener Zeit ist so riesenhaft, daß manche Begebenheit die zu andern Zeiten Epoche gemacht haben
würde jetzt wenig bemerkt ward. Dahin gehört die Aufhebung 1798
der Dynastie von Piemont im December 1798.. Der König Karl Dec.
Emanuel wurde beschuldigt, daß er mit Neapel Verbindungen eingegangen sei; er war aber ein so träger und ängstlicher Mann der seine letzten Jahre in der tiefsten mönchischen Devotion zubrachte, daß an eine solche Verbindung gar nicht zu denken war. Wie dem aber auch sei, er ward gezwungen seine Entsagung zu unterzeichnen und es wurde ihm nur erlaubt sich nach Sardinien zurückzuziehen. Das Land wurde unter eine provisorische Regierung mit republicanischen Formen gestellt.

XXI.
Zweiter Coalitionskrieg, Feldzug des Jahres 1799.

1799. Das russische Heer unter Suwarow war schon im December 1798 in Gallizien eingerückt. Russen, Engländer und Türken belagerten gemeinschaftlich Corfu, welches im Frühling
3. Mrz. des Jahres 1799 durch Hunger zur Uebergabe gezwungen ward.

Suwarow gehört zu den Leuten, die in der Geschichte in einem ganz falschen Lichte erscheinen, weil er sich selbst absichtlich in ein seltsames Licht stellte. Er hatte als Nordorientale etwas von einem Schamanen in seinen Beziehungen zu dem gemeinen Manne, und wirkte auf diesen in der wunderlichsten Weise. Aber er war ein Mann von vielseitiger Belesenheit, von einer nicht gemeinen Bildung und sehr feinem Verstande. Er hatte nach der Sitte seiner Jugendzeit, in der die russische Bildung von Peter dem Großen her mehr als jetzt deutsch war, seine Erziehung hauptsächlich durch Deutsche erhalten, und sprach sehr gut deutsch. Auch französisch und englisch verstand er sehr wohl, obwohl er zuweilen affectirte nicht französisch sprechen zu können. Er war in seinen Kriegsansichten originell. Er kannte die Vorzüge und Mängel seiner Armee ganz genau und sah, daß er mit diesen wilden Truppen nicht auf gelehrte Art Krieg führen könne; sein System war daher durch Angriffe in Massen zu wirken, ohne Menschenverlust zu zählen. Im Frieden und wenn er ein Land besetzte, war er ein milder Befehlshaber, aber erstürmte Städte vertilgte er; der Schrecken sollte vor ihm hergehen. Sonst litt er keine Marodeurs. Gegen seine Soldaten

war er liebkosend und oft auf eine für uns anstößige Weise 1799.
vertraulich. Wie bei den Russen die Heiligkeit bloß in Werkthätigkeit besteht, so galt er bei den Soldaten für eine Art von Heiligen und Wunderthäter; niemand betete, fastete strenger als er. Nie wurde einem Feldherrn so unbedingt gehorcht. Er hatte bei diesem Feldzuge die Bedingung gemacht, den Oberbefehl der ganzen Armee in Italien zu führen. Dies brachte ihn gleich in Collisionen mit den alten österreichischen Generalen, die den Fremden nicht gern sahen, und sich mit seiner verwegenen Kriegsführung nicht vertragen konnten. — In Verhältnissen zu Fürsten und Vornehmen erschien dieser Mann der den Wilden affectirte wie ein vollkommener Staatsmann, und gab sich die Mühe wie der feinste Diplomat aufzutreten, während er den Augenblick vorher im Bivouac mit den gemeinsten Soldaten Possen gerissen hatte. — Ueber seinen Charakter kann man gar keine Meinung haben. Seine Einnahme von Ismail ist eine ungeheure That, aber das gräßlichste was die neuere Kriegsgeschichte kennt.

In Rußland hatte er sich unter der vorigen Regierung immer sein **franc-parler** behauptet und sich daher mit Potemkin nicht recht gestanden. Aber die Kaiserin Katharina hielt ihn, und zog ihn nach Potemkins Tode hervor; für die Armee besaß er ihr unbedingtes Vertrauen; die furchtbaren Mißbräuche konnte er freilich nicht abstellen. Daher setzte Paul ihn zurück, wie alle die das Vertrauen seiner Mutter genossen hatten. Er wurde auf eine freie Aeußerung gegen den Kaiser exilirt. Paul hatte nämlich bei der Armee Zöpfe und Frisuren eingeführt, und fragte einmal Suwarow, ob die Truppen nun nicht kriegerisch aussähen; dieser antwortete: „Ja, Majestät, wenn die

1799. Zöpfe Bajonette wären und der Puder Pulver". Seitdem lebte er auf einem seiner Güter. Pitt hatte sich ausbedungen und auch die österreichische Regierung die Einsicht zu verlangen, daß Suwarow commandiren sollte, und England verweigerte Subsidien für diesen Krieg, wenn dies nicht geschähe. Das hatte große Schwierigkeiten, doch entschloß Paul sich dazu. Suwarow schickte zwei Feldjäger mit Briefen des Ministeriums ohne diese zu erbrechen zurück, und ein Favorit des Kaisers, ein ehemaliger Türkensklave jetzt Generaladjutant, mußte selbst mit einem Briefe des Kaisers zu Suwarow gehen. Zuerst sagte Suwarow: „So einen Mann gibt es nicht" und verhöhnte ihn, zuletzt aber nahm er doch den Brief an, las ihn und küßte den Ueberbringer auf die Stirn. Nun kam er endlich zur Armee. — Anfangs war Kaiser Paul ihm nichts weniger als hold, bei aller seiner Verstörtheit war er aber ein guter Mann und als Suwarow Siege erfochten hatte vergaß er alles und konnte sich nicht sättigen in Auszeichnungen.

Die österreichische Armee rückte inzwischen an der Etsch und in Tyrol vor, ohne daß die Franzosen sich regten. Jetzt zeigten sich die Folgen der unerhörten Räubereien der Directorialregierung. Zwei unserer Landsleute, die Elsaßer Rewbell und der Kriegsminister Scherer, waren die ärgsten Räuber der ganzen Bande. Die Armeen waren in gänzlicher Auflösung; die Soldaten waren völlig undisciplinirt; alles stahl, die Generale lebten auf Kosten der Officiere, die Officiere auf Kosten der Soldaten, die Soldaten auf die der Einwohner. Jeder sah dem andern durch die Finger. So war der Zustand bei der Donauarmee unter Jourdan, und mehr noch in Italien wo Scherer selbst, ein ganz mittelmäßiger General, das Commando hatte. Die österrei-

chische Armee in Italien stand unter General Kray, der sehr 1799.
ausgezeichnet war; die in Deutschland unter dem Erzherzog Karl.

Der Erzherzog Karl schlug Jourdan mehrere Male entschieden, besonders bei Stockach, und warf ihn in die Schweiz 25. Mrz.
zurück. Aber die süddeutschen Fürsten blieben in ihrer Neutralität und regten nicht Hand noch Fuß für den Erzherzog; kein Mensch hatte Glauben an die Dauer der Fortschritte. Durch ihre Mitwirkung hätte viel ausgerichtet werden können; sie haben sich selbst und ihr Land verrathen. Oesterreich hätte sie zur Rüstung und zum Antheil am Kriege zwingen, ohne weiteres in ihrem Gebiet ausheben sollen, aber dazu war es zu ängstlich. Dies lähmte die Kraft des Erzherzogs, der schon durch den Hofkriegsrath aufs unverantwortlichste zurückgehalten und durch Instructionen gehemmt wurde. Er mußte die kostbarste Zeit am Rhein verlieren, ehe es ihm vergönnt war, in die Schweiz zu dringen.

Kray war von Scherer bei Verona angegriffen und hatte 26. Mrz.
sich glänzend behauptet, sodann bei Isola della Scala einen 5. Apr.
schönen Sieg erfochten; ehe Suwarow kam waren die Franzosen über Mantua zurückgedrängt. Nun kamen die Russen
unter Suwarow zu Hülfe und dieser übernahm das Obercom- 16. Apr.
mando. Er führte den Krieg mit der Raschheit die den Umständen angemessen war; die Franzosen hatten alle Lust zum Kriege und allen Muth verloren. Mantua wurde eingeschlossen,
das mailändische besetzt, bei Cassano ein Sieg erfochten und 20. Apr.
nun gingen die Alliirten über den Po. Die Franzosen mußten das südliche Italien räumen; in der Zwischenzeit occupirten sie auf das ungerechteste Toscana und plünderten es schamlos, obwohl der Großherzog neutral war und die Republik anerkannt

1799. hatte. Papst Pius VI. wurde damals von Toscana nach
29. Aug. Frankreich abgeführt, wo er in Valence starb. — Der Großherzog von Toscana ging nach Oesterreich.

Macdonald, der das Commando in Neapel nach Championnet übernommen hatte, war in der schwierigsten Lage. Seine Armee war klein und allenthalben brachen Aufstände aus die meistens von Räubern erregt und geleitet wurden, wie der Krieg der Chouans und der Guerillas. Die entsetzlichsten Menschen von der Welt, Räuber und Mörder erklärten sich als die treuen Diener des Königs und der Kirche und nannten sich Diener der **santa Fede.** Ein Müller, der wegen entsetzlicher Mordthaten in die Abbruzzen geflüchtet war, erhielt damals den Titel eines Obersten in der neapolitanischen Armee mit Amnestie für alle seine früheren Unthaten. Er setzte einmal einem an ihn abgesandten Officier bei der Mahlzeit die blutigen Köpfe ermordeter Jacobiner vor. Ein weggelaufener Mönch, Fra Diavolo, ward gleichfalls zum Officier gemacht. Der Cardinal Ruffo kam mit einem Haufen von Sicilien nach Calabrien herüber, nahm den Titel eines königlichen Vicars an und versammelte die Räuber und die Calabresen, völlige Wilde, um sich. Die Städte wurden von diesen Banden als jacobinisch geplündert; Cardinal Ruffo hat einmal schmunzelnd erzählt, wie sie mit einem Nonnenkloster umgegangen wären, das seien alles Jacobiner gewesen! — Dieser Räuberschwarm kam nun gegen Neapel. Macdonald mußte das Land räumen. Er wollte es
7. Mai. vertheidigen, erhielt aber den Befehl zurückzukehren und die
25. Apr. Neapolitaner sich selbst wehren zu lassen; er sollte sich mit der geschlagenen Armee des nördlichen Italiens die Moreau hatte übernehmen müssen vereinigen. Auf diesem Zuge fiel die Schlacht

an der Trebia vor, die zu den glänzendsten im Revolutionskriege 1799.
gehört. Sie dauerte drei Tage und Macdonald schlug sich mit 17.—19. Juni.
seiner kleinen Armee ganz herrlich; aber auch Suwarow leitete den Kampf vortrefflich und schlug ihn endlich. Bewunderns-würdig aber war es wie Macdonald nach der verlorenen Schlacht seine Armee zusammenhielt und sie über die Apenninen ins genuesische führte, wo die beabsichtigte Vereinigung bewirkt 14. Juli.
wurde. So hatte er den Zweck zur Hälfte erreicht.

Unterdeß breiteten sich in Neapel die furchtbaren Räuber ohne Widerstand aus. Das neapolitanische Gebiet war geräumt; nur Neapel und Capua hatten ganz kleine französische Besatz-ungen. In Neapel war die Besatzung auf die Forts beschränkt; in der Stadt waren alle rechtlichen Bürger ohne Unterschied der Meinungen unter den Waffen um die Banden und Lazza-ronis abzuwehren. Nun erschien eine englisch-russische Escadre unter dem Commodore Food, einem Ehrenmanne, auf der Rhede. Dieser bemühte sich die Stadt zu schützen; er schloß eine Capitulation mit dem französischen Commandanten und stipulirte daß die Franzosen und alle die sich nicht sicher 23. Jun.
glaubten nach Frankreich gesandt werden sollten. Unglücklicher-weise aber erschien jetzt Nelson und cassirte die Capitulation. 10. Jul.
Alle unglücklichen eingeschifften wurden in Fesseln gelegt; der französische Commandant übergab die Forts und die Truppen ergaben sich. Mit Nelson kam König Ferdinand **IV.** zurück; eben so grausam als er bei seinem Abzuge feig gewesen war. Ueber die Anhänger der Franzosen ward jetzt das furchtbare Blutgericht niedergesetzt. Mit höchstem Unrecht wird die Kö-nigin Caroline beschuldigt die Mordscenen angestiftet zu haben; sie hatte viele Schwächen, war reizbar und leidenschaftlich, aber

1799. nicht unedel. Zwei Männer die die Verhältnisse genau kennen der russische Gesandte Italinski und der Graf Zurlo haben mich auf ihr Gewissen versichert, daß die Königin vom Morde rein sei. Ein vornehmer Neapolitaner ward nach Palermo gesandt, um sie zu beschwören dem morden Einhalt zu thun, und als er die Unthaten erzählte, brach sie in Thränen aus und rief händeringend: „Mein Gott, mein Gott, und Sie glauben daß ich noch nicht geholfen hätte wenn es in meiner Macht stünde!" Aber Ferdinand **IV.** war nicht unschuldig, sondern er hat seine Augen geweidet an dem Blutschauspiel und Nelson hat den Mord mit Freuden verübt. Der Admiral Caracciuolo der ausgezeichnetste neapolitanische Seeofficier, ein Ehrenmann und durchaus fern vom Jacobinismus, war mit dem Könige nach Palermo gegangen, dann auf die Zusage der Königin selbst nach Neapel zurückgekehrt weil seine Güter confiscirt werden sollten; hier angekommen, ward er gezwungen das Commando der Kanonierschaluppen zu übernehmen. Die Neapolitaner sind vortreffliche Matrosen, und er hatte mit den Kanonierschaluppen ein glückliches Gefecht gegen englische Schiffe; deßwegen ward er jetzt auf Nelsons ausdrückliches Verlangen hingerichtet. Er ward an einer Raa aufgeknüpft neben dem Schiffe auf dem König Ferdinand sich befand und sein Leichnam ist drei Tage lang um das Schiff herumgeschwommen. Alle Gräuel der Conventsdeputirten wurden wiederholt. Speciale wüthete wie ein Fouquier-Tainville, und beinahe alles was Neapel ausgezeichnetes hatte ward auf Robespierresche Weise gemordet. Die Liste derer, die damals ermordet wurden, enthält die wahre Blüthe des Landes. Kein Ansehen galt; der Minister Medicis hat mit dem Strick um den Hals unter dem

Galgen gestanden, wurde aber noch gerettet. Viertausend 1799.
Menschen sind damals in Neapel hingerichtet, verbannt oder
auf die Galeeren geschickt.

In Ober-Italien hatte sich unterdessen Mantua den Alliirten offenbar erkauft ohne Widerstand ergeben. Um die Mitte 28. Jul.
des Augusts gewannen sie die Schlacht bei Novi, in der der 15. Aug.
französische Anführer Joubert blieb, und drängten die Franzosen nach Genua zurück. Die Alliirten besetzten nun fast ganz Italien außer Genua und Ancona.

56. B. Während die alliirten Armeen in Italien so glänzende Vortheile erfochten, hatten die Begebenheiten am Rhein und in der Schweiz ein ganz anderes Ansehen. — Schon vor dem Anfang der Feindseligkeiten dieses Jahrs waren die Unterhandlungen von Rastadt abgebrochen, in einer Weise die eben so schmählich war wie der schimpflichste Frieden. Indeß blieben die Gesandten zusammen, bis sich die österreichischen Truppen in diese Gegenden verbreiteten. Die Auflösung der Unterhandlungen ist von einem unseligen Ereignisse begleitet, dem Morde 28. 29. April.
der französischen Gesandten. Tiefes Dunkel liegt über demselben das vielleicht von manchem durchschaut wird; ich habe aber nie gewünscht davon etwas näheres zu hören. Soviel ist gewiß, daß der Erzherzog Karl völlig unschuldig ist an dieser That; sein Charakter und die ungezwungene Art wie er es aufnahm machen es unmöglich. Eben so wenig ist es denkbar, daß der Kaiser den Befehl dazu gegeben habe. Ganz unsinnig ist die Meinung, der man vielfach gewesen ist, das Directorium selbst habe die Gesandten durch verkleidete Husaren umbringen lassen um die erkaltende Theilnahme aufzuregen. Wir lassen den Schleier über diesen traurigen Vorgang fallen, der bei der Beurtheilung an-

1799. derer Nationen uns erinnern muß, daß in unserer Geschichte auch eine That sich findet die sich den schändlichsten anderer Völker an die Seite setzen läßt. Der eine der ermordeten Gesandten, Bonnier, war freilich ein nichtswürdiger roher Mensch: der andere, Roberjot, gar nicht; er war ein ganz achtungswerther Mann der in seinen persönlichen Verhältnissen that was er konnte um die Frechheit der andern gut zu machen. Der allerärgste der seine Freude daran gehabt hatte Deutschland zu martern, Jean Debry, entkam, indem er sich sterbend stellte obwohl er nur leicht verwundet war.

Nach einer solchen Frevelthat konnte kein Segen bei den Alliirten sein. Sie war es, welche unsern König entschied, nicht an dem Kriege der Alliirten Theil zu nehmen, obgleich er sehr geneigt war, damals zur Rettung Deutschlands zu wirken; er konnte aber diesen Eindruck nicht verschmerzen.

Der Erzherzog Karl wurde durch die unsinnigen Befehle des Hofkriegsraths beinahe zwei Monate müssig gehalten. Als
23. Mai. er endlich über den Rhein gehen und in die Schweiz eindringen
4.—6. Juni. konnte, drängte er die Franzosen über die Limmat zurück und stellte sich bei Zürich auf. Ihm gegenüber commandirte Massena mit großem Geschick, er nahm eine treffliche Position am Albis. Sei es nun, daß der Erzherzog durch Befehle zurückgehalten wurde oder daß die Umstände schwierig erschienen, es ward kein ernsthafter Versuch gemacht ihn aus dieser Stellung zu verdrängen. So verging der Sommer in unbegreiflicher Unthätigkeit.

In Graubünden hatte im Anfang April Lecourbe die Oesterreicher aus dem Rheinthal vertrieben, eine glänzende militairische That; aber die Oesterreicher rafften sich zusammen
30. Apr. und warfen ihn wieder hinaus.

So stand man bis in den August, und nun zeigten sich 1799.
schon Mißhelligkeiten nicht nur zwischen den österreichischen und russischen Generalen, denn diese waren längst ausgebrochen, sondern auch zwischen den alliirten Höfen. Kaiser Paul, überglücklich über die Siege seiner Armee, hatte ein zweites Heer unter dem General Korsakow gesandt, der ganz das Gegentheil von Suwarow war, ein ganz gemeiner unfähiger Exerzirmeister. Der Operationsplan ward verändert; an wem die Schuld davon liegt, an Oesterreich oder Rußland, ist ein großes Geheimniß; von Petersburg wie von Wien aus wollte man die Operationen in der weiten Entfernung leiten. Neben einander zu agiren ging nicht mehr und so sollten die Heere getrennt werden; Erzherzog Karl sollte von der Schweiz aus nach dem Mittelrhein gegen Mannheim gehen, um dort die Franzosen zu beschäftigen, während in Holland eine vereinigte russisch-englische Armee unter dem Herzog von York, dem traurigsten aller Feldherrn, landen sollte und es erobern. Diese Operation war äußerst wichtig und konnte gelingen: Holland war so schlecht besetzt, daß es so leicht wie nach der Schlacht von Leipzig den Franzosen hätte entrissen werden können; aber man griff nicht mit Energie an. Korsakow sollte bei Zürich an des Erzherzogs Stelle einrücken, Suwarow aus Italien in die Schweiz hinübergehen; das vereinigte russische Heer sollte allein die Eroberung der Schweiz vollenden und von da in Frankreich vordringen.

Aber die Operation wurde so ausgeführt, daß in der Zwischenzeit eine Lücke entstand, in der die Schweiz entblößt war. Der Erzherzog sah dies voraus und remonstrirte aus allen Kräften, aber ohne Nutzen; er erhielt den gemessenen Befehl abzumarschiren. Ueber 14 Tage stand Korsakow allein 31. Aug.

1799. bei Zürich; er war ein roher Mensch, ein Trunkenbold, wie die Generale unter Elisabeth im siebenjährigen Kriege, der die größte Verachtung gegen die Franzosen hatte. Er glaubte er brauche nur stehen zu bleiben bis Suwarow käme, und vergebens ward er von Schweizern und andern vor einem Angriff gewarnt; er ließ sich bei Zürich von Massena überraschen und
25. u. 26. Sept. ward complet geschlagen, verlor seine Artillerie und eine ungeheure Menge Gefangene. Dies war der erste Triumph der Franzosen in diesem Feldzuge. Suwarow war schon auf dem Marsch über
24. Sep. ff. den Gotthard, als er Korsakows Niederlage erfuhr. Massena erfüllte alle Pflichten eines tüchtigen Generals und zog ihm entgegen um ihn zu vernichten. Suwarows Zug über den Gotthard nach dem Waldstätter See, hernach durch Schwyz und Glaris an den Bodensee gehört zu dem riesenmäßigsten, was man in der neueren Kriegsgeschichte kennt. Dieser Zug stellt Suwarow als Feldherrn außerordentlich hoch; er zeigte daß er nicht bloß ein nordischer Bär sonder der vollkommenste Stratege sei, und dieser Rückzug ist etwas ganz anderes als Moreaus berühmter Rückzug; Er ist zwar nicht so lang aber Moreau hatte kein schwieriges Terrain; Suwarow aber bereitete alle Mittel zur Ueberwindung der Schwierigkeiten mit der größten Geschicklichkeit. Er nahm die Ueberreste der Korsakowschen Armee auf, aber er war jetzt nicht mehr stark genug die Offensive zu ergreifen. Der Feldzug in der Schweiz war ganz verloren.

Der Erzherzog war indeß auf Mannheim gezogen, und schlug französische Corps wo er sie traf. Aber nach dem Ver-
Sept. lust der Schweiz blieb dies ohne Resultat; er mußte sich jetzt zurückziehen, um die Franzosen nicht in seine Operationslinie in Schwaben einbrechen zu lassen.

Inzwischen waren Engländer unter dem Herzog von York 1799.
und Russen unter General Hermann in Nordholland am Helder 27. Aug.
gelandet. Die holländische Flotte, auf der vier Fünftel der Offi-
ciere oranisch gesinnt waren, erklärte sich für die Engländer 30. Aug.
als Alliirte; das Arsenal ward erobert. Darauf aber rückte man mit so großer Schläfrigkeit vor, daß die Franzosen Zeit bekamen sich zu sammeln; wäre man nur mit gewöhnlicher Schnelligkeit marschirt, so hätte man Amsterdam ohne einen Schuß nehmen können. Das Directorium sandte Brune entgegen, und dieser obgleich gar kein großer Feldherr erwarb sich Lorbeeren durch die unbegreifliche Inconduite der Gegner. Er sammelte ein buntscheckiges Heer aus Douaniers u. s. w. mit dem er den General
Hermann, der nach mehreren versäumten Wochen ununterstützt 19. Sep.
einen Angriff machte, bei Alkmaar schlug und gefangen nahm.
Nach sechs Wochen capitulirte der Herzog von York für freien 18. Oct.
Abzug, indem er den Texel mit allen Schiffen, Depots und allen Gefangenen herausgab, und verließ Holland aufs schmählichste. So waren die Erwartungen, die man bis in den August hatte, allgemein getäuscht.

In Italien erneuerte der österreichische General Melas, der statt Suwarow commandirte, im Herbste den Feldzug. Coni
ward nach einer kurzen Belagerung genommen wobei die Artillerie 3. Decb.
sich sehr glänzend zeigte. Massena (der im Januar 1800
Championnet im Commando gefolgt war) ward nach Genua 1800
zurückgetrieben und dort eng eingeschlossen. Die Stadt in un- 21. Apr.
beschreiblich fester Lage ward zu Wasser und zu Lande belagert, bombardirt, und die Franzosen standen den fürchterlichsten Hunger aus; sie konnte aber nicht genommen werden. Ueberall mußten die kleinen französischen Besatzungen sich ergeben. Ancona, Li-

1799. vorno wurden wieder eingenommen; Rom ward geräumt, die
30. Sep. päpstliche Regierung wieder eingesetzt.

Aber nun entspann sich ein ernsthafter Streit zwischen den Höfen zu Wien und Petersburg, und Kaiser Paul wurde geschworener Feind Oesterreichs. Mit seinem launenhaften schwanken hatte er jetzt die Idee, alles wieder herzustellen wie es vor der Revolution gewesen war.

Peter der Große hatte die Silberrubel auf den Fuß der Albertsthaler ausgeprägt, Katharina münzte sie statt zu fast 1 Thlr. 12 ggr. zu 1 Thlr. 2 ggr. Paul fand es schimpflich daß sein Geld schlechter sein sollte als das Peters und münzte die Silberrubel nach dem alten Münzfuß. Dies unsinnige zurückführen alter Verhältnisse ist charakteristisch.

Ob er dies System auf Polen ausgedehnt haben würde, darf man wohl bezweifeln; aber in Frankreich wollte er gewiß die Contrerevolution auf den Zustand vor 1789 zurückführen, und auch in Italien alles auf den alten Punct wieder herstellen. Oesterreich dagegen hatte die Absicht das ganze nördliche Italien zu vereinigen, Piemont, Savoyen, Genua und die vier Legationen eingerechnet, und für sich zu behalten und dafür ließ sich sehr vieles sagen. Oesterreich war von dieser Seite bisher so leicht verwundbar gegen Frankreich gewesen und Piemont und Genua hatten sich immer zweideutig genommen; Genua den Franzosen entschieden günstig, Piemont wenigstens nicht Oesterreich günstig. Es glaubte nun, daß es nicht möglich sei Belgien den Franzosen zu entreißen und wollte dafür sich durch diesen Erwerb stärken. Paul dagegen wollte völlige Herstellung des alten Zustandes; was er mit der Republik Venedig machen

wollte, weiß ich nicht, aber er verlangte durchaus, daß Oester- 1799.
reich den König von Sardinien wieder in Turin proclamiren sollte, und dies verweigerte der österreichische Hof. Dazu kamen andere kleine Irritationen zwischen den beiden Höfen; Formverstöße bei der Capitulation von Ancona; besonders aber machte der unglückliche Ausgang der Campagne in der Schweiz wo er so viele tausende verlor den Kaiser Paul unmuthig und so ward er geneigt, seine Truppen abzurufen.

Die ganze Sache hätte aber wohl noch vermittelt werden können, wenn Pitt ein größerer Lenker der auswärtigen Verhältnisse gewesen wäre. Die Engländer hatten eine große Menge französischer Gefangener besonders Seeleute, und da in Holland viele Russen in französische Hände gerathen waren, so verlangte der Kaiser die Auswechselung derselben von England. Mit dem Directorium zu unterhandeln war allerdings sehr schwer; man hätte aber doch wenigstens den Versuch machen müssen um Kaiser Paul zu überzeugen, daß es nicht ginge. England aber verweigerte die Auswechselung unbedingt. Die Engländer behaupteten, die Russen müßten gegen französische Gefangene, die die Russen gemacht hätten, ausgelöst werden; die Franzosen dagegen die ihre Seeleute wieder haben wollten sagten, die Russen seien unter einem englischen General gefangen und müßten von den Engländern ausgewechselt werden. Dadurch wurde Paul ganz wüthend und eben so erbittert gegen
England als gegen Oesterreich. Schon im Winter rief er seine 1800
Truppen aus Deutschland zurück und bereitete alles zu einer Jan.
Aussöhnung mit Frankreich vor, besonders seit der Rückkehr Bonapartes.

XXII.

Innere Geschichte Frankreichs, Expedition nach Aegypten, bis zu Bonapartes Rückkehr und dem Sturze des Directoriums. 1799.

1799. In Frankreich verging der Sommer in der größten Jämmerlichkeit und Auflösung. Auch nach Rußlands Ausscheiden würden England und Oesterreich die Directorialregierung trotz der erfochtenen Siege vielleicht über den Haufen geworfen haben. Die Maschine löste sich immer mehr auf; in Frankreich selbst bereitete sich auf unzähligen Puncten alles zu einem Aufstande. Da die Plünderungen im Auslande nicht ergiebig genug waren, so wurde 1798 versucht ein neues Steuersystem für ganz Frankreich festzustellen. Zunächst ward die Grundsteuer, die von der constituirenden Versammlung beschlossen war, regulirt und das jetzige Grundsteuersystem beruht noch fast ganz auf dieser Grund-
1798 lage. Dann kehrte man zu einer Menge der alten Steuern
24.Sep. zurück wie der Tabackssteuer, schlug sogar die Wiedereinführung der Salzgabelle vor die vor der Revolution die Hauptbeschwerde gewesen war, und führte neue ein. Dadurch machte das Directorium sich sehr unpopulär und doch kamen die Abgaben nicht zur Erhebung; das Volk widersetzte sich überall der Erhebung aufs äußerste.

Im Jahr 1798 hatten die Directoren durch die Cassation der Wahlen am 22. Floreal regiert, aber dies ließ sich 1799
20.Mai. nicht noch einmal thun. Es kam jetzt eine Majorität in die Kammern, welche größtentheils aus alten Jacobinern bestand, die dem Directorium jetzt feindselig waren. Der Abbé Sieyes

war zum Director an die Stelle des ausgetretenen Rewbell 1799.
gewählt. Merlin de Douay, Barras, Larevellere, Treilhard 16. Mai.
und Sieyes bildeten nun das Directorium. Sieyes intriguirte gegen seine Collegen, in was für Absichten mag der Himmel wissen; auch als Napoleon zurückkam hatte er noch keine entschiedene Pläne. Die Conseils griffen gleich nach den neuen Wahlen das Directorium an; es dauerte keinen Monat, bis sie (am
30. Prairial) den einen Director, Treilhard, unter dem mise- 18. Jun.
rabeln Vorwande entsetzten, daß er drei Tage vor Ablauf eines Jahres nach seinem Austritt aus dem Conseil **des anciens** ins Directorium gewählt worden, und gesetzlich eine solche Wahl erst nach Ablauf eines vollen Jahres zulässig war; daher fordere das Vaterland ihn auf sich seiner Würde zu begeben. Da so die Majorität im Directorium gebrochen war erklärten sich Barras und Sieyes für die Opposition, worauf die beiden andern ihre Entlassung nehmen mußten; man wählte drei elende Menschen wieder: Gohier, den rohen General Moulins und einen ganz gemeinen Conventionel Roger-Ducos.

Jetzt war die Regierung auf der Höhe der Erbärmlichkeit. Die Jacobiner herrschten wieder völlig. Bernadotte, damals das Schooßkind der Jacobiner, hatte die Kriegsverwaltung. Ein jacobinischer Clubb ward in der Manege eröffnet; alle Nachtvögel der Schreckenszeit kamen wieder ans Tageslicht. Nur mit Mühe ward die Schließung des Clubbs erlangt. In der Versammlung war der Einfluß der Jacobiner fest. Man decretirte eine
gezwungene Anleihe von 100 Millionen die besonders auf die 28. Jun.
übelgesinnten gelegt werden sollte; wer nicht bezahlte, war geächtet. Dies erregte durch ganz Frankreich Erbitterung und Aufstände und an vielen Puncten erklärte man sich royalistisch

1799. um der Sache ein Ende zu machen, wo man seit 1789 nicht daran gedacht hatte. Nun wurde die **loi des ôtages** von gräß-
12. Juli. lichem Andenken gegeben: es sollten in allen Provinzen Commissare des Directoriums **anciens nobles** und **anciens magistrats**, sowie Verwandte der Emigrirten unter **surveillance** stellen und sogar verhaften; diese sollten für die Aufstände in ihren Departements verantwortlich sein und wenn solche ausbrächen nach Cayenne deportirt werden. Dies Gesetz sollte die Bewegung unterdrücken, brachte aber eine allgemeine Verzweiflung hervor. Die Umstände waren der Art, daß wenn der Feldzug 1799 von Seiten der Alliirten eben so tüchtig zu Ende geführt worden wäre, wie er begonnen war und die That von Rastadt nicht geschehen wäre, damals ohne Zweifel die Revolution gestürzt und vielleicht die Restauration möglich gewesen wäre, obwohl viele tausende noch für die Revolution waren und die Restauration der Monarchie mit den Bourbons schwerer gewesen sein würde als 1814. Aber der Zustand der Auflösung, der Mangel aller Geldressourcen war so groß daß das Directorium unfehlbar gefallen wäre. Die Unfähigkeit des Directoriums und des General Bernadotte als Kriegsminister hätten sich gezeigt und alle Maßregeln zur Unterdrückung hätten die Krise nur beschleunigt. Da aber wandte sich plötzlich das Schicksal. Bonaparte kam unerwartet von der Vorsehung un-
9. Oct. mittelbar geführt aus Aegypten zurück und landete in Frankreich. Er führte die Restauration in einer Vollkommenheit herbei, wie sie sonst nicht gekommen wäre.

---

57. B. Auch ohne die Schlacht bei Abukir hätte die französische Expedition nach Aegypten eben so wenig Erfolg haben können

als sie nach diesem Ereigniß wirklich hatte. Die Flotte konnte dort 1799.
nichts nützen als um einen Theil des Heeres nach Europa zurückzubringen. Bonaparte hatte die Mameluken bis nach Nubien verfolgt und ganz Aegypten unterworfen. Nun unternahm er den Zug nach Syrien; in zwiefacher Absicht, einmal weil überhaupt etwas geschehen mußte, dann weil er hoffte dadurch größere Ressourcen zu erlangen und Contributionen erheben zu können; vielleicht dachte er auch durch Kleinasien über den Hellespont zurückzukehren. Diese syrische Expedition ist für die orientalische Christenheit traurig geworden. Als die Franzosen in Syrien eindrangen erwachte unter ihr das Andenken an die alten Kreuzzüge an denen größtentheils Franzosen Theil genommen hatten und sie erhoben sich nun auf den Ruf eines französischen Eroberers; von der Revolution hatten sie sehr wenig vernommen, und von der Proclamation an die Mohammedaner nichts gehört. Sie waren alle in Bewegung und freudig das Joch abzuschütteln; diese Hoffnung erstreckte sich auch auf die Secten, deren Religion aus Mohammedanismus und Gnosticismus gemischt ist aber als Emanation des Christenthums betrachtet wird, selbst auf die persische Secte der Drusen, die ihre Freiheit auf dem Libanon bewahrten. Man erwartete den größten Erfolg von dem Zuge, und niemand vermuthete einen Widerstand der feigen asiatischen Türken, welche in allen Kriegen geflohen waren wie die Heere der alten Perserkönige. Die Bosnier freilich, die aber Slaven sind und noch slavisch sprechen, und die Arnauten sind tapfer, und diese erhalten das türkische Reich gegen das Ausland. Aber zum Unglück wurde der Zug wegen der Schwierigkeit schweres Geschütz fortzubringen nur mit Feldgeschütz unternommen und dies

1799. war eine Hauptursache des mißlingens. Der erste Ort an den Bonaparte kam war Jaffa mit einer Besatzung von 4000 Mann,
6. Mrz. die sich auf Discretion ergab. Diese Besatzung wurde, was seit dem dreißigjährigen Kriege von civilisirten Nationen nicht geschehen war, niedergemacht; wegen Mangel an Pulver wurden sie sammt und sonders mit Bajonetten niedergestoßen. Diese Büttelscene ist vollkommen wahr; das ärgste in Bonapartes öffentlicher Laufbahn. Dennoch mußte man wünschen, daß die Franzosen in Syrien siegen möchten. Acca oder St. Jean d'Acre lag in gewaltigen Trümmern, merkwürdig durch die Ruinen der herrlichen Johanniskirche, seit dem Sturme von 1291 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; damals stellte ein ausgezeichneter Araber Scheck Daher Omar, der die Gegend von der Pforte gepachtet hatte, die Stadt wieder her, befestigte sie mit einem einfachen Graben und Wall gegen Streifzüge der Araber. Acca hat eine herrliche Lage, einen sehr guten Hafen, und in unglaublich kurzer Zeit erwuchs aus Schutthaufen eine blühende Stadt von 20,000 Menschen. Wo irgend im Orient das Joch aufgehoben wird, stellt sich in der Wüste die Bevölkerung in ungemein kurzer Zeit her; unter der mohammedanischen Herrschaft hat das Land nicht den zwanzigsten Theil der Einwohner wie im Mittelalter. Der milde arabische Herr wurde später von den Türken verrätherisch nach Aegypten gelockt und dort enthauptet, und die Stadt einem türkischen Pascha gegeben, einem grausamen Tyrannen, Djezzar Pascha, d. h. der Schlachter, der sich am Morde ergötzte wie Apollodorus von Cassandrea. Dieses Ungeheuer hätte man wohl seinem Schicksal überlassen können, aber dies geschah nicht. Sir William Sidney Smith legte sich mit einigen Linienschiffen vor die Stadt, und ein sehr geschickter

emigrirter französischer Ingenieurofficier, Philippeaux, übernahm 1799.
die Vertheidigung; die geschickte Leitung beider, welche aufs höchste erbittert waren, und Sidney Smiths Kanonenfeuer sicherten sie. Die Türken boten für jeden Kopf einen Ducaten. Sidney Smith ist persönlich ein Phantast und entschiedener Narr, aber ein geschickter Seeofficier; er war gegen die Franzosen äußerst erbittert, weil er in der Gefangenschaft von ihnen mit großer Grausamkeit gegen das Völkerrecht behandelt worden war bis er durch Bestechung eines der Directoren entwischte, und durch den Stolz Bonaparte entgegenzustehen gehoben leitete er die Vertheidigung vortrefflich. Nach einer Belagerung von 60 Tagen mußte das Unternehmen aufgegeben werden. 20. Mrz. — 20. Mai. Das größte Unglück war nun daß die Christen in Palästina sich für die Franzosen erklärt hatten und wenn sie nichts unternommen, doch aufgeregt waren; denen in den Bergen konnten die Türken nichts anhaben, aber die übrigen, auch die welche unthätig gewesen waren, wurden nun mit einer Grausamkeit verfolgt, wie es seit der Eroberung durch die Türken nicht geschehen war. Sie hatten vieles Landeigenthum, dies ward damals alles confiscirt; ihre Familien wurden der Brutalität der türkischen Soldaten preisgegeben, an manchen Orten die ganze Bevölkerung ausgerottet. In Jerusalem waren die Christen drei Tage in der Kirche des heiligen Grabes eingesperrt und sollten darin ermordet werden; Sir Sidney Smith rettete ihnen zwar das Leben, aber zum Schutz ihres Eigenthums etwas zu thun erlaubte den Engländern ihre zarte Rücksicht für die allein rechtgläubige mohammedanische Religion nicht.

Auf dem Rückzuge brach die Pest im französischen Heere aus; es ist erzählt, daß Bonaparte sich mit der größten Men-

1799. schenfreundlichkeit in die Pestlazarethe begeben habe; auf der andern Seite ist behauptet worden, daß er den Kranken Opium gegeben statt sie fortzuschaffen. Jenes ist ein lächerliches Mährchen und wäre auch unsinnig gewesen; das zweite ist nicht zu bezweifeln, aber man soll ihn deswegen nicht tadeln. Wenn man weiß wie gräßlich das Schicksal eines Hospitals ist das dem Feinde überlassen wird, und vor allem bedenkt, wie die Lage eines solchen in den Händen von Türken sein würde, muß man sein Verfahren vollkommen rechtfertigen. Wir wissen ja, wie es den Deutschen gegangen ist, die 1822 den Türken bei Arta in die Hände fielen. Die Franzosen die in Syrien zurückblieben, wurden so gräßlich behandelt, daß die Vergiftung der Kranken eine wahre Wohlthat war; einige wurden bis an den Hals in den Sand gegraben und mußten verdursten; andere gespießt. Kara Georg hat seinen eigenen Vater erschossen damit die Türken ihn nicht spießten. An Transport der Kranken war nicht zu denken; wäre es möglich gewesen sie fortzuschaffen, so hätte er es gethan, nicht aus menschlichem Gefühle aber um seine Popularität bei den Soldaten zu behaupten. Unter diesen Umständen konnte aber Bonaparte nichts menschlicheres thun, als ihre Qual enden. Diese Sache wurde zuerst durch den großen Windbeutel, General Wilson, bekannt und ist durch Desgenettes bestätigt worden.

Er kehrte also geschlagen durch die Sandwüsten nach Pe-
Juni. lusium zurück; daß er so durch die Wüste überhaupt zurückkehren konnte, gehört zu dem erstaunlichsten. In Aegypten fand er
12. Juli. das ganze Land ruhig; aber bald darauf schifften die Türken ein Corps bei Abukir aus, das die französische Armee angreifen sollte, während die Mameluken von Oberägypten her

angreifen sollten und ein drittes Heer von Syrien. Die Franzosen verspotteten aber mit Recht solche Operationen als für ein barbarisches Heer völlig unausführbar; die ganze Armee bei Abukir wurde vernichtet, ein Angriff der Mamelucken zersprengt. 1799. 25. Juli.

Bonaparte war von dem Verkehr mit Europa so abgeschnitten, daß er jetzt seit Monaten ohne alle Nachrichten aus Frankreich war, nur wußte er nach dunkeln Schiffergerüchten daß die Sachen übel ständen. So faßte er den Entschluß nach Europa zurückzugehen, der nur von denen getadelt ist, welche die Handlungen eines Mannes, der das Schicksal seines Landes auf sich beruhen fühlt, nach gewöhnlichem Maßstabe beurtheilen. Ein gewöhnlicher Mensch freilich muß unter allen Umständen seinen Posten behaupten. Aber Napoleon hatte das Gefühl in sich, daß die Nation seiner zu ihrer Rettung bedürfe; er war befugt diesen Schritt zu thun. Eine andere Frage ist, was sind seine Motive gewesen? sie mögen egoistisch gewesen sein, aber niemand kann das wissen. Was seinem Entschlusse häßliches anhängt, ist die Unwahrheit welche er gegen diejenigen zeigte die auf ihn rechneten. Begleitet von denen an denen ihm am meisten gelegen, schiffte er sich auf einigen kleinen Kriegsschiffen, die zurückgeblieben waren, in Alexandrien ein. 23. Aug. Sein glückliches entkommen ist nur dem Umstande zu verdanken, daß auf seinen Befehl der Admiral Gantheaume gegen alle nautischen Gründe eine längere Fahrt an der africanischen Küste nehmen mußte; dies rettete ihn vor den englischen Kreuzern, denen er nicht entgangen wäre wenn die Schiffe den Cours genommen hätten den Gantheaume wollte. Er landete zuerst in Ajaccio, wo er mit Triumph empfangen wurde.

1793. Corsica hatte sich unter dem alten General Paoli 1793
1794 Mai. gegen Frankreich empört und seine vier festen Plätze
den Engländern geöffnet. Eine Volksversammlung er=
klärte 1794 Trennung von Frankreich und bot dem
1794 Juni. König von England die Krone von Corsica an. Dieser
nahm sie an, obwohl man doch Ludwig **XVII.** aner=
Juni. kannte, und gab der Insel eine absolut demokratische
Verfassung; ein Zeichen der Gesinnung der damaligen
Zeit. Bis 1796 stand es unter einem englischen Vice=
könig, Sir Gilbert Elliot. Aber die Corsicaner sind
sehr schwer zu regieren und Elliot hatte schlimme Rath=
1796. geber; schon 1796 war die Insel im Aufstand; der
Vicekönig marschirte gegen die Aufrührer, ließ sich aber
von ihnen umringen und gab ihnen alles nach. Sie
verlangten Deportation vieler angesehener Männer die
eine Rolle gegen Frankreich gespielt hatten, unter an=
dern Pozzo di Borgos. Ja, endlich wollte man Frieden
mit Frankreich schließen und wollte auf die Drohung
einer französischen Landung die Insel der Republik
übergeben. Corsica mußte von den Engländern geräumt
werden, und die Directoren nahmen wieder Besitz von
der Insel, ohne daß die Franzosen einen Schuß thaten.

1799. In Ajaccio hatte Napoleon die ganze Lage der Dinge
erfahren, und sah daß es schlimmer stand als er erwartet
hatte. Er segelte nach dem nächsten Puncte in Frankreich. Er
hätte nach Toulon oder Marseille gehen müssen, um dort Qua=
rantaine zu halten; aber mit Recht setzte er sich über die
Quarantainegesetze hinweg, obwohl Todesstrafe darauf stand.
9. Oct. Er landete in Frejus weil er bei den hyerischen Inseln eng=

lische Kreuzer wahrnahm. Hier nahm man den Ankömmling 1799.
mit Enthusiasmus auf und sah in dem zurückkehrenden **Général en Chef** den Retter Frankreichs. In der Provence war man in der größten Besorgniß, weil die Oesterreicher mit Macht über Genua vordrangen; allenthalben war man der Revolution so müde, daß man sich nach einem Ausgang sehnte. Seine Reise von Frejus bis Paris war für die ganze Nation ein Triumphzug, dem übrigen Europa ein Donnerschlag; die Bestürzung war wie nach einer großen verlorenen Schlacht. Aber eben so groß war der Schrecken der Directoren mit Ausnahme von Sieyes, der eine Intrigue mit unbestimmten Zwecken angestellt hatte. Dieser ließ ihm bald Eröffnungen machen; aber Bonaparte eröffnete sich gegen niemand. Zahllose Menschen drängten sich an ihn, nur die Terroristen wollten ihn nicht. Die öffentliche Meinung bestimmte ihn zum Herrscher. Aber die Machthaber wollten die Regierung nicht fahren lassen, die sie doch nicht behaupten konnten. Das Directorium war inept im höchsten Grade, das Ministerium bestand meistens aus ganz gemeinen alten Terroristen, wie Dubois-Crancé, der Mörder von Lyon, Robert Lindet u. s. w. Um ihn versammelten sich sämmtliche Generale, mit Ausnahme von Bernadotte der eigennützig und damals eifriger Republicaner, Jourdan der ihm abgeneigt war, und einigen entschieden revolutionairen Generalen die vom Zustande des Staates nichts wußten, unter denen einige sehr ehrliche Seelen waren. Ein Monat verging unter steter gegenseitiger Beobachtung beider Parteien.

Es paßt nicht für unsern Zweck, die sehr kleinlichen Intriguen darzulegen, durch welche der große Feldherr zu seinem Ziele gelangte. Die Verschwörung entwickelte sich unter den

1799. Augen des Directoriums; es war ein öffentliches Geheimniß aber das Directorium konnte sich nicht schützen. Allgemein erkannte man, daß Bonaparte etwas ganz anderes wolle als eine Stelle im Directorium ihm geben könne. Viele waren außer sich daß die Republik ein so klägliches Ende nehmen und einem neuen Cromwell in die Hände fallen sollte, und nahmen jetzt die Partei des Directoriums. Im ganzen aber war die Nation für die Veränderung, und man war der langen Farce herzlich müde; die Gegner, Terroristen und ehrliche Constitutionelle, waren unter sich nicht einig und keiner konnte dem andern trauen. Anfangs versuchte Bonaparte die Directoren zu einem Vergleich zu bringen, um festen Fuß zu fassen, wie er es später mit Waffenstillständen machte; er wollte, daß einer austreten sollte und er mit einer **dispense d'âge** in das Directorium kommen; allein die Directoren wollten davon nichts hören. Sie wollten ihn nicht zu ihrem Präsidenten machen.

So kam es, daß der Rath der Alten ehe die refractairen
9. Nov. Mitglieder in bedeutender Zahl anwesend waren den Beschluß faßte, die Sitzungen des gesetzgebenden Corps wegen der Gefahr für seine Unabhängigkeit nach St. Cloud zu verlegen, dem General Bonaparte die Ausführung dieser Maßregel auftrug und ihm die Sicherheit der Republik empfahl. Größere Schwierigkeit fand der Antrag im Rathe der Fünfhundert; doch sie fürchteten die Truppen und gaben nach einigem Widerstreben nach. Dies ist nun die berühmte Revolution des 18. Brumaire (9. November 1799). Den 19. war die Deliberation
10. Nov. in St. Cloud; Bonaparte erschien im Rathe der Alten um auf die Errichtung eines Consulates anzutragen, nachdem er schon die Nacht zuvor drei Directoren hatte verhaften lassen. Allein durch

das Geschrei, das ihm entgegenschallte, verlor er gänzlich die 1799.
Fassung, er konnte nur gebrochene Worte stammeln und verließ die Versammlung nicht mit Ehre. Noch schlimmer ging es im Rathe der Fünfhundert; die Constitution die umgestürzt werden sollte wurde aufs neue beschworen und auch Lucian Bonaparte, der Präsident der Versammlung war, mußte mitschwören; die Mehrheit wollte Hand an ihn legen um ihn zu zwingen, seinen Bruder zu ächten.

Endlich faßte Bonaparte den vernünftigen Entschluß den Knoten durchzuhauen und das Conseil der Fünfhundert zu sprengen. Er ließ Grenadiere in den Saal rücken und die Deputirten sprangen zur größten Belustigung der Soldaten zu den Fenstern hinaus. Nur Lucian Bonaparte behielt an diesem Tage Muth; sonst war alles bange, nur nicht die Grenadiere.

Nun trat ein Haufe Anhänger Bonapartes aus beiden Räthen wieder zusammen, beschloß die Revision und Verbesserung der Verfassung vom Jahre **III**, hob das Directorium auf und setzte eine consularische Commission von drei Consuln mit dem General Bonaparte an der Spitze nieder. Eine legislative Commission ward aus den Freunden des Generals im gesetzgebenden Corps gebildet.

Diese Revolution sieht in der Nähe am erbärmlichsten aus; sie war aber die einzige nothwendige und wohlthätige.

XXIII.

Consulat. Die Constitution vom Jahre VIII. Anfänge des Consulats. 1799–1800.

1799. Wer der eigentliche Urheber der neuen Constitution des
58. B. Jahres VIII ist, ist unbekannt; einige Gedanken darin sind von Sieyes, die aber merkwürdig von dem übrigen abstechen. Sie ist sehr merkwürdig wie alle Originale, indem sie alle Grundsätze bei Seite setzt, die man seit zehn Jahren als nothwendig und unumstößlich angesehen hatte. Indem sie keine Erklärung der **droits de l'homme** vorausschickt, setzt sie die Regierung als ein Factum voraus und läßt die Bildung der Gewalten in ewiger Verschlingung als Ursache und Wirkung mit stets wiederbeginnendem Anfange zusammenhängen. Es ist wirklich sehr merkwürdig wie man von demjenigen was bisher fest als Glaubensartikel festgestellt war abweichen konnte. Darin ist ungemeine Kühnheit und Tiefe des Blicks vereinigt.

Der eigentliche Mittelpunct des Staats befindet sich in zwei Mächten, in der eigentlichen Regierung oder dem Consulat, und der censorischen Gewalt, dem **sénat conservateur.** Der Regierung ist bei weitem der größte Theil zugefallen; sie hat mit Zuziehung des Senats über Krieg und Frieden zu entscheiden; sie repräsentirt den Staat gegen das Ausland; sie hat die Ernennung aller administrativen Behörden und aller Richter, überhaupt zu allen Stellen welche nicht der Senat besetzt. Für jedes Departement ward sogleich ein Präfect ernannt. Dagegen läßt sich sehr vieles sagen, und auf die Länge mußte vieles hiervon sich als durchaus schädlich zeigen; aber für den Augenblick war es nothwendig und heilsam.

Seit 1789 hatte man den Gedanken gehegt, daß die Re- 1799.
gierung nie mit den Gesetzen fertig werden könne, daß der Staat in beständigem kreisen immer weiserer und weiserer Gesetze begriffen sein müsse, und daß indem jeder sein Gran Weisheit dazu thue aus der collectiven endlich die absolute Weisheit entstehe. Die Urheber der jetzigen Verfassung (und ein Hauptverdienst der neuen Richtung mag vielleicht Napoleon zukommen) kamen auf das richtige Princip, daß die Gesetzgebung als eine Einheit hervorgehen und von der Regierung entworfen werden müsse: alle Gesetzvorschläge sollten von dem durch die Regierung ernannten Staatsrath ausgehen und von da erst an die gesetzgebende Gewalt gelangen. Diese bestand aus zwei Zweigen; in der einen Versammlung, dem Tribunat, sollte Berathschlagung Statt finden und Gutachten gegeben werden. Sodann sollte die Entscheidung einem zweiten gesetzgebenden Körper zustehn, aber ohne Deliberation, sondern wie in einem Geschworenengerichte durch bloßes annehmen und verwerfen ohne Modificationen. Um aber alles stürmische zu vermeiden, sollte au scrutin secret abgestimmt werden. Dies war ein sehr guter Gedanke, der nur in der Ausführung große Mißbräuche nach sich ziehen mußte. Diese Verfassung würde sich sehr schön entwickelt haben, wenn nicht der despotische Sinn des ersten Consuls bei jedem widerstreben seinen Willen mit Gewalt durchgesetzt hätte; er vergaß nie, daß alle mitspielenden Personen Geschöpfe seiner Hand seien. Bonaparte hätte sich so viel gefallen lassen müssen, als Ludwig XVIII. bei dem Antritt seiner Regierung.

Der erste Consul vereinigte bei weitem die größte Macht in seiner Person: schon der zweite war nur Suppleant, der dritte bloß Figurant, um den Schein der Monarchie zu ver-

1799. meiden. Der Senat sollte den Frieden zwischen den Gewalten erhalten, in einigen Fällen auch eine höchste einschreitende Gewalt sein: dies war fein combinirt, aber gefährlich. Er sollte aus achtzig Personen bestehen; zuerst wurden sechzig erwählt und zwar durch Bonaparte, was jetzt nothwendig war um einen einstimmig gesinnten Körper hervorzubringen. Die übrigen zwanzig sollten durch Wahl des Senats aus dem Consulat, Tribunat und den gesetzgebenden Körpern ergänzt werden; von diesen kamen viele gegen Bonapartes Wunsch hinein. Die Stellen waren lebenslänglich. Man ist Bonaparte die Anerkennung schuldig, daß im allgemeinen die Mehrheit der Ernennungen Anfangs respectable Männer traf. Die Senatorenwürde sollte mit allen Aemtern unvereinbar sein und also dienen, Ambition zu absorbiren; auch das war ein sehr glücklicher Gedanke, in dem zugleich die Meinung lag einen neuen vornehmen Stand zu erzeugen. Aber die schönsten und feinsten Combinationen waren ohne Realität weil der mächtige erste Consul da war; Bonaparte schlug gleich alles zornig nieder was sich ihm entgegensetzte. Das zeigt recht die Schwäche der menschlichen Klugheit in Erfindung solcher Formen.

Weder Consuln noch Tribunat noch **corps législatif** sollten vom Volke erwählt werden. Ueberhaupt sollte keine Wahl durch das Volk geschehen. Die Regierung sollte allein ernennen, aber nicht nach Willkür, sondern sie sollte an eine Notabilität gebunden sein. Nach einer fein erdachten Form sollte eine dreifache Liste von Notabilitäten entworfen werden. Zuerst in den Gemeinden nach dem Verhältniß der Population; diese sollten offen ausliegen und aus ihnen konnte allein die Ernennung zu Localmagistraten erfolgen. Dann sollten in den De-

partements Listen in einem gewissen Verhältnisse zu den Nota- 1799.
beln der Gemeinden aufgestellt werden; auf sie sollte die Regierung beschränkt sein bei Ernennung der Departementalbehörden, der **préfets**, **sous-préfets** u. s. w., bei der Wahl zu Tribunalen.

Frankreich war damals mit Tribunalen unsinnig überladen; auch jetzt sind noch zu viele Gerichtshöfe und jeder einsichtsvolle Mann in Frankreich jammert über die Unterdrückung der Eminenz durch Mittelmäßigkeit.

Aus diesen Listen sollte dann eine Liste **d'éligibilité nationale** gebildet werden. Wenn ein Name aus diesen Listen wegen Unwürdigkeit gestrichen wurde, so hatte die Regierung nicht die Befugniß den ausballotirten zu einem Amte zu ernennen. Freilich zeigte auch dieser schöne Gedanke sich als ganz utopisch; die Listen wurden zur Noth angefertigt, dann bei Seite gelegt; von den Departemental- und der Nationalliste war nie die Rede. Napoleon nannte das Niaiserieen; es war ihm viel zu unbequem. Ich habe mich über diese Verfassung sehr gefreut und zugleich getäuscht da nichts gelang.

In der Wirklichkeit blieb doch der Grundsatz anerkannt, daß die Regierung nicht eine Delegation des Volkes durch den **contrat social** sei, sondern daß der Staat eine ganz andere Grundlage habe, über die man freilich nicht klar dachte. Die Staatsmänner bekümmerten sich wenig darum, es war ihnen genug daß sie die Aemter hatten und regierten.

In der Ausführung war es ein ungeheurer Gewinn, daß bisher nur zwei verschiedene Richtungen waren, die divergirend auseinandergingen; jetzt aber der außerordentliche Mann der sich des Staates bemeistert hatte in einer Diagonale fortging.

1799. Bisher war die Frage nur: Revolution oder Contrerevolution; mit dem Siege des einen oder des andern schien der Umsturz aller entgegenstehenden Verhältnisse nothwendig verknüpft. Dadurch wurden die Menschen schlecht; hatten sie irgendwie an der einen Richtung Theil genommen, so mußten sie es auch in vielem woran sie gar keine Lust hatten. Jede Idee von dem Umsturze des durch die revolutionaire Herrschaft begründeten erregte ein unermeßliches gegenstreben in tausend Dingen; tausende kämpften für ihr eigenes Interesse dagegen. Viele hatten Nationalgüter, die den Emigranten oder frommen Stiftungen gehört hatten, sehr billig gekauft; solche Leute konnten die Emigranten nicht zurückkehren lassen, und wenn es auch gegen ihr Gewissen war mit den Anhängern der Revolution zu stehen, wählten sie doch Menschen die die Revolution in ihrer ganzen verhaßten Gestalt behaupteten. Jetzt trat aber eine andere Regierung auf, ein gewaltiger Mann der den Staat in sich concentrirte; der den veränderten Stand der Dinge, den Ankauf der Güter der Emigrirten als Factum sanctionirte, dagegen aber alle Verfolgungen hemmte, die revolutionairen Gesetze abschaffte und eine Rückkehr der Emigrirten und Geistlichen vorbereitete; der alle Parteien vereinigte. Der Edelmann und der Priester hatte Sicherheit bei ihm zu hoffen, wenn er sich der neuen Ordnung der Dinge anschloß; wer durch die Revolution gewonnen hatte, dem wurde das erworbene zugesichert, aber die Fortdauer dieser Vortheile war durch eine Regierung garantirt, die nicht solche Gesetze forderte, nicht solche Gesinnungen, wie Haß der Könige u. s. w. So zeigte sich schon ein unendlich großer Theil der Vortheile einer legitimen erblichen Regierung, aber das war eine unglückselige Ausstattung der neuen Regierung

daß Strenge gegen jeden Versuch die alte Dynastie, die Bourbons, 1799.
wieder herzustellen nothwendig geübt werden mußte. Bonaparte forderte unbedingten Gehorsam gegenüber der alten Dynastie, und der Mann der besseren Art war dadurch genöthigt sich von allen Anstellungen entfernt zu halten, in denen er in eine solche Collision hätte kommen können; so nahm Royer Collard unter Bonaparte keine andere Anstellungen an als wissenschaftliche. Andere nahmen Stellen an und kamen so in Collision in gewissen Fällen, in denen sie die bestehenden Machthaber gegen die alte Dynastie behaupten mußten. In den ersten Zeiten waren jedoch die Bestrebungen der Anhänger der Bourbons sehr schwach.

Im ganzen genommen kann man aber sagen, daß diese Veränderung die wohlthätigste war die erfolgen konnte. Wäre es gelungen in der Constitution vom Jahre **III** den König an der Stelle des Directoriums zurückzuführen, so würde die revolutionaire Partei in Verbindung mit dem Heere so stark gewesen sein, daß eine neue Katastrophe doch wohl unvermeidlich gewesen wäre; das Heer nämlich, das in der Ferne wenig von der schlechten Regierung wußte, bildete sich ein republicanisch zu sein. Ein Bürgerkrieg mußte ausbrechen, der vielleicht zum Siege der jacobinischen Partei geführt hätte noch eher als zum Siege der Contrerevolution. Jetzt aber kam man aus dem Rausche und Taumel zur Besinnung und gewöhnte sich an die Wahrheit, von der man durch die seltsamsten Speculationen abgekommen war, daß die Regierung eine selbstständige Gewalt von Gott ist, der Staat ein Wesen das durch keine willkürliche Handlung entsteht; daß die Regierung die Einheit und Gewalt des Staates repräsentirt. Obgleich man dieses nicht in dieser Weise einsah, so schämte man sich doch nicht mehr die

1799. Regierung als ein factisch rechtmäßig bestehendes anzuerkennen.

Eine andere Frage ist, ob Bonaparte seine Maßregeln traf um dem Uebel abzuhelfen oder nur an sich dachte. Ohne Zweifel dachte er an sich, aber nicht weniger an das zweckmäßige; bei seiner praktischen Tüchtigkeit war alles alberne und bodenlose ihm unendlich verächtlich. Die Gewissensfrage wegen des Königs kümmerte ihn wenig; er hatte den größten Widerwillen gegen die Revolution, aber wenn zwischen ihm und der alten Dynastie ein Conflict eintrat, dachte er nur an sich. Die
1800 Febr. Aufforderungen Ludwig **XVIII.** ihm die Regierung zu überlassen waren lächerlich und verdienten keine andere Antwort als er darauf gab. Damals hätte er auch wenn er gewollt hätte die Restauration der Bourbons nicht machen können; sie würde sich nicht behauptet haben. Die Restauration war nicht eher möglich als sie geschah.

Bonaparte wählte seine Gehülfen vortrefflich. Er rief die verbannten und deportirten vom 18. Fructidor zurück und stellte gleich Anfangs mehrere der ausgezeichnetsten unter ihnen an. Er wählte seine Männer ohne irgend eine Rücksicht auf die Parteien, und stellte oft geflissentlich die herbsten Männer der Revolution neben solche die im Grunde noch die Contrerevolution wollten, wenn sie nur fähig waren, und gewöhnte sie in kurzer Zeit sich als von ihm ganz abhängig zu betrachten. Talent und Fähigkeit wurden emporgehoben, wo sie sich fanden; welch eine Masse noch vorhanden war ist bewunderungswürdig.

Er erinnerte sich immer an den Ausspruch Heinrich **IV.** gegen den Herzog von Biron, als er seinen natürlichen Sohn, den Herzog von Vendome, auf den Thron setzen wollte: „Sie wissen

daß man in Frankreich durch wagen alles machen kann." Nach 1799.
der Revolution war alles möglich wenn man wagte. Bonaparte that alle seine Schritte mit Kühnheit und imponirte jedermann; z. B. hatte er Moreau sich ganz unterworfen. Er gewann die entgegengesetzten Parteien ohne die Leute sorgfältig zu bearbeiten er stellte sie aber an den rechten Ort und schlug die rechten Saiten an.

Als Bonaparte das erste Consulat definitiv angetreten 25. Dec.
hatte, nahm er von den Tuilerien Besitz; indem er sich im Palaste des Königs installirte erschien er schon gewissermaßen als König. Er richtete sich einen wahrhaft königlichen Hofstaat ein. Unwahr war es, daß er sich nur ein Gehalt von 500,000 Frank geben ließ damit es republicanisch aussähe, und dabei Millionen über Millionen aus dem Schatze raubte. Solche Lügen sind in seinem politischen Leben unausstehlich und erbärmlich.

Das erste was Bonaparte als Consul that waren Schritte
zum Frieden mit England und Oesterreich. Er schrieb an den 26. Dec.
König von England einen Brief mit Friedensvorschlägen die auf eine wahrhaft beleidigende Weise zurückgewiesen wurden, während England doch nichts that als daß es Subsidientractate schloß und schlechte Truppen kleiner deutscher Fürsten in Sold nahm. Oesterreich verwarf ebenfalls die Friedensvorschläge weil es sich nicht mit England verständigen konnte. Hätte Bonaparte an Oesterreich Italien bis an die Alpen abgetreten, so hätte es Frieden gemacht, Oesterreich lag wenig daran ob Frankreich Belgien behielt oder nicht und wollte nur Italien haben; England aber wollte durchaus daß Frankreich Belgien aufgeben solle, und beide Staaten hatten sich verbunden nicht einzeln Frieden zu machen.

1799. Die französischen Finanzen hoben sich unterdessen wieder. Noch am 17. Brumaire (sic) hatte die Rente auf 7 Prc. gestanden, 14 Tage darauf stand sie wenigstens auf 18. Der vortreffliche Finanzminister Gaudin brachte die Finanzen wieder in Schwung.

XXIV.

Aeußere Verhältnisse während des Consulats bis zu den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens. 1800—1802.

Kaiser Paul hatte, sobald er die Niederlage in der Schweiz
1800. erfahren, dem Feldmarschall Suwarow befohlen sich von den
59. B. Oesterreichern zu trennen indem er unsinniger Weise das österreichische Cabinet des Verraths beschuldigte. Suwarow verließ sie schon im Winter 1799 und im Frühling 1800 trat er den Rückmarsch an. Er verließ die österreichischen Truppen in einer mißlichen Lage.

Oesterreich fing den Krieg jetzt mit zahlreicher Macht an, aber sie war unbegreiflich vertheilt. Die Franzosen waren Herren der ganzen Schweiz, außer Graubünden, von Mainz, Cassel, Ehrenbreitstein, Düsseldorf. Gegen diese französische Armeen stand nur die schwache Armee des General Kray mit den unzuverlässigen Truppen der kleinen deutschen Fürsten, welche von England Subsidien erhielten. Die Oesterreicher hätten nur auf sich rechnen sollen; die kleinen Fürsten, die Subsidien angenommen hatten, streckten das Gewehr sowie die

Franzosen sich näherten. — Der Erzherzog Karl, der einzige, 1800.
vor dem die Franzosen Respect hatten, war von der Armee entfernt; soviel hatte unglücklicherweise der Einfluß subalterner Räthe vermocht.

Oesterreich wollte seine Macht in Italien concentriren. Hier stand der alte schwache General Melas mit einer großen Armee und erwartete ein englisches Landungscorps. Melas war von niederer Abkunft und hatte durch alle Schwierigkeiten von unten auf gedient, so daß man glauben sollte er sei durch sein Verdienst gestiegen. Allein er war weder Genie (denn Genie war überhaupt proscribirt), noch durch große Verdienste ausgezeichnet. Seine Pläne waren absolut verkehrt. Die Franzosen konnten von der Schweiz her deren Herren sie waren in die Lombardei einrücken; darauf hätte man Rücksicht nehmen, den Plan von Genua aus in die Provence einzudringen aufgeben sollen, und sich auf die Defension der Lombardei beschränken. Aber man besetzte sämmtliche Alpenpässe nicht und ließ nur ein kleines Beobachtungscorps in der Lombardei.

Bonaparte hatte Anfangs Berthier, sodann Carnot zum Kriegsminister gemacht. Berthier ward bald in die passendere Stellung als Chef des Generalstabes versetzt; dies war eine vortreffliche Wahl. Berthier war dazu durch sein außerordentliches Gedächtniß ganz besonders fähig. Er hatte die Disposition durchaus im Kopfe; wußte jedes Corps, jedes Detachement und hatte eine ungeheure Anschauung der Gegend; fragte Bonaparte nach einem Truppentheil, so wußte er wo es stand und wo man mit ihm zusammentreffen konnte. Im Jahre 1813 hatte er viel von dieser Kraft verloren ohne das Bewußtsein davon zu haben und kam ihr nicht zu Hülfe. Napoleon kannte

1800. diese Schwäche, nahm aber doch keinen andern Chef des Generalstabes. Dies gehört zu den wenigen Zügen von Freundschaft bei Napoleon; hier freilich hätte er es nicht thun sollen. Carnot stellte bald die Armee her. Die damaligen Rüstungen, Aushebungen und Formationen sind erstaunenswürdig, nachdem unter dem Directorium alle Hülfsmittel verkommen waren. Es zeigte sich jetzt das entschiedene Vertrauen der Nation zu der neuen Regierung; sie erhielt Geld so viel als nöthig war, das Directorium konnte bieten was es wollte ohne etwas zu bekommen. Ueberhaupt ist die Administration unter dem Consulat das glänzendste in Napoleons Geschichte. Alle alten Truppen sammelten sich gern wieder und die Heere, schnell aufgebracht, gingen freudig mit der Ueberzeugung des Sieges in den Krieg, während man im Auslande ihrer spottete. Man hatte geträumt diese Rüstungen seien alle Schein und Lüge und glaubte Frankreich sei völlig erschöpft.

16—20. Mai. Mit dieser Armee brach Bonaparte auf und ging durch die Schweiz über den großen Bernhard. Der Feldzug von 1800 muß jedem Deutschen das Herz bluten machen; nicht sowohl die verlorenen Schlachten als das ganze sind eine tiefe Schmach.

Vgl. **Dumas, précis des campagnes.**

Früh im April eröffnete Moreau in Schwaben den Feldzug mit der vortrefflichen Armee, die in der Schweiz unter Massena gesiegt hatte, und vielen frischen Truppen. Alle Truppen, die im innern gegen die Vendee und um die Insurrection niederzuhalten gebraucht waren, die Nationalgarde, die ganze Garnison von Paris, waren jetzt disponibel. Das Directorium hatte der starken Nationalgarde von Paris aus Furcht vor der Reaction keine Waffen gelassen. Mit dieser Uebermacht zog Moreau

an zwei Puncten bei Kehl und bei Dießenhofen über den 1800.
Rhein. Die Oesterreicher wurden durch Moreaus rechten 25. Apr.
Flügel von der Communicationslinie gedrängt und gleich begann ein Debakel des Rückzuges der Oesterreicher. Hohentwiel wurde gleich auf eine Weise übergeben die man nur Verrath nennen kann. Kray fand sich bald auf Ulm zurückgedrängt: dort war nichts zur Befestigung geschehen. Ein Versuch den Feind zu umgehen, nahm einen traurigen Ausgang; wo er mit Moreau zusammentraf, wurde er geschlagen. Er mußte sich sogar über den Lech in Baiern hinein- Juni.
ziehen.

Während dies in vollem Gange war, war Bonaparte noch nicht über die Alpen gegangen, und die Oesterreicher setzten ihre Operationen gegen Genua fort, ohne sich um Deutschland zu kümmern. Allerdings schlugen sie bei Genua ein französisches Corps unter Suchet, das die Stadt entsetzen wollte, und diese 4. Juni.
ward genöthigt sich aus Mangel zu ergeben. Sie nahmen Sa- 7. 11. Mai.
vona, Nizza und träumten in die Provence einbrechen zu können, während schon in der Schweiz die tête der französischen Colonnen ankam, und Moreau tief in Deutschland stand. Hätte man ein Corps von 10,000 Mann entgegengestellt und die Schwierigkeiten des Weges vermehrt, die Straßen an einigen Orten gesprengt, so hätte man ruhig zusehen können. Aber nichts geschah, um dem Zuge Bonapartes Widerstand entgegenzusetzen; man möchte über die damalige Schmach der Deutschen in Verzweiflung gerathen. Der einzige Befehlshaber des Fort Bard that seine Schuldigkeit; allein er konnte das kühne Vordringen 20. Mai.
der Franzosen nicht hemmen. Der Feldherr überwand die größten Hindernisse; er fühlte sich durch die Erfolge und durch

1800. die Schwierigkeiten erfrischt, angespornt, inspirirt. Begeistert war er nicht, wohl aber mit hellen Gedanken inspirirt; begeistert war aber seine Armee. Sie ging aufs Schlachtfeld wie man hingehen würde ein Kornfeld zu mähen. Es ist bekannt, wie sichtbar damals die Hand der Vorsehung waltete; Napoleon hätte damals beim recognosciren mit seinem ganzen Generalstabe aufgehoben werden können, wenn sich ein österreichischer Officier der ihm begegnete nicht hätte bestechen lassen. Nun drang Bonaparte nach Mailand vor und wiederholte in dieser Gegend den Feldzug Hannibals. Niemand hat diesen begriffen so wenig wie den Feldzug von 1800; Napoleon folgte Hanni-
2. Jun. bals Plan ohne es zu wissen. — In Mailand ward Bonaparte mit großer Acclamation empfangen, nachdem das Jahr zuvor die Oesterreicher mit Enthusiasmus aufgenommen waren. Was sie besonders depopularisirt hatte, war das ausgeben von schlechtem Geld (das sogenannte Günsburger Geld, wovon zwölf Kreuzer nur wenig mehr als sieben galten). Die Gesinnung war so elend, daß auch bei der Armee die Hauptklage über das schlechte Geld war.

Unterhalb Piacenza ging Bonaparte über den Po; Lannes wurde vorgeschoben und hatte ein Gefecht mit dem General
9. Jun. Ott; er siegte nach zweifelhaftem Kampfe.

Melas zog seine Truppen bei Alessandria zusammen und
14. Jun. begegnete mit seinem großen Heer am 14. Juni den Franzosen bei Marengo. Hier waltete sichtlich wieder die Vorsehung. Die Franzosen waren schon geschlagen, als eine französische Reserve, die eine andere Bestimmung hatte, auf die siegenden Oesterreicher fiel als sie sich dessen nicht versahen; es kam Verwirrung unter sie, und ein Flügel ward geschlagen. Der Ge-

neral Zach, der nachdem Melas sich aus Müdigkeit entfernt 1800.
hatte das Obercommando hatte, wurde gefangen. Das ganze kam in furchtbare Verwirrung und der Verlust war sehr groß. Melas schloß zwei Tage nachher einen Waffenstillstand, in dem 16. Jun.
er das ganze Italien bis auf eine Linie von Mantua auf Ferrara räumte. Genua und der ganze Gewinn des vorigen Jahres gingen verloren. Er konnte sich nicht durchschlagen, aber er konnte ohne Capitulation abziehen und dies würde ein entschlossener Mann vorgezogen haben. Die Franzosen waren jetzt Herren von ganz Oberitalien.

Als hierauf die österreichische Armee über den Mincio zurückgegangen war, erfolgte bald darauf auch ein Waffenstill- 15. Juli.
stand in Deutschland, durch den nur Ingolstadt, Philippsburg und Würzburg mit einem gewissen Rayon behauptet wurden; alles umliegende Land fast bis zur österreichischen Gränze wurde den Franzosen zu Quartieren eingeräumt. Dieses Land wurde darauf, wie Italien ausgesogen.

Damals hätte Oesterreich durch Abtretung der Rheinlande dennoch einen besseren Frieden erhalten können, als den von Campo-Formio, wenn es allein hätte Frieden schließen 28. Juli.
wollen was es doch nachher thun mußte. Die Präliminarien wurden in Paris gezeichnet, aber der Kaiser verweigerte seine Ratification, weil gerade ein neuer Subsidienvertrag durch Thugut mit England geschlossen war. Damals wurden die ge- 20. Jun.
heimen Artikel des Friedens von Campo-Formio bekannt, da Bonaparte alles drucken ließ. So kam es zum Vorschein daß Oesterreich Entschädigungen in Deutschland ausgeschlagen hatte, und hauptsächlich Mantua und Ferrara wollte was ganz gegen Englands Absicht war.

1800. Der Waffenstillstand wurde gebrochen und nach einem
20. Sep. kurzen Kampfe wieder ein neuer geschlossen, durch den auch die drei Festungen übergeben werden mußten. Wieder versuchte man Friedensunterhandlungen gemeinschaftlich mit England, aber England konnte sich nicht entschließen mit dem revolutionairen Frankreich Frieden zu schließen. Der Feldzug brach noch einmal Ende November aus. Hier war es, wo am
3. Dec. 3. December der Erzherzog Johann die entsetzliche Niederlage bei Hohenlinden erlitt; das österreichische Heer ward ganz vernichtet und Moreau hätte auf Wien marschiren können. Ein
25. Dec. neuer Waffenstillstand wurde für Deutschland und Italien geschlossen, er räumte den Franzosen Braunau; Tyrol ward übergeben und die Franzosen lagen schon in Baiern und Oberösterreich in Quartieren. Auch ganz Italien bis an den Tagliamento wurde ohne Schwertstreich geräumt.

1801 Hierauf begann Oesterreich Separat-Unterhandlungen zu
9. Feb. Luneville im Namen des Reichs. Die Rheingränze, die Etschgränze und der Montebaldo wurden Frankreich eingeräumt. Durch diese Gränze wurde die Vertheidigung Oesterreichs sehr schwierig. Toscana mußte zur Disposition des ersten Consuls abgetreten werden; der Großherzog wurde durch Salzburg entschädigt. Der Herzog von Modena erhielt für sein occupirtes Land den Breisgau.

So war nun Oesterreich gedemüthigt, geschwächt, hatte allen Glauben an sich selbst verloren, sein Credit war zerstört, die Finanzen schrecklich zerrüttet, das baare Geld aus dem Lande gedrängt. Daß es aber den Luneviller Frieden schloß, kann ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden, zumal da es von Kaiser Paul eher fürchten als hoffen konnte.

Bonaparte hatte sich die Zuneigung Pauls eben dadurch 1801.
gewonnen, wodurch England sich seinen Unwillen zugezogen: er hatte nämlich ungeachtet des schlechten Zustandes der französischen Finanzen sämmtliche russische Kriegsgefangene ohne Auswechselung wohlversorgt, gekleidet und bewaffnet, in Corps organisirt zurückgeschickt. Dies setzte den Kaiser so in Entzücken, daß er auf dieselbe Weise die französischen Kriegsgefangenen zurückschickte und bei nichts höherem schwur, als bei dem ersten Consul. Er sandte einen Generaladjutanten nach Paris, setzte sich mit Bonaparte in Correspondenz, und dieser spielte sein Instrument mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Wie Paul vorher die französische Sprache in Rußland ausrotten wollte, französischen Sprachlehrern die Knute geben ließ und alle französischen Bücher verbot, so wandte er sich jetzt mit gleicher Wuth gegen England. Er kehrte zu der Idee der Kaiserin Katharina, der Idee einer bewaffneten Neutralität zurück.

Wir haben oben von der Verlegenheit geredet, in welcher England sich 1797 befand und die im Frühling 1798 aufs äußerste gestiegen war. Die Schwierigkeiten waren so, daß man nur mit der größten Beklommenheit an die Lage des Landes denken konnte: noch waren die neuen Ressourcen, die sich inzwischen gebildet hatten, nicht zum Vorschein gekommen.

Der Aufstand in Irland war ausgebrochen. Der wahre 1798.
Grund aller Unruhen in Irland ist der, daß die unterjochte Nation von den Eroberern ihres Eigenthums beraubt ist; $\frac{19}{20}$ des Grundbesitzes ist durch Confiscation in die Hände derjenigen gekommen von denen die jetzigen Besitzer ihn erworben haben. Die eigentlichen Eigenthümer müssen es pachten, wobei sie auf die gefühlloseste Weise geschraubt werden, und unerschwing=

1798. liche Zehnten an eine Kirche zahlen müssen, die nicht ihre eigene ist*). Die Abgaben wurden mit der Härte eines Zöllners eingetrieben. So lange die tyrannischen Gesetze der Erpressungen in ihrer vollen Kraft bestanden, war alles zertreten; als die Menschlichkeit erwachte und die Fesseln mehr und mehr milder wurden erhoben sich die unterdrückten und verlangten Befreiung und Rache. Die katholischen Irländer vereinigten sich mit einer rein revolutionairen Partei, die sich im Norden von Irland unter den schottischen presbyterianischen Colonisten zeigte und deren Sitz in Belfast war. Weil diese alle mit den entgegengesetztesten Gesinnungen zusammentraten, nannten sie sich die **united Irishmen**. Sie hatten wahrhaft ausgezeichnete Führer: freilich mit der irischen Wildheit und einer asiatischen Eloquenz. — Diese Gesellschaften waren aufs größte Geheimniß berechnet und bewunderswürdig in Ausführung gebracht: je fünf Männer traten immer zusammen, diese wählten einen Secretair oder Vermittler der oft nicht schreiben konnte; von solchen traten wieder fünf zusammen von denen immer einer zu einer höheren Gesellschaft gehörte. So ging das bis zu den Provinzialdirectorien hinauf. Jede Provinz hatte ihr Provinzialdirectorium, und diese vier zusammen hatten ihr Generaldirectorium in Dublin. Sie bewaffneten sich auf alle Weise. Die Führer waren größtentheils Advocaten, Kaufleute und Aerzte; unter ihnen befand sich, was man nicht erwarten sollte, ein Bruder des Herzogs von Leinster, der sich mit einer natürlichen Tochter des Herzogs von Orleans vermählt hatte.

---

*) Vgl. die Aufsätze in „Nachgelassene Schriften rc.:" „Die katholische Frage in Irland" S. 347. „Ueber Irland" S. 404. Ferner „Römische Geschichte" Bd. I. S. 649 f. Bd. II. S. 175.

Von 1793 an hatte sich die Verschwörung immer mehr 1798.
verstärkt, die Regierung kam bisweilen einzelnen auf die Spur und es begannen Verfolgungen und Verurtheilungen auf unvollkommene Beweise. Es fanden sich selten Zeugen; denn jedem der zeugte war Vernichtung angedroht. Diese Hinrichtungen erregten große Aufregung; über den Tod der schuldigsten Männer wurde großes Geschrei erhoben, selbst durch die englischen Whigblätter. Diese waren damals zum Theil rein revolutionair; ebenso die Führer der Whigpartei im Parlamente wie es nur die unwiderstehliche Ausartung des Parteigeistes entschuldigen kann. Die Regierung wurde immer der Tyrannei angeklagt. Da ergriff sie unverantwortliche Maßregeln; 1798 legte man die Truppen auf Freiquartier in die verdächtigen Gegenden. Dort wurden die Angeklagten vor Kriegsgerichte gestellt; eine Art Tortur wurde eingeführt und auf himmelschreiende Weise geübt; grausam ausgepeitscht und torquirt gestanden die Gefangenen und wurden hingerichtet. Durch dies Betragen wurde jedermann aufgereizt. So kam
im Mai 1798 der Aufstand zum Ausbruch. Er wurde Anfangs 23. Mai.
durch Siege, dann durch menschliche Maßregeln und Amnestie gehemmt. Die Folge war, daß man den incorrigibeln Unverstand
der Irländer zum Entschluß brachte ihre wunderliche Verfassung 1800 24. Mai.
aufzugeben und in eine legislative Union mit England einzugehen. 1801 1. Jan.

60. V. Durch den offenen Aufstand kam die herrschende Partei zu der Einsicht, daß das irländische Parlament nicht länger seine Unabhängigkeit von dem englischen erhalten könne ohne demokratische Revolutionen. Das ganze irländische Parlament war seit seiner Einführung unter Jacob I. ein merkwürdiges

1798—1801. Beispiel systematischer Unredlichkeit: einer Verfassung bei der alles darauf berechnet war unter dem Schein einer Repräsentation keine zu haben, und persönlichem Einfluß die Herrschaft zu geben. Von den 300 Mitgliedern waren über 150 durch **rotten boroughs** erwählt, so daß der größte Einfluß bei der Regierung der Aristokratie blieb; die Familie Beresford allein stellte über zwanzig Mitglieder. — Nach Pitts neuem Plane sollte Irland $\frac{4}{17}$ der Staatslasten bezahlen; dies ist aber nie geschehen und es zahlt kaum $\frac{2}{17}$; es sollte hundert Mitglieder in das britische Parlament senden. Die **rotten boroughs** wurden abgekauft und die Wahl den **forty shillings freeholders** überlassen; diese Wahlart war fast demokratisch und hier wurde selbst Pitt von den herrschenden Grundsätzen bestimmt*).

Die Unterdrückung der Verschwörung in Irland war wie die Krisis in einer Krankheit. Als sie überstanden war befand man sich weit besser als so lange die Krankheit im Körper war. Die Führer des Aufruhrs waren exilirt, so kam das Land zu großer Ruhe. In Schottland und England hatten die Gefahren einer Revolution schon mit dem Sommer 1797 aufgehört und es kehrte wieder ein Gefühl von Sicherheit und Dauer ein.

Im Jahre 1798 trat in Großbritannien eine merkwürdige Veränderung ein. Es zeigte sich plötzlich eine unglaubliche Entwickelung von Geldkräften und Reichthum wie man sie lange entbehrt hatte. Pitt hatte noch im Frühling 1798 ein Anleihen zu 3 % Zinsen zu 46 contrahiren müssen eigentlich also zu 7 %; bald nach dem Siege von Abukir stiegen die englischen

---

*) Vgl. über die Union: „Die katholische Frage in Irland“ Nachgel. Schriften S. 354 f.

Fonds bis zu 90. Um dem fallen Gränzen zu setzen waren 1798
Operationen eingeleitet, und um diese möglich zu machen der 1801.
Abkauf der Landtaxe gestattet; das wirkte ganz ungemein günstig.

Jetzt zeigten sich die Wirkungen des Seehandels der ganz in Händen Englands war. Vor der Revolution hatte Frankreich den größten Theil des Colonialhandels durch den Besitz von St. Domingo; der beste Zucker und Kaffee kam aus den französischen Colonien. Holland und Dänemark hatten einen nicht geringen Antheil. Durch die Zerstörung von St. Domingo wurde England veranlaßt, den Anbau der Colonialproducte zu erweitern; Jamaica hat seinen Anbau seitdem verdoppelt; Martinique, die kleinen Antillen und Surinam waren im Besitze der Engländer. So concentrirte sich jetzt mit Ausnahme der Havana und Brasiliens der ganze Colonialhandel in England. Die Preise der Colonialwaaren namentlich des Zuckers waren damals auf das doppelte gestiegen; dies gab bald einen ungeheuren Gewinn. Dazu kam der Vortheil für die englische Schifffahrt; sie vermehrte sich von 1793 bis 1798 von 16,000 Schiffen bis auf 23,000.

Zu gleicher Zeit stiegen die Kornpreise außerordentlich und hielten sich constant; die Grundbesitzer und Pachter gewannen unglaublich. In vielen Gegenden Deutschlands namentlich Norddeutschlands, auch Livland, war damals viel Getreide vorräthig; sie gewannen außerordentlich durch die Ausfuhr nach England, und in demselben Maße wie ihre Ausfuhr stieg vermehrte sich auch die Consumtion von englischen Fabricaten ins unglaubliche; ebenso war es in den vereinigten Staaten von Nordamerica. Bei uns war die Fabrication

1798 noch ganz schwach, man fragte durchaus nach englischen
1801. Waaren.

Die Fabrication durch Maschinen blieb hinter dem Bedürfnisse des Marktes zurück; die Preise waren noch bedeutend hoch, der Arbeitslohn sehr bedeutend und jeder konnte Arbeit finden; man konnte nicht genug fabriciren. Nur für Feldarbeiten war der Lohn in Nordengland und Schottland außerordentlich gering.

Alles dies bewirkte daß die Abgaben mit großer Leichtigkeit bezahlt wurden; die Consumtionsabgaben stiegen und die Staatseinnahmen vermehrten sich von selbst. Der steigende Ertrag begründete den Credit, man rechnete sicher darauf daß die Staatseinnahmen immer zunehmen würden und dies geschah auch lange Zeit hindurch. Darauf fundirte man mit der größten Leichtigkeit neue Anleihen.

Da England wenig große Expeditionen in die Ferne unternahm, so brauchte man wenig Gold und Silber und das Papiergeldsystem entwickelte sich im höchsten Grade durch das ganze Land; Silber diente bloß als Scheidemünze und fast alles wurde in Banknoten bezahlt. Jeder Fabrikherr bekam mit der größten Leichtigkeit Geld von den Banken. Der Zustand war schon ein künstlicher, aber ein solcher der nur auf ein erhöhtes Leben deutete, ein Leben in dem Schwingung auf Schwingung folgen kann. England war damals allerdings, wie sein Lied sagt, „der Neid aller Nationen.

Freilich war seine Blüthe zum Theil Folge des unglücklichen Ausganges des Revolutionskrieges. Wäre Holland nicht von den Franzosen eingenommen, so hätte es seinen Handel behalten und sich an England angeschlossen; durch seinen Fall

ward sein Handel zerstört und nach England hinübergewandt. 1798
Hier trat eine Collision zwischen Englands Politik nach außen 1801.
und den Quellen seines Reichthums ein; was politisch ein großes Unglück war, war für den englischen Handel ein ungeheurer Gewinn. Freilich hätten die Holländer nach ihrem unglücklichen Schicksale wohl eine schonendere Behandlung erwarten können, als sie von England erfuhren; nach der Occupation wurden die holländischen Schiffe in den englischen Häfen gleich mit Beschlag belegt, dann confiscirt und verkauft; die Schiffe der ostindischen Compagnie wurden eine Zeitlang noch für den Statthalter confiscirt, der aber zuletzt auch nichts bekam. Nun suchten die Holländer unter neutraler Flagge ihren Handel wieder zu heben. Von Batavia, dessen Handel sich schon sehr gehoben hatte, waren bei der unglücklichen Conjunctur viele Schiffe unterwegs; diese flüchteten sich in die nordischen Häfen und diese Staaten öffneten sie ihnen. Diesem Beispiele folgte Spanien für Manilla und Havana, auch Nordamerica, Preußen und Hamburg. Nun suchten die Holländer die Schifffahrt unter sogenannter neutraler Flagge fortzusetzen und dadurch entwickelte sich ein System des Meineides. Die kleinen holländischen Capitäne verkauften scheinbar ihre Schiffe an andere Nationen und fuhren nun unter fremder Flagge; der neue Eigenthümer mußte einen Eid ablegen daß das Schiff sein sei um für die Holländer die Seepässe u. s. w. zu bekommen. Viele gingen nach Ostfriesland und Oldenburg, nahmen zum Schein das Bürgerrecht in einer fremden Stadt, kauften dort ein Haus und trieben von da aus ihr Geschäft. Namentlich in Altona und Norden in Ostfriesland, auch in Kopenhagen wurde der schändlichste Betrug verübt. So hatte ein Bäcker

1798 in Altona der den Meineid als Gewerbe trieb 200 Schiffe;
1801. die Obrigkeit wußte es daß er nur Meineide schwöre und gab ihm doch die Pässe. Sie begünstigte das Gewerbe weil sie von dem Verkaufe der Schiffe große Stempelgebühren u. s. w. einnahm und von den Frachten große Abgaben bezog. Die preußische Regierung ließ die Sache in Ostfriesland gehen, hat sie aber nie begünstigt und in anderen Häfen, z. B. in Danzig, gar nicht zugelassen. In Dänemark widerstrebte der ältere Graf Bernstorf, der größte Staatsmann auf dem Continente, so lange er lebte, dem schändlichen Gewerbe auf das heftigste; ganz aber konnte er ihm nicht steuern. Sein Sohn hatte dieselben Gefühle, aber nicht den Einfluß und das Gewicht des Vaters; jetzt entwickelte sich dieses System in Dänemark vollkommen. Man machte Unternehmungen nach Ostindien, Batavia, Manilla; unter dem Namen von neutralen machte man Geschäfte zum Nachtheile der englisch-ostindischen Compagnie die den englischen Unterthanen untersagt waren.

Diese Umstände erregten in England einen Unwillen den man nicht anders als gerecht nennen kann. Die Engländer fingen an diese Schiffe anzuhalten und obwohl alle Papiere in Richtigkeit waren, verurtheilten und confiscirten sie dieselben, wenn sie andere Beweise hatten, der Capitän ein Holländer war u. s. w. Jetzt ließ die dänische Regierung betrügerisch spedirte Schiffe convoyiren. Die Engländer forderten nun auf das bestimmteste daß die dänischen Schiffe auch wenn sie convoyirt wären ihre Papiere vorzeigen müßten, und so kam es im Frühjahre 1800 zu einem Kampfe zwischen einer englischen und dänischen Fregatte, in welchem letztere nach einem schönen Gefechte gezwungen wurde zu streichen. Diese Vorgänge hatten eine englische Ex-

pedition nach dem Sunde zur Folge, worauf ein Abfinden 1798
getroffen wurde daß dem Unfug ein Ende gemacht werden 1801.
solle. 1800 29. Aug.

Inzwischen hatte Kaiser Paul seine Gesinnung so völlig geändert wie oben erzählt ist, und die alte Idee Katharinas wieder aufgefaßt eine bewaffnete Neutralität der nordischen Mächte zu begründen. England hatte den Grundsatz aufgestellt, daß im Kriege Eigenthum feindlicher Nationen auch unter neutraler Flagge weggenommen werden könne; Kaiser Paul forderte nun Schweden, Dänemark und Preußen auf den entgegengesetzten Grundsatz aufzustellen. Preußen wußte zu temporisiren; Dänemark aber das sich unmittelbar bedroht fand mußte ganz gegen seinen Willen sich entschließen jenen Grundsatz anzuerkennen und mit Kaiser Paul eine Allianz einzugehen. Die bewaffnete Neutralität war ein Unsinn, da die englischen Flotten in See sein konnten, ehe in den russischen Häfen das Eis aufging.

Diese Allianz zog die englische Flotte unter Hyde Parker 16. Dec.
und Nelson in den Sund und da erfolgte am 2. April 1801 1801 2. Apr.
die Seeschlacht auf der Rhede von Kopenhagen. Die englische Flotte griff die dänische Linie die sehr unglücklich gestellt war an, und entwaffnete sie gänzlich nach heldenmüthiger Vertheidigung; die Kanonen wurden demontirt; mehrere Schiffe in die Luft gesprengt. Schon damals hätten die Engländer Kopenhagen zerstören können; daß es nicht geschah war das Verdienst des alten Admirals Hyde Parker und vielleicht der Instruction Georg **III.** Die Vertheidigung der Dänen war so ehrenvoll wie sie nur sein konnte, aber der Sieg der Engländer war ganz entschieden; die Reste der Linie konnten in einer Stunde

1801. vernichtet werden*). Es wurde jetzt ein Waffenstillstand geschlossen. Zum größten Glücke für das bedrängte Land kam am Mittwoch nach der Schlacht (sie war am Donnerstag gewesen) die Nachricht vom Tode Kaiser Pauls. Jeder weiß
24.Mrz. daß er durch eine Verschwörung fiel und durch Leute auf die er besonders sein Vertrauen gesetzt hatte; doch zur historischen Erzählung eignet sich dieser Vorgang noch nicht. Für den Norden war sein Tod das glücklichste Ereigniß und endigte die Verwirrung. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er dem armen Dänemark den Krieg erklärt haben würde. Auch schon Bonaparte bedrohte es nach dem Waffenstillstande durch seinen Gesandten Lauriston, um es zum Abbruch der Unterhandlungen mit England zu zwingen; doch ohne Erfolg.

Kaiser Pauls Nachfolger Alexander war weit entfernt von jeder Wildheit und jedem Frevel; sein System und seine Neigungen waren denen seines Vaters ganz entgegengesetzt. Ohne feindselig gegen Bonaparte zu sein neigte er sich vielmehr zu einer antirevolutionairen Politik, ungeachtet der Einfluß seines Lehrers Laharpe der ihn in revolutionairen Grundsätzen erzogen hatte sehr tief wirkte, und war im Anfange seiner Regierung durchaus für England gestimmt.

Mit Nordamerica blieb das Mißverhältniß; es war aus anderen Ursachen entstanden. Besonders zwei englische Seegrundsätze welche die Americaner nicht respectirten führten zu den wiederholten Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen. Erstens, daß die Engländer englische Matrosen, welche auf

*) Vgl. Lebensnachrichten, Briefe an die Hensler v. 24., 28., 31. März; 3., 6., 11., 14. April (No. 119—125) Bd. II. S. 286 ff. Brief an Moltke v. 27. März 1801 (No. 13) Bd. II. S. 38.

americanischen Schiffen dienten, als Deserteurs reclamirten. 1801.
Sie hatten darin völlig Recht; von englischen Schiffen in americanischen Häfen wurde die Mannschaft weggelockt, die Matrosen erhielten von den Americanern oft doppelten Sold und gingen daher zu ihnen über; es war aber nicht möglich sie zu ergänzen. Weniger Recht aber hatten die Engländer in dem zweiten Grundsatze, daß sie den Handel fremder Nationen mit den Colonien der französischen Bundesgenossen, wie Havana, Batavia u. s. w. der im Frieden nicht gestattet war, auch während des Krieges für unerlaubt erklärten. Dadurch wurde America allerdings im höchsten Maße verletzt. Aus diesen Ursachen entstand der Krieg von 1812 mit Nordamerica.

61. B. Der unglückliche Ausgang des österreichischen Krieges ließ den Engländern keine andere Wahl als die des Friedens, und er ward mit großem Ungestüm gefordert. Die Partei, welche durch Neigung zum Kriege gestimmt war, verstummte. Wer sich am wenigsten dazu entschließen konnte, waren Pitt und seine Freunde, und es war ihnen daher vielleicht nicht unwillkommen eine Gelegenheit zu finden, vorher aus dem Ministerium zu treten. Diese Gelegenheit gab die Verwerfung der Emancipation der irischen Katholiken. Die Katholiken in Irland waren zwar politisch keine Corporation, aber in der Nation bedeutend an Zahl und Wirksamkeit und ihr ganzer Einfluß war für die Union aufgeboten worden. Pitt hatte das entschiedene Versprechen gegeben, sie zu emancipiren, und war von der Nothwendigkeit dieser Maßregel völlig überzeugt. An der Redlichkeit seines Versprechens darf jetzt niemand mehr zweifeln nachdem seine Correspondenz durch Lord Kenyon herausgegeben ist. Es war auch nicht Vorwand, aber gelegene Veranlassung zum

1801. Austritt*). Die Geschäfte kamen nach seinem Abgange in die
10. Feb. Hände des Mr. Addington, früher Sprecher im Hause der Gemeinen, der als solcher große Popularität gewonnen, als Minister aber sich mit völliger Unfähigkeit gezeigt hat. Es war das traurigste Beispiel einer getäuschten allgemeinen Erwartung. Er fing die Unterhandlungen mit Frankreich mit großem Ungeschick an.

Man war in England damals so bestürzt und auf das schlimmste gefaßt, daß man über die französischen Rüstungen, über die Flotte von Kanonenböten, welche Bonaparte von Brest bis zum Texel bauen ließ, ernstlich in Sorgen war; man glaubte wirklich daß es möglich sei auf diesen Böten eine bedeutende französische Macht nach England überzusetzen. Es
August. ward ein Versuch gemacht, die Flottille in Boulogne zu zerstören: dies ging widerwärtig. Bei Algesiras fiel ein englisches Schiff strandend den Franzosen in die Hände; kurz es schien, daß überall das Glück sich den Franzosen zuwenden wollte. Nur in Aegypten ging es anders.

1800. Bald nach Bonapartes Abzug hatte der General Kleber
21. Jan. eine Convention über die Räumung Aegyptens mit Engländern und Türken abgeschlossen; allein die Engländer verweigerten darauf die von Kleber geforderten Bedingungen des Abzugs. Er wollte mit der ganzen Kriegsrüstung abziehen, die Engländer aber scheuten eine solche Macht nach Europa kommen zu lassen die in Italien den Ausschlag geben konnte, und verlangten Kleber solle ohne Waffen und Munition abziehen. Kleber aber hielt dies seiner Ehre zuwider und faßte den

*) Vgl. den oben citirten Aufsatz „die katholische Frage in Irland“ S. 355.

kühnen Entschluß sich plötzlich umzuwenden, griff den Großwessir 1800.
bei Heliopolis (Bilbais) an, schlug ihn, nahm Cahira wieder 20. Mrz.
ein und setzte sich von neuem in Besitz des ganzen Landes.
Bald nachher ward er aber ermordet. Menou, der das Com- 14. Jun.
mando nach ihm übernahm, war allerdings ein Narr; aber in 1801.
dem Maße als die Franzosen sie ihm zuschreiben, trifft ihn doch
nicht die Schuld an dem Verlust Aegyptens; er war unstreitig
autorisirt das Land zu räumen. Die Capitulation über die Sept.
Räumung war sehr ehrenvoll.

Eine andere sehr wesentlich günstige Veränderung für 1799.
England war der Fall des Sultan Tippoo, Sohn des Hyder
Ali, und der Macht von Mysore im Jahre 1799. Sein neugeschaffener kräftiger Staat war allerdings schon 1792 durch den Krieg des Lord Cornwallis sehr geschwächt. Allein Tippoo, in dessen Palast man überall nur als Symbol der Gewalt den Tiger sah, ließ sich so wenig bändigen als ein Tiger: er wartete auf jede Gelegenheit, wieder loszubrechen und seine Gewalt wieder zu gewinnen. Er benahm sich wie Philipp von Macedonien; seine Verbindungen erstreckten sich über ganz Indien, das aus Haß gegen die ostindische Compagnie mit ihm stand, und seine Verhältnisse mit Frankreich waren sehr lebhaft. Auf ihn vorzüglich hatten die Franzosen gegen das englisch-ostindische Reich gerechnet. Der Marquis Wellesley (Universitätsfreund von Pitt) wurde 1799 nach Ostindien gesandt, mit Recht Indiens Bonaparte genannt. Dieser forderte in bonapartischer Sprache von Tippoo als Unterpfand seiner guten Gesinnung gegen England die Entwaffnung seiner Armee und Aufnahme englischer Besatzungen. Als dies abgeschlagen wurde, ließ Wellesley die Engländer einrücken. Sie stürmten Seringa-

1799. 1. Mai. patnam; Tippoo fiel tapfer in Vertheidigung seiner Rechte und Wellesley nahm Besitz von dem ganzen Lande. Dadurch ist der Grund zu der jetzigen Allherrschaft der ostindischen Compagnie in Indien gelegt.

1801. Nachdem Aegypten geräumt war, war eine Hauptschwierigkeit für die Friedensunterhandlungen erledigt. Addington begann sie nun und ganz unerwartet kamen die Präliminarien zu Stande. Der Abschluß des Friedens wurde aber durch den Streit über Malta noch lange hingezogen, das von England erobert war. Bonaparte hatte dort eine Garnison zurückgelassen, aber mit unzulänglicher Provision: daß er immer sagte, Malta sei vollkommen provisionirt, ist eine der vielen Unwahrheiten in seinen officiellen Berichten; und die Insel hatte sich den Engländern
1800 5. Sep. aus Noth ergeben müssen. Diese Insel wollte jetzt England behalten und darüber wollte Frankreich nicht nachgeben. Von englischer Seite wurden die Unterhandlungen wie fast immer bei diplomatischen Verhandlungen höchst ungeschickt und langsam geführt (ebenso im Pariser Frieden). Von Discussionen über das feste Land war gar keine Rede, als ob sie sich schon damals den von Bonaparte nachmals so oft wiederholten Ausspruch gefallen ließen: **Toto divisi orbe Britanni**; sie verlangten die Abtretung von Trinidad auf Kosten der Spanier, worauf Addington eine große Wichtigkeit legte, von Ceylon auf Kosten der Holländer; dagegen gaben sie zu daß Malta dem Orden wiedergegeben werden sollte, und gaben den Franzosen ihre Colonieen zurück. Es war sogar eine geheime Bedingung, daß St. Domingo wieder unter französische Herrschaft kommen sollte; sie ließen sich einbilden daß es in ihrem eigenen Interesse sei daß dies geschehe und die Neger wieder Sklaven würden, damit

nicht ihre Colonieen das gefährliche Beispiel eines freien Neger- 1801.
staates in der Nähe hätten. Bonaparte war kurzsichtig genug, dies als einen großen Vortheil anzunehmen.

Ehe der definitive Friede geschlossen wurde, der sich sechs 1802.
Monate verzögerte, wurden zum Erstaunen von Europa alle französischen Seekräfte concentrirt, um eine Armee von 20—30,000 Mann unter Leclerc, Bonapartes Schwager, nach St. Domingo zu bringen. Das dem Namen nach französische Domingo stand 1794.
unter der Verwaltung des schwarzen Generals Toussaint l'Ouverture, eines höchst rechtschaffenen und ausgezeichneten Mannes vor dem man die größte Hochachtung haben muß. Er war ein ganz anderer Mann als Bolivar, und im spanischen America ist kein ihm ähnlicher aufgetreten. Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit hatte er die Ordnung hergestellt und sich eine absolute Gewalt durch das Vertrauen des Volkes verschafft. Er hatte die Engländer von der Insel vertrieben und nach der 1798.
Capitulation, welche Sir Thomas Maitland trauriges Andenkens mit ihm abschloß, wodurch dieser ihm die französischen Städte übergab ohne etwas für die Weißen zu stipuliren, hatte er diesen das Leben gerettet und selbst das Eigenthum erhalten soweit dies ohne Herstellung der Sklaverei ging. Im spanischen Domingo, das an Frankreich abgetreten war, waren die Verhältnisse ganz unverändert geblieben; einige Mulattengenerale commandirten an der Stelle des spanischen Generalcapitains. Seit der Schlacht von Marengo hatte Bonaparte sich mit Eröffnungen aller Art an Toussaint gewendet und hatte ihn bewogen seine Kinder zur Erziehung nach Frankreich zu schicken. Dieser ging auch mit keiner Arglist um, nur war er nicht ohne Ambition und wollte Chef seiner Insel sein wie Bonaparte

1798. der Frankreichs. Das ganze Benehmen des Generals Leclerc dagegen, eines elenden Menschen, war ein Gewebe von Gräuel und Trug. Toussaint war bei dem erscheinen der französischen Macht bestürzt und unschlüssig; er konnte sich nicht verhehlen, daß man ihm seine Macht rauben wolle, und mit den Negern war es nicht leicht sich gegen die Franzosen zu vertheidigen. So schloß er einen Vertrag, durch den er die Franzosen aufnahm und ihnen die Festungen übergab; dem Namen nach blieb er noch immer commandirender General auf der Insel. Bald
1802. aber kündigten die Franzosen ihm seine Entlassung an. Er zog sich auf seine Plantagen zurück, ward dort unter der An-
8. Jun. schuldigung des Verraths überfallen, aufgehoben und als Staatsgefangener nach Frankreich transportirt. Er wurde darauf im Gefängniß zu Fort Joux ermordet. Von seinen Kindern ist nicht mehr die Rede gewesen, ohne Zweifel sind sie ermordet; seine Gemahlin wurde in Domingo auf Leclercs Befehl gefoltert um ihr das Geständniß abzupressen, wo ihre Schätze verborgen seien. Dies ist eins der Gräuel in Bonapartes Geschichte. Dieses schändliche Betragen aber strafte sich. Man ermordete jetzt die armen Neger auf die leiseste Veranlassung mit revolutionairen Grausamkeiten; man versenkte sie in durchlöcherten Böten ins Meer. Als der Krieg mit England wieder ausbrach, war die ganze Insel wieder im Aufstande; die Franzosen wurden
1803. auf einige Festungen zurückgedrängt und mußten sich glücklich schätzen mit den Engländern capituliren und sich ihnen als
30. Nov. Kriegsgefangene ergeben zu können. Darauf erfolgte die Niedermetzelung der noch übrigen weißen Bevölkerung durch Dessalines, als Vergeltung der französischen Gräuel. Eben so wie Leclerc hatte sein Nachfolger Rochambeau gewüthet, selbst ein Pflanzer.

Nirgends sind die Weißen so furchtbar ausgeartet als in West- 1802.
indien und nirgends die Schwarzen so wild*).

Nach sechs Monaten kindischer Unterhandlungen wurde 1802
der Friede zu Amiens geschlossen. Die meiste Zeit hatte man 17. Mrz.
damit hingebracht einen malteser Orden zu componiren, der eine Art von europäischem Orden sein sollte. Die letzte Convention war, daß Malta im Sommer von den Engländern geräumt werden sollte. Allein in England schlug jetzt die öffentliche Meinung um und man war erbittert gegen den Frieden. Die Minister suchten nun das was man gefehlt hatte durch den Friedensbruch wieder gut zu machen, und verweigerten die Erfüllung des Friedens namentlich die Räumung Maltas. Daraus entstand im Jahre 1803 der Ausbruch des zweiten großen Krieges.

XXV.

Innere Verhältnisse während des Consulats; Napoleon Kaiser. Der Papst. 1800—1804.

Zwischen dem Frieden von Luneville und dem Ausbruche 1800.
des Krieges von 1803 hatten sich in Frankreich große Ereignisse zugetragen, welche Bonaparte sehr zur Ehre gereichen.

*) Die Creolen nennt Niebuhr in einem Artikel des Preuß. Correspondenten, „Nachträge aus englischen Blättern" 1813 No. 142. „Menschen, deren sämmtliche nichtphysische Triebe alle in der Geldgier ihre Wurzel haben." In demselben Artikel, No. 143, sagt er von ihnen: „Entblößt von allen edlen Gefühlen, die wir als das Erbe der Zeit unserer Vorfahren und des

1800. Er hatte schon mit dem Antritt seiner Gewalt die Emi-
3. Mrz. grantenlisten geschlossen und Ehre machte es ihm, daß er ungeachtet zweier aufeinander folgenden Verschwörungen den Emigranten erlaubte zurückzukehren, wenn sie der bestehenden Regierung den Eid der Treue schwören wollten. Die erste
10. Oct. Verschwörung war ein Versuch der Jacobiner Bonaparte in
24. Dec. der Oper zu ermorden; die andere war die Verschwörung der Höllenmaschine, die unzweifelhaft von alten Chouans und ei-
1802 nigen Emigrirten ausging. Dennoch ließ Bonaparte die Emi-
26. Apr. grirten zurückkommen und zeigte so seine große Seele. Einzelne wurden freilich von der Amnestie ausgeschlossen; man kann dies aber nicht tadeln, es waren solche deren ganzes dichten und trachten auf die Contrerevolution gerichtet war. Manche kamen nicht zurück, weil sie einen Wink erhielten; General Pichegru und Henri Larivière, die früher verhaftet worden wären, erschienen in Paris. Die Emigranten bekamen ihre Güter soweit sie noch nicht verkauft waren wieder; mit Ausnahme derer, die den Hospitälern geschenkt waren, und der Forsten die für den Staat genommen wurden.

1801. Im Sommer 1801 unterhandelte Bonaparte das Concordat mit dem Papste. Im Conclave von Venedig war
1800 14. Mai. Pius **VII.** erwählt worden; sein Staat war ihm von Frankreich wieder eingeräumt worden und er kehrte nach dem zu Grunde gerichteten Rom zurück. Bonaparte ließ ihm aber durch den Gesandten Alquier viele Puncte vorlegen, von deren

Alterthums bewahren, ohne Geschichte, ohne Nationalität, ist diese traurige Bevölkerung nur von den allerniedrigsten Leidenschaften der gemeinsten Europäer beseelt, und diese haben unter ihnen eine Frechheit gewonnen welche allenthalben in ganz Europa unerhört ist."

Annahme die Erhaltung seines Staates abhängen sollte. Diese 1801.
Puncte waren sehr übereilt hingeworfen wie Bonaparte es oft that, verständiges und unverständiges gemischt; nichts desto-weniger sollte, wenn der Papst nicht auf der Stelle unterschriebe, General Murat sogleich einrücken. Alquier machte sich damals sehr verdient, indem er es auf sich nahm Murat zu bitten, seinen gedrohten Einmarsch zu suspendiren, und den Papst bewog schnell einen Gesandten an Bonaparte zu senden. Consalvi wurde nach Paris geschickt um dort zu unterhandeln. Bonaparte war Anfangs wüthend; indeß Consalvi gefiel ihm und beschwichtigte ihn, und brachte das Concordat zu Stande, den glänzendsten Vertrag unter allen damaligen Abschlüssen; den 15. Juli.
folgenden Ostern wurde es publicirt. Bonaparte hatte dadurch 1802
die Garantie, sich von dem Oberhaupte der katholischen Christen- 8. Apr.
heit und von einer antirevolutionairen Regierung als rechtmäßiges Oberhaupt von Frankreich anerkannt zu sehen, und that den großen Schritt zu einer Regierung, die auch auf eine Religion gestützt war. Er selbst machte wie er glaubte keine großen Bewilligungen, wurde aber hinter das Licht geführt zum Theil von seinen eigenen Unterhändlern. Das Concordat ward bis an den Rhein ausgedehnt; zehn Erzbisthümer und funfzig Bisthümer wurden errichtet, die gegenwärtigen Bischöfe mußten ihre Stellen niederlegen.

62. V. Schutz für den Gottesdienst war, freilich in beschränktem Maße, schon seit dem 18. Brumaire eingetreten, auch die Verfolgung gegen Geistliche aufgehoben. Auch schon während des Directoriums wurde durch Connivenz der Regierung in einzelnen Kirchen Gottesdienst gehalten, obwohl diese noch fortfuhr Kirchen abzubrechen und zu verkaufen. Legitime Bischöfe

1801. gab es aber nicht im Lande; die alten waren ausgewandert, größtentheils nach England; die sich im Lande befanden waren geschworene Priester, von den Wahlversammlungen ernannt und ihre Wahl nicht canonisch; an ihrer Spitze stand der wunderliche alte Gregoire. Durch das Concordat erfolgte nun für Frankreich vom Rhein bis an die Pyrenäen und Alpen die Eintheilung in Diöcesen; die Bischöfe wurden nach Departements eingesetzt, einige bekamen eins, andere zwei. In Piemont und der sogenannten italiänischen Republik ward an den bestehenden Einrichtungen wenig geändert.

Eine große Frage ist: hat die Kirche in Frankreich durch das Concordat gewonnen, oder nicht? Früher waren die bischöflichen Rechte in den verschiedenen Provinzen sehr verschieden. Im Süden waren die Bischöfe sehr restringirt, in mehreren nördlichen Provinzen dagegen waren ihre Rechte außerordentlich ausgedehnt. Sie übten viele päpstliche Reservatrechte aus; freilich unter stetem Widerspruch des Papstes; z. B. hatte der Bischof von Metz das Recht der Dispense für den ersten Affinitätsgrad, und ebenso hatte der Bischof von Orleans große Vorrechte. Sehr bestritten waren die **libertés de l'église gallicane**, und man verstand später etwas anderes darunter als sie früher bedeuteten. Diese außerordentliche bischöfliche Gewalt wurde jetzt auf vielen Puncten sehr herabgesetzt; die ganze Kirche wurde gleichförmig gestellt. Eine andere große Veränderung, und gewiß eine schlimme, ist die, daß früher in Frankreich 26,000 inamovible und 3000 zur Disposition des Bischofs stehende Pfarreien waren, nun aber das umgekehrte Verhältniß eintrat. Bei der Eintheilung in Cantonal- und Succursalpfarreien wurden nur die 3500 Cantonalpfarreien inamovibel,

die 20,000 Succursalpfarreien aber sind amovibel à **bon plaisir** 1801.
der Bischöfe. Dies wird noch sehr schlimme Folgen haben; es bringt die Pfarrgeistlichen um ihre Würde und setzt sie in eine falsche Abhängigkeit von den Bischöfen. Zu dieser Veränderung bot die Regierung die Hände, weil sie glaubte und sich nicht irrte daß es ihr leicht sein würde über die Bischöfe große Gewalt auszuüben, und auf diese Weise durch die servilen Bischöfe die etwa revolutionair gesinnten Pfarrer in Zaum halten wollte. — Ein päpstlicher Legat, Caprara, begab sich nach Paris, um für die Ausführung zu sorgen; dieser war gescheut, aber Weltmann und der Regierung gefügig.

Zu gleicher Zeit wurde auch für die protestantischen Confessionen vollkommene Sicherheit des Gottesdienstes gewährt, und alles was man nur mit Billigkeit verlangen kann.

Diese Zeit ist die schönste in Bonapartes ganzer Regierung. Damals wandte er die ganze Kraft seines Verstandes und Urtheils auf die bürgerliche Gesetzgebung. Die Discussionen des Staatsrathes während der Jahre 1801 und 1802 waren äußerst interessant; Bonaparte nahm an denselben großen Antheil und machte sehr gesunde Vorschläge; bisweilen freilich schoß er fehl. Aber manche der richtigsten Entscheidungen im Code hat man ohne Zweifel seinem gesunden Urtheile im Gegensatze gegen den revolutionairen Aberglauben zu verdanken. Bei diesen Discussionen war er auch durchaus nicht gebieterisch. Der **code pénal** würde ohne Zweifel nicht so **abominable** und **horrible** geworden sein, wie fast alle Franzosen ihn nennen, wenn er nicht nach dem **code civil** abgefaßt wäre, als der erste Consul alle Lust an der Gesetzgebung verloren hatte und sich bloß im zerstören verlor. Dies sagte mir auch der jetzige Präsident

1801 des Cassationshofes Portalis. Er ließ damals Treilhard
1802. schaffen, der zwar ein guter Arbeiter war, aber kein Gesetzgeber, ein bornirter und grausamer Mensch.

Bonapartes Theilnahme an der inneren Anministration vor dem englischen Kriege erstreckt sich auch auf viele andere Zweige. Seine Wahlen zu den Ministerien sind vortrefflich. Als Kaiser freilich wollte er nur docile Minister, früher war das weniger der Fall. Das Polizeiministerium ausgenommen, denn Savary ist ein abscheulicher Kerl, wählte er eben so rechtliche als fähige Männer. Justiz und Finanzen wurden vortrefflich besetzt; Regnier z. B. als **grand-juge**, Gaudin und Mollien für die Finanzen waren vorzüglich. Seine Diplomaten dagegen waren mit wenigen Ausnahmen die abscheulichsten Menschen, die er als Werkzeuge der Unterdrückung gebrauchte. Die schlimmsten waren zum Theil nicht Kinder der Revolution, sondern aus alten Familien, die wieder ein Verhältniß zum Hofe suchten. Alexandre de Larochefoucault z. B. ließ sich mit Freuden knechtisch von ihm gebrauchen und ist jetzt ein großer Redner der Freiheit. Ueberall wurde Ordnung hergestellt, alle Mißbräuche ausgerottet. Die Räuberbanden, die sich unter der schlechten Regierung des Directoriums durch ganz Frankreich verbreitet hatten, wurden ausgerottet, allerdings mit einer orientalischen Strenge wie die Panduren unter Maria Theresia, aber es war durchaus nothwendig. Er führte nach der Auflösung der Revolution ein schweres Abgabensystem ein, das sich für diese Zeit indeß im ganzen genommen bewährte, und stellte Pünctlichkeit in der Finanzverwaltung wieder her. Daß er später
1808 als Kaiser eine ungeheure Summe von den Schulden, fünf
25. Febr. Milliarden, strich, läßt sich durch die Umstände entschuldigen.

Einzelne Ungerechtigkeiten fielen dabei natürlich vor, aber für das 1801
ganze war es gut. Ein zarter Sinn für Gerechtigkeit hätte mehr 1802.
übles thun können als ein rauher Schritt. Vor dem 18. Brumaire standen die Renten auf 7—8 Proc.; jetzt wurden die Zinsen der Staatsschuld wieder regelmäßig bezahlt und der Staat schaffte sich Credit. Dies Verdienst gebührt Bonapartes Finanzministern.

So vergingen die beiden ersten Jahre nach dem Luneviller 1800 8. Oct.
Frieden. Bis zum Frühling 1803 war die Regierung im innern höchst löblich. — Im Herbste 1800 hatte Carnot seinen Abschied als Kriegsminister genommen, weil er auf Frieden und zwar auf einen mäßigen Frieden drang, der den benachbarten Staaten ihre Selbstständigkeit nicht nehme, und der erste Consul seine Vorschläge mit Brutalität verwarf.

Bonaparte hatte die Macht in Händen; an die Wieder- 1802.
herstellung der alten Regierung war kein Gedanke, und es war keine Möglichkeit Bonaparte die Macht zu entreißen so lange er lebte. So war es denn nothwendig und vernünftig, daß
er sich nach dem Frieden von Amiens das Consulat auf Lebens- 10. Mai.
zeit übertragen ließ; es war keine Veränderung, nur eine An- 2. Aug.
erkennung des bestehenden. Die Form freilich in der es geschah, Abstimmung durch das Volk, war eine Fratze. Etwas anderes
war es, daß er sich wenige Tage nachher durch ein Senatus- 4. Aug.
consult das Recht geben ließ, seinen Nachfolger zu ernennen, und die Constitution vom Jahre **VIII** umwarf.

Das Tribunat löste er auf; er eliminirte die Hälfte der 13. Mrz.
Mitglieder; die andere Hälfte ließ er stehen und amalgamirte 1807 19. Aug.
sie dann mit dem gesetzgebenden Corps. Mit Recht war er der Declamationen des Tribunats herzlich müde; da sie ihn aber nicht erschüttern konnten, so hätte er sie tragen müssen.

1802. Er wurde aber sehr leicht gereizt und ward dann grausam, was er nicht von Natur war, und gewaltthätig; für das Recht fehlte ihm der Sinn. — Die Presse war förmlich in Ketten gelegt; gleich nach den ersten vier Wochen seiner Regierung war die Censur eingeführt und mit einer Strenge ausgeübt wie nie nach der Restauration. Wenn manche Leute damals willkürlich verhaftet und ohne Untersuchung aus dem Lande verwiesen wurden, so waren das alte Jacobiner und die Willkür war hier gut; denn die Untersuchung vergessener Verhältnisse hätte schlimme Folgen gehabt. Aber die völlige Umwerfung der freien Verfassung des Jahres **VIII**, indem er sich die Ernennung des Senats, der Präsidenten der Wahlcollegien ausschließlich vorbehielt, ist durchaus zu tadeln; es zeigt seine Unfähigkeit mit Gesetzen zu regieren, seinen Unwillen über jede Beschränkung seiner Willkür.

19. Mai. Er hatte schon vorher die Ehrenlegion errichtet, die jetzt nur ein gewöhnlicher Orden geworden ist. Das ist aber etwas ganz anderes als Bonaparte meinte; er wollte Einführung eines neuen Adels. Dem aber widersetzte sich die öffentliche Meinung und zwar der alte Adel eben so sehr, als die Revolutionairs; nach langem Widerspruche ging das Gesetz mit einer kleinen Majorität durch, doch so daß es ein bloßer Orden ward. Fremde Fürsten und Gesandte nahmen das Band mit Vergnügen.

1803. Das Jahr 1803 verging nicht wie die vorigen; er dachte nur an den englischen Krieg und war in Leidenschaft, daß er keine Möglichkeit sah England zu packen. Da hörte er schon auf seine administrativen Pflichten zu erfüllen; doch thaten seine achtungswürdigen Ministerien fortwährend ihre Schuldigkeit.

Der Druck der Abgaben wurde in manchen Verhältnissen 1803.
sehr schwer. Durch die hohen Kornpreise, die durch den beständigen Kriegsstand gehalten wurden, wurde dem Lande die Aufbringung der Grundsteuer erleichtert. Aber die Städte litten sehr, die Fabriken gingen noch nicht gut. Trotz des großen Ertrages war der Werth der Grundstücke sehr declinirt, sie wurden zu nicht höher als zu höchstens 8 Proc. verkauft; doch entstand keine so große Verschuldung wie z. B. bei uns.

Schon im Jahre 1803 nach der Aenderung der Constitution entstand bei sehr vielen Mißvergnügen. Die alten Anhänger der Revolution, noch immer eine starke Partei, erklärten sich sehr heftig gegen Bonaparte. Auch damals machten die Extreme Coalitionen; jene hörte auf Eröffnungen von Seiten der Chouans und Emigrirten und beide verschworen sich gegen das Leben des ersten Consuls. Moreau, ein gerechter, harmloser Mann, aber politisch ein kindischer Republicaner, nahm solche Eröffnungen halb und halb an. Seine Freunde dachten, er solle sich an die Spitze einer Dictatur stellen. An die Bourbons dachte er sicher nicht, obgleich sein Bruder dies behauptet; sondern, hatte er einen bestimmten Plan, so hoffte er auch noch auf eine neue und freiere Republik. So ließ er sich in Beziehung mit seinem alten Freunde Pichegru und Georges ein. Eine große Menge von Chouans kam nach Paris. Auch die beiden 1804.
Herzöge von Polignac, der jetzige Minister und sein Bruder nahmen an der Verschwörung Theil; sie haben von den angeklagten sich vor Gericht am glänzendsten gezeigt; der jetzige Fürst Jules Polignac ist ein Ehrenmann, er hat Entschlossenheit, Muth und Liebenswürdigkeit gezeigt. Es ist keine Frage, daß namentlich Georges den Mord des ersten Consuls beabsichtigt

1804. hat, und daran müssen alle andern die von der Sache wußten auch gedacht haben; denn auf andere Weise war doch Bonaparte nicht auf die Seite zu schaffen. Es ist keine Frage, daß die schuldigen hingerichtet werden mußten, wenn nur die Beweise eines Mordplans geführt werden konnten. Da zeigt sich aber in welcher unglücklichen Lage eine usurpatorische Regierung ist. Jedermann sagt sich: Mit demselben Rechte wie der Usurpator, Cäsar oder Cromwell, kann ich mich an die Spitze stellen, wenn ich dieselbe Kraft in mir fühle. Auch läßt sich nicht sagen wann die wirklich legitimen Rechte der alten Regierung erlöschen; streng genommen gehen die Rechte einer fürstlichen Familie nicht unter, so lange ein Mitglied derselben lebt. So sind die Rechte der Stuarts nie aufgehoben. Eine usurpatorische Regierung kann daher eigentlich nie mit gutem Gewissen ein Verdammungsurtheil aussprechen, und daher entstanden auch die Bedenken mancher Richter bei diesem Processe. Das sind die irrationalen Verhältnisse in der Moral. — Man sah jetzt auch daß Bonaparte ohne Gränzen weiter ging.

63. V. Georges war ein Müller aus dem Morbihan, ein Mann von riesenmäßigen Kräften, der sich in der Chouannerie durch Muth und Unternehmungsgeist sehr ausgezeichnet hatte; er hatte von den Prinzen das große Band des Ludwigordens erhalten. Abgesehen von dem schlechten Charakter dieses Klephtenkrieges hatte er bedeutende persönliche Eigenschaften. Als Bonaparte 1800 die Pacification der Vendee unternahm, hatte Georges sich durch jenes Vermittelung auf sauve conduite nach Paris begeben; diese wurde ihm gewissenhaft gehalten und dies hätte ihn von der Verschwörung zurückhalten sollen. Die Verurtheilung durch die Geschworenen erschien nur dadurch schwierig, daß

Bonaparte als nicht legitimer Souverain nicht mehr Recht hatte 1804.
als jeder Empörer, weßwegen man die Sache als einen Krieg betrachten konnte, den zu unternehmen jedem frei stand.

Ganz anderer Art ist die tragische Episode des Todes des Herzogs von Enghien. Die französische Polizei hatte mehreren englischen Diplomaten, namentlich dem Herrn Drake in München, Vorschläge zur Ermordung des ersten Consuls machen lassen, und Drake vergaß sich soweit, daß er darauf einging. Die französische Polizei legte diese hinterlistigen Fallen um hinter manche Geheimnisse zu kommen, wie es auch durch die unbeschreibliche Erbärmlichkeit der englischen Gesandten gelang. Eben darum aber auch hätte Napoleon nicht Leidenschaft fingiren sollen. — Es befand sich damals in Ettenheim der junge Herzog von Enghien, der Enkel des Prinzen Condé, ein junger Mann von 31 Jahren, ein sehr liebenwürdiger und ausgezeichneter Prinz der in sehr großer Jugend dem Emigrantencorps noch einige Haltung gegeben hatte. Er war mit Pichegru in Verbindung gewesen und hatte seine Blicke wohl noch immer auf Frankreich gerichtet; er war der einzige der französischen Prinzen dessen Persönlichkeit bedeutend war. Zu seinem Unglück hielt er sich so nahe an der französischen Gränze auf, vielleicht in Hoffnung auf eine royalistische Revolution für seine Person; ihm wurden Vorspiegelungen ähnlicher Art durch die französische Polizei gemacht, um ihn an der Gränze festzuhalten. Auch hatte er im Elsaß eine Liebesverbindung vielleicht verrätherischer Natur. Auf alle Weise ist Bonapartes und seiner Verehrer Ausflucht, daß seine Leidenschaft plötzlich gereizt worden, eine der vielen Unwahrheiten mit denen man uns jetzt abspeisen will. Ohne Zweifel war indeß die Verschwörung Georges und Pichegrus

1804. um die das englische Ministerium, Ludwig **XVIII.** und Karl **X.** wußten, dem Prinzen nicht unbekannt. Auf einmal gingen zwei
15. Mrz. französische Colonnen bei Straßburg über den Rhein, umzingelten den Aufenthaltsort des Prinzen, hoben ihn auf und führten ihn nach Paris. Alle Bitten um eine Unterredung mit dem ersten Consul wurden ihm abgeschlagen; trotz der Amnestie wurde er unter dem Vorwande, daß er die Waffen gegen Frankreich ge-
20.—21. März. tragen, wie in den Schreckenstagen im Schlosse von Vincennes militärisch verurtheilt und erschossen. Er starb als edler junger Mann. Dies ist ein schwarzes Verbrechen, dessen Schuld nichts abwaschen kann; alles was gesagt wird um Bonaparte zu entschuldigen ist freche Lüge. In den besseren Jahren seines Lebens 1800—1802 hätte er eine solche That auch nicht gethan; aber damals war er schon durch sein streben nach der höchsten Macht in einer Reihe von Unwahrheiten befangen, und wer darin bestrickt ist thut Schritte die ihm sonst fremd geblieben wären. Es wird erzählt, daß, als Bonaparte damals in einer kleineren Versammlung des Staatsraths von seinen Absichten die Krone zu nehmen gesprochen, die er schon 1802 gehabt und wieder aufgegeben hat, ihm einige alte Conventionels gesagt haben: Wenn er die Monarchie herstelle, so thue er dies für das alte Haus, er habe der Revolution und dem Königsmorde noch kein Pfand gegeben; da habe Napoleon gesagt: „**Eh bien je le donnerais.**“ Der Mord des Prinzen sei das Unterpfand gewesen, das Bonaparte den Jacobinern gegeben habe, daß er sich mit der Restauration nie aussöhnen könne; und das ist die wahrscheinlichste Erklärung. Bourienne hat eben dieselbe Ansicht. Dies ist die schlechteste Handlung in Bonapartes Leben, so viele Frevelthaten er auch in seinen letzten Jahren verübt hat.

Jetzt folgte nun eine Reihe von Herabwürdigungen für 1804.
die französische Nation; Bonaparte ließ seinen Senat alle die Farcen spielen, welche einst Tiberius seinen Senat hatte durchspielen lassen. Der Senat mußte ihm eine Addresse schicken mit dringenden Vorstellungen: Er möge die Krone nehmen, es sei Pflicht den Forderungen des Vaterlandes genüge zu leisten; er bezeugte darauf in geschrobenen Ausdrücken seine Bereitwilligkeit dem Vaterlande alle Rücksichten zu opfern. Endlich erhoben sich im Tribunat zwei unwürdige Menschen und for- 23.Apr.
derten, daß er den Kaisertitel annehmen solle; dieser schloß ja die Republik nicht aus. Das begriffen alle Freunde der Revolution in und außer Frankreich, daß das Kaiserreich nicht das alte Königthum sei; er hieß ja vier Wochen lang nur **Empereur de la république française!** Im Jahre 1803 hatte er den Titel **Empereur des Gaules** annehmen wollen; davon brachte ihn eine Caricatur ab, auf der er mit einer Gerte (**gaule**) abgebildet war, wie er einen Trupp Puter vor sich hertreibt. Dazu kam der heftige Widerstand seines Bruders Lucian, der aus Narrheit Opposition spielte.

Allerdings war unter den damaligen Umständen seine Erhebung auf den Thron das wünschenswertheste; man war eine Fratze los aus der nichts hätte werden können. Nur war die Komödie schändlich. Aus der Constitution vom Jahre **VIII** hätte sich vielleicht auch ohne Monarchie etwas vortreffliches machen lassen, aber sie war durch die Senatusconsulte vom Jahre 1802 so entstellt, daß eine Entwickelung nicht mehr möglich war; alle Knospen und Triebkräfte waren längst abgeknickt. Daß man ihn zum Kaiser wählte war daher das vernünftigste; und nur Leute die nicht die Verhältnisse sahen

1804. wie sie waren, wie damals auch Carnot, widersprachen. Carnot hielt damals eine berühmte Rede im Tribunat gegen Bonapartes Erhebung, die in den Zeitungen bei weitem nicht so stark abgedruckt ist als sie gehalten wurde. Der Dichter Arnauld hatte die Frechheit und Servilität ihm deßhalb seinen Sitz im Wohlfahrtsausschuß und Mitschuld an Robespierres Verbrechen vorzuwerfen; es ist derselbe der jetzt wunderlicherweise für einen großen Dichter gilt.

Das aber war der einzige Widerspruch, sonst wurde ein-
16. Mai. stimmig Napoleon zum Kaiser der Franzosen proclamirt. Sogleich wurde die ehemalige königliche Civilliste auf ihn übertragen; seine Brüder, Joseph und Louis wurden zu **Princes français** ernannt und erhielten die Civilliste der Brüder Ludwigs; es wurde ein phantastisch-theatralischer Hofstaat eingerichtet, der alles lächerliche einer eitlen Repräsentation im höchsten Grade hatte, und ohne alle Würde. Napoleon vergaß, wie er als erster Consul in seiner Einfachheit durch seine Persönlichkeit imponirt hatte wie Friedrich der Große. Sein Stolz war, daß er den ganzen alten Adel mit Ausnahme von wenigen Familien an seinen Triumphwagen spannen konnte, und der große Adel beeiferte sich ihm zuvorzukommen. Herr von Labourdonnaye der jetzt den reinsten der reinen spielt und dessen jetzige Rolle in der Geschichte von unberechenbaren Folgen sein kann, fuhr mit einem meiner Bekannten von Angers nach Paris um inständigst um einen Kammerherrnschlüssel zu bitten; da er diesen nicht bekam, so floß daraus nach der Restauration sein wohlthätiges Gefühl für absolute Reinheit und er ist Feind und Verfolger aller die bei Napoleon Dienste nahmen. Und so waren damals unzählige. Bonaparte zog den alten Adel mit

besonderer Liebe an und freute sich immer, wenn eine große 1804.
Familie mehr an seinem Hofe vorgestellt zu sein wünschte; er gab ihm gerne Distinctionen, besonders auch den Damen, gegen die er sonst bei übler Laune sehr ungezogen war. Einer blonden Dame von großer Schönheit sagte er einmal: „Sie sind recht hübsch, haben aber ungeheuer rothes Haar"; bekam aber die Antwort: „Sire, es kann so sein, aber Sie sind der erste der mich darüber belehrt." So kam er aus dem Wege heraus auf dem er groß war und ward klein.

Nur England und Schweden verweigerten die Anerkennung, Rußland zögerte. Um diesen zu zeigen was er vermochte und weil er noch immer an die Existenz der royalistischen Partei glaubte, lag ihm viel daran Pius VII. nach Paris zu locken, um sich von ihm krönen zu lassen.

Pius VII. war ein einfacher Benedictiner, ein Mann von bedeutender nicht bloß theologischer Gelehrsamkeit und Liebe für die classische Literatur. Er war arm und aus geringem Adel der Romagna, wo alle Welt adelich ist; früher Professor des Kirchenrechtes in Piacenza, war er dann Bischof in Imola geworden. Ueberall hatte er sich edel und schön benommen. Am Hofe Pius VI. stand er nicht eben in großer Gunst obwohl er mit diesem etwas verwandt war; Pius VI. war ein weltlicher Mann und fand keinen Geschmack an dem frommen Mönche, doch that er einiges für ihn und machte ihn zuletzt zum Cardinal. Er drängte sich niemandem auf und wäre auch nicht im Conclave erwählt worden, wenn nicht zwei Parteien die einander so entgegenstanden daß sonst kein Ausweg zu finden war, ein Compromiß gemacht hätten **quel buon frate** zu wählen. Jedermann kennt seine Standhaftigkeit und

1804. Ausdauer; die stille friedliche Heiterkeit in der er sich immer Besonnenheit bewahrte war ganz errungen. Als er erwählt war ernannte er sogleich den damaligen Prälaten Consalvi zu seinem Staatssecretair; diesem sagte er: „Sie müssen mich jetzt kennen; Sie haben Pius **VI.** gekannt, ich bin von Natur noch jähzorniger als er, aber ich habe so mit mir gerungen daß ich hoffe mir nie wieder einen Ausbruch zu erlauben." Consalvi versicherte daß ihn der Zorn nie übermannt habe, wenn auch die Natur sich oft zeigte; das Blut sprang ihm zur Nase heraus, dann ward er ruhig. Pius **VII.** war sehr fromm, aber durchaus nicht bigott; so unterließ er Handlungen auf die er sonst Werth legte, wenn sie unvernünftig waren. Jeden Sonnabend fastete er mit Brod und Wasser; was er erst aufgab als er sehr kränklich wurde; seine Frugalität war überhaupt unglaublich, dadurch wurde er so alt, aber auch schwach. Dies hielt er aber doch nur für Formalität und gab es ohne Bedenken auf als der Arzt es ihm abrieth. Er war kein Freund der Revolution; doch betrachtete er die Leute dieser Partei nicht als Ungeheuer und sagte, man müsse Nachsicht mit ihnen haben, viele gute Leute seien hineingerathen. Als Bischof von Imola war er Vater des Orts gewesen, der Wittwen und Waisen; er hatte eine eigene Druckerei und ließ auf seine Kosten Bücher unter das Volk vertheilen; als die Revolution kam nahm man ihm diese zu seinem großen Schmerze. So sehr einfach war er in seinem ganzen Wesen.

Man konnte ihn nicht mit den gewöhnlichen Motiven locken, nach Paris zu gehen um der Eitelkeit des Kaisers zu dienen; man gab ihm daher die Hoffnung, daß dafür die Provinz Romagna nebst Ravenna dem päpstlichen Stuhle wieder-

gegeben werden solle. Durch Savary, den Lügner aller Lügner, 1804.
wurde ihm dieses Anerbieten gemacht: Karl der Große habe dies Gebiet dem Papste geschenkt, der Nachfolger und das Ebenbild Karls des Großen werde dem Nachfolger Stephans nicht weniger thun; der Kaiser schrieb selbst an ihn. Als der Papst erwiderte, wenn er einen solchen Schritt thun solle, so müsse er eine bestimmte Zusage haben, suchte Savary Ausflüchte, sagte, das hieße ja den Kaiser beleidigen u. s. w. Der Papst, klug wie die Schlangen und ohne falsch wie die Tauben, sagte voraus man wolle ihn betrügen, aber seine Rathgeber ließen sich durch Savarys bestimmte Zusicherungen täuschen und überredeten ihn zu gehen; selbst Consalvi ließ sich hintergehen, seine Phantasie machte ihn glauben was er wünschte.

Der Papst ging endlich nach Paris und verrichtete die Salbung des Kaisers und seiner Gemahlin; die Krone setzte Napoleon sich selbst auf. Mit unwürdiger Leichtfertigkeit wurde er in Paris vom Kaiser und vom Hofe behandelt. Als die Rede auf die Erfüllung der Versprechungen kam, war der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand, den ich nicht zu Napoleons guten Ministern rechne, ganz erstaunt wie der General Savary solche Anerbietungen habe machen können, da der Kaiser die Untheilbarkeit Frankreichs und der italiänischen Republik beschworen habe; wie der Papst denken könne daß die Ceremonie für den Kaiser so großen Werth habe, vielmehr sei die Kirche dem Kaiser Dank schuldig. So wurde der Papst auf das unwürdigste verhöhnt und zurückgesandt. Die Behandlung war der Art, daß ein weniger frommes Gemüth als Pius **VII.** in die höchste Wuth gerathen wäre. Die Regierung wußte recht gut, daß der Pöbel sich vor dem Fenster des Papstes versam-

1804. melte und seinen Segen forderte, wenn er herauskam aber in lautes Gelächter ausbrach; und sonst hielt doch die Polizei alles in der strengsten Ordnung.

XXVI.

Verhältnisse der Nebenstaaten Frankreichs. Zweiter Krieg mit England, dritte Coalition, Krieg von 1805. Rheinbund. Auflösung des deutschen Reichs. 1801—1806.

1801. Damals war man schon mitten im Kriege mit England, der im Frühling 1803 ausgebrochen war. Vorher waren schon verschiedene andere Veränderungen eingetreten. In Holland hatte Napoleon eine neue Constitution eingeführt und unter
16.Oct. Aufsicht eines französischen commandirenden Generals gestellt: die Regierung war indeß gemäßigt. In der Schweiz wurden ebenfalls mehrere neue Constitutionen versucht; die alten Behörden die während der Directorialregierung herrschten wurden abgesetzt. Im Sommer 1802 brach ein Bürgerkrieg aus, bei dem sich allgemein eine antirevolutionaire Stimmung äußerte; die revolutionairen Gewalten beschossen Zürich, wurden aber bezwungen. Nun trat Bonaparte vermittelnd ein; man glaubte er werde jetzt Frankreichs Gränzen bis an die Quellen des Rheins ausdehnen, er handelte aber besser als man erwartete;
1803 die Berathung war verständig, nur die Form unwürdig.
19. Fbr. Er gab die Mediationsacte, für die damaligen Verhältnisse eine sehr gute Verfassung; die Schweiz erhielt den Zustand

den sie nicht missen konnte und mochte, und dabei verständiger 1801.
Weise eine Centralregierung die sie leider 1814 verloren hat. Die Zeit der Regierung unter der Mediationsacte war eine sehr gute für die Schweiz; freilich war sie von den Franzosen abhängig, Wallis wurde abgerissen, das Land nach Laune behandelt; sie mußten den Franzosen Truppen stellen u. s. w.*).

61. V. Die freundschaftlichen Verhältnisse mit Rußland waren zwar seit Alexanders Thronbesteigung abgebrochen, doch nicht in Feindschaft verwandelt. Paul hatte versäumt einen förmlichen Frieden zu schließen; dieser kam unter Alexander zu 8.Oct.
Stande. Die Unterhandlungen wurden aber sehr ungeschickt betrieben; der Frieden war sehr unbestimmt, unzuverlässig gefaßt; es wurden leere Worte statt Bedingungen gegeben. So sollte auf Rußlands Forderung Sardinien eine Entschädigung gegeben werden, aber wie, wurde nicht bestimmt. Der Gedanke war, Genua, das noch als Republik existirte, zu confisciren und mit Parma zu vereinigen. Dagegen wurde der Erbe von Parma nach Toscana versetzt das den Namen eines 21.Mrz.
Königreichs Etrurien erhielt. Dafür ließ sich Napoleon von Spanien Louisiana in America abtreten das nach dem siebenjährigen Kriege von den Franzosen auf eine schmähliche Weise verschleudert worden war. Unterhändler war der alte ehrwürdige Marquis de Marbois, vor der Revolution Intendant von St. Domingo und ein vortrefflicher Mensch; Napoleon hatte ihn bei seiner Erhöhung gleich zurückgerufen.

---

*) Am Eingange der folgenden Vorlesung hat eine Bemerkung über die Wahrhaftigkeit von Bouriennes Memoiren gestanden, die mit einer fast gleichbedeutenden längeren Stelle in Vorl. 67 verwebt ist um Wiederholungen zu vermeiden.

1801. Das meiste gute hat Napoleon durch seine vortrefflichen Wahlen bewirkt. Später irrte er auch in dieser Beziehung mehr.

Die Absicht war einen Ort in der Ferne zu haben, wohin viele verstimmte unzufriedene Menschen gehen könnten, besonders die Republicaner, was Talleyrand mit seinem großen Verstande gerathen hatte. Napoleon selbst hing nicht sehr an diesem Besitz;
1803 er verkaufte bald nachher Louisiana für 15 Millionen Piaster
30. Mrz. an die vereinigten Staaten, da er glaubte es nicht behaupten zu können. So ging ein großer und schöner Plan unter.

Mai. Der junge König von Etrurien erschien 1801 in Paris, als ein Bourbon, dem Bonaparte die Krone aufgesetzt hatte. Daran hatte er eine große Freude; solche frappante Dinge ergötzten ihn mehr als wirklich großartige Thaten. Den Franzosen zeigte es eine große Sicherheit daß er einen Bourbon nach Paris kommen ließ; und da es ein unglücklicher epileptischer Mensch war, wurde so zugleich die Dynastie der Bourbons lächerlich gemacht.

Ueber die Entschädigung von Sardinien entstand die bouderie zwischen den Cabinetten von St. Petersburg und St. Cloud. Alexander hatte durch eine englische Erziehung die er früher gehabt hatte Eindrücke für England empfangen; auf der andern Seite übte der Einfluß seines Lehrers Laharpe aus dem Waadtlande, eines eifrigen Anhängers der Revolution große Gewalt über ihn aus; so schwankte er oft wie zwischen zwei Extremen. Noch im Jahre 1802 auf dem deutschen Reichstage erschienen indeß Frankreich und Rußland ganz einverstanden.

Diesem Reichstage war die traurige Aufgabe gegeben, die Fürsten des linken Rheinufers zu entschädigen. Dies war ein

Werk des Jammers und der Ungerechtigkeit, aber auf der an- 1803.
dern Seite war es auch eine nothwendige Krisis. Hier gilt der Spruch des Evangeliums tausendfach: „Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen durch welchen Aergerniß kommt.“ Daß damals die geistlichen Fürstenthümer in Deutschland untergingen, und wie sie abgeschafft wurden, das war eine schreiende Ungerechtigkeit: allein daß es geschah war nothwendig;
denn gerade von der Absonderung so vieler Theile von den 25. Fbr.
kräftigen Staaten kam die unbegreifliche Schwäche des deutschen Reichs. Auch nur die sechs Reichsstädte, welche gelassen wurden, konnten bleiben: und auch Nürnberg und Augsburg hatten sich schon längst überlebt; der Zustand von Nürnberg war unter seiner beschränkten Oligarchie erbärmlich. Den Ministern welche damals handelten vergebe ich nicht, aber am Ende war die Sache doch gut. Die Entwickelung konnte nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit geschehen da man diesen versäumt hatte, und so mußte sie auf ungerechtem Wege eintreten; es war auch eine Revolution und brach unvermeidlich herein. Aber wie schändlich wurden diese Veränderungen freilich in manchen Gegenden ausgeführt, namentlich in Baiern durch Mongelas! wie unwürdig wurden Stifter, Klöster geplündert. Die offenste Kühnheit ist in solchen Fällen das beste. Wenn man aber sich das zehnfache zur Entschädigung geben ließ und fremden Staaten den Hof machte; wenn z. B. Baden auf das unverständigste vergrößert wurde Rußland zu Liebe, so war das abscheulich.

Unter diesen Umständen kam der Wiederausbruch des eng- 18. Mai.
lischen Krieges. Bonaparte war in Verzweiflung über die Unmöglichkeit England anzugreifen. Er mochte dem Publicum über die Expedition nach England so viel blauen Dunst vor-

1803. machen als er wollte, er selbst mit seinem Adlerblick täuschte sich nicht darüber daß es nie gelingen könne nach England überzugehen. Ja jetzt mit tausend Dampfschiffen käme er wohl hinüber. In dieser Verzweiflung setzte er sich über alle Schranken weg wo er nur glaubte England wehe thun zu können; daher zog er jetzt Truppen in Holland zusammen um Hanover zu überfallen ungeachtet der Neutralität von Deutschland.

Dieses war seit dem Baseler Frieden nur durch die preußische Demarcationslinie geschützt gewesen. Daß Bonaparte jetzt Hanover einnahm, davon trifft die Schuld die unbeschreiblich mittelmäßige hanoversche Regierung und die unselige Verblendung des damaligen preußischen Cabinets, der Grafen Haugwitz und Marquis Lucchesini die so viel Unglück über uns gebracht haben. Das einzige was damals geschehen konnte war, daß Hanover sich mit Preußen verband um die norddeutsche Neutralität wieder herzustellen; aber die hanoversche Regierung war ganz in Eigensinn versunken; sie war zu stolz um Preußen darum zu bitten und wußte überhaupt nichts anzufangen. Das einzige was geschah war daß die Truppen zusammengezogen wurden, die seit dem Kriege durch unverständige Oekonomie heruntergekommen und desorganisirt waren. Die, denen alles an der Vertheidigung des Landes liegen mußte, die Minister und höhere Officiere waren die feigsten, und die Soldaten mochten so brav sein wie sie wollten so war es doch unmöglich das offene Land zu vertheidigen; auf keinen Fall aber konnte Hanover sich allein schützen.
Juni. Nun rückte das französische Heer in Hanover ein und setzte sich dort fest. Preußen hätte dies nicht abwarten, sondern offen auftreten und alles aufbieten müssen um es abzuwenden; die Minister Haugwitz und Lucchesini sahen

das aber nicht ein und ihr Einfluß zog zu sehr zu der französischen Partei hin. — Die Franzosen übten aller Orten systematischem Druck um das arme unglückliche Land zu Grunde zu richten und sogen es auf das ruchloseste bis auf den letzten Tropfen aus. 1803.

Nachdem Napoleon die Kaiserkrone genommen, nahm er nun auch die Königskrone von Italien; und das ganze piemontesische wurde schon früher mit Frankreich vereinigt. 1805 17. Mrz. 1802 11. Sep.

Vom Anfange des Krieges an hatte er sich von Spanien 19. Oct. einen Tribut bezahlen lassen, durch den es sich von Truppenstellungen loskaufte; Portugal bezahlte ebenfalls um nicht als Alliirter von England überzogen zu werden. Spanien stand unter der schändlichen Herrschaft des elenden Emanuel Godoy, Anfangs des Buhlen der spanischen Messalina, dann des Mäklers ihrer Lüste; dieser fügte sich jedem Befehl aus Frankreich mit Unterwürfigkeit, intriguirte dennoch aber bisweilen und beging Treulosigkeiten an Napoleon im Stillen. Aber doch war dieser zufrieden mit seiner Verwaltung, indem er Spanien ganz auflöste und die Dynastie auf das höchste deconsiderirte; von einem Ende Spaniens bis zum andern ward der Name des Königs nicht ohne Verachtung, der der Königin nicht ohne Abscheu ausgesprochen. England hätte volles Recht gehabt von Spanien eine Erklärung und Einstellung der Zahlungen zu fordern. Auffallender und ungeschickter Weise schwieg indessen das englische Cabinet zu diesen spanischen Subsidien und der Gesandte in Madrid ließ höchstens eine kleinlaute Frage fallen; diese unbegreifliche Ungeschicklichkeit in äußeren Verhältnissen charakterisirt das englische Ministerium immer. Als aber im

1804. Herbste 1804 die Engländer erfuhren, daß vier spanische Fre-
5.Sept. gatten mit einem mehrjährigen Ertrage der Silberbergwerke zur Bezahlung des französischen Tributs aus America unterweges seien, überfielen sie diese plötzlich, nahmen drei, und die vierte mit einer Menge von Passagieren wurde in die Luft gesprengt. Dies empörende Verfahren verwandelte Englands Recht in schreiendes Unrecht und schadete ihm ungemein in der Reputation von Europa. So kam der Krieg mit Spanien zum Ausbruche; er brachte große Beute und es hatte das Ansehen als ob England sich an dem spanischen Gelde erholen wollte, dafür daß es Europa Frankreich überlassen mußte.

In der Zwischenzeit war das Addingtonsche Ministerium in seiner gänzlichen Ineptie untergegangen. Pitt und Fox hatten es durch eine Coalition gestürzt, die wie alle Coalitionen vom Uebel war; nur Pitt betrieb sie als großer und reiner Mensch und er zog den Vortheil davon. Pitt trat wieder in das Mini-
15.Mai. sterium, ohne die Emancipation durchzusetzen. Sein großer Plan war nun eine allgemeine Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen und Rußland und das ganz niedergeschlagene Oesterreich an sich zu ziehen. Rußland war nach dem Morde des Herzogs von Enghien dazu geneigt; aber Oesterreich machte sich keine Täuschungen und ließ sich nur widerstrebend in eine neue Coalition ziehen. Es war ganz mißmuthig und zerrüttet; das Papiergeld hatte gewaltig verloren, die Abgaben mußten erhöht werden; nur mit der größten Mühe wurde es zum Entschlusse gebracht. Man rechnete auch auf Preußens Beitritt und suchte diesen durch Drohungen zu erzwingen. Dies war gerade der falsche Weg. Wäre Preußen mit Neigung und zu rechter Zeit hinzugetreten, so hätte es von großen Folgen sein können.

Von Seiten Frankreichs waren eine Menge kleiner Provo- 1805.
cationen eingetreten; Genua und Parma waren mit Frankreich 4. u. 21.
vereinigt. Dies war eigentlich nur eine Erklärung Napoleons Juni.
an den Kaiser von Rußland, daß er es nicht mehr für nöthig hielt mit ihm die Farce einer Entschädigung Sardiniens zu spielen. So fing der gereizte Alexander seine Rüstungen an, und man trieb Oesterreich ebenfalls in den Krieg hinein, ohne Muth, Freudigkeit, Entschluß. Und hätte man die ganze Leitung dem vortrefflichen Erzherzog Karl übergeben, so war noch etwas zu hoffen; aber England bestand in der unglücklichsten Verblendung darauf, daß Mack das Commando führen sollte. Mit Verzweiflung that man dies in Wien und gab nun schon alle Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg auf. Der Kaiser war entschieden für den Erzherzog; man gab daher diesem eine stärkere Armee in Italien, und dem General Mack eine viel zu schwache in dem von allen Seiten offenen Deutschland. Man hoffte auf Baiern, aber dort regierte allmächtig der Minister Mongelas, die âme damnée Napoleons; dazu kam der Nationalhaß zwischen Baiern und Oesterreich. Baiern fürchtete Oesterreich und glaubte wenn der Krieg sich glücklich wende, werde der Kurprinz eine Entschädigung erhalten, und Baiern österreichische Provinz werden. Das mochte wohl den Kurfürsten Max bestimmen, der übrigens ein braver Herr war, seine Truppen mit den französischen zu vereinigen; sie zogen sich nach Würzburg, um sich den Franzosen anzuschließen. Die Russen zogen langsam heran; die Desorganisation ihrer Armee, wie die des ganzen Reichs war unter Paul entsetzlich geworden und der Hof wurde auf das schändlichste betrogen; der Kaiser glaubte eine viel stärkere Armee zu haben als er

1805. wirklich hatte. Ordnung ist erst seit dem Jahre 1814 hineingekommen, soweit dies bei einem solchen Heere möglich ist. Der Durchmarsch durch das preußische Polen war den Russen verweigert worden. Die preußische Neutralitätslinie hatte sich früher nicht auf die fränkischen Fürstenthümer erstreckt; Unterhandlungen, um diese Linie auch jetzt offen zu halten, wurden mit den Freiherrn v. Hardenberg eröffnet (sic).

Auf die Nachricht, daß die Russen die österreichischen Gränzen überschritten, brach Napoleon mit Blitzeskraft auf, und wurde wieder er selbst; er stand wieder ganz in seiner Feldherrngröße da. Kleinlich aber waren die Vorwürfe von Meineid u. dgl. die er Oesterreich machte; der Moniteur erhob z. B. ein Geschrei über die Verletzung des europäischen Gleichgewichtes, weil Oesterreich von dem Fürsten von Bretzenheim Lindau gekauft hatte. Unter Mack rückte das österreichische Heer nach Schwaben; langsam kamen die Russen durch Gallizien heran, und waren noch um ein paar Monatsmärsche zurück als die Franzosen überall vorwärts drangen. Preußen dem keine anderen als drohende Eröffnungen gemacht worden konnte sich nicht entschließen; in dieser Hinsicht trifft Oesterreich kein Vorwurf. Oesterreich aber ging in den Krieg wie eine Braut die gezwungen Thränen im Auge zum Altar tritt.

65. V. Wenn es jemals Napoleons ernste Absicht war, nach England hinüberzugehen, so war es ohne Zweifel im Sommer 1805. Während sich die Armee an der Nordküste zusammenzog, sammelte er in Cadiz die spanische und die französische Flotte von Toulon in der Stärke von 32 Linienschiffen um sie mit der Flotte zu Brest zu vereinigen; nach den Aequinoctialstürmen sollten sie eine Landung in England versuchen und mit dieser Macht

hätte er etwas ausrichten können. Umsomehr war England getrieben die Allianz auf dem festen Lande wieder hervorzurufen. Die englische Nation war allgemein in den Waffen und ganz gerüstet; eine bedeutende englische Flotte war bei Cadiz und ward unter Nelsons Commando gestellt. Hier erfolgte bei Auslaufen der französisch-spanischen Flotte den 21. October 1805 die Schlacht bei Trafalgar, die größte Seeschlacht des 19. Jahrhunderts, die glorreichste für die Engländer. Die französische und die spanische Flotte wurden für die Dauer des ganzen Krieges vernichtet: der englische und der spanische Befehlshaber fielen. Es ist unmöglich eine glänzendere Schlacht zu liefern; nun war nur durch ein Wunderwerk noch eine Landung in England möglich. 1805. 21. Oct.

Zu derselben Zeit aber entwickelten sich die Operationen Napoleons in Deutschland. Er ließ die Truppen plötzlich aus ihren nördlichen Cantonements aufbrechen und über Straßburg und Mainz vorrücken. Diese Märsche waren so herrlich combinirt, daß selbst die besten Generale nur durch die äußerste Schnelligkeit, durch einen plötzlichen Angriff etwas hätten ausrichten können, und der unselige Mack blieb bei Ulm unbeweglich stehen, und ließ sich die Franzosen ungehindert in den Rücken kommen. 25. u. 26. Sept.

Bei dieser Gelegenheit war es, wo Napoleon in seiner Gewohnheit durch Ueberraschung zu imponiren durch die fränkisch-preußischen Fürstenthümer marschiren ließ, obgleich die Verhandlungen mit Hardenberg über Gestattung von Militairstraßen noch nicht beendet waren. Dadurch fühlten die Nation und die Armeen sich aufs äußerste provocirt, der König war tief gekränkt; die Königin wünschte leidenschaftlich den Ausbruch

1805. des Krieges. Aber man überließ den Staat unter diesen Umständen dem Zufalle d. h. der leichtsinnigen Leitung des Herrn v. Haugwitz. Durch ein wunderliches Mißgeschick waren damals zwei Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Haugwitz und Hardenberg, und beide waren einander feindlich. Haugwitz hatte als Pietist und Poet angefangen und war in die leichtfertigste Sittenlosigkeit übergegangen; seine Leichtfertigkeit und seine Ansichten vertrugen sich nicht mit einer großen Weltanschauung. Doch fehlte es ihm nicht an Verstand und er imponirte auch verständigen Leuten durch den Leichtsinn mit dem er die verwickeltsten Sachen als leicht nahm. Auch Hardenberg war ein leichtsinniger Mann, zwar von solideren Ansichten und bedeutenderen Anlagen als Haugwitz, doch auch oberflächlich; er war anfangs der Revolution hold gewesen und hatte sich durch Verhältnisse in das System des Baseler Friedens hineingedacht. Sein Princip war keine Sache tragisch zu nehmen, er war ein homme d'esprit, hatte aber kein moralisches Aplomb, keine kräftige Haltung, keinen Sinn für große Verhältnisse. Uebrigens suchte er stets Ehre durch populaire Maßregeln. Wenn man sich ihm widersetzte, so sah er immer eine persönliche Kränkung darin und machte sich dann Luft für seine Irritation. So nahm er auch den kühnen Durchmarsch der Franzosen für eine persönliche Beleidigung, und hatte eine heftige Scene mit dem französischen Gesandten Laforêt, nach welcher der Krieg zwischen Preußen und Frankreich unvermeidlich schien. Napoleon schwieg noch, aber er schrieb sie sich ins Gedächtniß. Man hätte nun einen festen Entschluß fassen müssen: der Hof und die Nation wollten Krieg, und hätte man nur die Truppen die schon bereit standen gleich ins österreichische geschickt, so

hätte man zwar das Heer bei Ulm nicht mehr retten, aber mit 1805.
den Russen sich vereinigen können, und das hätte geschehen müssen mochte verloren gehen was da wollte.

In Oesterreich war man in Betäubung. Mack ließ sich in Ulm gänzlich umzingeln und lachte die aus die ihn vor dem Abgrunde warnten; erst zwei Tage ehe ihm der Rückzug völlig abgeschnitten war, sah er seine Lage ein. Nun wollte er sich halten bis er entsetzt würde; aber es war in Ulm nichts vorgesehen und er hatte keine Lebensmittel. Nach mehreren schweren Gefechten, in denen die Oesterreicher zuweilen sogar Erfolg hatten, capitulirte Mack in dem unglücksschwangern Monat October 17. Oct.
die Stadt und sein ganzes herrliches Heer zu übergeben wenn bis zum 25. kein Entsatz käme. Ja er ließ sich nachher noch fünf Tage abziehen. Nur Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg schlugen sich sehr ehrenvoll nach Böhmen durch, aber unter so ungünstigen Umständen daß der größte Theil der braven Truppen aufgerieben wurde. Mack bekam in dringenden Umständen solche Blutcongestionen nach dem Kopf, daß er die Besinnung verlor, und damit ist er zu entschuldigen.

In Berlin brachten diese Nachrichten ganz die Sensation hervor, die Napoleon erwartet hatte. Zwar wurden die preußischen Heere mobil gemacht; aber man war so wenig gerüstet und die Organisation war so mangelhaft, daß alles mit größter Langsamkeit geschah. Von Napoleon kamen die ernstesten Drohungen, die der kleinen aber durch Verhältnisse starken Partei, an deren Spitze Haugwitz stand, das Uebergewicht gaben. Sie drang darauf man müsse sich bedenken, und da wurde der unglückliche Entschluß gefaßt, Haugwitz als Unterhändler nach Wien zu schicken. Es war ganz willkürlich bestimmt worden,

1805. daß wenn der Friede nicht zu Stande käme, am 15. December das preußische Heer in Mähren einrücken solle wohin ein russisches Heer im Marsch war. Kaiser Alexander war in Berlin
3. Nov. erschienen, und hatte mit dem König eine Freundschaft fürs Leben geschlossen.

Haugwitz kam in Wien an, als Napoleon schon eingerückt war; dieser fand Vorwände ihn hinzuhalten; er wollte ihn gar nicht sehen.

13. Nov. Napoleon war nach ganz unbedeutenden Gefechten in Wien eingerückt. Hätte man die Donaubrücke abgeworfen, so hätte man ihn sehr aufhalten können und die Armee unterdessen herstellen. Der Fürst Auersberg aber, der den Befehl hatte die Brücke abzuwerfen, war ohne Frage Verräther und verkauft; er versäumte die Befehle. Daß er so milde bestraft worden ist zeigt, welches Verderben dergleichen Familienconnectionen mit sich führen. Mack war **pro forma** zum Tode verurtheilt, aber dies geschah nicht und wäre auch zu unmenschlich gewesen. Durch diesen schändlichen Verrath gingen die französischen Armeen augenblicklich über die Donau gegen Mähren vor, wo sich das russische Heer mit den Resten des österreichischen vereinigt hatte.
29.—31. Oct. Erzherzog Karl hatte bei Caldiero einen schönen Sieg erfochten. Aber Napoleon hatte mit seiner großen Strategik wohl erkannt, daß Italien jetzt Nebensache sei, und alle seine Kräfte auf Deutschland geworfen; und als nun eben der Erzherzog mit Erfolg hätte operiren können ward er zurückgerufen, und machte den beschwerlichen Marsch nach Ungarn. Hätte man den Krieg durch die Länge gezogen so würde es möglich gewesen sein, daß der Erzherzog die Franzosen in Wien angegriffen hätte, das noch eine Festung war. Der Krieg mußte

durchaus hingehalten werden; alle Umstände versprachen Erfolg 1805.
wenn dies bis zum 15. December möglich war, an dem die preußischen Truppen die Feindseligkeiten beginnen sollten; die preußischen, österreichischen, russischen Truppen waren brav und die Vereinigung hätte den Muth der Oesterreicher wieder geweckt; sie hatten sich entschlossen alles aufzubieten. Wie sich die alliirten Feldherrn verlocken lassen konnten die Schlacht bei Austerlitz anzunehmen gehört zu den unbegreiflichen Dingen, und 2. Dec.
man nahm sie sogar gerne an. Erzherzog Karl war noch nicht da; die 20,000 Oesterreicher unter dem Fürsten Lichtenstein thaten ihre Schuldigkeit. Auch die russischen Truppen in Masse, doch waren sie ungeheuer schlecht geführt; es waren noch dieselben unbeholfenen Massen die König Friedrich bei Zorndorf zusammenschoß. Die französische, obgleich schlechte Cavallerie warf durch treffliche Führung die viel bessere österreichische und russische Cavallerie. Dieser Sieg ist von den Franzosen bis ins alberne in seinen Resultaten übertrieben worden, aber allerdings die Niederlage war entschieden und unermeßlich. Die Russen waren so zerstreut, daß die Leute noch 3—4 Tage nachher nicht wußten, wo ihre Regimenter standen. Die Armee von Essen, die nach der Schlacht kam, war in ganz schlechtem Zustande und ihr Führer war an sich schon eine entschiedene Niederlage. Napoleon hätte die russische Armee ganz vernichten können, aber er sah wohl daß ein schneller Friede für ihn viel vortheilhafter war, daß er Preußen dadurch hors de combat setzte, Rußland beschämte und mit Oesterreich einen glänzenden Frieden schließen konnte. Kaiser Franz erschien auf dem Schlachtfelde und suchte eine Unterredung mit Napoleon; er opferte damals seine Ueberzeugung, lieber wäre er in den Tod gegangen.

1805. Der Rückzug der russischen Armee wurde sogleich beschlossen, und Waffenstillstand gemacht*).

4. Dec. Dann kehrte Napoleon nach Wien zurück. Hier fand er Haugwitz, und legte ihm sogleich ein Ultimatum vor, worin er Abtretung von Cleve, Ansbach und Neufchatel und dagegen zu Preußens Schmach Annahme von Hanover verlangte. Das war oft seine Politik daß er den unterhandelnden bewegen
15. Dec. wollte sich zu schänden. Haugwitz nahm diese schmählichen Bedingungen an ohne sich sehr zwingen zu lassen, und meinte es sei noch ein Gewinn. In Berlin aber sah man die Sache mit andern Augen an; der König empfand die Verhältnisse, wie sie ein gewissenhafter edler Mann empfinden mußte. Aber Napoleon drohte schon, Oesterreich für seine Abtretungen (Tyrol und Venedig), durch Schlesien zu entschädigen. Dennoch entschloß man sich in Berlin den Frieden nicht zu unterzeichnen, sondern versuchte neue Unterhandlungen, allein vergebens. Durch einen Schein von Nachgiebigkeit bewogen setzten indessen sparsame Minister das Heer wieder auf den Friedensfuß, und wie dies geschah kehrte Napoleon zu seinen alten Bedingungen zurück, und drohte mit Krieg wenn man sie nicht annehme; so mußte
1806 der unglückliche Haugwitzsche Vertrag geschlossen werden, dessen
15 Feb. Schuld dem preußischen Hofe zu sehr zur Last gelegt wird; sie lag mehr in der Fatalität der Umstände, dem alten System

---

*) Vgl. Lebensnachrichten Brief an Gr. Moltke v. 2. Januar 1806 No. 17, B. II. S. 52. Damals hatte Niebuhr die Uebersetzung der ersten philippischen Rede des Demosthenes erscheinen lassen; dem Kaiser Alexander gewidmet mit den Worten:

Hic rem romanam magno turbante tumultu
Sistet eques: Poenum sternet Gallumque rebellem.

des zögerns und dem aufschieben der Operationen. Hätte 1805. man den Einmarsch der preußischen Truppen auf die französische Communicationslinie beschleunigt, so hätten vielleicht andere Folgen eintreten können. Freilich war die preußische Armee in einem sehr traurigen veralteten Zustande.

Zu Preßburg kam mit Oesterreich ein unglücklicher Friede 26. Dec. zu Stande. Venedig und Tyrol wurden abgerissen. Dem Herzoge von Württemberg, einem Tyrannen der nur das lächerliche von Napoleons Kaiserthum nachäffen konnte, und dem Kurfürst von Baiern gab Napoleon die Königskrone. Beide vergrößerte er; an Baiern schenkte er Tyrol, Nürnberg, Ansbach, Augsburg und ein Stück von Oberschwaben. Salzburg kam an Oesterreich um doch einen Schein von Entschädigung zu geben; dafür wurde der Großherzog von Toscana, der früher nach Salzburg versetzt war, nun nach Würzburg geschickt.

Auf diesen Frieden konnte nichts folgen als der unglück- 1806. liche Krieg von 1806. In Preußen war unter hohen und niederen der tiefste Schmerz und die höchste Erbitterung gegen Napoleon. Nur eine kleine Partei vergötterte Napoleon; sie war aber auf Puncten vertheilt auf denen sie sehr schaden konnte. Zu dieser gehörte z. B. der Oberst Massenbach; er war kein Verräther aber Götzendiener Napoleons und predigte schon vor dem Kriege unbedingte Anschließung an ihn. Wie seine Plane nicht angenommen wurden, entstand bei ihm und anderen eine ganz gräßliche Freude an dem Unglücke des Staates dem sie dienten; erkaufte Verräther konnten nicht mehr thun um Napoleons Unternehmen zu fördern. Aber auch heillose erkaufte Buben gab es, die das Unglück bereiteten. Im ganzen genommen war Bestürzung bei denen die handeln sollten; der Staat glich

1806. einem Menschen der einen schweren Traum hat, und sich nicht aufschütteln kann um die Last des Schlafes abzuwerfen.

1. Apr. Die Occupation von Hanover ging indessen vor sich.

23. Jan. Im Januar 1806 starb Pitt; ihm folgte Fox's Ministerium, was eine Nothwendigkeit war, so sehr der König Fox haßte, der ihn persönlich beleidigt hatte*). Fox machte gleich einen Versuch mit Napoleon zu unterhandeln. Er zeigte sich als Diplomat höchst ungeschickt; war Grenville, ein guter Philolog, schon kein geschickter Diplomat gewesen, so war Fox noch viel ungeschickter, obwohl er mehr in den Geschäften lebte. Er ließ sich von Napoleon auf die wunderlichste Weise anführen; etwas geahndet hat er es freilich. Es wurde ein Polizeiagent nach England geschickt mit dem Anerbieten Napoleon zu ermorden. Fox erinnerte sich gerade an die Geschichte mit König Pyrrhus, und schrieb wie die römischen Consuln freilich etwas höflicher an Talleyrand daß man den Verräther ihnen zuschicken wolle. Talleyrand antwortete nun und es kam zu Friedensunterhandlungen die zu nichts führten**). Fox nahm eine wüthende Stimmung gegen Preußen an, dem alten Könige zu Liebe, und

23. Apr. erklärte förmlich den Krieg; er entschädigte sich durch Wegnahme preußischer Kauffahrteischiffe für die Occupation Hanovers.

66. V. Der Haugwitzische Vertrag wurde nur mit allzuviel Pünctlichkeit und Nachgiebigkeit ausgeführt; so geschah es, daß das ganze Weseler Zeughaus mit ausgeliefert wurde. Es blieb aber Napoleon nicht verborgen welche unsägliche Indignation

---

*) Vgl. Charakteristik Fox's und seines Ministeriums in „Die katholische Frage in Irland." Nachgel. Schriften S. 357 f.

**) Röm. Gesch. III S. 596 Anm. 892.

bei dem Hofe und der Nation über diesen Vertrag herrschte; 1806.
und wie er den Vertrag mit feindseligem Sinne geschlossen hatte, so betrachtete er ihn auch nur als Anfang zu größeren Feindseligkeiten. Er bestand darauf, um Preußen mit England zu verfeinden, daß Hanover als preußische Provinz betrachtet werden sollte. Und gleich darauf, in seinen Unterhandlungen mit England, rechnete er Hanover zu den Besitzungen über die als Compensation er mit England unterhandeln wolle, und verstand sich zur Zurückgabe als einer natürlichen Bedingung. Dies gehört zu dem satanischen, das in ihm war und das nun immer mehr hervortrat, während er für sein Land gar nichts mehr that.

Während des Krieges von Austerlitz war eine englisch- 1805 19. Nov.
russische Armee in Neapel gelandet, und um die Neapolitaner zu einem unvernünftigen Schritt zu verleiten, wurden die französischen Truppen aus der Hauptstadt herausgezogen. Der Hof nahm die Engländer und Russen mit Freuden auf. Dies war für Napoleon genug, um gleich nach dem Frieden zu de- 1805 27. Dec.
cretiren, die Bourbons hätten aufgehört zu regieren. Die Engländer und Russen zogen ab; der neapolitanische Hof flüch- 11. Feb.
tete nach Sicilien und die Franzosen nahmen Besitz von dem Lande. Joseph Bonaparte ward zum König beider Sicilien 30. Mrz.
ernannt, obwohl er das eigentliche Sicilien nicht besaß. So wenig hatte Napoleon in späteren Jahren einen Sinn für das, was lächerlich war; er war der einzige große Mann der dies Gefühl verlor.

Bald darauf nahm er Holland, dem er vorher einen Rathspensionair als Präsidenten gegeben hatte, einen sehr achtungswerthen Mann. Die Holländer mußten sich einen seiner Brüder

1806. 5. Juni. zum König erbitten. Dies wurde Louis, dem man die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß er das gewissenhafteste Bestreben hatte seine Pflicht als Regent zu erfüllen und die Nation zu vertreten, und nie das schmerzliche Gefühl verlor, dem Lande aufgedrungen zu sein; er war ein durchaus edler Mensch, als er nichts mehr für sein Land thun konnte trat er ab. Holland verlor bei dem Tausche der Republik mit dem Königthume nichts; denn die Blüthezeit der Republik war längst vorüber. Die Lage des Landes war indeß doch unbeschreiblich traurig*). Baiern hatte das Herzogthum Berg abtreten müssen,
15. Mrz. und dies verlieh er nebst Cleve als Großherzogthum seinem Schwager Joachim Murat.

12. Jul. In Deutschland stiftete Napoleon 1806 den Rheinbund. Dieser Gedanke datirte sich aus den Zeiten Ludwigs **XIV.**, als nach dem dreißigjährigen Kriege bei der Auflösung des Reichs verschiedene Staaten den Erzkanzler von Mainz an der Spitze zusammentraten, und sich mit Ludwig **XIV.** verbanden in offenem Hochverrath gegen das Reich; besonders durch den Einfluß des geistreichen Ministers von Boineburg**). Dieser Bund hatte den Namen **la ligue du Rhin** getragen. Napoleon wärmte diese Idee auf, und jetzt war der Kurerzkanzler Dalberg persönlich noch bereitwilliger zu dem Bündniß mit Frankreich als sein Vorgänger unter Ludwig **XIV.**; er stellte sich an die Spitze des Bundes; Baiern, Württemberg und Baden traten besonders hervor, und wurden durch die enclavirten Fürstenthümer arrondirt. Das ganze war ein Werk

*) Vgl. die Circularbriefe aus Holland: „Nachgel. Schriften rc.“

**) Der Name beruht nur auf einer Conjectur; der Satz findet sich nur in einem Hefte und in diesem ist der Minister „von Renenberg“ genannt.

der Schande und der Finsterniß; wer sich der Mitwirkung 1806.
rühmt, wie Gagern, beweist nur das Uebermaß seiner Schamlosigkeit. Nicht einmal ein Verdienst der Geschicklichkeit ist dabei gezeigt worden, nur Schlauheit etwas mehr zu gewinnen wie der andere.

Da dieser unselige Rheinbund sich von Deutschland los- 1. Aug.
sagte, war die Frage: was ist jetzt Deutschland! Kaiser Franz hatte schon vorher den Titel eines Kaisers von Oesterreich an- 1804 10. Aug.
genommen; unter diesen Umständen entsagte er dem Reich und legte den Titel eines Kaisers von Deutschland nieder; ob aus 6. Aug.
freiem Entschlusse oder aus geheimen Stipulationen des Preßburger Friedens ist ungewiß.

XXVII.

Preußischer (vierter Coalitions-) Krieg, Folgen des Tilsiter Friedens. 1806—1808.

Die Frage war nun was im nördlichen Deutschland ge- 1806.
schehen sollte. Mit großer Furchtsamkeit entstanden Ideen zu einem Bunde der norddeutschen Staaten, die von Paris aus ermuntert wurden; Norddeutschland sollte unter preußischer Hoheit stehen, wie Süd- und Westdeutschland unter der Napoleons. Zu gleicher Zeit aber wurden diese Ideen von Frankreich wieder vereitelt und die einzelnen Höfe gewarnt, sich nicht darauf einzulassen. Napoleon suchte schon Händel mit Preußen.

1806. Essen und Werden waren nicht ausdrücklich abgetreten; Murat erhob Ansprüche darauf als Enclaven von Berg und machte, bloß um zu provociren, Anstalten sie mit Gewalt in Besitz zu nehmen. Indem nun der Friedenszustand im innern immer unerträglicher wurde und Provocation auf Provocation folgte, veränderten die preußischen Noten ihren früheren ängstlichen Ton zur Irritation, aber nicht zur Entschlossenheit. Der diese Noten übergab, Herr v. Lucchesini, benahm sich so, daß er in der Geschichte stets den Namen eines Verräthers behalten wird; ist er es nicht, so ist sein Schicksal schrecklich. Er begleitete die Noten mit mildernden Schreiben und entschuldigenden Redensarten; auf der andern Seite suchte er zu überzeugen, daß Frankreich keine ernsten Rüstungen mache und bereit sei nachzugeben. Man rüstete und rüstete ohne einen entschlossenen Plan; man glaubte mit Demonstrationen Eindruck zu machen und ging immer vorwärts, ohne der Gefahr ruhig ins Auge zu sehen, bis der Krieg von 1806 ausbrach.

Er ward unter den ungünstigsten Umständen begonnen. Preußen stand ganz allein; ja es lag noch im Kriege mit England und der wahnsinnige König Gustav Adolph von Schweden war ins lauenburgische eingefallen. Die preußische Armee zog ins Feld mit einem falschen Bewußtsein von Sicherheit. Man erinnerte sich, daß auch im Revolutionskriege die Preußen nie eigentlich geschlagen waren, hatte aber nicht das Bewußtsein daß alles gebrechlich war. Die Armee hatte fast lauter abgelebte Generale; der Revolutionskrieg hatte einige Feldherrn von falscher Reputation gebildet, z. B. der Fürst von Hohenlohe und General Rüchel; Rüchel war halb wahnsinnig; Hohenlohe war weiter nichts als ein geschickter Dis=

positionsmann ohne einen Zug vom Feldherren. — Ein Corps 1806.
stand in Westphalen, das damals mit Unzufriedenheit die neue Verbindung fühlte. Die Westphälinger hingen damals noch an den alten philiströsen Glückseligkeitsideen der kleinen Staaten mit einem gewaltigen Liberalismus für die ganze Welt, wie ein Mann der rechten Seite an der Seligkeit des Weihwassers, und hatten die Idee eines großen Staates noch nicht gefaßt. Allerdings kann man auch nicht läugnen daß sie in der ersten Zeit der Besitznahme von den Commissaren wie von dem Grafen Schulenburg brutal behandelt worden waren. Ungeachtet der großen Mißstimmung schlug sich aber doch ein münstersches Dragonerregiment ganz vortrefflich, und zeigte wie tüchtige Soldaten die braven Westphälinger unter guter Anführung sein können. — Auf Polen konnte man nicht rechnen; diese Provinzen waren wie das österreichische und russische Polen längst von den Franzosen bearbeitet und ihnen das Bild der Restitution vorgehalten. Eine polnische Legion unter Dombrowski, einem tüchtigen Militair, diente schon im französischen Heere. — Man ahndete aber nicht wie sehr man gefährdet war.

Die Hauptarmee wurde nun am Thüringer Walde zusam- Sept.
mengezogen. Auch hier kann man gar nicht sagen, welchen Plan man hatte, man stand da nur weil man irgendwo stehen mußte. Angeschlossen an Preußen war nur Sachsen, aber dieses schon so, daß man den schlechten Ausgang nicht bezweifelte und sich in Sicherheit stellen wollte. Den sächsischen Generalen waren für diesen Fall schon geheime Instructionen gegeben. Hessen war mit dem Herzen bei Preußen, aber durch die Verhältnisse draußenvor gestellt mußte es sich ruhig halten. In Hanover herrschte eine ganz übertriebene Mißstimmung; man

1806. war gegen Preußen so blind erbittert, daß man sich über die Siege der Franzosen freute.

Unter so unglückseligen Umständen wurde der Krieg erklärt und mit dem Tode des Prinzen Ludwig Ferdinand an der
10. Oct. Spitze seiner Schar eröffnet. Man ahndete gar nicht Napoleons Plan, obwohl nichts leichter war als ihn vorauszusehen sobald man die Richtung der Divisionen wußte; auch ein geringerer Feldherr wäre nicht anders verfahren. Napoleons Armee war damals in der herrlichsten Ausbildung. Seine Garden waren nach dem Feldzuge von 1807 wohl noch glänzender, aber die Linienregimenter litten 1807 in Preußen sehr und hatten nachher viele junge Conscribirte. Im ganzen war sie nie schöner. An Zahl war sie uns unermeßlich überlegen, sie überflügelte die preußische Armee. Napoleon hätte ohne Schlacht mit bloßem manoeuvriren den Krieg an die Oder versetzen können.

Nun wurde der Rückzug beschlossen. Da stieß man bei
14. Oct. Kösen ganz unerwartet auf das Corps des Marschall Davoust; es war nur etwa 30,000 Mann stark und nur schwach verschanzt, aber man war auf nichts vorbereitet. Die Schlacht hat die größte Aehnlichkeit mit der Schlacht am Trasimenus, nur daß es ein Herbstmorgen war. Es war neblich und man ahndete den Feind nicht; es erfolgte ein blinder Angriff ohne alle Disposition, wo der Herzog von Braunschweig gleich im Anfang tödtlich verwundet wurde. Ohne Plan erneuerten unsere Truppen beständig ihre Angriffe, aber umsonst. Zu derselben Zeit war der Prinz von Hohenlohe bei Jena mit Uebermacht angegriffen und geschlagen; statt den Rückzug zu decken griff Rüchel ganz thörichter Weise wieder an, und zwar in so nachtheiliger Lage daß die preu-

ßischen Regimenter wie sie zum Angriff kamen augenblicklich 1806.
von den französischen Batterieen auf der Chaussee niedergeschmettert wurden; so tapfer die Preußen sich schlugen so endigte die Schlacht in völliger Auflösung. Sonderbar ist, daß Napoleon die Nacht hingehen ließ ohne die Vortheile zu benutzen, und sie erst am andern Morgen verfolgte; freilich waren sie so unermeßlich daß es keine Eile hatte. Aber die Gewalt der Umstände that für ihn was er versäumte und vollendete die Niederlage. In der Nacht bei dem Rückzuge löste sich der Rest der Armee völlig auf. Da zeigte sich der Nachtheil der geworbenen Soldaten aus denen ein Drittel der Armee bestand, die nur bei einem glücklichen Kriege zusammengehalten werden können; sie zerstreuten sich zuerst*).

Nach einem unermeßlichen Verluste sammelte man sich erst bei Magdeburg wieder einigermaßen. Inzwischen war ein Corps, das dem unglückseligen Herzog Eugen von Würtemberg anvertraut war, bei Halle von dem rechten französischen Flügel an- 17. Oct.
gegriffen und völlig geschlagen. In Magdeburg waren große Streitmittel. Hätte man mehr Entschlossenheit gehabt so hätte man von dort den Krieg fortsetzen können, und hätte der König das Commando übernommen so hätte der Krieg sich noch glücklich wenden können. Aber unglücklicher Weise mißtraute der König sich und hielt es für seine Schuldigkeit den Prinzen von Hohenlohe, den die öffentliche Meinung wunderlicher Weise für einen großen Feldherrn hielt, an die Spitze der Armee zu stellen. Einflüsterungen trieben diesen zu dem Entschluß Magdeburg zu verlassen und sich hinter die Oder zurückzuziehen. Eine russische

*) Vgl. die auf der Flucht von Berlin und in Preußen geschriebenen Briefe 136 ff. Lebensnachrichten I. S. 350 ff.

1806. Armee, hieß es, sei im heranziehen, aber kein Mann hatte noch die Gränze überschritten.

Die Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich waren sehr schlecht und aus doppelter Ursache Mißhelligkeiten ausge-
4.Mrz. brochen. Die Russen hatten sich der Festung Cattaro in Dalmatien, die von Oesterreich an Frankreich abgetreten war, bemächtigt; sie waren vor der Festung erschienen und der österreichische Commandant der Gott dankte, daß er sie nicht den Franzosen auszuliefern brauchte, hatte sie den Russen übergeben. Darüber machte Napoleon einen entsetzlichen Lärm gegen
20.Juli. Oesterreich nnd es diente ihm zum Vorwande Braunau nicht zu räumen. Dann hatte der russische Hof den Herrn v. Oubril nach Paris gesandt, und als dieser einen schmählichen Vertrag geschlossen hatte, diesen nicht ratificirt. Ueber diese Untreue war Napoleon mit Recht erbittert, obgleich er selbst dergleichen oft that.

Der Fürst von Hohenlohe eilte an die Oder, aber die Franzosen waren ihm zuvorgekommen. Man machte so starke Märsche daß die Armee ganz herunterkam; nichts war vorgesehen, man hatte keine Verpflegung als was die Aufopferung des Landes gab. Als er in Prenzlau war stand schon ein schwaches französisches Corps zwischen Prenzlau und Stettin. Er aber ließ sich durch Massenbach einbilden, daß die ganze französische Armee schon die Straße nach Stettin abgeschnitten habe, während es nur ein einzelnes Streifcorps war; Massenbach hatte betrogen, nicht für Geld, sondern für seine Ansicht, welche kein Heil sah als in der französischen Alleinherrschaft. So ward
28. Oct. die Armee vertilgt. Das Corps bei Hameln erlitt dasselbe
20.Nov. Schicksal. Blüchers Corps zog sich seitwärts durch Mecklen-

burg nach Lübeck, und wurde dort überwältigt und die Stadt 1806.
gräßlich behandelt. Nur die ostpreußischen Divisionen an der 6.—7. Nov.
Weichsel waren noch kampffähig, und man rechnete auf die Russen, in deren Zahl man sich aber sehr verrechnete. In Schlesien waren die Festungen nicht versorgt und leider kein anderer Anführer, als der unfähige Fürst von Pleß der die Angelegenheiten sehr schlecht leitete. Wäre dort ein bedeutender Mann gewesen, so hätte man bei den ungeheuren Ressourcen des Landes und den trefflichen Gesinnungen der Nation viel ausrichten können.

Die russische Armee unter Bennigsen traf gegen Ende November in Warschau ein. Dort hätte man suchen sollen die Weichsellinie zu halten, allein die Russen zogen sich unbegreiflicher Weise auf das rechte Ufer zurück; Thorn, Modlin ergaben sich, Napoleon rückte als Sieger in Warschau ein. 28. Nov. — 2. Jan.

In Polen war eine Erbitterung gegen Preußen, die moralisch wegen der Theilung wohl gerecht war, aber unvernünftig war sie doch. Nie ist für ein Land so viel geschehen, als von Preußen für Polen von 1795 bis 1806. Der Staat hat in diesen eilf Jahren wenigstens 15 Millionen hingegeben um Polen herzustellen. Ganze Städte wurden aufgebaut und aus der polnischen Barbarei und Wust gerissen: aus den polnischen barbarischen Oertern wurden zierliche reine nette deutsche Städte. Wege und Schulen wurden gebaut; das Geld ward nach Polen zu Meliorationen geschickt. Der Werth der Grundstücke hatte sich auf das dreifache gehoben; der Zinsfuß war von 12—24 Prc. auf 5—6 herabgebracht. Dazu waren Tribunale errichtet und zum ersten Male erlangten Bürger und Bauer gegen den Edelmann Recht; das war aber gerade was den

1806. polnischen Adel, der vor Europa die Liberalen und Patrioten
67. B. spielte, erbitterte. Zugleich suchte man den Polen ihre Nationalität zu nehmen ohne sie umzubilden; die Beamten waren deutsch; sie konnten mit ihrer Sprache nicht mehr durchkommen und das fühlten sie sehr drückend. Die Polen waren viel lieber unter den Russen, weil die Großen mit Geld alles bei den russischen Behörden machen konnten, auch weil die Sprache dem polnischen verwandt ist.

Als die Franzosen in Warschau einrückten war der Fall der Festungen außer in Schlesien schon beinahe vollendet; selbst
8. Nov. die stärksten Plätze wie Magdeburg, Küstrin, Hameln waren
31. Oct. 20. Nov. aufs schmachvollste gefallen. Sie wurden übergeben wie einst die holländischen Festungen. Eine epidemische Betäubung schien die besten ergriffen zu haben; der alte Kleist mit Narben bedeckt ließ sich von einem Buben bereden Magdeburg ganz ohne Vertheidigung aufzuopfern. An der Weichsel wurden noch Danzig und Graudenz behauptet; als Bennigsen die Weichsellinie übereilt aufgab, fiel auch Thorn ohne Vertheidigung, das sich noch gut hätte halten können. Die Franzosen folgten Bennigsen; bei Pultusk kam es zu der ersten Schlacht zwischen
26. Dec. Russen und Franzosen. Die Elemente legten beiden Theilen unglaubliche Schwierigkeiten in den Weg, Heerstraßen gab es dort gar nicht; der Boden ist schlammig und voll grundloser Moräste. Ein ganzes Kürassierregiment ist buchstäblich versunken, die Batterien fuhren fest und die Stücke blieben stecken. Die angreifenden fanden noch größere Schwierigkeiten als die angegriffenen und so behaupteten sich die Russen in ihrer Position gegen die Uebermacht der Franzosen. Wäre Bennigsen nun stehen geblieben, und hätte ein Hülfscorps, das heranzog,

abgewartet, so hätte hier den Franzosen ein Ziel gesetzt werden 1806.
können. Aber die elendeste Eifersucht zwischen Bennigsen und Buxhövden, dem Führer dieses Corps, störte alle Operationen; Bennigsen zog sich zurück und machte einen Umweg von 14 Tagen, um nicht mit Buxhövden zusammenzutreffen. Bennigsen, einer der Mörder des Kaisers Paul, war ein Glücksritter, der sich durch mancherlei Abenteuer durchgeschlagen: unter mittelmäßigen nicht unbedeutend, konnte er gegen Napoleon nicht Stand halten. Außerdem war er pillard und seine Gemahlin, eine Polin, noch viel mehr, er führte den Krieg hauptsächlich um sich zu bereichern. Sein Hofjude Meirowitsch, mit dem er sich den Gewinn theilte, bekam alle Lieferungen, und der Kaiser wurde auf das schändlichste von ihm betrogen. Das Land wurde durch diese Schändlichkeiten zu Grunde gerichtet und der Soldat bekam nicht was da war. Der russische Senat dagegen benahm sich sehr gut. Ich hatte damals selbst mit diesen Lieferungen zu thun.

Anfang Januar drangen die Franzosen bis gegen Königs- 1807.
berg vor. Als sie aber wenige Meilen vor Königsberg standen Januar.
wurde endlich die Vereinigung der russischen Corps bewirkt, nachdem Buxhövden zurückberufen war und Bennigsen das Commando erhalten hatte. Die Russen drangen in das Oberland vor; der preußische General Lestocq machte eine schöne Operation zur Aufhebung der französischen Winterquartiere und rüttelte die Franzosen unter Bernadotte bis gegen Thorn auf. Als Napoleon diesen Verlust erfuhr, ließ er alle seine Kräfte aufbrechen, um die Russen auf der linken Flanke zu debordiren und sie gegen das frische Haff zu drängen; eine sehr schöne Operation, die gelungen wäre wenn die Russen nicht glück-

licherweise einen französischen Adjutanten mit Depeschen auf-
1807. gefangen hätten. Nun zog sich alles schnell zurück, und bei
4.—9. preußisch Eylau zusammen, wo am 4. bis 9. Februar 1807
Febr. die große Schlacht vorfiel. Die Russen schlugen sich mit unerschütterlichem Löwenmuthe; es war ein entsetzliches Blutbad wie bei Waterloo. Die russische Armee stand in unbeweglichen Massen; die Angriffe der Franzosen waren unermüdlich, aber sie zerschellten an den russischen Massen. Endlich waren doch die Russen durchbrochen und alles war auf dem Puncte sich
8. Feb. aufzulösen, als Lestocq die Franzosen auf dem rechten Flügel und in ihrem Rücken angriff, während sie ihn auf dem linken Flügel vermutheten; dieser Angriff war von dem unvergeßlichen Scharnhorst geleitet. Er schlug den rechten Flügel dermaßen, daß die Franzosen die schon gewonnenen Vortheile aufgeben mußten, und die Schlacht eigentlich von ihnen verloren war. So gewonnen war sie aber nicht, wie man oft gesagt hat. Die Franzosen hatten noch große Uebermacht und konnten schon am folgenden Tage frische Truppen haben.
1806. So ist nach dem ungeheuern Verluste der Entschluß Bennigsens wohl nicht zu tadeln bis Königsberg zurückzugehen. Die Franzosen blieben auf dem Schlachtfelde stehen, ihre Ca-
17. Feb. vallerie streifte bis Königsberg. Am 17. Februar zogen die Franzosen sich zurück und unsere Armee rückte wieder gegen Eylau vor und breitete sich bis nach Braunsberg aus. Die russische Armee hatte den besten Willen, aber Bennigsen wollte nicht weiter vorrücken und Russen und Preußen nahmen nun Quartier an der Passarge. Bei dem Zustande der russischen Armee ist es freilich begreiflich daß Bennigsen in die Winterquartiere wollte. Aber hätten die Russen irgend einen lebhaften

Angriff gemacht, so wären doch vielleicht die Franzosen hinter 1806.
die Weichsel zurückgedrängt worden; Danzig wenigstens hätte entsetzt werden können; Thorn freilich schwerlich wiedergenommen. Lefebvre, ohne Zweifel der unfähigste und schlechteste der französischen Marschälle, führte die Belagerung von Danzig; er war 18. Mrz.
einer von denen, welche Napoleon als Geschöpfe der Revolu- 24. Mai.
tion stehen ließ. Die Franzosen hatten die Belagerungskunst ganz vergessen; nach vielen ungeschickten Unternehmungen schnitten sie die Communication zwischen Weichselmünde und Danzig ab, und Danzig kam in die höchste Noth. Die Preußen drangen vergebens in die russischen Befehlshaber und den Kaiser selbst etwas zu unternehmen; der Kaiser hatte den besten Willen, aber er war ängstlich; Austerlitz schwebte ihm vor. Verstärkungen sollten erst herankommen, und sie kamen heran; aber doch unternahm man nichts bis Danzig gefallen war.

Da brach man auf, als das Belagerungscorps von Danzig die Franzosen verstärkt hatte; 14 Tage früher hätte alles ge- 4. Juni.
lingen können. Bei Guttstadt war ein sehr schönes Gefecht, 5. u. 6. Juni.
wo der junge Kamenskoi sich sehr auszeichnete; am 10. Juni 10. Jun.
kam es zu einem zweiten Gefecht bei Heilsberg, wo die Franzosen geworfen wurden. Die russische Armee behauptete sich in ihren Stellungen; jetzt aber ging alles wieder unglücklich. Man hatte den rechten Flügel zu sehr geschwächt, Napoleon nahm daher seinen linken Flügel vor und drängte auf Königsberg. Bennigsen fand es gleich nöthig sich hinter der Passarge in Sicherheit zu bringen; so wurde Königsberg offen gelassen und der rechte Flügel ganz von der Hauptarmee abgerissen. Bennigsen zog sich an die Alle und nahm die unglücklichste Stellung von der Welt bei Friedland; die Alle im Rücken, über

1806. die eine einzige hölzerne Brücke führte. Am 14. Juni, dem
14. Jun. Jahrestage der Schlacht bei Marengo, einem Sonntage, kam es hier zur entscheidenden Schlacht. Napoleon griff die Russen an und zeigte von neuem sein Feldherrngenie; alle Nebenvortheile aus den Augen lassend, wandte er seine ganze Kraft auf diesen Punct. Die Russen nahmen unsinniger Weise die Schlacht an; sie schlugen sich auch hier außerordentlich brav, aber es war unter ihnen schon eine starke Partei, die den Frieden durchaus wollte. Unter den schrecklichsten Umständen wurde der Rückzug bald beschlossen; wäre die russische Armee wirklich geschlagen worden, so wäre in der Stellung in der sie war sie ganz vernichtet worden. Man hat den Russen vorgeworfen, daß sie ihre Kanonen zu früh haben abfahren lassen um sie zu schonen, und allerdings hatten sie den alten Aberglauben der auch bei uns geherrscht hat, daß es die größte Schande sei Kanonen zu verlieren; das hat ihnen sehr oft geschadet. Aber bei Friedland hatten sie nicht so sehr Unrecht. Man zog sich immer weiter zurück bis über die Memel.

Jetzt traten Intriguen in der russischen Armee hervor, deren Zusammenhang bis jetzt noch in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, die den Frieden von Tilsit herbeiführten. Der Kaiser selbst war zu der äußersten Anstrengung entschlossen; aber eine mächtige Partei in der Armee drang auf den Frieden gegen seinen Willen bis zur Rebellion. Dies muß für Alexander
7.—9. zur Entschuldigung dienen dafür, daß er sich zum Abschluß des Til-
Juli. siter Friedens bewegen ließ, der seinem Alliirten und persönlichen Freunde die Hälfte der Monarchie nahm; und daß er selbst als Geschenk aus dem zerrissenen Lande seines Bundesgenossen Bialystok annahm. Dadurch wollte Napoleon Alexander nur

vor den Augen Europas entehren und er rühmte sich öffentlich 1807.
damit. Napoleon willigte auch in die Vergrößerung Rußlands durch Finnland und die Moldau und Wallachei ein. In demselben Augenblicke aber, als er später in Paris dem gesetzgebenden Corps diesen Entschluß ankündigte, ließ er in Konstantinopel die Pforte beruhigen und ihr Schutz versprechen. **Nihil veri, nihil sancti!**

Napoleons Größe ist herrlich in seinen ersten Zeiten aber Wahrheit war nicht in ihm. Und in seinen letzten Jahren spielte er mit der Welt bloß um seine Leidenschaften zu befriedigen, und zerstörte was er selbst geschaffen. Die deutsche Gimpelei hat sich durch Las Cases und Montholon am Narrenseil herumführen lassen; ihre Bücher sind eine Reihe von Lügen und nicht des aufhebens werth. Das einzige unverfälschte und wahre über ihn findet sich in Bouriennes Memoiren, und merkwürdig ist daß gerade dieser, der seine Lügen besonders gegen das Ausland verbreitete und sein Werkzeug in diesen Teufeleien war, von ihm beleidigt die Verblendung gehoben hat. Auf der andern Seite ist seine frühere Zeit groß. Wer verkennt wie er Frankreich aus dem Fieber rettete, Ordnung und gute Gesetze einführte, ist ebenfalls verblendet. Ich habe immer einen gewaltigen Respect vor Napoleon gehabt und gewünscht, daß er ein glorreiches Ende genommen hätte, nicht als gefangener gestorben wäre.

Nach dem Tilsiter Frieden ließ Napoleon das arglistige Gerücht aussprengen, daß es eine geheime Stipulation des Friedens sei, Dänemark solle gezwungen werden mit Rußland

1807. und Frankreich eine Allianz gegen England zu schließen. Dieses Gerücht wurde sorgfältig in England verbreitet und fand dort
68. B. Glauben. Der englische Gesandte in Kopenhagen, dessen Depeschen ich sah, hatte sich vergebens bemüht den unglücklichen Verdacht zu tilgen, aber der weise Canning ließ sich auf die erbärmlichste Weise von den französischen Agenten betrügen und schenkte seinem Gesandten kein Vertrauen. Von der andern Seite wurde auch Napoleon betrogen; denn er hoffte, daß auf dieses Gerücht die Engländer eine Expedition unternehmen, diese aber ihnen wie bisher gewöhnlich verunglücken würde, und daß er vorher eine Verstärkung dahin werfen und sich der dänischen Flotte und Plätze bemächtigen könne. Der Ausgang brachte aber namenloses Elend über Dänemark, für Napoleon nicht den allermindesten Gewinn. Auch das war nicht seine Absicht, daß Rußland in dem Kriege mit Schweden so weit vorging wie es geschah.

Canning stand damals in England an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten. Die Geschichte wird ihn keineswegs beurtheilen wie die Gegenwart. Er hatte großes Talent, war aber kein großer Staatsmann; er war einer der Charaktere, die sich als Schildknappen politischer Helden auszeichnen. Er war ein Mann von bedeutendem Talent und klassischer Bildung in beiden alten Sprachen, die aber nicht den Namen der Gelehrsamkeit verdient; besonders in den griechischen Schriftstellern war er sehr bewandert; auch hatte er poetisches Talent, doch nur für Satire. Zuerst hatte er sich den Führern der Opposition gegen das pittsche Ministerium angeschlossen; Lord Grey, der seinen Ehrgeiz erkannte, rieth ihm halb scherzhaft, er solle zu den Ministern übergehen, da mache er eher sein Glück. Er

that es und man nahm ihn an um Aufsätze für die Journale 1807.
zu schreiben, und boshafte Verse, die häufig gegen seine alten Wohlthäter gerichtet waren. Durch die Minister kam er ins Parlament. So lange indessen die alte große Beredsamkeit herrschte und die großen Männer lebten, sprach man wohl von seinem Talent, es fanden aber die älteren Leute kein großes Behagen an seiner petulanten epigrammatischen Eloquenz und an seinen Späßen, die häufig mauvais goût waren. Er schloß sich der Gesellschaft der Anti-Jacobins an, die alles vertrat was an den bestehenden Formen hing. Diese gaben ein Journal heraus, in dem das würdigste des Auslandes auf das schändlichste verhöhnt wurde. Die deutsche Literatur war damals in England noch sehr wenig bekannt und man verband damit die Idee von Jacobinismus und Revolution; eine Meinung die sich auch auf der entgegengesetzten Seite festsetzte. Da schrieb Canning in dem Anti-Jacobin das infamste Pasquill das je auf Deutschland geschrieben ist, fast eben so niederträchtig als Bahrdt mit der eisernen Stirn, unter dem Titel Mathilda Pottingen. Göttingen wird darin als Abgrund aller Infamie geschildert, Professoren und Studenten als eine Bande, Liederlichkeit, Blutschande, Atheismus als Charakter des deutschen Wesens. So fing Canning an; brauchbar war er auf alle Weise, ein politischer Kosak.

Das foxische Ministerium, das auf das pittsche gefolgt war, mußte zu Grunde gehen; Fox starb in Folge von Anstrengung, 1806 30. Sep.
nach ihm hielt sich das Whigministerium schwach ein halbes Jahr lang. Es ward durch eine Combination gestürzt, bei der Canning eine bedeutende Rolle spielte. Er wurde jetzt 25. Mrz.
auswärtiger Minister und war es zur Zeit des Tilsiter Frie-

1807. dens. Er hat damals mit einer Deception gehandelt um Dänemark wehrlos zu überfallen, die nie zu entschuldigen ist, wenn er auch selbst getäuscht war. Auf die bestimmte Frage des dänischen Geschäftsträgers läugnete er geradezu seine Plane ab. Und die Ueberrumpelung gelang auch; man war in Kopenhagen ganz unvorbereitet; Dänemark hatte seine schwachen Streitkräfte in Holstein gesammelt. Den Befehl der englischen Armee erhielt Sir Arthur Wellesley, der nachmalige Herzog v. Wellington *), dem das Lob gebührt daß er einen Auftrag den er nicht ablehnen konnte mit der größten militärischen Ehre und Schonung ausführte; er legte ein offenbar wundes Gefühl an den Tag. Die Gegenwehr war traurig; Kopenhagen hätte sich wohl länger halten können, allein es waren keine Maßregeln
7. Sep. getroffen. Es wurde eine Convention geschlossen, in der die Flotte auf sechs Wochen übergeben wurde. Wellington gab pünctlich alles zurück, und ließ alles mit der größten Sorgfalt baar bezahlen; der Admiral Sir Home Popham dagegen betrug sich aufs empörendste; er ließ ein Schiff, das noch auf dem Stapel lag, herunterwerfen und zerstören. Die Flotte wurde weggeführt.

1808 Febr. Diese Expedition gab Veranlassung dazu, daß Rußland den Krieg gegen Schweden eröffnete. Wie eine schwarze That sehr oft ihre Folgen nach sich zieht so war es der Fall mit dieser That Englands; denn wie oft hat England es seitdem bereuen müssen, daß es durch diesen unprovocirten Anfall
1809 17. Sep. auf Dänemark geschehen lassen mußte, daß Rußland Finnland eroberte!

---

*) Eigentlich war Lord Cathcart Oberbefehlshaber.

Eine zweite Folge des Tilsiter Friedens war der Eingriff 1806.
Napoleons in Spanien. — Schon seit dem Frieden von Preßburg war in Spanien eine Meinungsveränderung vorgegangen. Der elende Friedensfürst hatte die Meinung gefaßt, es möchte jetzt wohl Zeit sein die französische Abhängigkeit abzuwerfen, er stellte die Zahlungen ein und erließ Befehle in den Pro- 6. Oct.
vinzen sich streitfertig zu halten. Napoleon schwieg bis der Schlag von Auerstädt gefallen war; da erließ er eine peremtorische donnernde Note an den Friedensfürsten, mit dem trockenen Befehle daß 16—18,000 Mann der besten Truppen zu seinem Heere stoßen sollten. Der Friedensfürst zitterte und der beste Theil der spanischen Armee zog heran unter dem ausgezeichneten Marquis de la Romana. Sie trafen erst nach der Schlacht von Friedland ein, wurden daher nicht nach Polen gesandt, wohin sie sonst wahrscheinlich gekommen wären, sondern an die Elbe gelegt.

Hamburg, nachdem es schon unter dem Directorium durch wiederholte Brandschatzungen ausgesogen war, wurde nach der Katastrophe von Lübeck von französischen Truppen besetzt die auf Kosten der Stadt lebten, und eine Contribution nach der andern ausschrieben. Schon seit 1796 hatten die Franzosen das System angenommen, da sie England auf keine andere Weise schaden konnten, ein neues Völkerrecht gegen dasselbe auszuüben und englisches Gut auf dem Festlande zu nehmen, wo man es finde, wie die Engländer zur See alles französische Gut nahmen. Sehr oft hatten sich die Hamburger schon loskaufen müssen. 1796 hatte Hamburg schon 4 Millionen Mark bezahlt; dann wurde der Bluthund Bourdon geschickt, diesen verbat man sich und mußte wieder eine schwere Kriegssteuer bezahlen. 1799

1807. hatte England sich den bekannten irländischen Aufwiegler Napper Tandy von Hamburg ausliefern lassen, was der Senat allerdings hätte vermeiden können; Napper Tandy hatte den Titel eines französischen Generals und seine Auslieferung mußte von den Franzosen durch 4 Millionen Mark Banco losgekauft werden. Bei der Occupation von Hanover mußte wieder ein Lösegeld gegeben werden. Jetzt kamen die Franzosen in die Stadt; es sollten alle Forderungen der Engländer und alles englische Eigenthum ja alle englische Waaren confiscirt werden; davon mußte man sich wieder mit ungeheuren Summen loskaufen. Unter
Juni. diesen Umständen wurden die Spanier in Hamburg hineingelegt*).

---

*) Zur Erläuterung dieser etwas dunkeln Stelle ist dem Herausgeber folgende Mittheilung zugekommen, die von allgemeinerem Interesse sein dürfte.

Im Jahr 1796, nachdem der Baseler Friede und bald darauf die Convention über die Neutralität Nord-Deutschlands geschlossen war, verlangte Frankreich die Anerkennung Reinhards als französischen Gesandten. Um diese abzuwenden ward Geo. Heinr. Sieveking vom Senate nach Paris gesandt, der bald erkannte, daß man dort nur Geld verlangte. Es ward in Paris gedroht, daß bei der nächstens erwarteten Abtretung des linken Rheinufers, Hamburg, ohne Frankreichs Schutz, leicht einem andern Staate zur Entschädigung gegeben werden könne.

1796 Juni 24. ward ein Vertrag unterzeichnet, wonach das gelegte Embargo aufgehoben, Reinhards Anerkennung vor dem allgemeinen Frieden nicht verlangt ward; die französische Republik versprach für Hamburg beim allgemeinen Frieden zu interveniren; die Abschließung eines neuen Handelsvertrags ward verheißen. Sieveking übernahm für Hamburg 5 Mill. Fl. holländ. Inscriptionen, deren Bezahlung in Silber er an Frankreich garantirte, und wofür er in drei Monaten 8 Mill. Livres Quittungen der Gläubiger Frankreichs in Hamburg und im Norden liefern mußte.

Die zweite von Frankreich verlangte Contribution ward im Jahre 1798 gezahlt.

Zu Anfang dieses Jahres verlangte jenes von den Hansestädten, unter Androhung sofortigen Embargos auf deren Schiffe und Ausweisung des hanseatischen Residenten Schlüter aus Paris, 18 Mill. Livres — 7 Mill.

Eine Bedingung des Tilsiter Friedens war die Abtretung der sieben Inseln und Cattaros von Rußland an die Franzosen, die auch ausgeführt wurde; sie hatte für Napoleon großen Werth. 1807.

---

von Hamburg, eben so viel von Bremen und 4 von Lübeck — wogegen ihnen 12 Mill. Nominalwerth Batav. Inscriptionen angeboten wurden. Hamburg übernahm 4 Mill. zu zahlen, gegen Empfang von 3 Mill. Batav. Inscriptionen. Während hierüber verhandelt wurde, fand sich zu Hamburg Leonard Bourdon ein, welchen der damals bereits anerkannte französische Minister Reinhard officiel als einen **Agent du Gouvernement Français** präsentirte. Seine Vollmacht war vom Finanzministerio ausgestellt, um in den nordischen Häfen, wo die Republik Contracte hätte, die Rechnungen zu liquidiren und die Sachen zu arrangiren. Bourdon versuchte aber bald in Hamburg politische Clubbs zu befördern und die hier sich aufhaltenden französischen Bürger in ein **Corps de nation** zu vereinigen. Bourdon drohte der allgemeinen Ruhe so gefährlich zu werden, daß der Senat im März beim Directorium um dessen Entfernung anhielt. Die Antwort des Ministers war lediglich: „**Je n'ai rien à répondre à présent, quand on aura fait vis à vis du Gouvernement ce qui est convenable, alors on pourra adoucir les craintes.**"

Als im April die Geldnegociation weiter gediehen war, ward Bourdon rappellirt.

Im Juli desselben Jahres verbreitete sich in Hamburg das Gerücht, daß Bourdon hier zum Minister bestellt sei, welche Nachricht hier manche Besorgniß erweckte, doch nach aus Paris sofort eingezogener Erkundigung, sich als ungegründet erwies.

Es läßt sich also nicht sagen, daß Hamburg eine Contribution bezahlt habe um die Sendung Bourdons abzuwenden; eher ließe sich dieses auf die Sendung Reinhards beziehen. Doch scheint Bourdon nach Hamburg gesandt, um die Zahlung der damaligen Anleihe durch alle und jede Mittel zu betreiben.

Die Auslieferung des gefangenen Irländers Napper Tandy zu Ende des Jahres 1799 erregte aufs Neue den Unwillen der französischen Regierung. Zu Anfang 1801 machte der Herr v. Bourgoing dem Senate Vorschläge, das Wohlwollen seiner Regierung durch beträchtliche Geldopfer zu erkaufen, worauf dieser nicht sogleich einging. Gleich darauf stellte jene an den Senat die Zumuthung, ihre angebliche Forderung von 4 Mill. Livres an den Kaufmann J. de Chapeaurouge zu bezahlen. Die französische Regierung beruhigte sich nicht eher bis sie von der Stadt eine Mill. Livres erhalten hatte. Diese Mill. Livres ist es, welche Bourienne als die auf

1807. Die preußischen Länder diesseits der Elbe vereinigte Napoleon mit dem Kurfürstenthum Hessen, dem Herzogthum Braunschweig und dem Fürstenthum Göttingen zu dem Königreich Westphalen. Hessen hatte keinen einzigen Schritt gegen Napoleon
15.Nov. gethan; dennoch confiscirte er nicht bloß das Land sondern auch das ganze Privatvermögen des Kurfürsten von Hessen, wo er es fand. Das Herzogthum Braunschweig confiscirte er ebenfalls, weil der Herzog persönlich in preußischen Diensten war. Das neue Königreich gab er seinem jüngeren Bruder Jerome, bei weitem dem unwürdigsten der bonapartischen Familie, den man nur mit einigen jungen Wüstlingen unter den späteren römischen Kaisern, etwa mit Carinus, vergleichen kann. Die eigentliche Regierung war in den Händen von Franzosen, zum Theil auch von Deutschen die aus verschiedenen Absichten sich der neuen Regierung anschlossen, einige aus einer Verworfenheit für die es keinen Namen giebt. Unter den Franzosen waren einige Männer, die mehr genutzt haben als die Deutschen und viel böses abwandten. Man spielte die Farce Stände zu bilden, die indeß bald zu intractabel gefunden und auseinandergejagt wurden. — Napoleon selbst ließ sich die Hälfte der

---

Veranlassung Napper Tandys gezahlte Contribution bezeichnet. Wenn er dieselbe aber auf 4½ Mill. angibt, so übertreibt er deren Größe oder zieht sie mit den früher gezahlten 4 Mill. zusammen.

1803 im November ward vom General Mortier für die Bedürfnisse der französischen Armee in Hanover eine Anleihe von 3 Mill. Fr. oder 1½ Mill. Mark Banco gefordert. Die hanoverschen Stände übernahmen diese in ihrem Interesse gemachte Anleihe und hat die K. hanoversche Regierung im Jahre 1820 und folg. etwa 75 Prc. in Folge eines mit der Stadt Hamburg abgeschlossenen Vergleiches derselben zurückbezahlt.

1807 mußte das von den Franzosen auf die englischen Waaren zu Hamburg gelegte Sequester mit 16 Mill. Fr. abgekauft werden.

Domänen abtreten, die er theils für sich selbst behalten zum 1807.
Theil zu Dotationen für seine Marschälle verwenden wollte. Diese Dotationen sollte das Königreich Westphalen wieder abkaufen; seine Brüder waren eigentlich nur Schröpfköpfe. Mit Schrecken sah die Regierung Jeromes, freilich nicht er, daß jene Hälfte entsetzlich groß war. — Weit besser als Westphalen befand sich das Großherzogthum Berg (Berg, Mark und ein Theil des Münsterlandes) das damals noch unter Murat stand. Der Druck war mit dem in Westphalen gar nicht zu vergleichen.

Die Ausführung des Tilsiter Friedens ging mit der größten Treulosigkeit vor sich. Der Friede war nach einem Entwurf abgeschlossen, der in Talleyrands Kanzlei geschrieben, von Preußen stillschweigend unterzeichnet war. Neuschlesien war darin nicht unter den Abtretungen genannt. Als die Franzosen erfuhren, daß es zu Polen gehört hatte, warfen sie den Preußen eine astuce und insigne perfidie wegen des Irrthums in dem Entwurfe vor, den sie selbst geschrieben hatten, als hätte man ihnen Neuschlesien stehlen wollen. — So war bei Danzig ein rayon de deux lieues bestimmt; dieser enthielt einige Puncte nicht, die sie gerne haben wollten, da waren lieues deutsche Meilen, und als dies noch nicht genug war, so rechneten sie von den äußersten Puncten der Festungswerke, nicht von dem Mittelpuncte. — Es war bestimmt worden, daß die Gelder der Stiftungen in den abgetretenen Ländern unangetastet bleiben sollten. Nun hatte die Wittwenkasse in Polen viele Millionen ausstehen; die Franzosen erklärten: Die Wittwenkasse ist keine Stiftung und die Gelder gehören uns. Dies führte den Ruin von unzähligen Familien herbei. Das Verfahren wegen der Gelder der Bank in Polen war ebenfalls höchst unbillig. Ferner war bestimmt,

1807. das Land solle geräumt werden, wenn die rückständigen Contributionen bezahlt wären; das waren etwa 4—5 Millionen. Aber Daru, dessen Talent und Verstand sehr bedeutend sind, machte die ungerechtesten Rechnungen über die Summen, welche die Franzosen aus den occupirten Provinzen forderten; es wurde eine Berechnung nach dem Maßstabe dessen gemacht, was die Provinzen in gewöhnlichen Zeiten aufbringen konnten. 140 Millionen Francs sollten gezahlt werden ehe das Land geräumt wurde, alle Gegenforderungen wurden gestrichen. Diese Summe zu bezahlen war eine Unmöglichkeit und so blieb das Land mit Ausnahme des Striches an der Weichsel besetzt. Dieser war Ende 1807 geräumt aber als eine Wüstenei. Durch die Erpressungen der Franzosen hatte sich in Ostpreußen die größte Noth verbreitet; Typhus und Seuche raffte Menschen und Vieh hin; 120,000 Menschen starben in dieser einzigen Provinz; der ganze Viehstand war vernichtet. Ein Freund von mir von hohem Stande, ein großer und milder Gutsbesitzer der früher 26,000 Thlr. von seinen Gütern zog, hatte damals drei Kühe. 56 Dörfer und 3 Städte waren im Kriege zerstört. — So verging das
1808 Jahr 1808, bis man endlich ein Abkommen traf, nach dem die
8. Sep. Forderungen auf 120 Millionen festgesetzt wurden. Dafür sollte den Franzosen Stettin, Küstrin und Glogau, die drei Oderfestungen, bleiben und eine Besatzung von 10,000 Mann mußte von Preußen erhalten werden. Napoleon aber hatte inzwischen alle Einkünfte erhoben und es war jetzt schwerer die 120 Millionen zu bezahlen als vorher die 140 Millionen.

Darauf räumten sie das preußische Land bis an die Elbe, mit Ausnahme der drei Festungen mit einem ungeheuren Rayon, der so groß war daß die Communication von Berlin mit den

Provinzen fast überall durch französische Truppen gehemmt war. 1807.
So schmachtete Preußen einige Jahre lang fort*).

Während Napoleon die spanischen Truppen in Norddeutschland hielt, führte er sein glorreiches Heer wie er sagte wieder nach Frankreich zurück; aber er hatte seine Blicke gleich wieder auf neue Eroberungen gerichtet. Allerdings machte er einige Veränderungen im innern, aber es waren fast nur Maßregeln der Ostentation und Bestimmungen für den Hof; so constituirte er damals förmlich seinen neuen Adel. Seine Absichten 1808
gingen jetzt gegen Portugal und Spanien; seine Vorstellungen von 1. Mrz.
der Wichtigkeit Portugals für England waren ganz übertrieben.

Im Laufe des vorigen Krieges hatte er die berühmten Decrete von Berlin erlassen, welche Wuth gegen England athmeten, 1806
aber mit den englischen Kaufleuten auch die neutralen trafen. 21. Nov.
Kein neutrales Schiff, das einen englischen Hafen angelaufen hätte, sollte das französische Reich und die Staaten die mit Frankreich in Verbindung standen berühren können, ohne daß Schiff und Ladung verfallen wären. Alle Waaren, deren nicht-englischer Ursprung nicht ausdrücklich erwiesen werden konnte, sollten confiscirt werden wo man sie fand. Diese Gesetze nahm der damalige Präsident von Nordamerica, Jefferson, mit ungemeiner Submission gegen den gütigen Vater auf. England brauchte Retorsionen, welche zu einer großen Spannung und Feindseligkeit mit America führten; Jefferson wandte seinen ganzen Unwillen gegen England. — Aus den Confiscationen erwuchs an vielen Orten eine schreckliche Calamität; die Beute

*) Vgl. den Artikel aus den preußischen Correspondenten v. 23. April 1813 in „Nachgelassene Schriften" S. 342 und namentlich über die Bayonner Convention „Preußens Recht gegen den sächsischen Hof" S. 56.

1807. für Napoleon war sehr groß, noch mehr aber für seine Agenten die sich unermeßlich bereicherten. Die Officiere waren für solche Geschäfte sehr empfänglich. Die besten waren noch die am härtesten drückten, wie der unerbittliche Davoust; er war doch ehrlich und ließ sich auf keine Niederträchtigkeiten ein. Die feineren Herren waren aber außerordentlich zugänglich.

1807 Octb. Napoleon sandte jetzt ein Heer unter Junot nach Portugal; Spanien mußte die Militairstraße öffnen. Auf sein anrücken
27.Nov. flüchtete sich der Prinz-Regent von Portugal auf die englischen Schiffe und ging nach Brasilien. — Dies war der erste Antrieb der großen Umwälzungen in America. Die Ruhe im spanischen
1806 Juni — August. America war freilich schon durch die Expedition Beresfords nach Buenos Ayres unter Fox gestört; Pitt hatte das nie gewollt.

XXVIII.

Ausbruch des spanischen Krieges. Innere Zustände Frankreichs. 1807—1808.

69. V. Nachdem der Friedensfürst sich durch jenes unbesonnene Circular an die Provinzen compromittirt hatte, mußte er sich jedem Befehl unterwerfen, obwohl ihm für sich selbst bange war, da jedermann wohl wußte daß Napoleon eine Beleidigung nicht vergesse. Ausdrücklich war in den alten Verträgen mit Spanien stipulirt, daß Frankreich nicht durch Spanien Portugal überziehen solle; darüber setzte Napoleon sich weg und ließ
1808. seine Truppen durchmarschiren. Bald darauf kam die Erklärung, der Kaiser habe gerechten Argwohn wegen der Treulosigkeit der spanischen Regierung und müsse ein Pfand der Sicherheit

haben; so wurden mehrere feste Puncte, Pampelona und S. Se- 1808.
bastian besetzt. Die catalonischen Festungen sollten nach ausdrücklicher Bestimmung von den Franzosen nicht besetzt werden; dennoch erschienen gleich darauf die Franzosen vor Figueras, und forderten den Commandanten zur Uebergabe auf, indem sie ihn dafür verantwortlich machten; er öffnete gleich das Thor. Montjuich bei Barcelona war mit den stärksten Clauseln ausgenommen; aber unter dem Schein des Ballspiels übermannte ein französischer Haufen die spanische Thorwache, und ließ die Zugbrücke nieder, worauf ein französisches Bataillon mit klingendem Spiel einrückte. Solche Treulosigkeiten geschahen täglich. Es war vorauszusehen, daß eine Veränderung in der spanischen Regierung beabsichtigt sei, und wahrscheinlich die Länder bis an den Ebro gefordert werden würden; dazu fehlte es nicht an Vorwand, da ja Karl der Große die spanische Mark bis an den Ebro besessen hatte. Nach Burgos ward das Hauptquartier unter Murat gelegt; Catalonien, Navarra
und die Militairstraße über Valladolid besetzt. 13.Mrz.

Ich war damals in Hamburg in Gesellschaft mit Bourienne, den Napoleon mit einem Tritt aus dem Cabinet geworfen hatte; er hatte ihm dafür, damit er seine **notes secrètes** nicht bekannt mache, die Erlaubniß gegeben in Hamburg zu plündern wie er wolle, was Bourienne benutzte wie einen Befehl. Der spanische Chargé d'Affaires, ein etwas einfältiger Mensch, war dabei und wurde von Bourienne auf das abscheulichste verhöhnt, wie die Franzosen die Zunge Spaniens, Gibraltar, mit spanischen Truppen stürmen und nehmen wollten; an dieser Zunge könnten sie dann Spanien herumziehen.

1807. Damals war am spanischen Hofe eine große Spaltung; Karl **IV.** glaubte, und die spanische Nation mit ihm, viele Leute glauben es noch jetzt, daß es der Plan Ferdinand **VII.** und seiner Rathgeber bei der sogenannten Verschwörung des Escurial gewesen war, die Leiden des Vaters, der einen schweren Anfall von Podagra hatte und zwischen leben und sterben lag, abzukürzen. Es wurde dem Prinzen der Proceß gemacht; der König und die eigene Mutter, die ein wahres **odium novercale** gegen ihn hatte, waren sehr bereit ihn sterben zu lassen.
11. Oct. Da warf sich Ferdinand der französischen Gesandtschaft in die Arme und bat flehentlich den Kaiser, ihm eine Adoptivtochter oder Verwandte zur Gemahlin zu geben damit er das große Glück habe unter seinem Schutze zu stehen. Dieser Brief war ein ungeheurer Gewinn für Napoleon; er benutzte ihn auf seine Weise, und machte ihn mit Insinuationen bekannt um den Prinzen verächtlich zu machen. Indessen that dies nicht ganz seine Wirkung; denn es war schon dahin gekommen daß man glaubte, alles was im Moniteur stehe sei erlogen.

1808. Durch eine Reihe von Intriguen, deren wahrer Zusammenhang nicht im klaren ist, kam es zu einem Aufstande. Es ist keine Frage daß Napoleon durch Agenten und Savarys Künste beim Hofe des alten Königs den Gedanken erregt hatte, der König solle Madrid verlassen und sich nach dem Beispiele des Prinzen Regenten von Portugal nach America begeben. Das ist gewiß, wie aber die Gegenwirkung entstanden ist ist ein Räthsel. Alsdann war Napoleons Plan, Murat solle Madrid besetzen unter dem Vorwande die Ruhe zu erhalten und eine Junta berufen werden. Diese Arglist bekam aber Napoleon übel; er beurtheilte die Spanier nach den Italiänern

und verrechnete sich. Das Gerücht, daß der König weggehe, 1808.
erregte große Unruhe; es entstand der Aufstand vom 18. und
19. März 1808, wo der langverhaltene Unwille gegen Godoy 18.u.19. März.
ausbrach, dem man das Leben nehmen wollte; er flüchtete sich,
ward entdeckt und mißhandelt, rettete sich aber. Die Königin
war außer sich über die Beleidigung ihres Buhlen, und der
gefällige Gatte theilte ihren Zorn; beide schwuren Ferdinand VII.
den Tod. Aber in der Angst entsagte Karl IV. dem Thron, 19.Mrz.
und in der populären Bewegung wurde Ferdinand VII. zum
König ausgerufen. Während nun die besonneneren Spanier
nachdachten was zu thun sei, rückte Murat der schon von
Burgos aufgebrochen war, in Madrid ein, und besetzte alle 23.Mrz.
festen Plätze in und um die Stadt, den Retiro, das Zeughaus
u. s. w. Hier gab es wieder neue Provocationen; man wollte
gern einen Tumult haben um die spanischen Truppen entwaffnen
zu können. Am 2. Mai wurden absichtlich einige Spanier von 2.Mai.
den Soldaten gemißhandelt; dies erregte einen wüthenden Aufstand, der mit einem fürchterlichen Blutbade endigte. Damit
glaubten die Franzosen einen solchen Schrecken eingejagt zu
haben, daß sie alles wagen könnten.

Ferdinand VII. war dem Scheine nach noch König, aber
Napoleon hatte erklärt, er könne noch nicht entscheiden ob die
Abdication des alten Königs freiwillig sei, er müsse erst die
Verhältnisse zwischen Vater und Sohn näher kennen lernen.
Er hatte sich nach Bayonne begeben, und Karl IV. und seine April.
Gemahlin mit ihren Kindern, Ferdinand VII. und den Friedensfürsten zu sich beschieden. Ferdinand wollte nicht kommen,
sein Beichtvater warnte ihn dringend; aber Savary beschwor
ihn bei allen Heiligen, dem Kaiser doch zu vertrauen und setzte

1808. die Reise durch. Auf jedem Puncte, wo Ferdinand die Maul-
esel wechselte, warf sich das Volk zu seinen Füßen und flehte ihn
an umzukehren, aber er hatte nicht den Muth. — In Bayonne
wurde er gleich enttäuscht; Napoleon redete ihn als Prinz von
Asturien mit der größten Strenge an, und stellte ihm die
Wahl, zwischen der Schande als Vatermörder vor Gericht ge-
10. Mai. stellt zu werden, oder der Entsagung auf den Thron. Er verlor
den Kopf so sehr, daß er entsagte und sich zu allem bereit er-
klärte. Karl **IV**. entsagte ebenfalls dem Throne zu Gunsten
seines großmüthigen Freundes, des Beschützers der Väter, des
Kaisers. Ferdinand erhielt eine Pension von zwei Millionen
Francs und sollte in Frankreich leben; Karl **IV**. sollte sich
nach Marseille begeben, ebenfalls mit einer Apanage von zwei
Millionen Francs. Karl bekam aber das Geld nicht und mußte
große Noth leiden. Der Prinz ward nach Valençay verwiesen
und damit erreichte Napoleon zwei Absichten; er hatte einen
Groll gegen Talleyrand gefaßt und diesem legte er nun den
spanischen Prinzen als Einquartierung in sein Haus zu Va-
lençay. Talleyrand hatte sich manches erlaubt, was Napoleon
nicht leiden konnte z. B. Geldstipulationen bei Friedensunter-
handlungen; ebenso konnte Napoleon das Reichwerden durch
Agiotagekünste nie vergeben.

15. Jun. Napoleon berief darauf nach Bayonne eine sogenannte
Junta, die ihm seine Ansprüche sanctioniren sollte. Wenige
widersprachen, die meisten waren so intimidirt, daß sie wider
ihren eigentlichen Willen alles ohne zaudern bewilligten. Dazu
kam die Ansicht der Südländer, daß man sich von dem was
erzwungen versprochen wird entbinden lassen kann; Napoleon
aber glaubte, wenn er das Wort eines Mannes habe, mehr

zu haben als er hatte. Dieselben Männer erklärten daher 1808.
gleich darauf wieder, daß sie die Regierung für Ferdinand **VII.** führen wollten.

Schon während der Verhandlungen der Junta zu Bayonne bildeten sich durch ganz Spanien Vereine, welche Ferdinand **VII.** als ihren rechtmäßigen König anerkannten; Asturien, Andalusien, Gallizien bildeten ihre Juntas, die aus entschlossenen Leuten bestanden und sich an England wandten. Die Unterstützung, welche die englische Regierung Spanien gesandt hat, gehört zu den schönsten Zügen in der englischen Geschichte; es war nicht bloß Berechnung die sie leitete, sondern ein Nationalgefühl von Freude und Verehrung für den Entschluß der Spanier. Man freute sich über die edle Sprache in den romantischen Proclamationen; sie hatten den altcastilischen Ton, aber dieser war an seiner Stelle, und man glaubte, Leute die so redeten müßten auch tüchtig handeln. Nur wenige Leute, wie die Officiere der Armee des Marquis de la Romana in Hamburg, sahen den Ausgang voraus; sie sagten Spanien würde dabei ganz zerstört werden, aber der Kampf werde der Nagel zu dem Sarge Napoleons sein. Alle Meinungsverschiedenheit in England hörte auf: Opposition und Ministerium, Parlament und Volk waren gleich bereit Hülfe zu leisten, und auch als man sich in der Hoffnung auf großen Erfolg getäuscht sah, ließ man nicht nach. Der Aufstand brach zu Napoleons größtem Erstaunen im ganzen Lande aus.

Er hatte unterdessen den Thron von Spanien seinem Bruder Joseph verliehen. Murat hatte er an dessen
Stelle nach Neapel versetzt. Das Großherzogthum 15. Jul.
Berg behielt er eine Zeit lang für sich, und gab es
nachher dem ältesten Sohn seines Bruders Louis. 1809. 3. Mrz

1808. Die Engländer sandten eine ungeheure Menge von Kriegsbedürfnissen nach Spanien und die ganze Nation bewaffnete sich. Die Franzosen waren aber im Besitz fast aller festen Plätze.
15. Juni 16. Aug. Die erste Unternehmung führten sie gegen Zaragoza unter Lefebvre Desnouettes. Die Einwohner der Stadt wurden von einem Handwerker Tio Jorge geführt, er war die Seele der Vertheidigung; der Ruhm des General Palafox ist sehr unverdient. Die Vertheidigung war populär; in der Stadt lebten noch die alten republicanischen Erinnerungen. Lefebvre glaubte mit einem Coup de main die Stadt gewinnen zu können; aber er scheiterte an dem Volkswillen. Die Belagerung mußte mit großer Schmach aufgegeben werden.

Die Junta von Sevilla, die sich zu der ersten erklärt hatte, ließ mit unbegreiflicher Verblendung die alten ausgedienten Generale an der Spitze der Truppen. Diese waren ungeheuer ausgeartet; die Cavallerie wußte von ihren herrlichen Pferden keinen Gebrauch zu machen, die Infanterie war unter aller Kritik: die Officiere unwürdig und unfähig, durch Protection avancirt. Hinter den Mauern sind die Spanier Löwen, im freien Felde elend: wie die Türken und Orientalen. In allen Feldschlachten waren sie fast unbrauchbar und werden es bleiben; bloß einige Male, wo die Engländer sie in ihre Mitte nahmen, wie in dem mörderischen Gefechte von St. Marcial haben sie sich gut geschlagen. Der Soldat muß Vertrauen zu seinem Nebenmann haben; die Spanier aber haben kein Vertrauen auf die Bataillone die neben ihnen stehen, und laufen daher davon, um nicht die einzigen zu sein die bleiben. Der Spanier hat von sich eine sehr hohe Meinung, ist aber gegen alle andern mißtrauisch. Ueberdem hatten sie noch die alte

Linientaktik, in der der furchtsame mehr der Gefahr ausgesetzt 1808.
ist. So wurden sie allenthalben geschlagen und ungeachtet des Widerstandes von Zaragoza standen die Sachen sehr schlimm für die Spanier. Sehr bald nahm der Krieg einen fürchterlichen Charakter von Wuth und Erbitterung an. In Valencia wurde die französische Garnison sammt Kranken und Verwundeten gemartert und niedergemacht. Ebenso wütheten die Franzosen; alle möglichen Gräuel wurden geübt, wie in der Vendee.

Plötzlich aber trat eine neue Wendung ein. Die Franzosen waren ohne Widerstand in Andalusien unter dem General Dupont eingerückt; als die Spanier aber sahen daß die Franzosen nicht hinreichten alle Plätze zu besetzen, sammelten sie sich. Castannos und der Schweizer Reding mit wallonischen und schweizerischen Truppen griffen Dupont an. Seine größte Sorge war seinen Raub in Sicherheit zu bringen, er räumte Andalusien und wollte sich nach Madrid zurückziehen. Auf dem Rückzug ward er von Reding umstellt; er hatte nicht schlagen wollen, so lange er glaubte fortkommen zu können; nun wurde
er geschlagen und capitulirte nicht bloß für sich sondern selbst 22. Juli.
für den General Vedel, der einen Marsch entfernt stand. Die Ehre des Tages gebührt Reding. Die Capitulation ward aber von den Spaniern nicht gehalten. Dieser Sieg führte die Spanier
wieder nach Madrid, das Joseph räumen mußte; ganz Spanien 1. Aug.
nördlich vom Ebro bis auf die Festungen in Navarra und Catalonien wurde frei. In Madrid constituirte sich eine Centraljunta.

70. V. Die englische Armee hatte inzwischen den Auftrag erhalten, auf der Halbinsel zu operiren. Sie war bedeutend reformirt worden; schon bei der dänischen Expedition, wo freilich die Aufgabe leicht gewesen war, hatte sie sich anders gezeigt als

17*

1808. früher. — Junots nicht sehr starkes Corps war in Portugal abgeschnitten und nicht vom besten Muth beseelt; sie mochten sich die Unfälle der Franzosen in Spanien viel furchtbarer denken, als sie wirklich waren. Als daher die Engländer Truppen nach Portugal sandten, konnten sie den besten Erfolg erwarten.

Ueber den spanischen Krieg kann man mit Fug auf Walter Scotts Leben Napoleons verweisen, welches auf die officiellen Berichte fußt. In den englischen Berichten sind zwar Irrthümer, aber so viel ich sie beurtheilen kann sind sie musterhaft treu. Foys **histoire de la guerre dans la Peninsule** muß schon mit mehr Mißtrauen in die Hand genommen werden. Die Engländer haben sogar ihre Verluste redlich angegeben, was sonst keine andere Macht thut; Preußen ausgenommen im Jahre 1813.

29. Jul. Ein Theil der englischen Armee, welcher bei Lissabon landete,
17. u. 21. August. erfocht unter Sir Arthur Wellesley ein paar glänzende Vortheile und würde Junot gezwungen haben die Waffen zu strecken, wenn nicht Sir Hew Dalrymple, der an Wellesleys Statt zum Befehlshaber der Armee ernannt war, eine über-
30. Aug. eilte Capitulation mit Junot abgeschlossen hätte, durch welche dieser freien Abzug mit Waffen und Bagage erhielt. Vor den Augen der Engländer führte Junot das portugiesische Kirchensilber unter der Bagage weg. Gegen diese Convention erhob sich in England ein allgemeiner Unwille; schön ist daß die englische Regierung sie doch anerkannte; die Bedingungen wurden streng gehalten, die französischen Truppen auf englischen Schiffen gewissenhaft nach Brest geschickt. Dalrymple wurde zurückberufen und vor ein Kriegsgericht gestellt, aber er hatte zu hohe Protection als daß ihm etwas hätte geschehen sollen und er ward freigesprochen.

— Portugal war indeß von den Engländern gewonnen und besetzt, und Sir John Moore erhielt das Commando des englischen Heeres, das nun in Spanien einrückte. 1808. 6. Oct. Novbr.

Joseph hatte Madrid räumen müssen. Er ist ein unbedeutender gutmüthiger Mensch; zwar nicht viel besser als Jerome, aber doch weniger verworfen; er hat mehr Verstand als jener ist aber doch äußerst trivial, zur Regierung durchaus unfähig; in Neapel war er unter steter Vormundschaft der Minister gewesen, die Napoleon ihm gegeben hatte. Er ist auch ein sehr sinnlicher Mensch und findet seinen Genuß in den Freuden der Tafel. Seine Lage als König von Spanien war nicht zu beneiden, er mußte immer in der Mitte französischer Truppen reisen und auf der Flucht gerieth er öfter in Lebensgefahr; denn die spanische Nation hatte einen grimmigen Haß gegen ihn, den er persönlich nicht verdiente. Seine Regierung hatte keinen einzigen Anhänger; wohl aber fand die Verwaltung die Napoleon eingesetzt hatte viele Anhänger, die Afrancesados, welche von den Patrioten und später von Ferdinand **VII.** mit unerbittlicher Grausamkeit verfolgt sind; noch heute ruht der Haß gegen sie nicht. Sie waren sehr verschiedener Art; viele waren niederträchtige, ohne irgend Nationalsinn, doch waren auch viele gerade der gebildetsten Männer unter ihnen: von den hauptsächlich zu Madrid versammelten Leuten, die durch Kenntniß des Auslandes sich von den Nationalgewohnheiten unabhängig gemacht und eine allgemeine europäische Bildung sich erworben hatten. Napoleon hatte unter diesen sehr gut die fähigen herausgefunden und aus ihnen Josephs Ministerium zusammengesetzt. Seine Wahlen waren wieder vortrefflich gewesen. 1. Aug.

1808. Unter allen Leuten von einigem Verstand und einiger Bildung herrschte eine so gränzenlose Verachtung gegen die elende und scheußliche Regierung des **Principe de la Paz,** daß unter den gebildetsten Leuten allgemein die Meinung war, die Veränderung der Dynastie sei ein Glück, besonders unter dem mittleren Adel.

> Der große Adel ist ein **corpus nulla virtute redemtum.** Der mittlere Adel ist ungemein zahlreich: in Biscaya, wo nie Mohren gewesen sind, gibt es nur Adeliche; sie sind die Altchristen; ebenso ist es in Asturien. Madrid ist die corrumpirteste Hauptstadt Europas; wenn man die Spanier sehen will, wo sie schön sind, muß man die Hidalgos auf dem Lande sehen.

Aus den Hidalgos die nach Madrid gekommen waren bildete sich der Stand, der Europa anders ansah, als die Masse. Dazu kam ein Theil der gebildeten Geistlichen, die das ekelhafte Mönchswesen in seinem ganzen Verfall erkannten.

Als die Junta von Bayonne zusammentrat, herrschten zwei verschiedene Ansichten. Die gescheuten und geistreichen sagten: Das Schicksal ist unwiederbringlich entschieden, wir sind in den Strudel hineingezogen und in Napoleons Gewalt. Wir haben eine neue Dynastie erhalten, die alte ist unwiederbringlich gestürzt; was vermag Spanien gegen den Koloß Frankreich! die Masse der Nation hingegen, die theils aus generosen, theils aus dunkeln Antrieben handelte, stützte sich auf den castilianischen Dünkel und sagte: Wir sind die erste Nation in Europa; wir sind bisher nur noch nicht recht geführt worden; laßt nur die Castilianer sich erheben, sie werden Frankreich stürzen und die Spanier wieder zu der ersten Nation in Europa machen! Sie setzten den Franzosen einen unerbittlichen Haß entgegen. Diese

weniger kluge Partei hatte diesmal Recht. Die andere Partei 1808. handelte anfangs so, als ob das Schicksal Spaniens entschieden sei, bald aber brach überall die Insurrection aus und sie suchte diese vergeblich zu unterdrücken; wäre die Insurrection nicht ausgebrochen, so würde die Regierung Josephs ganz rühmlich administrirt haben. Beide Parteien standen sich aufs schroffste entgegen; die Insurgenten haßten die Afrancesados mehr als die Franzosen, und die Afrancesados suchten aus allen Kräften die Insurrection zu unterdrücken. Die patriotische Partei bestand aus dem sonderbarsten Mischmasch der verschiedensten Gesinnungen. Die eigentliche Kraft war bei der Geistlichkeit; so wenig ich die Mönche in Spanien achte und liebe, muß man doch gestehen, daß sie sich heldenmüthig zeigten. Außer ihr waren aber die Embryonen unzähliger anderer Parteien darin eingeschlossen, die castilische und die aragonesische Partei waren ganz verschieden. — Es war noch eine dritte Partei über die die Wahrheit nirgends besser ausgesprochen ist, als an einem Orte wo man sie nicht suchen sollte: in einem Bulletin von Napoleon, worin er sich zuerst über den spanischen Aufstand erklärt, und das sonst ein Muster von Unwahrheit ist. Das war die liberale Partei welche nachher die Constitution von 1812 erschuf; sie wollte nicht bloß eine reformirte Monarchie, sondern, wie die Spanier überhaupt auf gewissen Puncten stille stehen, ohne zu wissen daß die Welt sich unterdeß geändert hat, war sie noch bei den Ideen von 1789, bei dem **droit de l'homme** und der Constitution von 1791. So standen einige noch in der Zeit Philipp II., andere in der Karl V.*).

*) Vgl. Lebensnachr. rc. Brief an die Hensler v. 6. Mai 1820 No. 415 II. S. 434.

1808. Die erste Insurrection in Spanien war ein Werk der Leidenschaft gewesen; niemand fragte den andern: Wie denkst du, welcher Partei gehörst du an? wie durch ein Wunder Gottes hatte man die Franzosen bis über den Ebro geworfen. Diese hielten aber noch S. Sebastian, Pampelona, Barcelona, Rosas und Figueras besetzt. Das englische Heer rückte ein. Die Deputirten kamen nach Madrid, machten Gesetze und erließen eine ungeheure Masse Proclamationen; nie ist ein solcher Luxus mit Proclamationen getrieben worden. Die Begeisterung für den geliebten Ferdinando **VII.** in seiner Gefangenschaft war unerhört. Die Juntas in den Provinzen waren willkürlich gewählt und hatten nur für die Bewegung Autorität; jetzt setzte man ein Conseil aus Edelleuten von den ältesten Familien zusammen, aber aus ganz unfähigen Menschen, welche keinen Entschluß zu fassen vermochten; es kam ein dummer Streich nach dem andern. Sie saßen gedankenlos in ihrer Ordenskleidung um den Tisch und die Engländer konnten keinen Entschluß aus ihnen herausbringen. Man hatte die englische Hülfe sehr bereitwillig angenommen; jetzt kam aber gleich der unerträgliche castilianische Hochmuth der gegen die Engländer eifersüchtig wurde und vor allen Dingen darauf bedacht war, sich die ganze Glorie der Befreiung zu sichern, die englische Diversion nach Portugal als gering darzustellen.

Napoleon, durch diese Katastrophe sehr bestürzt und aufgebracht, mußte die großen Folgen sehen. Sie wirkte auch sehr nachtheilig auf die allgemeine Stimmung in Frankreich. Schon der Krieg von 1807 hatte wegen der ungeheuern Opfer der Nation nicht sehr gefallen; kein Krieg war so mörderisch gewesen, die Reihen waren gar zu dünn geworden; die Klagen

der zurückkehrenden Soldaten über die ausgestandenen Leiden 1808
hatten viel Mißvergnügen erregt. Dazu sah man mit Unwillen, daß Napoleons ganze Sorgfalt nur auf seinen Hof gewandt war; man fühlte von seinem Continentalsystem noch nicht die glücklichen Folgen für die Industrie, wohl aber den schweren Druck, die harten Strafen für Contraventionen und die Entbehrungen; zumal des Zuckers, da der Franzose viel Zuckerwasser trinkt. Wie man nun erfuhr, daß Dupont die Waffen gestreckt, Junot capitulirt hatte, war die Sensation unbeschreiblich. Nachdem man lange nicht an die Möglichkeit einer Verschwörung gedacht hatte, fingen um diese Zeit die Großen wieder an Gedanken an Conspiration zu fassen. Sie fingen an seiner müde zu werden; er wurde in seinem Benehmen gegen die stolzen Generale der Revolution immer insolenter. Es entstanden Coterieen, die anfangs in sehr kleinen Intriguen gegen ihn arbeiteten. Schon damals hat Massena gewiß Ideen von Empörung gehabt, ebenso Lannes. Talleyrand, der damals schon in Ungnade gefallen und über das Aussaugesystem des Kaisers erbittert war, erlaubte sich Ausdrücke über Napoleon, die diesem der alles wieder erfuhr zeigten, daß sich eine Partei gegen ihn gebildet hatte.

Napoleon rüstete sich daher mit gewaltiger Kraft zur Unterdrückung der spanischen Insurrection; um so mehr, da auch schon in Oesterreich außerordentliche Anstrengungen gemacht wurden. Es prädominirte damals in Oesterreich der freie und edle Geist des Erzherzogs Karl; er scheute sich nicht die Kraft eines großen Volkes aufzubieten, und gab den Rath, eine Landwehr zu bilden. Oesterreich stellte dadurch im Verhältniß zu seinen Kräften eine ganz ungeheure Macht auf; leider blieb nur die Ausführung hinter dem Beschluß zurück.

1808. Zu derselben Zeit beschäftigte auch das Verhältniß mit dem Papste Napoleons Aufmerksamkeit leidenschaftlich. Dieser
1805 hatte ihn durch eine übereilte Note des Cardinals Consalvi
13.Nov. im Jahre 1805 unversöhnlich beleidigt und seine Erbitterung war um so größer, als er sich bewußt war früher selbst den Papst durch die Reise nach Paris verletzt zu haben. Er fing daher ein System schändlicher Mißhandlungen an. Im Jahre
Febr. 1808 wurde Rom von französischen Truppen besetzt, und seit dieser Zeit war der Papst eigentlich auf dem Quirinal Gefangener; er sollte alle festen Plätze abtreten und eine Allianz mit Napoleon abschließen. Es war der Kampf einer unerschütterlichen Ruhe und Resignation gegen die leidenschaftliche Erbitterung; der Papst antwortete, dies sei gegen sein Gewissen und begegnete mit unveränderlicher Würde und Gelassenheit allen Anträgen und Kränkungen. Er mußte immer neue Minister wählen, da Napoleon ihm die alten nahm. Napoleon sah, daß er gegen diese Festigkeit nichts vermöge, und dies machte ihn völlig wild. Diese Verhandlungen mit dem Papste, die Würde eines wehrlosen Greises, der mit keinen Waffen als Tugend und Festigkeit gegen den Tyrannen stritt, brachten in ganz Europa eine unbeschreibliche Bewegung hervor und machten in den protestantischen Ländern nicht weniger großen Eindruck als in den katholischen. Mehrere französische Bischöfe, die bisher alle absolut servil gewesen waren, erhoben jetzt eine andere Sprache, und durch sie verbreiteten sich manche Gerüchte von seinen Freveln unter dem Volk.

Manche ehrliche Republicaner waren jetzt auch gegen Na-
1807
19.Aug. poleon erbittert, weil er das Tribunat ganz hatte eingehen
1808
1. Mrz. lassen und den Adel mit allen Eitelkeiten wiederhergestellt hatte.

Napoleon wollte den Krieg enden und zog eine gewaltige 1808.
Macht zusammen. Alle bisherigen Kriege hatte er mit fremden Kräften geführt, jetzt aber muße er eine Armee von 200,000 Mann in Frankreich aufbringen und unterhalten, und das war eine unermeßliche Anstrengung. Der Schatz, der sich in Paris und Mainz befand, war zwar übervoll; aber diese Gelder wurden jetzt sehr bald beweglich. Bald sah Napoleon mit Schrecken, daß seine Millionen gewaltig zusammenschmolzen und die Nation fürchtete schon neue Lasten. Der Senat war so niederträchtig in einer ganz schändlichen Addresse den Kaiser zu beschwören, diesen Krieg noch zu führen und seine Gefühle von Menschlichkeit zu überwinden; in der Nation aber war allgemeine Mißstimmung. Die Aushebungen fingen jetzt an sehr große Sensation zu machen.

Napoleon ging höchst verstimmt im Herbst 1808 von Paris ab, um selbst das Commando zu nehmen. Die Spanier standen zahlreich am Ebro, in Regimentern mit prächtigen Namen ausgestattet, und von England bewaffnet. Allein die Truppen waren neu gebildet und es geschah, was Napoleon laut verkündet, niemand in Europa aber geglaubt hatte, sie
hielten keinen Stoß aus. Napoleon griff zuerst in der Mitte 10. 11.
an, wo Blake stand, und der Angriff war bewunderungswürdig; 23.Nov.
durch das entscheidende Gefecht bei Logronno riß er die Spanier auseinander und drang nach Burgos. Lannes rückte nun längs des Ebro gegen Zaragoza; Napoleon selbst auf den
71. B. Höhen von Asturien vorwärts. Nach dem Siege an der So- 30.Nov.
mosierra kamen die französischen Heere bis vor Madrid. Der Gedanke sich zu vertheidigen ward aufgegeben, da man von
französischer Seite Amnestie versprach, und die Franzosen nahmen 4. Dec.

1808. die Stadt. Damals hatte Sir John Moore das Commando der englischen Armee; die spanische Centraljunta hatte ihn absichtlich nicht herbeigerufen und jetzt kam er zu spät; er konnte nicht mehr in Madrid anlangen, ehe es genommen war. Er
4. Dec. mußte sich zurückziehen, und zwar zog er nach Gallizien; Napoleon verfolgte ihn mit gewaltiger Anstrengung. Der Rückzug hatte außerordentliche Schwierigkeit und nur durch glückliche Umstände bei dem Uebergange über die Guadarrama wurden die Engländer gerettet; ein ungeheurer Orkan, wie sie in Spanien zuweilen herrschen, hielt den Kaiser auf und nicht allein die Elemente wirkten gegen ihn, sondern es arbeiteten damals schon in seinem Hauptquartier Kräfte die seinen Willen brachen. Die Emissare Kaiser Alexanders wirkten ihm entgegen.

Im September 1808 hatte Napoleon Kaiser Alexander zu der Zusammenkunft in Erfurt bewogen, die für Europa so unglückliche Folgen hatte. Da aber bestimmte Talleyrand den Kaiser Alexander, auf Einschränkung der Entwürfe Napoleons zu arbeiten; er stellte ihm vor, daß man in Frankreich dies sehr wünsche.

Sir John Moore gelangte auf seinem schwierigen, aber rühmlichen Rückzuge bis Corunna; nach einem blutigen Gefechte
16. Jan. schiffte die englische Armee sich ein, er selbst aber blieb im Treffen. Die Expedition kehrte nach England zurück, und die Lorbeeren des vorigen Feldzuges waren verloren.

Die Spanier behaupteten noch die Sierra Morena. Die
20. Dec. Belagerung von Zaragoza dauerte vom December 1808 bis
21. Feb. Februar 1809, die merkwürdigste aller Belagerungen der neuen Zeit. Eine zwar massiv gebaute aber ganz offene Stadt wurde vertheidigt; um die einzelnen Häuser wurde mit Wuth gekämpft,

man brach von Haus zu Haus durch, jede Etage mußte einzeln 1808.
erobert werden; Tagelang wurden die obern Stockwerke gegen die Angreifer aus den unteren Zimmern vertheidigt bis die Häuser durch Minen gesprengt wurden. Endlich gelangten die Franzosen an den Marktplatz. Ein französischer Parlamentair, welcher Uebergabe forderte, wurde in die Kirche N. Sennora del Pilar geführt, wo die ganze Besatzung sich vereinigt hatte und von dem Erzbischof Todtenmesse über sich lesen ließ*). Vortrefflich und sehr gründlich ist die Beschreibung der Belagerung von dem französischen Grafen Rogniat. Nie ist die Welt mehr getäuscht worden als darin, daß man General Palafox für den Helden dieser großartigen Vertheidigung hält; es war der Handwerker Tio Jorge, dessen Schicksal im Dunkel liegt. Palafox war so wenig ein Held, daß er bei manchen Gefechten gar nicht einmal zugegen war, sondern ein ganz frivoler Gardeofficier, bekannt durch seine Leichtfertigkeit und sein Hazardspiel; es ist unbegreiflich, wie er zu seinem Ruhme gekommen ist. — Zaragoza ist bei diesem Angriff zur Hälfte zerstört, und nicht wieder erbaut.

*) Vergl. Lebensnachrichten, Brief an die Hensler vom 29. Aug. 1809. Nr. 186, Band I. S. 420.

XXIX.

Oesterreichischer Krieg, spanischer Krieg, Geschichte der Jahre 1809—11 im allgemeinen. 1809—1811.

1809. Hierauf brach der österreichische Krieg aus. Man kann nicht sagen daß für diesen Krieg irgend eine bestimmte Nothwendigkeit war oder daß Napoleon eine bestimmte Veranlassung gab; es war nur die Unerträglichkeit des Gesammtzustandes die ihn hervorrief. Auch war eine merkwürdige Metamorphose mit Oesterreich vorgegangen: man ließ in diesem Kriege die Kräfte des Gemüths vorherrschen. Dies war besonders der Einfluß des Erzherzogs Karl; dieser ein ächt populairer Fürst und erhaben über kleinliche Rücksichten führte die Verhältnisse auf die Unmöglichkeit der Fortdauer der jetzigen Stellung zurück. Neben ihm wirkten die beiden Brüder, Grafen Stadion, von denen besonders Graf Friedrich ein Mann voll Geist, Sinn und Herz war. Er und sein Bruder leiteten damals die Angelegenheiten; der Erzherzog mit seiner Popularität wirkte bedeutend. Die Töne des Schmerzes und der Indignation die von ihnen ausgingen fanden durch das ganze Reich einen Widerhall. Eine ungeheure Macht wurde aufgebracht; die Ungarn frugen nicht, ob sich das Aufgebot mit ihren Privilegien vertrage und kamen gern. Oesterreich gebrauchte sein Papiergeld wie Assignaten; Millionen wurden ausgegeben, um die Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Man rechnete in Oesterreich auf eine simultane Volksbewegung durch ganz Deutschland, man glaubte daß Preußen wieder hervortreten werde, und daß Alexander es mit

seiner Verbindung mit Napoleon nicht recht ernst meine. Allein 1809.
die unglückliche Zusammenkunft in Erfurt zerstörte alle Berechnungen auf die die Unternehmung gebaut war. Alexander war entschlossen die Verträge streng zu halten, er stellte eine Armee auf, von der der Wiener Hof lange nicht glauben wollte daß sie gegen Oesterreich gerichtet sei, und seine Erklärungen gegen den König von Preußen waren so unglückselig entschieden, daß diesem nichts übrig blieb als sich ruhig zu verhalten.

Dies war aber gegen die Stimme des Volkes. Die Länder westlich der Weichsel waren dem Hofe, der in Königsberg war, fremd geworden: denn vom November 1808 bis zum Mai 1809 hatten sie sich selbst verwalten müssen; und sie waren ganz für Oesterreich gestimmt. Dabei waren die Aufforderungen von Oesterreich an die Nation sehr häufig und sehr bestimmt. Im ganzen Lande herrschte schon damals eine verzweiflungsvolle Aufregung, man dachte an nichts anderes als loszubrechen. Geheime Gesellschaften bildeten sich schon um Bewegungen zu veranlassen, besonders im Umfang des Königreichs Westphalen. Die Indignation gegen Jerome trieb hier zum Aufstande; leider aber war die Bewegung schlecht angelegt und schlecht ausgeführt. Ich befand mich damals in den Niederlanden und habe mit keiner geheimen Gesellschaft etwas zu thun gehabt, obgleich ich oft Briefe von Leuten bekam, die von Insurrection sprachen und mich so in die größte Gefahr setzten. Von solchen Gesellschaften konnte das Heil auch nicht kommen; wohl aber konnte sehr viel böses daraus entstehen. Der Tugendbund war ganz schlecht angelegt; er war von einem wohlwollenden aber schiefen Mann, einem Justiz-Commissar in Frankfurt a. O., gestiftet, mit den besten Absichten

1809. aber in ganz phantastischer Weise. Die erste Idee entstand in Königsberg. Das unsinnige war, daß diese Gesellschaften aus der Gesinnung, die nothwendig ist um etwas tüchtiges hervorzubringen, ein Werkzeug machen wollten; der Sinn, ohne welchen materielle Kräfte nichts sind, sollte die materiellen Kräfte ersetzen. Zum Theil bestanden diese Gesellschaften nur dem Worte nach und aus ein paar Leuten, die sich Gesellschaft nannten, namentlich in den nicht preußischen Ländern. Auch war sehr viel Windbeutelei und Lüge bei allen diesen patriotischen Geschichten, und die Eitelkeit dieser Leute war ganz kindisch; man mußte sehr entschieden patriotisch sein um nicht an diesen Patrioten Ekel zu haben; unter zehn war kaum ein besonnener. — Herr von Stein, der mit diesen Sachen nichts
1808 zu thun hatte, war im December vorher von Napoleon wegen
Decbr. eines bloßen Briefes geächtet, in dem er gesagt: „Wenn Napoleon nichts wolle als bloße gänzliche Zerstörung, so werde man am Ende zur Verzweiflung getrieben." Wo er gefangen würde, sollte er erschossen werden. Er ward gerettet indem der französische Gesandte Herr v. St. Marsan die Kühnheit hatte ihm vorher Nachricht zu geben, so daß er fliehen konnte. Dies edle Betragen hat später der König Herrn v. St. Marsan gelohnt*).

Oesterreichs Armee war ungeheuer, vielleicht 500,000 Mann stark; Erzherzog Karl wollte sich mit sieben Armeecorps über Deutschland ausbreiten. Unglücklicher Weise aber glaubte man durch unerklärliche Umstände, wahrscheinlich weil man Verrath entdeckt zu haben meinte, genöthigt zu sein den Operationsplan

*) Vergl. die Charakteristik Steins, Lebensnachrichten 2c. Brief an Graf Moltke vom 15. Januar 1809. No. 23. II. S. 76.

zu ändern; dadurch verlor man Zeit und einen guten Plan, 1809.
Die Oesterreicher rückten in Baiern ein und setzten sich dort fest; sie fanden aber leider keine Geneigtheit zum Anschluß; die Armee war sowie auch die würtembergische ganz französisch gesinnt. Aber in Tyrol brach der Aufstand aus. Dieses Land hatte unter Oesterreich in seinen alten Formen fortgelebt, Baiern aber schnitt es gleich nach der Mongelasschen Organisation zu; man machte sehr hohe Auflagen und führte die Conscription ein, während es unter Oesterreich nur ein Jägercorps zu stellen brauchte. Dies irritirte die Tyroler besonders; aber auch die angestammte Treue für ihr altes Herrscherhaus trieb sie zum Aufstande. Sobald Oesterreich den Krieg erklärte, stand das ganze Land unter den Waffen. Eine 10. Apr.
französische Colonne und ein bairisches Corps wurden aufgehoben: in kurzem war das ganze Volk frei. Es war eine ächt populäre Bewegung. Der Marquis von Chasteller stand nicht an der Spitze; er war ein guter Ingenieurofficier aber ganz unfähig eine solche Bewegung zu leiten. Sie war durchaus vom Volke ausgegangen, aus dem brennenden Gefühl für alte Rechte und aus gränzenlosem Haß gegen die Unterdrücker.

Die österreichische Armee verbreitete sich über Baiern, aber ihre Unglücksfälle waren schrecklich. Ungeachtet aller guten Maßregeln des Erzherzogs war Napoleon mit seiner alten Armee ihm an Kräften bei weitem überlegen. Die Armee Oesterreichs war ganz neu gebildet; die Landwehr bestand aus Leuten die nie gedient hatten, Bürgern und Bauern die nie vor dem Feind gewesen waren: nicht wie die preußische Landwehr unter der viele alte Soldaten waren; auch in der übrigen Armee waren wenige alte Soldaten. Die Infanterie hatte von jeher

1809. sehr mittelmäßige Officiere; die Cavallerie war besser, die Artillerie ausgezeichnet; die Landwehr schlug sich großentheils schlecht, die gallizische gar nicht. Die Menge der Truppen war gar kein Vortheil; es wäre besser gewesen, wenige ausgebildete Truppen zu haben. — Napoleon zerriß in einer glänzenden Operation die österreichische Armee, trieb einen Theil
19.—23. April. auf Regensburg; hier war am 23. April 1809 der fürchterliche Kampf in dem Stadt am Hof verbrannt ward, und bei dem Napoleon sich persönlich sehr exponirte, was er nur that, wenn er zeigen wollte daß niemand sein Leben achten dürfe. Allenthalben wurden die Oesterreicher geschlagen; auf der Hauptstraße blieb nur das Corps des braven Feldmarschall-Lieu-
3. Mai. tenant Hiller der sich sogar mit einigem Erfolg schlug.

Zu gleicher Zeit brachen Franzosen und Baiern in Tyrol ein, und wütheten mit einer scheußlichen Unmenschlichkeit, wie die Franzosen in Spanien oder der Vendee. Noch gegenwärtig
Mai. sieht man die Brandstätten. Dieses erregte aber wiederum eine Gesammtanstrengung; die Tyroler warfen ihre Peiniger aufs neue hinaus und setzten sich jetzt fest. Es ist unglaublich, wie dies kleine Volk ohne Kanonen und ohne Mittel, schon überwältigt, so ungeheure Erfolge erringen konnte; ganz Tyrol, das welsche eingeschlossen, zählt nur 640,000 Einwohner und Welsch-Tyrol war nie unter den Waffen. Hier zeigt sich der Werth des Eigenthums; im eigentlichen Tyrol hat jeder Bauer sein eigenes kleines Gut, in Welsch-Tyrol dagegen ist der Landmann nicht freier Eigenthümer, sondern Pächter und baut nach der Willkür des Eigenthümers; es ist kein Band zwischen dem Boden und den Menschen. In Roveredo waren unter den deutschen Kaufleuten einige wohlgesinnte, die Mehrzahl war aber ganz gleichgiltig.

Bei Linz kam es zu einem Gefecht. Der Hof verließ 1809.
Wien aufs neue: man hatte jetzt aber die Donaubrücke einge- 17. Mai.
rissen. Dennoch bewerkstelligten die Franzosen den Uebergang.
Am 20. und 21. Mai war die glorreiche Schlacht von Aspern. 20. u. 21. Mai.
Die Franzosen griffen den Erzherzog ohne Erfolg an: der Kampf verlängerte sich bis zum folgenden Tage. Der Strom schwoll an, und die Oesterreicher ließen Flöße herabschwimmen und zerstörten die Schiffbrücken. Der Erzherzog hätte wohl die französische Arrieregarde von 30,000 Mann die durch den Strom abgeschnitten war vernichten können, wenn er gewagt hätte; aber er verfolgte seine Vortheile nicht.

Im Anfang Mai hatte schon der junge Major Schill seinen phantastischen Zug unternommen. Er hatte im Kriege 1806—1807 bei der Belagerung von Colberg sich sehr ausgezeichnet; der Commandant war verdächtig und es war die größte Gefahr daß Colberg übergeben wurde, bis Gneisenau kam. Schill befand sich damals in Colberg und bildete einen kleinen Haufen mit dem er außerordentlich kühne Unternehmungen ausführte; je unglücklicher der Krieg war, um so populärer war er. Sein Freicorps wurde zur Belohnung zum Regiment erhoben und ihm das Commando desselben anvertraut. Er war persönlich sehr tapfer und von vorzüglich kühnem Unternehmungsgeist. Kühnheit war aber ohne Zweifel seine größte Eigenschaft; er war kein Feldherr noch sonst bedeutend. Er ließ sich durch seine Kühnheit und fremde Aufforderungen hin-
reißen zu dem Unternehmen des Herrn v. Dörnberg in Hessen 28. Apr.
mit seinem Corps über die Elbe zu gehen, wo die Franzosen sehr schwach waren. Man träumte mancherlei; man wollte Magdeburg überrumpeln, Norddeutschland unter die Waffen

1808. bringen u. dgl. Die Vorfälle in Spanien wurden zu ganz falschen Anwendungen in Deutschland benutzt; in Spanien finden die Guerillas in den Wäldern Nahrung, Oliven, eßbare Eicheln, und können den Sommer in den Bergen leben; wie konnten sich aber in Deutschland Guerillas halten? Schill ging vorwärts, und es zeigte sich, was man hätte erwarten müssen. Der König konnte nichts unternehmen, da Kaiser Alexander einrücken konnte; Schill fand geringe Unterstützung, einige gute Jungen schlossen sich ihm an, aber im ganzen herrschte Bestürzung. Napoleon bot gegen ihn holländische und dänische Truppen auf; der dänische Generalmajor Ewald der den Orden der Ehrenlegion erwerben wollte übernahm eifrig den Auftrag. Schill und sein kleines Corps warfen sich in die fast ganz zerstörte Festung Stralsund; selbst ein viel größerer Haufe würde sich hier nicht haben halten können. Da wurden
31. Mai. seine Reiter überwältigt. Schill fiel mit vielen; die wenigen übriggebliebenen wurden gefangen genommen und den Franzosen ausgeliefert. Die gefangenen Officiere, die reinsten Enthusiasten, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und die meisten in Wesel erschossen; einige wenige ganz junge Leute aus kaiserlicher Gnade auf die Galeeren geschleppt, und mit den Criminalverbrechern angeschmiedet. Dies war das Ende der Schillschen Unternehmung. Wenn das keine himmelschreiende Ungerechtigkeit ist, so gibt es keine mehr!*)

Das Unternehmen des Herzogs von Braunschweig-Oels war insofern glücklicher, daß es ihm gelang einen Hafen zu

*) Lebensnachrichten ꝛc. Brief an die Hensler vom 14. Mai 1809. No. 181. I. S. 412. — Vgl. überhaupt über den Krieg von 1809 Niebuhrs Briefe von No. 180 I. S. 409 an.

erreichen und sich nach England einzuschiffen. Ein westphälischer 1808.
Befehlshaber konnte ihn aufheben, blieb aber zurück.

Nach der Schlacht bei Aspern und Eßlingen hatten wir in den ersten Tagen die schönsten Hoffnungen; als man aber sah, daß nichts mehr geschah, sah man den unglücklichen Erfolg voraus. Die österreichische Armee verstärkte sich zwar, die französische aber noch mehr und sie hatte keinen Fußbreit verloren.

Am 5. und 6. Juli war die unglückliche Schlacht von 5. u. 6. Juli.
Wagram. Es wäre möglich gewesen, sie zu gewinnen, wenn nicht die ungarische Armee durch einen unglücklichen Irrthum zu spät eingetroffen wäre. Erzherzog Karl ward zum Rückzug gezwungen. Unterdessen waren die Oesterreicher unter Erzherzog Ferdinand bis Warschau vorgedrungen; aber eine russische Armee war schon in Gallizien eingerückt und zwang sie zum Rückzuge. — Acht Tage nach der Schlacht ward ein Waffen- 12. Juli.
stillstand geschlossen; das Resultat war der unglückliche Friede
72. B. zu Wien am 14. October 1809 (Schönbrunner). Ohne 14. Oct.
Hülfe auf dem ganzen festen Lande, mußte Oesterreich sich entschließen den Frieden zu suchen und ihn anzunehmen, wie er vorgeschrieben ward. Leute, die das Gewerbe des Kriegsanblasens gegen Frankreich getrieben hatten, waren jetzt die muthlosesten und betrieben am eifrigsten den Frieden. Dalmatien, Istrien, Kroatien, Krain, Kärnthen bis an die Sau wurden abgetreten, ebenso Salzburg und die festen Berggegenden. Baiern erhielt von Napoleon Baireuth, Salzburg und das Innviertel; dagegen mußte Baiern Welsch-Tyrol an Italien, und an Würtemberg einen bedeutenden Strich Landes an der Donau abtreten. Die Domainen behielt sich Napoleon vor, und diese mußten die Baiern ihm theuer abkaufen. So machte

1809. er Baiern das zur Schande Deutschlands ihm im Kriege geholfen hatte zugleich ohnmächtig, lächerlich und verhaßt; es sank unsäglich in der allgemeinen Meinung. Dies war einer der Schritte, wodurch die Vorsehung Napoleon Verderben brachte; das Gefühl, von ihm betrogen und verlacht, von ganz Deutschland gehaßt zu werden, brachte in Baiern die Stimmung hervor, die es möglich machte daß es 1813 gegen ihn auftrat.

Nach dem Waffenstillstand rückten Franzosen und Baiern wieder in Tyrol ein, und auch da schien es unmöglich, ihnen zu widerstehen. Sie rückten von Süden, Norden, Osten heran, bis über Innspruck hinaus, bis auf die Höhe des Brenners; da fanden sie aber den entschlossensten Widerstand von den Bewohnern der entlegensten Thäler, im Ober-Innthale wurden sie schrecklich geschlagen. Das ganze Invasionsheer ward wieder

August. verjagt und größtentheils aufgerieben; es ist unglaublich wie viele Truppen in Tyrol umgekommen sind *).

Das Bataillon der sächsischen Herzöge rückte bis Landeck vor; man wunderte sich so wenige junge Leute zu finden. Man marschirte weiter, aber ängstlich. Wie man in die Klüfte kam, sah man Leute auf den Bergen und abgehauene Bäume der Quere liegen. Eine Stimme ertönte: „Stoffel soll ich abhauen?" und eine andere: „Noch nicht!" bald darauf rief es: „Jetzt, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit!" und Bäume und ungeheure Felsstücke rollten auf die Colonne; von allen Seiten stürzten die Bauern heran und die Sachsen mußten sich ergeben.

*) Lebensnachrichten rc. Brief an die Hensler vom 29. August 1809. No. 186. I. S. 419 ff. Brief an den Graf Moltke vom 30. August 1809. No. 25. II. S. 84.

Die Tyroler warfen sich nun auf die Kniee und dankten 1809.
Gott; mit den Gefangenen verfuhren sie sehr menschlich.
Auch gegen die Baiern waren sie nicht grausam.

Jetzt blieb Tyrol bis nach dem October frei; da aber, nach dem Schönbrunner Frieden, rückten die Franzosen von neuem Nov. von allen Seiten heran. Kaiser Franz schrieb selbst an die Tyroler und bat sie, sich nicht länger gegen die Uebermacht zu wehren und sich nicht ganz aufzuopfern. Die meisten unterwarfen sich; Hofer ward proscribirt, verbarg sich lange auf den hohen Alpen, ward dann aber von einem Landsmann für schweres Geld verrathen. Er ward wie ein gemeiner Verbrecher 1810. nach Mantua geschleppt, und zu derselben Zeit, als Napoleon schon um die Erzherzogin Marie Louise warb, ward der milde menschenfreundliche Mann, der Held des Vaterlandes, als 20.Feb. Räuber und Aufrührer erschossen.

Napoleon war entschlossen sich von Josephine zu scheiden und eine Prinzessin zu heirathen. Ob die Vermählung mit der Erzherzogin schon im Schönbrunner Frieden ausgemacht war, weiß man nicht. Schon früher hatte er um eine russische Prinzessin, zuerst die Großfürstin Katharina von Rußland die nachmalige Königin von Würtemberg, dann um die Großfürstin Anna geworben, allein die Kaiserin Mutter hatte sich entschieden dagegen erklärt und dies hatte Napoleon sehr gegen Rußland erbittert. Jetzt wollte er Oesterreich bestehen lassen und sich mit ihm gegen Rußland wenden und vermählte sich mit der 1. Apr. österreichischen Prinzessin. Diese neue Vermählung war für Napoleon ein höchst unglückliches Ereigniß; sie verwirrte nicht bloß seine Politik, sondern brachte auch die Franzosen gegen ihn auf. Die Franzosen hatten durchaus abergläubische Ideen

1810. über eine Verbindung mit einer österreichischen Prinzessin; sie glaubten durch Marie Antoinette sei das Unglück über die Bourbons gekommen, und jetzt werde es auch über ihn kommen. Diese Handlung war ungemein unpopulär; die Franzosen gaben laut ihre Mißbilligung zu erkennen und äußerten Bitterkeit und Irritation. Für Kaiser Franz war die Zustimmung das größte Opfer, das sein gutes Herz für das Wohl seines Landes bringen konnte; die Erzherzogin betrachtete man als eine Iphigenie; sie war aber selbst nicht unglücklich dabei.

So kam das Frühjahr 1810 heran. Oesterreich hatte wieder eine ungeheure Kriegscontribution bezahlen müssen, die das Land ganz erschöpfte. Die Finanzverhältnisse waren sehr schlimm; das Papiergeld war auf $\frac{1}{10}$ seines Werthes gesunken. Aber auch Napoleon war in großer Geldverlegenheit. Damals
März. gerieth Preußen wieder in dringende Gefahr. Ich hatte ein Anleihen von 40 Millionen Francs in Holland negotiirt, um die Contribution zu bezahlen, glaubte indeß selbst nicht daß es wirklich zu Stande kommen würde; es gelang mir aber Napoleon dies glaublich zu machen, und er gab Frist um Geld zu erhalten. Es wurde Zeit gewonnen, der erste Sturm in dem er uns vertilgen wollte ging vorüber, und wir konnten es mit ansehen*). Seine Geldvorräthe waren außerordentlich erschöpft; er verkaufte alles was nicht niet- und nagelfest war. Der König von Westphalen mußte ihm die Domainen abkaufen, Baiern die Domainen in Baireuth und der König von Sachsen kaufte
1808 10. Mai. im Mai 1808 für wenige Millionen alle Gelder, selbst Privatgelder, die für die preußischen Institute in Polen ausstanden;

*) Siehe Beilage II.

eine ungeheure Summe*). Dergleichen Geschäfte wurden viele 1810.
gemacht, alle Privatforderungen des Kurfürsten von Hessen eingetrieben; kurz Napoleon trieb überall Geld zusammen. In Frankreich selbst wurde das Joch immer schwerer; die Tranksteuern, die in der Revolution abgeschafft waren, so drückend, wie sie es noch bis auf den heutigen Tag sind, die Tabacksregie ward eingeführt, die centimes additionels wurden auf die Grundsteuer gelegt, und so wurden die Abgaben bis zu seinem Sturze fortwährend gesteigert. Zu gleicher Zeit wurden die Aushebungen in Frankreich immer drückender und immer stärker; eine Aushebung von 120,000 Mann folgte auf die andere. Während er die Einfuhr von Colonialwaaren verbot und die schwersten Strafen darauf setzte, verkaufte er an einzelne Häuser gegen ungeheure Summen Einfuhr-Licenzen; dies führte zur größten Corruption. In den Seehäfen setzte sich ein Contrebandehandel fest, der mit ungeheurem Betrug und Meineid betrieben wurde, wo noch jetzt nicht alle seine moralisch schlechten Folgen ausgelöscht sind, z. B. in den Wesergegenden. So war die Lage von Europa 1810**).

Im Jahre 1809 hatte Napoleon auch den Papst nach 1809.
einer Reihe von Mißhandlungen von Rom wegschleppen lassen.
Er hatte Toscana mit dem französischen Reich vereinigt, vom 25. Mai.
Kirchenstaat die südliche Hälfte mit Frankreich, die nördliche 1810 Febr.
mit dem Königreich Italien. 17. Mai.

*) Vgl. Preußens Recht rc. S. 56 ff.

**) Die Stelle „Napoleon u. s. w." S. 284 bis zum Schluß der Vorlesung gehört hierher ist aber an das Ende der Vorlesung gesetzt, da sie in unmittelbarem Zusammenhange mit der nächsten Vorlesung steht, um die Erzählung nicht zu sehr auseinander zu reißen.

1809. Illyrien hatte er als ein gesondertes Land bestehen lassen.
2. Apr. Bald darauf ließ der Papst eine Excommunicationsbulle an
10. Jun. den Basiliken anschlagen. Dieser Schritt war übel berathen. Wenn er geschah, so mußte er öffentlich und kühn geschehen; jetzt geschah er heimlich, und durch einen ganz gemeinen Kerl einen Diener der geheimen Polizei; auch war die Bulle gedreht und gewunden und sprach nichts rein heraus; es war weder eine bedingte noch gar keine Excommunication. Sie mußte groß abgefaßt und offen sein; aber wenn Leute in Bedrängniß sind, so führen sie gewöhnlich groß angelegte Dinge klein aus. Dies ist einer der falschesten Schritte, die Pius VII. je gethan hat. Hierauf proscribirte Napoleon den Papst; schon längst war er nicht aus dem Quirinal gekommen, jetzt ward er eng eingeschlossen. Ein Haufe des schändlichsten römischen Gesindels ward von der französischen Polizei aufgehetzt, über die Gartenmauer zu steigen; in Rom glaubt man sie hätten den Auftrag gehabt, den Papst zu ermorden. Allein man bemerkte sie, schloß die Thore und der Anschlag ward vereitelt. Jetzt ward die Sache anders gewandt; General Miollis, der in Rom commandirte, that als müsse der Kaiser den Papst den Intriguen Englands entziehen und sein Leben gegen den
5/6. Jul. gerechten Unwillen des Volks schützen, und ließ ihn nach Savona abführen, von wo er später nach Fontainebleau gebracht ward.

So himmelschreiend dies ganze Verfahren auch war, so muß man doch gestehen, daß die französische Regierung für den Kirchenstaat eine Verbesserung gegen den früheren Zustand herbeiführte, wie sonst nirgends. Ein vortrefflicher Administrator, Graf Tournon, (jetzt Pair) ward Präfect von Rom, und seine Verwaltung war im höchsten Grade glücklich für das

Volk. Der Kirchenstaat ist seit Jahrhunderten in den tiefsten 1809.
Verfall gerathen; die Häuser sind mehr Höhlen als menschliche Wohnungen, der römische Arme schläft unter freiem Himmel auf der Erde. Tournon ging davon aus, dem scheußlichen Pöbel die Bedürfnisse und Gewohnheiten civilisirter Menschen zu schaffen um ihn so zu Arbeit zu bringen; er ließ Strohsäcke unter sie vertheilen die sie nicht verkaufen durften, und beschäftigte sie durch Ausgrabungen bei denen jeder der wollte Arbeit bekam. Er bezahlte sie aber nicht mit Geld sondern mit Anweisungen auf Suppe und Kost. Die Hospitäler wurden ebenfalls trefflich eingerichtet*). Alle guten Einrichtungen wurden wieder umgestürzt als die päpstliche Regierung zurückkehrte, und die Italiäner, die sich dabei zum besten des Volkes ausgezeichnet hatten, mußten erschreckliche Verfolgungen erdulden, bis Cardinal Consalvi mehr Macht bekam.

Einem Gerede das Herr v. Chateaubriand verbreitet hat, Napoleon habe in Fontainebleau den Papst bei den Haaren gezogen und geschlagen, muß ich laut widersprechen. Dies ist eine Unwahrheit, wie Herr v. Chateaubriand dergleichen öfters in seinem Leben verbreitet hat. Der Papst hat mir selbst die Unterredung mit Napoleon sehr ausführlich erzählt. Er hatte Napoleon völlig vergeben und haßte ihn nicht; er lachte bloß über die Erzählungen von seiner Frömmigkeit. Mit Zudringlichkeiten gequält ist der Papst allerdings oft und im höchsten Grade von Napoleon; er wollte ihn durch Drohungen zu Zugeständnissen zwingen; aber allen Drohungen setzte der Papst

*) Vergl. Lebensnachrichten rc. Brief an Jacobi vom 26. Juni 1818 No. 373. Bd. II. S. 358 und ebendas. Brief an Savigny v. 21. December 1816. No. 324. Bd. II. S. 261.

1809. seine Ruhe entgegen, er sagte: „Ich bin in Ihrer Gewalt; Sie können mit mir machen, was Sie wollen, aber meinen Willen können Sie nicht zwingen.“ Mißhandlungen sind aber nie vorgefallen. Das Concordat von 1813, wodurch der Papst seinen Staaten entsagte, dessen Aechtheit man geleugnet hat, ist aber als Punctuation allerdings wirklich geschlossen. Damals war der Papst krank, und es ward ihm abgedrungen, jedoch nur unter der Bedingung daß es absolutes Geheimniß bleiben solle, bis einige Puncte erfüllt wären. Napoleon publicirte es aber augenblicklich, und nun sagte der Papst: „Ich habe alles mögliche gethan, was ich nicht hätte thun sollen; aber Gott hat es gehindert, da Sie die Bedingungen nicht erfüllt haben; ich unterschreibe den Vertrag nicht mehr.“ Es existirt bloß als Punctuation von Napoleons Hand aufgesetzt, aber als Vertrag ist er nicht unterschrieben. — Was übrigens der Papst auf seiner Reise ausgestanden hat, ist entsetzlich. Trotz der schrecklichsten Schmerzen ließ man ihn nie aus dem Wagen steigen und sich nie in ein Bett legen. Die Nacht mußte er im Wagen bleiben, der Wagen ward in eine Remise geschoben und Kutsche und Remise zugeschlossen. Nur einmal kam er 24 Stunden ins Bett, da man vorstellte daß er sonst sterben würde*).

Napoleon hatte, obwohl er 80,000 Mann aus Spanien gezogen hatte, dort noch bedeutende Heere zurückgelassen was man freilich nicht glaubte. Aber die Angaben über die Stärke der französischen Heere, wenn sie ins Feld rückten, waren nie falsch; ein so respectabler Mann wie General Dejean hätte

*) Hier ist der Schluß der 72. Vorlesung. Die nun folgende Stelle gehört vor die Episode der Wegführung des Papstes. Vgl. Anm. **) zu S. 281.

nie falsche Listen geduldet. Im Jahre 1809 stand die eng- 1809.
lische Armee, die wieder unter dem Befehl von Wellington war, in Spanien. Im Anfange des Jahres begann eigentlich der Guerillaskrieg, unter dem Einfluß des Marquis de la Romana.

Im Sommer 1808 hatten die Franzosen ein Heer nach Schweden schicken wollen, um den Engländern den Sund zu sperren und Finnland zu nehmen, ehe die Russen einrückten, die Expedition gelang aber nicht; die Engländer erschienen sehr früh im Meere und hinderten den Uebergang. Die Spanier unter Romana wurden vorausgeschickt; Napoleon wollte sie möglichst isoliren. Sie waren meist auf der Insel Fünen und als die
Engländer erschienen, nahmen sie auf Fünen die Fran- 1808
zosen gefangen, schifften sich ein und kamen nach Spa- August.
nien, als der Aufstand schon organisirt war.

In Gallizien standen zuerst die Guerillas auf; sie waren in der Art der Chouans und haben den Franzosen allerdings unsäglichen Schaden gethan. Man hat aber diesen Krieg viel zu hoch angeschlagen; er ist es nicht, der den Spaniern zur Ehre gereicht. Ueberall arteten die Guerillas aus, es war ein Räuberkrieg; nur Mina in Navarra macht eine ehrenvolle Ausnahme. In Catalonien war der Krieg der grausamste, hinterlistigste Volkskrieg; der Bauer ging aufs Feld um zu pflügen und legte seine Büchse hinter die Hecke; zeigte sich ein einzelner Franzose in Schußweite, so schoß er ihn nieder. Unter den Guerillas befanden sich viele Contrebandiers wie unter den Chouans. In Spanien herrschte ein ungeheurer Contrebandehandel, weil zwischen allen einzelnen Landestheilen Zolllinien

1809. waren, besonders von Andalusien nach der Sierra Morena. Mehrere Guerillas waren nichts als alte Räuberbanden. Nur Mina hatte ein organisirtes Heer von allen Waffengattungen mit Artillerie, ein ehrenwerthes Corps. Anfangs schonten die Guerillas die eingebornen; später wandte sich ihre Wuth noch mehr gegen die Afrancesados als gegen die Franzosen selbst; gegen jene wurden die unmenschlichsten Grausamkeiten geübt namentlich in Catalonien; die gefangenen in Backöfen verbrannt in Sägemühlen zerschnitten u. s. w. Die Nation verwilderte dabei auf eine höchst traurige Weise.

Ich stand damals mit dem vorwissen der Regierung in beständiger Connection mit England, und war daher immer von dort aus genauer über das unterrichtet, was vorging. Im Jahre 1812 hörte das auf; seitdem bekam ich aus Schweden Nachrichten über Spanien. Während daher das Publicum sich sehr täuschte und man viel zu große Hoffnungen auf Spanien hatte, war ich mit den wahren Verhältnissen bekannt. Hätte Napoleon über die Verhältnisse unbefangen sprechen lassen, so wäre eine Menge Irritationen und Täuschungen nicht entstanden, die ihm nachher Unglück brachten. Die Irrthümer und Täuschungen waren um diese Zeit ungeheuer; man mußte unbegreiflichen Unsinn hören. Als z. B. Suchet vor Valencia rückte, glaubte man er sei geschlagen. Die unparteiischen galten für französisch gesinnt. Immer sprach man: wenn sich nur jemand fände, der ihn ermordete! Alle Truppen des Rheinbundes rechnete man ihm ab und unsern Kräften zu; aber eher konnte man auf französische Regimenter rechnen als auf Rheinbundstruppen.

73. B. Napoleon hatte in Spanien die Offensive zum Theil 1809.
eingestellt. Doch ward in Estremadura General Cuesta bei Medellin geschlagen. Im Norden setzte der Marschall Soult die 28. Mai.
Offensive fort; er rückte aus Gallizien in Portugal ein und besetzte 29. Mrz.
Porto. Er erließ damals Proclamationen unter dem Namen Nicolaus I. Königs von Portugal; Napoleon hat über diese Thorheit unbegreiflicher Weise die Augen zugedrückt. Er mußte aber Portugal bald wieder räumen, da Wellington ihn drängte Mai.
und in Asturien und Gallizien Unruhen ausbrachen. Wellington rückte darauf von Portugal in Castilien ein; er erfocht Ende Juli den glänzenden Sieg bei Talavera de la Reyna, wurde aber von den Spaniern dermaßen im Stich gelassen, daß er 28. Juli.
in der größten Gefahr war umstellt zu werden und sich zurückziehen mußte. Die Spanier trieben fast geradezu Verrath; es herrschte die gemeinste Eifersucht bei den spanischen Heerführern bis ziemlich tief herunter. Weil den Spaniern jede Unternehmung im freien Felde mißlang, die Engländer aber siegten, hatten jene eine wahre Freude wenn die Engländer in Gefahr geriethen.

England ertrug diese Beleidigungen mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Geduld und zeigte eine edle Aufopferung. Es ist eine empörende Verläumdung zu behaupten, daß England neben dem Zwecke Napoleon zu schwächen auch den gehabt habe, Spanien in sich selbst vergehen zu lassen. Nie wurde es müde, für die Bedürfnisse der Spanier alle möglichen Hülfsmittel zu schicken. Es hat über 500,000 Gewehre nach Spanien gesandt und fast in jedem bedeutenden Gefechte warfen die Spanier die Gewehre weg. Aber der Minister Perceval, der ohne ein großes Genie zu sein in vieler Hin-

1809. sicht ein sehr nützlicher Minister war und die größte Ausdauer hatte, verlor nie die Geduld. Selbst als zuletzt die Gefahr, in welche Wellington durch die Spanier gerieth, bittern Unwillen gegen sie erregte, hinderte dieser Unwille die Engländer nicht die Spanier zu unterstützen. Die Schuld Englands liegt auf einer anderen Seite und in einer späteren Zeit. Denn das ist eine entschiedene Schuld, daß Lord Londonderry im schreiendsten Widerspruch mit seinen Grundsätzen die Insurrection im spanischen America beförderte. Wahrscheinlich haben die früheren Erbitterungen und der Undank, den man von den Spaniern erfahren hatte, die Veranlassung gegeben, daß man sich rächen wollte. Auch hatte man die Vorstellung, daß es für England und den Handel sehr vortheilhaft sei, wenn die spanischen Colonieen unabhängig würden, indem man ganz verkehrter Weise die Erfahrungen von dem englischen America auf das spanische übertrug; es war eine fixe Idee, daß England die Unabhängigkeit derselben befördern müsse. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich im Jahre 1813 meine Meinung über die schlimmen Folgen eines solchen Abfalls selbst durch den Druck ausgesprochen*), und das Unglück das noch lange nicht zu Ende ist vorhergesehen habe. Aber nur wenige

*) Die einzige hierauf bezügliche Stelle die der Herausgeber hat ermitteln können findet sich im Preuß. Correspondenten, 1813, No. 143, in einem Zeitungsberichte von Niebuhrs Hand, wo es heißt:„ England wünscht nichts sehnlicher als die Verlegung des Sitzes der spanischen Regierung (von Cadiz): weil es Englands höchstes Interesse ist zwischen Altspanien und den Colonieen zu vermitteln, den Frieden herzustellen der allein durch Englands Vermittelung möglich ist, die so schnöde von den Cortes, nach dem Willen der Cadizer Kaufleute, verworfen ward" u. s. w.

theilten diese Ansicht. Canning hatte diese Ideen ebenfalls 1809.
phantastisch aufgenommen, und in den letzten Tagen seines Lebens waren ihm die Augen noch nicht aufgegangen. Jetzt denkt man in England ganz anders darüber, und gern würde man Millionen aufopfern wenn das spanische America zu seinem Verhältnisse zum Mutterlande zurückkehrte. — Mit Unrecht wirft man den Engländern vor, daß sie bloß alles Feuer gegen Napoleon haben anschüren wollen, ohne zu sehen was daraus werde. Aber von jedem Vorwurfe kann England in diesem Kriege doch nicht gereinigt werden. Als der Schönbrunner Frieden geschlossen werden sollte, baten Tyroler Deputirte England um Unterstützung, und da pries Lord Bathurst ihren Heldenmuth, beschwor sie aber sich in den Willen des Himmels zu fügen und sich zu unterwerfen.

Lord Wellington mußte sich nach Portugal zurückziehen; Sept.
nun waren noch Badajoz und Ciudad Rodrigo und auf der andern Seite das Land an der Sierra Morena, Andalusien, Murcia und bis auf wenige Puncte ganz Catalonien in den Händen der Spanier und Engländer. Sobald nun der Friede in Deutschland entschieden war, sandte Napoleon von neuem ungeheure Heeresmassen nach Spanien. Bei Ocanna nahe vor
Madrid trafen sie auf ein großes spanisches Heer und zerstreuten 19. Nov.
es wie der Wind die Spreu; alles floh, die ganze Artillerie ging verloren. Die Spanier flohen zerstreut über die Sierra
Morena; hier waren Schanzen, aber keine einzige wurde ver- 1810.
theidigt. Die Franzosen rückten in Andalusien ein und nirgends
war ein Gedanke an Widerstand; überall öffneten die Einwohner Januar.
die Thore. Hätte nicht der Herzog von Albuquerque sich durch unwegsame Gegenden nach Cadiz geworfen, so würden die

1810. Franzosen auch diese Stadt eingenommen haben, denn sie war ohne alle Vertheidigungsmittel, und englische Hülfe verbat man sich aus Eifersucht.

Auch in Catalonien drangen die Franzosen überall vor; immerfort wurden die Spanier geschlagen und die Franzosen eroberten während der Sommer 1810 und 1811 einen festen
1809 10. Dec. Platz nach dem andern. Gerona fiel nach einer herrlichen Vertheidigung; es hatte sich drei Monate gehalten, obwohl es
1811 10. Jun. ganz schlecht befestigt war. Dann ward auch Taragona mit einer Zerstörung wie die von Magdeburg genommen. Im Winter von 1811 auf 1812 ging Suchet, ein großer General,
1811 25. Oct. über den Ebro, schlug die Spanier bei Murviedro, und der
1812 9. Jan. General Blake ergab sich in Valencia aufs schimpflichste.

1810. Erst im Herbste 1810 erhielt Lord Wellington bedeutende Verstärkungen. Im Sommer stand er an der Gränze von Portugal bei Almeida. Er hatte nicht verhindern können, daß
10. Jul. Ciudad-Rodrigo bei der schlechten Vertheidigung der Spanier noch genommen wurde. Merkwürdig ist es, daß die Spanier viel weniger ausrichten wenn ein Ort, der nach einem bestimmten regelmäßigen System befestigt ist, vertheidigt werden muß, als in einem ganz irregulär befestigten Orte. Auch Badajoz wurde belagert; so waren die Engländer auf Portugal beschränkt. Hier waren sie Herren und es war dort unterdessen ein Heer gebildet mit einer großen Majorität von englischen Officieren, das dadurch sehr brauchbar geworden war. Die spanischen Truppen taugen in der Linie nie etwas; dagegen waren die Portugiesen unter den englischen Officieren selbst in der Linie sehr brav; ohne diese taugten sie in der Linie eben so wenig wie die Spanier. Wellington hatte den

Krieg mit einer glänzenden Weisheit vorbereitet; er hatte schon 1810.
lange vorher die Linien von Torres Vedras vor Lissabon angelegt. Jetzt zog er sich vor der ungeheuren Uebermacht zurück und ließ eine portugiesisch-englische Besatzung in Almeida, welche sich aber nicht halten konnte. Er zog sich nach Busaco, von da nach Coimbra und Lissabon. Drei mal hat er auf diesem Marsche gegen die feindliche Uebermacht unter Massena Stand gehalten und sie dreimal zurückgeworfen; der Tag von Busaco gehört zu den glänzendsten dieses Krieges. In den 27. Sep.
Linien von Torres Vedras machte er Halt. Sein Plan war Octb.
gewesen, das ganze Land nördlich vom Tajo zu entvölkern, und so den Franzosen alle Mittel zur Subsistenz zu nehmen. Aber dies ließ sich nicht ausführen; es war unmöglich, die Bewohner zur allgemeinen Auswanderung zu bringen. Die Franzosen durch die Versuche zur Verheerung des Landes erbittert, wütheten um so unmenschlicher gegen die zurückgebliebenen; über solche Gräuel ist es aber besser einen Schleier zu ziehen. Fünf Monate hielt sich die französische Armee in Portugal; dann aber zog sich Massena zurück, da er die Unmöglich- 1811.
keit sah die Linie einzunehmen; das Land durch das er zog 6. Mrz.
ging in Flammen auf. Napoleon gerieth in die äußerste Wuth über die gänzliche Vereitelung seiner Plane. Die prahlerischen Berichte des Moniteur vom vorrücken der Adler u. s. w. hatten sich umgewandt. Die französischen Heere litten in diesem Sommer ungeheuer durch Krankheit; in Estremadura lag über die Hälfte der Mannschaft am Fieber nieder.

Wellington rückte Massena nach mit einer Anstrengung, welche zeigt was Disposition vermag. Er mußte sein Heer aus den Seehäfen mit Lebensmitteln versorgen, mit einem un-

1811. geheuern Geldaufwande. Die Franzosen sprengten Almeida;
11. Mai. 4. Mai. nach dem Treffen bei Fuentes d'Onoro nahm Wellington vor
1812 19. Jan. den Augen der sehr heruntergekommenen französischen Armee
Ciudad-Rodrigo. Der Versuch der Engländer Badajoz, das
unterdessen gefallen war, wieder zu nehmen mißlang; bei dem
16. Mai. Versuch es zu entsetzen wurde die mörderische Schlacht bei
Albuera geschlagen, in der nichts entschieden wurde, die schon
schwächeren Engländer aber einen ungeheuren Verlust erlitten.
Der Ungeschicklichkeit des Lord Beresford wird, besonders von
den Deutschen, der mangelhafte Erfolg zugeschrieben; Wellington
war unglücklicher Weise nicht bei der Schlacht. Unterdessen
waren die Festungen in Catalonien genommen, und der Ausgang des Feldzuges von 1811 war am Ende doch im allgemeinen für die Franzosen günstig. So kam man in das Jahr 1812 hinüber.

Unterdessen kam man in Cadiz nach manchem Wechsel der Administration auf den Gedanken, die allgemeinen Cortes zu berufen. Aber es war die große Frage wer die Cortes eigentlich seien. Nie hatte Spanien allgemeine Cortes gehabt. Aragonien hatte seine eigenen Cortes, Valencia seine eigenen Estados, wurde aber durch die aragonesischen Cortes mit repräsentirt; Catalonien seine ganz eigene Verfassung und Stände mit großem Vorrechte, ähnlich wie Languedoc. Die baskischen Provinzen waren immer fast Republik gewesen, jede Provinz hatte allgemeine Volksversammlungen in denen alle Männer über 21 Jahre erschienen. Der König kann weder Abgaben noch Zölle erheben, noch auch Truppen ausheben; die Volksversammlungen haben die ganze Gesetzgebung. In Castilien waren die alten Stände bloß für beide Castilien,

an die sich die von Leon anschlossen. Auch Asturien und Gal- 1811.
lizien hatten eigene Stände, die zuweilen zu den castilianischen zugezogen wurden. Andalusien als erobertes Land hatte gar keine Stände. Im 16. Jahrhundert war Spanien eben durch diese Verfassung zu Grunde gerichtet worden. Die Lasten waren ungleich vertheilt; Castilien bewilligte seine Abgaben, und die nicht repräsentirten Länder wurden viel weniger getroffen als Castilien und Aragonien. Wie sollte man nun allgemeine Cortes einrichten? In der Verlegenheit nahm man die Idee der assemblée constituante auf, die im übrigen Europa schon vergessen war. Man hätte die Cortes in der alten Gestalt nach den drei Ständen zusammenberufen sollen; man kam aber gleich bei der ersten Einrichtung auf absolut demokratische Formen. Manche von den angesehensten Adelichen, wie der Marquis de la Romana, der Herzog del Parque waren damals die heftigsten Demokraten. Eine andere Frage war, wie sollte diese Versammlung gewählt werden? denn fast ganz Spanien war in den Händen der Franzosen. Die wenigen Provinzen, die frei waren, Murcia u. s. w. erwählten ihre Deputirten mit völlig demokratischen Formen. Sogar America und die Philippinen sollten ihre Repräsentanten senden; jetzt sollten sie durch Suppleants in Cadiz vertreten werden. Auch für die von den Franzosen besetzten Provinzen wurden vorläufig Stellvertreter gestellt. So kamen die Cortes auf die sonderbarste Weise und unter dem überwiegenden Einfluß des Handelsstandes zu Cadiz zu Stande. Dies hatte zur Folge daß eine völlig demokratische Constitution beliebt wurde, es war ganz die Constitution von 1791, nur ad absurdum getrieben. Es wurde eine Regentschaft gebildet. Als die Cortes zusammen-

1811. traten war gleich der erste Streit zwischen ihnen und der Regentschaft über die Titulatur; die Cortes gaben sich den Titel Majestät, bewilligten aber der Regentschaft nur den Hoheit. Nun wollte man alles neu machen, und da man außer Cadiz eigentlich keinen Fuß breit Landes hatte, und America schon anfing, sich unabhängig zu erklären, (Caraccas und Buenos Ayres hatten dies damals schon gethan, Mexico war im Aufruhr), so setzten die gefaßten Beschlüsse in keine Verlegenheit und kamen gar nicht zur Ausführung. So war man mit einer außerordentlichen Feierlichkeit und Ernsthaftigkeit beschäftigt, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen. Die Verfassung von 1812 war die ärgste Mißgeburt, die es geben konnte*). — Diese ganze Regierung hat für die Befreiung des Vaterlandes gar nichts gethan, obgleich manche redliche vortreffliche Männer darin waren. **El divino Argueles** ist zwar kein göttlicher Mann, aber durchaus rechtschaffen.

1810. Unterdessen hatte Napoleon fortgefahren, mit der größten Willkür über alles zu schalten und zu walten, was in seinem Bereich stand. Seinen Bruder Louis quälte er mit unerbittlichen Forderungen auf das alleräußerste. In Holland mußten von einer Einnahme von 45 Millionen 41 bis 42 verwendet werden um die Zinsen der Staatsschuld und die stipulirten Rückzahlungen zu leisten; seit 1795 hatte man 30 Prc. Vermögenssteuer bezahlt. Nichts destoweniger forderte Napoleon Ausrüstungen, so oft auch Louis erwiderte: **il n'ya qu'à faire la banqueroute.** Zugleich machte Napoleon ihm die bittersten

*) Vergl. Lebensnachrichten rc. Brief an die Hensler v. 5. Mai 1820 No. 415 II. S. 433.

Vorwürfe über den Schleichhandel, der damals die einzige 1810.
Hülfsquelle des Landes war. Alexandre de Larochefaucault, der französische Gesandte, jetzt ein Licht unter den Liberalen damals der allerknechtischste Diener Napoleons, trieb die Marter recht mit Freude. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland rief Napoleon seinen Bruder nach Paris, und zwang ihm die Abtretung von holländisch Brabant und Geldern bis zur Waal 16.Mrz.
ab. Nichts destoweniger forderte er darauf noch unmögliches. Nun verließ Louis Napoleon sein Land und begab sich nach 2. Juli.
Oesterreich. Holland wurde mit Frankreich vereinigt. — Kurz 9. Juli.
vorher hatte Napoleon Hanover an Westphalen geschenkt, bald 14.Mrz.
nachher aber vereinigte er es mit Frankreich; ganz Norddeutsch- 13. Dec.
land nördlich der ganz willkürlichen Linie von der Mündung der Ruhr bis zur Mündung der Trave ward unter dem Namen der hanseatischen Departements zu dem französischen Reiche geschlagen. Dies führte zum Kriege mit Rußland.

74. B. Während der Jahre 1810 und 1811 stieg die Knechtschaft des Continents aufs äußerste. Napoleon hatte außer dem Titel **Conservateur de la Ligue Rhénane** auch den eines **Médiateur de la Confédération Helvétique** angenommen. Der Rheinbund erstreckte sich über ganz Deutschland, mit Ausnahme von Oesterreich und Preußen. Die kleinen Fürsten des Rheinbundes mußten ihre Contingente nach Spanien schicken, wo Feinde und Himmel sie eben so verzehrten wie die Franzosen; auch Baiern und Würtemberg hätten dies thun müssen, wenn sich nicht der König von Würtemberg entschieden widersetzt hätte. Um die Zeit der Vereinigung von Holland hatte Napoleon den Gedanken, in Deutschland ebenso wie in Italien eine besondere Monarchie zu bilden, und die Krone derselben

1810. für sich zu nehmen. Er wollte Westphalen cassiren und es mit Holland vereinigen. Dies Project war für die Gesinnung Deutschlands sehr gefährlich. Ohne Zweifel hätte diese Idee der Verbindung zu einem großen ganzen die Gemüther vieler ebenso gewonnen, wie die Vereinigung Italiens die der verständigen Italiäner. — Sogar das arme Dänemark, das er ganz zu Grunde gerichtet hatte, mußte Matrosen für seine Flotte liefern. — Alle diese Truppen dienten ihm gewissermaßen als Geißeln.

XXX.
Russischer Krieg. 1812—1813.

Inzwischen entstand zwischen Napoleon und Rußland schon seit dem Jahre 1810 eine merkliche Entfremdung. Er war durch die abschlägige Antwort auf seine Brautwerbungen um die Prinzessinnen Katharina und Anna unversöhnlich beleidigt; er ließ es Alexander absichtlich fühlen, daß die Zeit vorbei sei in der er ihn gebraucht habe und daß er keine Rücksicht mehr auf ihn zu nehmen brauche. Ja er zeigte Neigung Oesterreich auf Rußlands Kosten zu vergrößern.

Früher hatte er in einer Rede vor dem Schönbrunner Frieden erklärt, daß Rußlands Gränzen durch Eroberung der Moldau und Wallachei unwiderruflich an der Donau festständen.

1806 Decb. Rußland hatte sich seit 1806 in einen Krieg mit der Türkei verwickelt, ohne eine hinreichende Veranlassung. Dieser Krieg führte nachmals den englischen Admiral Duckworth, als

russischen Alliirten, zu der sonderbaren Unternehmung, durch die 1810.
Dardanellen zu gehen und vor Konstantinopel zu erscheinen. 1807
Selim hatte sich Napoleon blindlings in die Arme geworfen; Febr.
bald aber erfolgte der gewaltsame Thronwechsel, der erst Mu- 1807
stapha und dann Mahmud an die Spitze der Regierung brachte 24. Mai. 1808
und Selims Politik änderte. Die Russen hatten die Moldau 28. Jul.
und Wallachei gleich Anfangs occupirt und im Jahre 1809 hatten sie schon einige Puncte auf dem rechten Donauufer. Im Jahre 1810 gingen sie im Vertrauen auf Napoleons Versicherungen wieder über die Donau unter dem jüngeren Kamenskoi; ein Feldzug der wenn er mit großer Macht ausgeführt wäre, vielleicht entscheidend gewesen wäre. Allein die russische Armee war numerisch zu schwach. Der Angriff auf Schumla hatte keinen Erfolg und die Russen mußten über die Donau zurückgehen. Jetzt wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft, angeblich unter Napoleons Vermittelung, während dieser insgeheim die Türken aufreizte in nichts nachzugeben. Er ermuthigte sie auf alle Weise im Widerstande auszuhalten und sandte ihnen Officiere und Artillerie. Zugleich aber unterstützte er mit doppelter Treulosigkeit auch Ali-Pascha, welcher schon mit Bestimmtheit den Gedanken gefaßt hatte, sich unabhängig zu machen und König von Epirus zu werden; er war der erste Pascha der den Gedanken hatte eine eigene Dynastie zu gründen. Napoleon versicherte ihm, er sei schon unabhängiger Fürst und es fehle nichts daran, sich von Europa als solcher anerkennen zu lassen, und schickte ihm eine Batterie. Diese Intriguen gegen die ausdrücklichen Stipulationen wurden in Petersburg bekannt, und einige sahen darin Napoleons wahre Absicht; andere vermutheten den Plan, Oesterreich durch die Moldau und

1812. Wallachei zu vergrößern, und dadurch Rußland eine unübersteigliche Barriere gegen die Türkei zu setzen.

Mehreres wirkte noch zusammen und so war die Irritation des Petersburger Hofes schon sehr hoch gestiegen, als Napoleon durch Einverleibung der **départemens hanséatiques** auch das Fürstenthum des Herzogs von Oldenburg, des nahen Blutsverwandten Kaiser Alexanders, confiscirte ohne allen Grund als weil dies innerhalb einer gegebenen Linie lag, die Napoleon haben wollte, und weil das französische Reich keine Enclaven dulden könne. Er versprach dabei zwar Entschädigung, aber ohne zu sagen was und dachte auch wohl schwerlich daran.

In Rußland war Graf Rumanzow, Sohn des trefflichen Feldmarschalls, seit dem Tilsiter Frieden Minister des Auswärtigen und jetzt Reichs-Vicekanzler. Er hatte seine guten Seiten, Sinn für Wissenschaften,

> er hat für die russische Geschichte viel gethan, eine Sammlung von Urkunden Rußlands auf seine Kosten drucken lassen, die Ausgabe des Leo Diaconus von Hase veranlaßt und vieles dergl.

aber er war **pessumdandae patriae natus**; er hat Rußland an den Rand des Verderbens geführt. Da er durchaus keinen Rath und keine Hülfe sah, so suchte er das Unglück ohne viel Gram und Sorge zu tragen; sein Grundsatz war, man solle sich keinen trüben Tag machen und die Sachen aufnehmen als ob man sie recht gerne sähe. In diesem schmählichen Sinne ging er in die Negociationen ein. Der Botschafter in Paris, Graf Tschernitschew, durchschaute alles; Rumanzow wurde nun selbst nach Paris gesandt und kam mit den beruhigendsten Versicherungen zurück: alles stehe gut und es sei nicht wahr

daß Napoleon in Konstantinopel aufhetze. Allein in Rußland 1812. war die Stimmung im allgemeinen sehr für den Krieg; man fühlte das schmähliche des Friedens und jeder vom größten bis zum kleinsten litt durch die Sperre des Handels mit England. Die französischen Gesandten hatten große Erbitterung erregt; Savary zur Zeit des Tilsiter Friedens durch seine beispiellose Insolenz, später war Caulaincourt da, gegen den besonders die Kaiserin Mutter als Theilnehmer am Morde des Herzog von Enghien unüberwindlichen Widerwillen hatte; deßhalb eben, da Alexander sich laut gegen den Mord ausgesprochen hatte, hatte Napoleon ihn hingesandt. Ohne Rumanzow wäre der Krieg schon 1811 ausgebrochen; dieser blieb aber immer dabei, daß an einen Krieg gar nicht zu denken sei; darum verging die Zeit ohne daß Anstalten zu Rüstungen gemacht wurden. Man war auch in Rußland mit den Finanzen in großer Verlegenheit, half sich mit Papiergeld und doch wagte man es nicht neue Steuern aufzulegen, weil man fürchtete die Magnaten zu erbittern, die damals noch keine Abgaben zu bezahlen hatten; jetzt freilich müssen sie das thun. Rußland war damals im innern außerordentlich schwach. — Wenn nun der Kaiser und seine Rathgeber auf energische Maßregeln, auf Rüstungen und Füllung der Magazine drangen, so war Rumanzow dagegen und bat Zutrauen zu zeigen, und hierin lag der große Grund der Schwäche. So verging das ganze Jahr 1811 ohne effective Rüstungen.

Das Jahr 1811 endigte nach mancherlei Wechselfällen mit der Capitulation des türkischen Heeres, das ganz unbedachtsam ohne Communication über die Donau gegangen war. Dies erregte in Konstantinopel Neigung zum Frieden und man

1812. fing im Frühjahr 1812 Friedensunterhandlungen an, während Napoleon schon aus allen Kräften rüstete. Es gehört zu den wunderbarsten Fügungen des Himmels, daß es meinem verstorbenen Freunde Herrn v. Italinski gelang, den Frieden von
28. Mai. Bukarest zu Stande zu bringen gegen Rumanzows Wünsche, der viel größere Abtretungen und namentlich die der ganzen Moldau verlangte. Italinski gelang es den Kaiser zu bewegen auch mit geringen Cessionen Frieden zu schließen, und nur durch einen ernstlichen Schritt des Kaisers kam der Frieden zu Stande, als es daran war daß sich die Unterhandlungen zerschlugen. Von Frankreichs Seite ward alles angestrengt um den Frieden zu hindern und auch nach dem Abschluß suchte der General Andreossy, ein sonst sehr achtbarer Mann, damaliger Gesandter in Konstantinopel, noch einen Friedensbruch zu bewirken. Aber glücklicher Weise hatte man von Aegypten und den Intriguen mit Ali-Pascha her ein unüberwindliches Mißtrauen gegen die französische Freundschaft.

Im Winter 1811 auf 1812 machte Napoleon jene ungeheuren Rüstungen gegen Rußland, die größten, die in der neueren Geschichte gemacht sind. Diese Rüstungen retteten damals die Existenz Preußens, in der allein die Möglichkeit der einstigen Rettung Deutschlands lag. Es stand damals auf der Schneide des Messers daß Napoleon den Gedanken gefaßt hätte uns zu vertilgen; unsere Festungen waren besetzt, wir waren ganz von Truppen umzingelt, die Polen waren gerüstet und nach wenigen Tagen krampfhafter Gegenwehr wäre Preußen für immer untergegangen. Aber es schloß jetzt mit Wissen und Billigung des
21. Feb. Kaisers Alexander die Convention gegen Rußland. Alexander benahm sich damals sehr schön; er erklärte Preußen und Oester-

reich daß er ihre Verbindung mit Frankreich als Nothwendig- 1812.
keit nicht als Feindseligkeit ansehen und solche nicht rächen werde. Preußen mußte 20,000 Mann stellen; Oesterreich 30,000, alle Rheinbundstaaten ihre äußersten Kräfte während die Truppen zum Theil noch in Spanien waren; Baiern allein hat 30,000 Mann verloren. Nach den genauen Listen betrugen die Truppen die gegen Rußland zogen bis zum Herbste 1812 mit Ausnahme der polnischen Armee 426,000 Mann Fußvolk und 100,000 Pferde*). Diese ungeheure Macht wurde auf Rußland geworfen und Rußland war ganz auf seine eigenen Kräfte beschränkt, hatte durch Rumanzows Einfluß nicht einmal mit England Frieden geschlossen. Ein russisches Heer wurde bei Wilna, ein anderes in der Ukraine zusammengezogen; wie man denken konnte, daß diese sich vertheidigen könnten ist unbegreiflich. Allein die französischen Heere gingen mit großer Muthlosigkeit und mit Widerwillen in den Krieg; die einsichtsvollsten Generale waren sehr bedenklich. Napoleon selbst ging nicht mit leichtem Herzen hinein; er sagte bei einer Unterredung in Gumbinnen in Gegenwart des Oberpräsidenten v. Schön zu Berthier, nachdem er Erkundigungen über die Lage des Landes eingezogen: „**Voyez-vous Berthier que cela n'est pas si facile.**"

*) Diese Angabe, die von sonstigen abweicht, scheint aus einem in Niebuhrs Papieren vorgefundenen handschriftlichen „Tableau von denen K. K. französischen und alliirten Truppen ꝛc. welche durch die Königl. preußischen Staaten marschirt sind, vom 1. März bis 22. Juni 1812" entnommen zu sein. Doch muß N. dabei sich versprochen haben oder seine Angabe falsch aufgefaßt sein; denn in diesem Tableau ist die Gesammtsumme der Truppen, nicht bloß des Fußvolks, mit Ausschluß der polnischen und österreichischen, die nicht durch Preußen marschirten, auf 422,814 Mann angegeben, die Zahl der Cavallerie- wie der Artillerie- und Trainpferde auf 114,173.

1812. Damals hatte Berthier sein ungeheures Gedächtniß schon verloren; er verließ sich aber doch noch darauf.

Jene ungeheuren Truppenmassen zogen nun verheerend durch das unglückliche Preußen; alles mußte ihnen geliefert werden und davon sollte nur ein Theil auf die noch nicht bezahlte Contribution gerechnet werden, das übrige sollte umsonst geliefert werden. Die Berechnungen der Lieferungen wurden mit den schändlichsten Chicanen gemacht. Schwer fühlte man das vae victis, und mit der äußersten Mühe wurden die Landleute denen alles genommen war von Schritten der Verzweiflung zurückgehalten.

Eine sichtbare Hülfe des Himmels für unser Schicksal war der späte Frühling 1812 und noch mehr die unermeßliche Dürre des Sommers 1811. Man wurde in der Erwartung getäuscht, das Korn in Rußland schon reif zu finden; in Polen wo sonst der größte Ueberfluß an Heu ist war 1811 fast gar keines gewachsen, und dies setzte die französische Cavallerie in die höchste Noth. Als die Franzosen in Polen ankamen, sahen sie mit Schrecken, daß sie schon keine Subsistenz mehr hatten; sie futterten mit dem Stroh von den Dächern; in einem gewöhnlichen Jahre wäre alles anders gewesen. Da zeigt sich sichtbar die Hand der Vorsehung um dieses Heer zu verderben. Ehe aber die Heuerndte gewesen war, konnte man nicht in Rußland einrücken. Schon da fingen die Pferde an zu fallen. In
Mai. Dresden hatte Napoleon unterdessen den höchsten Genuß seines Stolzes durch die Versammlung der Fürsten, die sich um ihn vereinigten: der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen, der König von Baiern und die meisten Fürsten des Rheinbundes. Seine Wünsche waren durch die Geburt des Prinzen erfüllt.

Den Polen versprach er die Herstellung des Königreichs, 1812.
und sie rechneten darauf, als ob es sein eignes Interesse wäre. Es war ein Reichstag im Großherzogthum Warschau berufen und auf diesem wurde zur Herstellung aufgefordert: sie wurde mit Jubel beschlossen, und man sandte sogleich eine Deputation mit dieser Botschaft an Napoleon, die ihm nicht ganz erwünscht war. Oesterreich hätte Gallizicns beraubt werden müssen, und es war durchaus nicht seine Absicht, Polen als großen Staat herzustellen. Oesterreich bat flehentlich, daß es nicht geschehen möchte, und er selbst wollte keineswegs einen mächtigen Staat so fern von Frankreich, der ihm bald den Gehorsam verweigert hätte. Er wollte vielmehr drei Staaten aus Polen machen: das Großherzogthum Warschau sollte Königreich Polen werden unter Jérome, der aber den Polen sehr schlecht gefiel; Lucian wäre ihnen lieber gewesen, aber mit ihm war Napoleon tödtlich verfeindet; Lithauen und die Ukraine sollten zwei andere Königreiche werden und beide sollten sich tief in das alte Rußland hinein erweitern. Er trug sich damals mit den wildesten und flatterhaftesten Projecten zur Veränderung der Staaten: so sollte Oesterreich Gallizien abtreten und dafür Schlesien erhalten, wir sollten für Schlesien Kurland und Livland bekommen. Die polnischen Deputirten wurden mit einer evasiven Antwort abgewiesen; er sagte ihnen: Sie möchten keine feste Antwort fordern; das heiße erklären, er wolle Oesterreich Gallizien nehmen und er dürfe seinen Schwiegervater nicht beleidigen. Sie waren aber zu gescheut um ihn nicht zu durchschauen und ließen sich nicht so abfinden, sondern zeigten damals viel Charakter. Ungeachtet ihres bittern Unmuths ließen sie in ihren Anstrengungen nicht nach

1812. um auf den Gang der Begebenheiten zu wirken, und thaten außerordentliches zur Herstellung ihres Landes.

Juni. In acht Armeecorps gingen die Franzosen über die russische Gränze. Die russische Armee zog sich unordentlich vor ihnen zurück, und beinahe wäre das kaiserliche Hauptquartier in Wilna überrascht worden, als Napoleon mit schöner Berechnung mit drei Armeecorps gegen diese Stadt vorrückte. Aber schon damals brach der Krieg der Elemente aus; ein unermeßlicher Regen strömte vom Himmel, seit die französische Armee anfing sich auszubreiten, und Lithauen hat bis Wilna einen sehr schweren tiefen Boden. Man hatte in mehreren Gegenden das grüne Korn abfouragirt; dies war das verderblichste Futter für die Pferde. Seuchen kamen unter sie und sie fielen zu tausenden, selbst die der Franzosen, nicht bloß der Fremden. Schon als Napoleon in Wilna einrückte, war eine völlige Desorganisation in der französischen Armee, und der ganze Train war zerstört. In Wilna fand man einige Magazine, aber weiter nichts, und von Wilna aus wurde es nicht besser. Die ganze Rechnung Napoleons ging darauf im August in Smolensk zu sein, wo wie er glaubte der Friede geschlossen werden würde; wenn es dort nicht zum Frieden käme wollte er nach Moskau im September gelangen: dort würde der Friede gewiß unterzeichnet werden. Dies alles sollte noch vor dem Herbste geschehen, und so trieb er immer vorwärts. Der Schutz des Himmels bewahrte die österreichischen und preussischen Truppen, die auf den äußersten Flügeln in Kurland und Wolhynien standen, wo sie für sich selbst mit verständigen Maßregeln sorgen konnten, und nicht in dem Strome fortgerissen wurden. Beide Armeecorps verloren nicht mehr als man in einer gewöhnlichen Campagne

verliert. Unbegreiflich ist es, warum Napoleon sie nicht in die Mitte nahm. 1812.

75. B. Die französische Hauptarmee zog durch Lithauen auf der Straße von Witepsk in einer Breite von ungefähr drei Meilen vorwärts. Ohne Zweifel wäre es zweckmäßiger gewesen, sich über einen größeren Raum auszudehnen; aber wahrscheinlich fürchtete man nach den Erfahrungen im spanischen Kriege einen Volkskrieg. Jetzt zogen sie wie Heuschreckenschwärme durch diese schwach bewohnten Gegenden, und schon die ersten die vorausgingen fanden das Land ganz verödet. Halbe Tage mußte man in Lithauen durch Wälder ziehen und die einzelnen Orte die man traf hatten selbst nur dürftig Lebensmittel. Man scheute sich vor den Kosaken, wenn man sich zerstreute und dennoch mußte man seitwärts fouragieren. Kam man in eine Stadt so war gleich alles erschöpft; es war keine Ordnung; es wurde gleich das äußerste zusammengetrieben was sich darbot, und die ersten die kamen verzehrten und vergeudeten oft noch die geringen Hülfsmittel. Alle Vorräthe die man hatte auftreiben können, waren in die russischen Magazine in Wilna gebracht worden. Die Generale mußten den Soldaten wegen der großen Schwierigkeit zu subsistiren vieles nachsehen. Man suchte von allen Seiten Gespann und Wagen aufzubringen; dadurch entstand ein ungeheurer Troß. So kam man nach Witepsk; da traf man zuerst auf die Russen, die sich in zwei Colonnen zurückzogen. Der commandirende General Barclay de Tolly konnte sich unmöglich für stark genug halten, es mit den Franzosen aufzunehmen; aber die Russen murrten thörichter Weise so sehr über den Rückzug, daß er genöthigt war Stand zu halten und ein Engagement anzunehmen, das Napoleon sehr erwünscht war. Die Russen schlugen sich 25.—27. Juli.

1812. vortrefflich, wie bei Eylau, aber es war unmöglich der Uebermacht zu widerstehen; sie mußten sich bald zurückziehen. Sie zogen sich auf Smolensk, um sich mit der südlichen Armee unter dem Fürsten Bagration (ein Georgier aus der Königsfamilie, die sehr zahlreich ist, wie die Achämeniden) zu vereinigen. Bagration stand damals in einem großen militairischen Rufe; bei Austerlitz hatte er sich ausgezeichnet, 1807 sich gut geschlagen. Sein Ruf war indeß nicht ganz begründet; jetzt fiel er rühmlich, und so endigte sein Leben schöner als wenn er den Oberbefehl erhalten hätte. Barclay dagegen, ein Livländer aus schottischer Familie, war ein persönlich sehr achtungswürdiger Mann, sanft, treu, brav, ein guter und tapferer Offizier, aber auch unter günstigern Umständen nicht geeignet Napoleon gegenüber zu stehen, und um so weniger, da er bei der Eifersucht der Nationalrussen gegen die Livländer die größte Ungunst in der Armee selbst zu überwinden hatte. Bei Smolensk ward die Vereinigung der beiden russischen Armeen bewirkt. Bagration hatte sich aus dem Süden herauf ziehen können, weil die Armee aus der Moldau und Wallachei in seine Stelle einrückte. Auch hielt sich der Fürst Schwarzenberg nur auf der Defensive; griffen die Russen an, so that er das seinige und Napoleon hätte ihm nicht Verrath vorwerfen können, er that alles was zu thun war um Stand zu halten. Bei Smolensk forderte die russische Armee entschieden Widerstand, und die Feldherrn glaubten ihn versuchen zu können, da die russische Armee stärker war als bei Witepsk und die Franzosen bei dem vorrücken durch das wüste Lithauen schon ungeheuer gelitten hatten. Indessen war die französische Armee noch immer den Russen an Zahl außerordentlich überlegen; sie hatte sich auch zusammen-

gezogen. Smolensk ist mit starken Mauern und Thürmen be- 1812.
festigt in der alten Art, die jetzt wieder zu Ehren kommt, und zugleich für Artillerie angelegt. Hier hat man sich zwei Tage lang mit der größten Erbitterung und Hartnäckigkeit geschlagen. 16.u.17. August.
Vielleicht wäre es richtiger gewesen, ein Corps in die Stadt zu werfen und eine Belagerung auszuhalten: man glaubte aber daß Smolensk doch fallen würde und wollte keine Truppenabtheilung in Unthätigkeit versetzen. Nach einem ungeheuren Blutbade auf beiden Seiten, mußten die Russen ihre Position räumen, ein Theil derselben ward eingenommen, der andere verlassen. Auf die Sensation dieses Erfolgs rechnete Napoleon außerordentlich viel; er hielt Rußland für besiegt.

Später fiel das Kriegsarchiv Napoleons in die Hände der Russen; unbegreiflicherweise haben sie nichts von diesen Papieren bekannt gemacht. Ein Offizier der einen Theil derselben selbst durchgesehen hatte, erzählte mir im Jahr darauf daß unter anderem sich darin die Minuten von drei Kriegsräthen fanden, die zu verschiedenen Zeiten gehalten sind; einer nach der Einnahme von Smolensk, einer nach dem einrücken in Moskau, ein dritter vor dem Rückzuge. Aus dem Protokoll von dem ersten Kriegsrathe ergibt sich, daß eine Menge Generale und besonders die erfahrenen polnischen den Kaiser flehentlich gebeten hatten, nicht auf der Straße nach Moskau oder Petersburg vorzurücken, sondern in Smolensk das Hauptquartier zu nehmen, bloß ein Corps vorgehen zu lassen um den Dniepr bis Kiew herunterzuziehen, und erst im folgenden Jahre den Krieg fortzusetzen; allein Napoleon wollte den Krieg in diesem Jahre durch einen Schlag beendigen, und glaubte bestimmt daß Kaiser Alexander Frieden machen werde, wenn er nach Moskau oder Pe-

1812. tersburg ziehe; er glaubte, eine Partei würde den Frieden fordern wie nach der Schlacht von Friedland, und rechnete darauf daß er durch eine Unterredung mit Kaiser Alexander einen glänzenden Frieden machen werde. Er sagte wirklich: Wenn ich nur mit ihm spreche so habe ich ihn. Er wollte durchaus keinen zweiten Feldzug machen; denn er wußte daß der Krieg in Frankreich im höchsten Grade unpopulär war, und auch in der Armee war eine bittere Stimmung. Sie war heruntergekommen, nur ein Schatten von dem was sie 1807 gewesen war. Die Soldaten waren ganz kleinmüthig; Hospitalsknechte die förmlich einregimentirt waren, wie vieles auf diesem Zuge fratzenhaft war, nannte der Soldat nur Todtengräber, und der bittere Spaß wurde nachher unter ihnen zum feierlichen Ernste; die Pioniere, meinten sie, wären nur da um sie zu begraben. Napoleons Popularität in der Armee war ganz hin; es war aber auch alles versäumt worden. Die Aufgabe war größer als daß menschliche Klugheit zugereicht hätte, aber auch da wo man hätte helfen können überließ man alles dem Zufalle. Auf den Schlachtfeldern von Witepsk und Smolensk blieben die verwundeten von beiden Heeren liegen und verschmachteten da. Diese Eindrücke wurden bitterer und bitterer je tiefer man vordrang. Smolensk war bald leer; es wurde nach der Einnahme wüthend ausgeplündert, dabei entstand Feuer und viele Vorräthe gingen verloren.

Ob Kaiser Alexander damals geschwankt und auf die vielen Eröffnungen Napoleons nach dem Rathe der wenigen an die Möglichkeit des Friedens gedacht hat, darüber sind die Meinungen sehr verschieden. Viele glauben, daß die Magnaten ihn bewogen haben sich von der Armee zu entfernen und nach Petersburg zu gehen um alle Unterhandlungen zu verhindern.

Großen Muth zeigten die Kaiserin Mutter und die regierende 1812.
Kaiserin, die durchaus darauf bestanden daß in Petersburg nichts gepackt wurde; sie wollten lieber alles zerstören lassen, als dem Volke ein Zeichen von Furcht geben.

Napoleon zweifelte in Smolensk ob er gegen Petersburg oder gegen Moskau vorgehen sollte. Den Plan der Polen an den Dniepr zu gehen verwarf er durchaus; er wußte nicht ob er ihnen den Gefallen thun sollte das Land herzustellen, da er die wunderlichsten Projecte für die Behandlung und Zerreißung von Rußland hatte. Jetzt wollte er nur immer vorwärts, obwohl er die Armee nicht versorgen konnte. Von Smolensk aus ging man immer langsamer vorwärts, kam jedoch in ein besseres Land; denn das eigentliche Rußland ist viel cultivirter als das russische Polen. Die Franzosen hatten sich alles noch schlechter vorgestellt als in Polen und wurden durch die ansehnlichen hübschen Bauernhäuser, die netten zierlichen Städte sehr überrascht. Während die vornehmen Polen gebildeter sind als die Russen, sind in Rußland die Städte aufblühend, der Landmann befindet sich ungeachtet der Leibeigenschaft gut und ist nicht so herabgewürdigt. Aber wohin die Franzosen kamen war in kurzem alle Blüthe verschwunden. Die ersten die kamen plünderten, die nachziehenden suchten Obdach in den öden Häusern, und in wenigen Tagen waren Aschenhaufen da wo blühende Dörfer gestanden. In Lithauen und der Ukraine hatten die Franzosen vergeblich auf einen Aufstand zu ihren Gunsten gehofft; die Lithauer verhielten sich ganz passiv, in der Ukraine waren sogar viele entschieden russisch gesinnt, nämlich die Anhänger der griechischen Religion, die unter der polnischen Regierung oft arg unterdrückt waren und jetzt völlige Religions=

1812. freiheit genossen. Die unirten Griechen waren von den Russen nicht gedrückt, die Katholiken fühlten nicht eine Spur von Druck. Die Ukrainer und Lithauer hatten auch schon von den ältesten Zeiten her einen Nationalwiderwillen gegen die eigentlichen Polen gehabt. So war nirgends Aufstand gewesen. In Rußland aber floh alles meilenweit vor dem anrücken der Franzosen in die Wälder; in den Dörfern fand man höchstens vielleicht zehn bis zwanzig Menschen. Dazu kam daß in Polen die Juden, die deutsch sprachen und mit denen man sich verständigen konnte, äußerst zahlreich sind; sie machten die Boten und Dolmetscher. Dies hörte jetzt ganz auf, denn im eigentlichen Rußland gibt es gar keine oder doch nur wenige Juden, und es fehlte ganz an Dolmetschern.

Inzwischen waren im Süden von Rußland Heere von Milizen gebildet, die jetzt heranzogen. Barclay hatte sein Commando niederlegen müssen, die verblendeten Russen schrieen gegen ihn als Verräther weil er Ausländer war. General Kutusow erhielt jetzt den Oberbefehl. Er verdient seinen Ruf durchaus nicht; die Vorsehung hat seine Trophäen gebaut, er selbst hat viel mehr versäumt als befördert. Er war ein ganz gewöhnlicher Mensch und es gehört zu den größten Fügungen des Glücks, daß er 1813 starb; hätte er in Deutschland den Befehl gehabt, so wäre die Schlacht von Leipzig nicht geschlagen worden. Er hatte einen barbarischen Widerwillen gegen alles fremde und gehörte zu den alten eingefleischten Russen, in deren Charakter der Hauptzug ihre brutale Abneigung gegen das fremde ist. Bei den Russen galt er als Nationalheld. Viel fähiger war der alte Hetman Platow der damals schon mit den donischen Kosaken auf der Bühne erschien.

Bei Moshaisk (oder Borodino, wie es die Franzosen 1812.
nennen) hatten sich die russischen Streitkräfte zusammengezogen; 7. Sept.
dort sollte eine entscheidende Schlacht geschlagen werden. Von dieser Schlacht kann man alle Ausdrücke gebrauchen mit denen Jornandes die Schlacht des Attila in der Champagne schildert; sie war unermeßlich, weit zerstörender als Austerlitz und Eylau; die Russen kämpften mit einem nationalen und religiösen Gefühl für Moskau, das sie als das Herzblut ihres Landes betrachteten. Aber die Franzosen, deren Tapferkeit eben so glänzend war, siegten durch ihre Kriegskunst. Die Russen unterlagen durch Mangel an Beweglichkeit und mußten sich von dem Schlachtfelde zurückziehen. Ihr Verlust an Trophäen war verhältnißmäßig gering; die großen Zahlen in den französischen Berichten sind ganz lügenhaft, für die Pariser gemacht. Der Verlust der Franzosen in dieser Schlacht war so ungeheuer, daß sie die Russen fast ungehindert abziehen ließen. Sie verloren glaube ich allein zwölf bis vierzehn Generale. Wer den größeren Verlust gehabt hat ist nicht zu ermitteln; genau hat ihn gewiß niemand angeben können.

Die Russen zogen sich auf Moskau zurück. Schon früh war der Gedanke erwacht, Moskau aufzuopfern; wunderliche Pläne existirten darüber. Graf Rostopschin der in Moskau commandirte war ein Mann von Charakter, Muth, Entschlossenheit, aber in vieler Hinsicht Phantast. Er hatte Aehnlichkeit mit dem merkwürdigen Fürsten von Canosa, von dem die Geschichte mehr reden sollte*); neben großen Eigenschaften war er etwas närrisch. Die Russen haben Liebhaberei für Possen;

*) Neapolitanischer Polizeiminister im Jahre 1816 und dann wieder 1821—22.

1812. wer den gemeinen Russen beherrschen will, muß sich mit ihm auf den Fuß eines Pulcinells stellen; Rostopschin verband solche Pulcinelladen mit einer seltsamen Devotion auf die wunderlichste Weise. Er hatte die Einwohner von Moskau mit der Versicherung hingehalten, daß keine Gefahr da sei, und dachte immer an eine unerwartete Rettung; die französische Armee erschien aber vor den Thoren, ohne daß sie von einem Würzburger Charlatan den Rostopschin bei sich hatte aufgehalten wurde, der von der Zerstörung der französischen Armee durch einen ungeheuren Luftballon träumte. Jetzt als die Franzosen einige Meilen vor Moskau standen, ward plötzlich die Räumung befohlen und von der ganzen Bevölkerung mit einer heldenmüthigen Aufopferung ausgeführt. Die Vornehmen gingen mit dem edeln Beispiel voran; sie ließen alle Schätze zurück um den gemeinen Mann ebenfalls zum wegziehen zu bewegen. Unermeßliche Beute blieb in Moskau, eine Menge brilliantirter goldener Dosen u. dgl. Von einer Bevölkerung von 250,000 Menschen waren ungefähr 20,000 zurückgeblieben. Unter diesen waren die Baugefangenen; die Gefängnisse waren eröffnet und alle Verbrecher herausgelassen.

Die Franzosen zogen mit grausen in die verödete Stadt; und warfen sich gleich über den unermeßlichen Plünderungsstoff her. In den Bazars waren die kostbarsten Waaren; für Millionen Thee, Seidenzeuge. Die Soldaten fingen gleich an zu plündern und besonders die Keller zu leeren; sie berauschten sich gleich in der Masse von Branntwein und Wein.

Es ist bis jetzt durchaus nicht sicher ausgemacht, ob Rostopschin wirklich Anstalten getroffen hatte um die Stadt anzuzünden, während die Franzosen darin wären. Innere Wahr-

scheinlichkeit hat es sehr; Rostopschin hat es wiederholt geläugnet, 1812.
aber so daß man sah, er wünschte man sollte es lieber glauben. Doch wird es wohl ein Räthsel bleiben. Viele behaupten daß Anstalten da gewesen seien um das Feuer zu verbreiten, wenn es beim plündern ausgebrochen; die Straßen von Moskau sind meist mit Bohlen belegt, und unter diesen sollen Zünder und Pulverlinien gelegen haben, denn an verschiedenen Enden der Straße fingen die Bohlen auf einmal an lichterloh zu brennen. Das ist gewiß daß alles Löschgeräth weggeführt war. Wie es aber auch gekommen sein mag, auf einmal brannte die ungeheure Stadt auf allen Seiten. Zugleich erhob sich ein 14.Sep.
fliegender Sturm. Moskau bestand zwar schon damals großentheils aus steinernen Häusern, aber noch immer standen viele hölzerne zwischen ihnen; eine eigenthümliche Mischung von Palästen und hölzernen Buden ungeachtet des Stolzes der vornehmen Russen. Kurz die ganze Stadt brannte und es war keine Möglichkeit zu löschen. Je heftiger der Brand wurde, desto mehr löste sich alle Disciplin auf; die Soldaten ergaben sich der viehischsten Völlerei und allen möglichen Excessen; viele verbrannten in den Kellern. Der allgemeine Eindruck dieser Katastrophe unter den Franzosen war aber der, daß Rußland jetzt nichts mehr einzulösen habe, daß mit Moskau die Hoffnung auf Frieden verloren sei; dies fühlte Napoleon, dies fühlten alle Generale. Dabei waren die unermeßlichen Ressourcen zur Führung des Krieges größtentheils zerstört. Indessen waren noch große Vorräthe von Korn in den nicht abgebrannten Theilen; freilich waren die Mühlen verbrannt, hätte aber Napoleon den Entschluß gefaßt, sich hier festzusetzen so hätte sein fruchtbarer Geist solche Schwierigkeiten wohl

1812. überwunden. Er wartete aber immer auf eine Botschaft von Kaiser Alexander. Obwohl er in einer unerträglichen Laune war, so war doch alle Morgen seine erste Frage an Duroc: „Und diese Nacht ist auch kein Adjutant von Petersburg gekommen?" Im zweiten Kriegsrathe stimmten schon die meisten auch der französischen Generale dafür, von Moskau aufzubrechen, sich in den Süden zu werfen, und die Winterquartiere am Dniepr zu nehmen. Die Polen flehten Napoleon dies zu thun; er war aber nicht zu bewegen; Berthier, Murat, Eugène Beauharnais hatten die Feigheit nach seiner Laune zu stimmen. Er blieb in Moskau*). Die Russen wandten jetzt eine geschickte List an; sie schlossen eine Art Waffenstillstand, und während desselben erlaubten sie, daß die russischen Bauern täglich an die französischen Vorposten Zufuhr brachten. Die Franzosen

---

*) Hier mag eine aus Denkschriften Niebuhrs über Banken und Papiergeld entlehnte wenig bekannte Notiz Platz finden, die ein so treffendes Licht auf Napoleon sowohl als das Wesen des Papiergeldes wirft, daß Niebuhr gewiß nicht unterlassen haben würde, sie seinen Zuhörern zu erzählen, wenn sie ihm gerade gegenwärtig gewesen wäre. Es ist die, daß Napoleon auf dem Kreml Platten und Papier zu Banknoten fand und damit nach Bedarf russisches Creditpapier fabriciren ließ. Graf Cancrin erzählt (Die Oekonomie der menschlichen Gesellschaft u. s. w. Stuttgart. 1845. S. 136) die Sache etwas anders; er sagt: — „der Beherrscher Frankreichs ließ selbst für das Jahr 1812 falsche russische Banknoten machen und ausgeben, die noch dazu sehr kenntlich waren, weil die Unterschriften alle gedruckt und nicht zum Theil geschrieben waren." Niebuhrs Version, nach der man die napoleonischen Noten kaum falsche nennen kann, hat mehr innere Wahrscheinlichkeit und enthält eine weit schärfere Lehre für die Anbeter des Papiergeldes. Auch hat er wohl Gelegenheit gehabt die Wahrheit zu erfahren, namentlich bei den Verhandlungen über Emission eines Föderalpapiergeldes 1813 und im Frühjahr 1814. Cancrin, der 1812 eine Stelle bei der Armeeverpflegung bekleidete, kann damals die Geschichte halb richtig gehört und nachher keine Veranlassung gehabt haben, sich über den wahren Hergang zu unterrichten.

bezahlten unermeßlich mit dem Raube von Moskau. Dies wollte 1812.
man gern verlängern, um die Franzosen hinzuhalten bis der Winter käme. Napoleon ließ sich bethören. Zugleich wurde ihm die Hoffnung gemacht daß der Friede gewiß unterhandelt werden solle.

So wurde Napoleon bis in den October hingehalten und da sah er daß er betrogen war. Die russische Armee verstärkte sich täglich, die Milizen sammelten sich in ungeheurer Menge und die Kosaken erschienen schon auf den Communicationslinien. Diese neuen Heere setzten Napoleon in Schrecken, und der dritte Kriegsrath beschloß den Rückzug. Man wollte noch die Russen im Süden angreifen, ob man dann an den Dniepr oder weiter gehen sollte blieb unentschieden. Wahrscheinlich haben alle erwartet, daß man sich am Dniepr setzen würde.
Beim Aufbruche von Moskau war das Wetter noch sehr schön; 17. Oct.
es war ein ungewöhnlich trockener und heiterer Herbst. Man schlug die Straße nach Tula und Kaluga ein; hier traf man auf die Russen die die Straße sperrten und es fiel das Gefecht
von Malo-Jaroslawez vor, das die Franzosen völlig gewannen; 24. Oct.
Eugen zeichnete sich hier aus. Dieser Sieg hätte dienen können um den Rückzug nach Süden an den Dniepr zu sichern, aber Napoleon statt den Weg nach Süden zu nehmen schlug sich gegen die allgemeine Meinung der Generale wieder auf die alte Straße, die allerdings etwas kürzer war, wo man aber nichts als Verheerung antraf. Dies ist eine ganz ungeheure und unbegreifliche Bethörung; die ihm den Ruin der Armee vorgeworfen haben, haben in dieser Beziehung völlig Recht. Das Elend in der Armee war schon sehr groß, die ersten Tage marodirte oder hungerte man; und nun am Ende October fiel auf einmal ein strenger Winter ein, wie man ihn

1812. in dieser Jahreszeit seit Menschengedenken nicht gekannt hatte. Zu der gräßlichen Kälte kam ein stetes und fürchterliches Schneewetter und alle Wege wurden verschneit; die Artillerie mußte stehen bleiben, der Soldat konnte nichts fortschleppen als was er tragen konnte. Nun erschienen zahllose Schwärme Kosaken und die Armee war völlig zerstört, noch ehe sie den Dniepr erreicht hatte. Hier haben die Franzosen die namenlosen Leiden erduldet, von denen die Geschichte ewig reden wird; sie zeigen sichtbar Gottes Hand. Die Trophäen die die Russen erwarben waren nichts als wehrlos gefangene, als stehen gebliebene Kanonen. Als man über den Dniepr gekommen war, athmete man auf, und glaubte daß es nun besser gehen würde; die Strenge des Winters hatte etwas nachgelassen; man fand in Polen wieder Orte und Menschen, und auf den Seitenwegen noch einzelne Lebensmittel. Aber an der Beresina stand wieder ein russisches Heer unter Tschitschagow und Wittgen-
28.Nov. stein, um der französischen Armee den Rückzug abzuschneiden. Die Russen haben hier das größte Ungeschick gezeigt und Napoleon erwachte wieder in seiner ganzen Feldherrngröße; die Disposition durch die er den Uebergang möglich machte, und der Sieg den er errang, gehören zu seinen glänzendsten Lorbeeren. Er rettete die Armee und sich. Hätte Tschitschagow seine Pflicht verstanden, so hätte er hier die ganze französische Armee vernichtet; nun erreichte sie Wilna. Aber dieser Zug vollendete alles; der Frost war mit verdoppelter Stärke eingetreten. In Wilna hatte der Marschall v. Belluno ein Corps gebildet und war ihm entgegengegangen um ihn aufzunehmen; in zweimal 24 Stunden war dies ganze Corps durch die Witterung vernichtet. Jetzt lösten sich die Reste in unordentlicher

Flucht bis an die Weichsel, die Oder und Elbe auf. Die 1812.
deutsche Gutmüthigkeit zeigte sich damals auf unglaubliche Weise; im Süden wäre eine so vernichtete Armee ganz verlassen gewesen. Die Menschlichkeit mit der die zurückkommenden Elenden trotz der gränzenlosen Erbitterung behandelt wurden, namentlich in Berlin, gehört zu den schönsten Zügen des deutschen Charakters; man kochte im Voraus und brachte ihnen Suppen und Erfrischungen. Alle Morgen kamen Wagen mit sterbenden und todtkranken.

Die preußische Armee hatte bei Riga den Russen mehrere heftige Gefechte geliefert und hatte bedeutende Verluste gehabt; aber durch zweckmäßige Maßregeln war sie auf eine wunderbare Weise erhalten worden, während die bairische Armee in drei großen Schlachten fast ganz aufgerieben war. Als auf einmal der Befehl kam daß alles zurückkehren sollte, ging auch General York mit der preußischen Armee zurück und die Russen folgten. Da schloß er nach seinem Gewissen die Convention 30. Dec.
mit den Russen, durch die er Quartiere nahm und neutral ward.

XXXI.

Preußens Erhebung, Napoleons Untergang. Restauration. 1813–1814.

So wie die französische Armee in ihren kümmerlichen 1813.
Resten in Wilna angekommen war, verließ sie Napoleon und begab sich eilends nach Paris. Dies ist eine Unwürdigkeit, die

1813. nicht wie seine Entfernung aus Aegypten zu entschuldigen ist; es gehörte zu seinem Charakter, daß er sich dem unangenehmen wo er konnte entzog. In Paris, wie an den Orten, wo er durchkam zeigte er sich ohne alle Würde. In Frankreich wurden nun Aushebungen nach Aushebungen verfügt. Das ganze Unglück wurde auf die Perfidie des General York geschoben, und daher zur Zerstörung Preußens aufgerufen. Von dem alten Heere waren noch geringe Reste übrig; wäre die russische Armee in gutem Stande gewesen, so wäre gar nichts von dem ganzen Heere übrig geblieben; aber Wittgensteins Corps war auf kaum ein Fünftheil geschmolzen, die schlechtesten Anordnungen waren getroffen, alles war in ungemeiner Verwirrung. Die Anstrengungen in Frankreich waren groß und glänzend, die erzwungene Freiwilligkeit war freilich empörend lächerlich. Die Maßregeln aber waren außerordentlich zweckmäßig und wurden mit bewundernswürdiger Schnelligkeit ausgeführt. Besonders war der Gedanke der Ehrengarde, die aus den angesehensten Familien des Reiches ausgehoben wurde und zu Geißeln für die Treue des Landes dienen sollte, sehr geschickt.

Napoleon war auf die Stimmung des Landes durch den
1812 23. Oct. Empörungsversuch des General Mallet aufmerksam geworden, der schon während des russischen Feldzuges gemacht worden war. Mallet gehörte zu den verbrannten Köpfen, welche die geheime politische Verbindung der Adelphen, aus dem Freimaurerthum entstanden, bildeten. Ohne Zweifel war sein Zweck, die Republik herzustellen, und er hat an die Bourbons nicht gedacht; das ist erst nachher gesagt worden. Natürlich mißlang der Versuch, aber Napoleon fühlte daß die Grundfesten des Reiches wichen.

Inzwischen versetzte sich der Krieg in die Mark. Im 1813.
Januar 1813 war schon das Hauptquartier in Berlin. Der General Scharnhorst, der seit dem erzwungenen Vertrag mit Frankreich den Dienst verlassen und sich nach Schlesien zurückgezogen hatte, war wieder hervorgetreten und erschien als der erste Rathgeber des Königs in Kriegsangelegenheiten. Damals wurde die Organisation der Armee entworfen, welche der jetzigen zu Grunde liegt. Sie ist nicht allein das Werk Scharnhorsts; der König hatte ihm einen Aufsatz anonym und von anderer Hand geschrieben zugeschickt, und diesen legten Scharnhorst und Gneisenau der neuen Organisation zu Grunde. Reservebataillone wurden gebildet, die nun bewaffnet werden sollten. Der König befand sich in Berlin zwischen Magdeburg und Küstrin; in Berlin hatte Marschall Augereau sein Hauptquartier. Da faßte der König kühn den Entschluß, sich offen zu erklären; er kündigte dem französischen Gesandten den Entschluß an, sich mit
seinem Hof nach Breslau zu begeben, da es seiner Würde nicht 25. Jan.
angemessen sei in Berlin zu bleiben. Diese Ankündigung imponirte den Franzosen so, daß sie kein Hinderniß in den Weg legten. Nun wurden die Rüstungen mitten unter den Franzosen mit der Thätigkeit und Entschlossenheit unternommen, wodurch sie allein ausführbar waren; die Franzosen waren so bestürzt, daß sie sie nicht zu hindern wagten. Es erfolgte der
allgemeine Aufruf an die Freiwilligen; in Berlin nahmen 7000 3. Feb.
bis in das höhere Mannesalter hinauf die Waffen unter den Augen der Franzosen. Wie man in dieser Stimmung war erschienen am 20. Februar die Kosaken vor Berlin und streiften in die Stadt hinein; sie wurden vielfach von der Stadt aus aufgefordert einzudringen; während auf den Straßen geschossen

1813. wurde war niemand in Sorgen. Die Zuversicht war außerordentlich, ungeachtet der drohendsten Gefahr; alles war getrost und dadurch ging alles gut. In Schlesien bildeten sich die Truppen; die Reservebataillone marschirten durch Berlin. Das Yorksche Corps brach auf und näherte sich Berlin. Im Anfang
4. Mrz. März räumten die Franzosen die Stadt und zogen über die Elbe.

Zugleich arbeiteten durch ganz Deutschland wohlgesinnte Männer zum allgemeinen Aufstande. Besonders strebten in Sachsen General Thielemann und Aster den König zu bewegen, sich von Frankreich loszusagen. Aber dieser verblendet und in verblendeter Gewissenhaftigkeit verließ Dresden, ging nach Prag und wies alle Anträge mit der größten Gehäßigkeit zurück. Die größte Schuld trifft seinen unseligen Rathgeber, Herrn v. Senft-Pilsach, für den ein gnädiges Wort Napoleons das höchste war; jetzt hatte er Aussicht auf einen französischen Herzogstitel. Aber der König hatte auch keinen Charakter. Alles ward angewandt ihn zu bewegen, aber alles fand die entschiedenste Abweisung*). Hätte Sachsen einen Schritt gethan, so hätte das Unterhandlungen mit Baiern bewirkt.

In Preußen wurde eine allgemeine Bewaffnung veranstaltet die alles übertrifft, was die neue Geschichte gesehen hat, und dabei waren die meisten Provinzen zerstört und zu Grunde gerichtet. Das Land zählte nach dem Tilsiter Frieden nur $4\frac{1}{2}$ Million Menschen und lag in gränzenloser Armuth nieder; das Jahr 1812 hatte Ostpreußen völlig an den Bettelstab gebracht. Der Handel von Bayonne hatte Wittwen und Waisen in die größte Armuth gestürzt. Die Zinsen der Staatsschuld konnten

*) Vgl. Preußens Recht gegen den sächsischen Hof.

nicht bezahlt werden. Der Staat hatte kein Geld und keinen Credit. Aber jeder einzelne der etwas aufbringen konnte gab alles her um sich oder andere zu rüsten. Jedermann war über sich erhaben. Ein Schäfer aus der Gegend von Anclam verkaufte seine Heerde, rüstete mit dem Gelde sich aus und stellte sich selbst als Soldat. In Gottes Namen ging man vorwärts*). Dies Gefühl erstreckte sich durch das ganze Norddeutschland; im hanoverschen, braunschweigschen, allenthalben war dieselbe Bereitwilligkeit; nur konnte sie nicht dasselbe leisten, weil keine Regierung da war die die Bewegung leiten konnte. 1813.

Wie aber die beste Sache unwürdige Vertreter hat, ging Herr v. Tettenborn jetzt auf einen unseligen Raubzug gegen Hamburg vorwärts. Er wurde dringend gebeten den Zug nicht zu machen: eine wohlgesinnte aber unkriegerische und ungeschützte Stadt nicht ins Verderben zu stürzen, indem er mit seinen wenigen Truppen einen Aufstand errege, der die Stadt compromittire. Tettenborn lachte: so ein Zug könne etwas ein-

*) Vgl. Preußens Recht gegen den sächsischen Hof S. 32, ff. — „Wird einmal die Kriegsgeschichte in ihrem ganzen Umfange bekannt, so wird man sehen, daß wir den Kampf wohlgemuth mit einem Stecken und einer Schleuder begonnen haben". Ebendaselbst S. 35. — „Wer aber wissen will, durch welche Anstrengungen dieses Heer aufgestellt ist, und vergleichen, der erkundige sich nach dem Zustande, worin Preußen sich befand, als der Krieg begann, nach fast siebenjährigen und unaufhörlichen, ganz beispiellosen Leiden und Erpressungen; der vernehme wie in sechs Monaten drittehalbhunderttausend Mann aufgestellt wurden; wie diese zum Theil ihre Waffen, und auch nachher gewöhnlich ihre Munition vom Feinde erobern mußten, und wisse daß, mit den Ergänzungen, von hundert Seelen unserer Bevölkerung sechs Männer in den Krieg gegangen sind". Ebendaselbst S. 89. Zur Geschichte der Jahre 1813 und 1814 im allgemeinen vgl. die Briefe v. 22. Januar 1813 N. 245 u. ff., Lebensnachrichten B. I. S. 536 ff.; ferner die in den Nachgelassenen Schriften S. 315—347 abgedruckten Aufsätze aus dem preußischen Correspondenten. Dazu siehe die Beilage III.

1813. bringen. Er brachte alles in plötzlichen Aufstand; man war entschlossen das äußerste einzusetzen, Tettenborn aber machte den Pascha; keine Anstalten wurden getroffen als die Würfel geworfen waren; nirgends war ein Mittelpunct und Haltung, die Regierung wollte sich nicht exponiren. In Monarchieen sind Bewegungen zur Rettung des Vaterlandes am leichtesten. Eine andere Rettung hätte für Hamburg kommen können, wenn man die damaligen guten Gesinnungen Dänemarks hätte benutzen wollen. Aber Dänemark war nicht nur von England
1812 höchst schmählich behandelt, sondern es war auch 1812 bei einer
August. Zusammenkunft Alexanders mit dem jetzigen Könige von Schweden zwischen Rußland und Schweden ein Tractat geschlossen, durch den dem jetzigen Könige von Schweden Norwegen versprochen wurde, wenn er sich gegen Frankreich erklären würde. Diesem Tractate war indessen England nicht gleich beigetreten, und Dänemark hätte seine Katastrophe abwenden können, wenn es im Winter 1812 einen entscheidenden Entschluß gefaßt hätte. Aber die Rathschläge derer die das heilsame empfahlen wurden nicht gehört. Die Dänen boten Hamburg Hülfe, wenn man den Frieden so schließen wollte daß Norwegen ihnen bliebe. Dagegen aber setzten sich die Intriguen des Kronprinzen von Schweden, und kurz vorher hatte England den Tractat mit Schweden durch seinen Beitritt bestätigt. Die schwedischen Truppen waren in der Nähe, rückten aber nicht in die Stadt
30. Mai. ein und so fiel Hamburg wieder in französische Gewalt und unter die fürchterlichste Tyrannei.

Die Bewegung ging bis an die holländische Gränze. Im oldenburgischen setzte eine Volksbewegung eine provisorische Regierung ein; das Volk wollte seinen alten lieben Herzog.

Zwei sehr respectable Männer v. Finke und v. Berger standen 1813.
an der Spitze, die ein ungemeines Vertrauen unter den Bewohnern genossen. Vandamme rückte bald darauf ein und ließ beide erschießen.

Die russische Armee war äußerst langsam vorgerückt. Die preußischen Truppen hatten schon im April einige glückliche Gefechte in der Gegend von Magdeburg gehabt; unsere Armee ging bei Dessau über die Elbe und rückte jetzt langsam in Thüringen vor. Mit Schrecken erblickte man nun die Schwäche der russischen Armee. Dies hinderte zwar die Zuversicht Preußens nicht; aber die Dinge sahen sehr ernst aus. Thielemann und seine Freunde strengten alles an, um den König zu bewegen Preußen beizutreten, sie erhielten aber den ausdrücklichen Befehl nichts zu thun.

Napoleon hatte unterdessen seine Rüstungen sehr gefördert. Alle alten Truppen in Frankreich, alles was in Spanien entbehrlich war, wurde zusammengezogen und er kam mit einem sehr großen Heere wieder über den Rhein; er nahm seinen Weg theils über Cassel und Fulda, theils über Würzburg.
76. B. Das Yorksche Corps war schon durch neue Aushebungen verstärkt und mit einem russischen vereinigt, aber die Franzosen waren ohne Vergleich stärker; die Russen waren nicht so zahlreich, als man dachte. Am 1. Mai war eine heftige Kano- 1. Mai.
nade bei Weißenfels, eigentlich eine Recognoscirung. Am
2. Mai war auf unserer Seite der Angriff beschlossen, die 2. Mai.
Dispositionen aber fehlten. Man hatte die kleine Anzahl und die Enge der Brücken nicht in Anschlag gebracht und so kam es daß man auf dem Terrain, wo man sich um 8 Uhr Morgens finden sollte, erst um 12 befand. Dies war entscheidend

1813. für den Tag. Napoleon hatte den Vicekönig von Italien mit einem starken Corps nach Halle detachirt; es scheint, daß er keinen Angriff an dem Tag erwartete. Wäre man nun nicht zu spät gekommen, so hätte es gelingen können, die Franzosen von dem ganzen Terrain zu vertreiben ehe der Vicekönig ankam. Das hatte Scharnhorst gewollt; weder auf die Truppen noch sonst jemanden fällt die Schuld; man irrte nur indem man die Schwierigkeiten zu leicht anschlug. Unsere Truppen griffen die Franzosen die in großer Uebermacht waren mit unbeschreiblichem Heldenmuth an; diese hatten sich in vier ziemlich massiv gebaute Dörfer gezogen und vertheidigten sie mit ungemeinem Geschick. Die Dörfer wurden von den Preußen zweimal erobert und verloren, endlich wieder erobert. Der Vorzug der Russen an Cavallerie konnte keinen Ausschlag geben, da die Franzosen sich sehr geschickt auf den Postenkrieg beschränkten. Dennoch schien um 2 Uhr (sic) die Schlacht gewonnen zu sein; bei den rückwärtsstehenden französischen Truppen war große Verwirrung entstanden; bei Kösen hatten sie sich den Paß mit Bagage verfahren; Flüchtlinge zeigten sich, so daß die Nachricht verbreitet ward, die französische Armee sei aufgelöst. Da kam am Nachmittag der Vicekönig von Halle zurück. An den Sieg konnten wir nun gar nicht mehr denken; dennoch unternahm man Abends einen Angriff ohne Wahrscheinlichkeit des gelingens; viele tapfere wurden geopfert ohne einen Erfolg. Die Cavallerie zeigte Löwenmuth. Das ist die Königin der Schlachten in neuerer Zeit in Hinsicht auf Tapferkeit. Junge Leute die niemals im Felde gewesen waren, fochten wie alte Soldaten; aus den Gymnasien zu Berlin, fochten in unsern Reihen nicht weniger als 370 Freiwillige. Wir haben

keine Trophäe verloren, keine Fahne, kein Rad, keinen Pulver- 1813.
wagen, keinen gefangenen außer verwundeten. Verloren war die Schlacht, aber kein Bataillon ist zerstreut vom Felde gegangen, alles in geschlossenen Massen abmarschirt. Die Armee retirirte auf Meißen.

Die Franzosen rückten nach; aber bis an die Elbe fiel kein nennenswerthes Gefecht vor. Merkwürdig ist, wie wenig die Franzosen es wagten unsere Armee auf diesem Rückzuge zu harceliren. Selbst unsere verwundeten wurden allergrößtentheils mit Hülfe der sächsischen Bauern und Gutsbesitzer weggebracht; es war der größte Contrast mit dem Betragen der Regierung.
So kam die Armee nach Dresden und Meissen und ging über 8. Mai.
die Elbe. Man hätte den Strom etwas vertheidigen können und sollen; daß man dies nicht versuchte, war Schuld eines russischen Befehlshabers der seinen Posten bei Meißen verließ. In der Schlacht hatten die Russen sich brav geschlagen aber den kleinsten Theil daran gehabt: viele Regimenter kamen gar nicht ins Gefecht. So wie Napoleon in Dresden war, kehrte der König von Sachsen zurück, und Thielemann erhielt Befehl Torgau und Wittenberg den Franzosen zu übergeben. Thielemann, Aster, Carlowitz und ein paar andere brave Leute verließen nun den sächsischen Dienst und kamen zu den Preußen herüber.

Indessen kamen russische Verstärkungen an und zu unserer Armee unaufhörlich neugebildete Reserven; man nahm Position hinter Bautzen. General Bülow stand auf der Straße von Berlin in steter Bewegung. Die französische Armee wuchs ebenfalls immerfort. Die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai erheischt eine ausführliche Beschreibung. Die Franzosen beschrieben einen Halbkreis, wir nahmen einen viel engeren

1813. Abschnitt ein und waren sehr schwach aufgestellt; es hatte das Ansehen, als seien wir gegen die ungeheure Menge der Franzosen
20.Mai. eine Handvoll. Am 20. Mai gewannen die Franzosen mit ihrer Uebermacht mehrere Posten, doch ward mit Entschlossenheit gekämpft; unsere Armee war freud- und muthvoll und auch die Russen schlugen sich vortrefflich: viel entschiedener als bei Groß-Görschen da sie hier in der Defensive waren. Am 21.
21.Mai. ward die Schlacht dadurch entschieden, daß die Franzosen den linken russischen Flügel zurückdrängten; er wurde so verschoben, daß er mit unserer Armee einen Winkel bildete. Die Rückzugslinie auf der großen Straße über Reichenbach und Görlitz stand jetzt den Franzosen offen. Dies war Nachmittags 3 Uhr; nun blieb nichts zu thun als den Rückzug anzutreten und die Lage war höchst bedenklich. Unsere Armee mußte sich schwenken, um die Chaussee wieder zu gewinnen, auf der die Franzosen schon anfingen vorzurücken. Dies Manoeuvre ward mit der größten Ruhe und Besonnenheit ausgeführt; man gewann glücklich die Chaussee und zog sich ruhig zurück unter steter Kanonade. Es war ein heißer Tag; Mittags als Barclay de Tolly sich zurückzog und Ney vordrang, kam ein kurzes, aber furchtbares Gewitter. General Ney machte halt; es geschah wie aus einer Empfindung, daß man gegen höhere Mächte streite. Dies haltmachen rettete unsere Armee die sich sonst hätte durchschlagen müssen. Auch an diesem Tage wurde kein Rad verloren; einige gefangene wurden gemacht; der Verlust war wohl auf beiden Seiten ziemlich gleich.

Bei Löwenberg stand Graf Stadion, der jetzt vermittelnd
4.Juni. auftrat, und einen Waffenstillstand zur Sprache brachte. Mit seinen persönlichen Gesinnungen war er für uns, und durch

seine Einwirkung wurde jetzt ein Waffenstillstand geschlossen, 1813.
dem der Friede folgen sollte. Oesterreichs Wunsch war Friede; es war keine Arglist. Oesterreich wollte im Frieden seine Lage verbessern und der Nothwendigkeit eines Kriegs enthoben sein. Es zeigte sich so neutral, daß es den polnischen Truppen unter Fürst Joseph Poniatowski, die sich von den Franzosen abgesondert hatten und von Warschau auf Krakau gezogen waren, freien Durchmarsch bis nach Sachsen gestattete; die Waffen wurden ihnen beim Einmarsch abgenommen und beim Ausmarsch wiedergegeben. Thorn und Spandau hatten sich an Preußen ergeben. Die Lausitz und ein Theil von Niederschlesien wurden in Folge des Stillstands den Franzosen zur Cantonnirung eingeräumt. Die Lage unserer Armee wurde dadurch sehr schlimm, aber es wurde Zeit gewonnen und damit alles.

Ein ungeheurer Verlust bei der Schlacht von Groß-Görschen war Scharnhorsts Tod. Er war in der Schlacht verwundet; niemand hielt es für gefährlich, man glaubte das Knie werde steif werden: er begab sich nach Prag und hier starb er durch schlechte Behandlung des Arztes. Er hatte die 28. Jun.
Reise zu schnell gemacht. Ehe er nach Prag abging, äußerte er sich ruhig über jenen Ausgang der Schlacht: „Die Schlacht ist verloren, aber ich habe gesehen daß es kein Strohfeuer ist. Wie unsere Völker sich geschlagen, siegen wir ganz gewiß".

Während des Waffenstillstandes wurden in Prag durch Oesterreichs Vermittelung Unterhandlungen eingeleitet. Man wünschte daß England auch beitreten sollte, aber daran war nicht zu denken. Oesterreich hatte einen Termin gesetzt bis zu welchem der Friede geschlossen sein sollte, und hatte erklärt, daß wenn Napoleon bis dahin die von ihm gestellten Bedingungen

1813. nicht annehme, es den Alliirten beitreten werde. Das hielt Napoleon gar nicht für Ernst. Der Friede wäre von der Art gewesen, daß Preußen gar nicht viel gewonnen, Napoleon sehr wenig verloren hätte: Magdeburg und die Altmark sollten an uns zurückfallen; die Oderfestungen und Danzig sollten geräumt, Danzig und Thorn preußisch werden. Frankreich sollte seiner Suprematie über Polen entsagen; was aus Polen werden sollte ward nicht näher bestimmt. An Oesterreich sollte Illyrien und das venetianische Dalmatien abgetreten werden. Dafür konnte Napoleon Frieden haben. Man berührte so wenige Puncte, daß es für uns ein erbärmlicher Frieden geworden wäre; es zeigte sich, wie wenig die Deutschen sich Erfolg versprachen. Aber Gott half, er verblendete ihn. Napoleon schlug diesen Frieden aus in dem er eigentlich nichts verlor. Der Herzog von Bassano, der in Prag unterhandelte, ein Mann von sehr vielen guten Eigenschaften aber ihm gegenüber entsetzlich furchtsam, hat nach der Schlacht von Waterloo erzählt, wie er ihn beschworen habe und wie viele andere die ihm sonst nach dem Munde redeten ihn beschworen hätten, die Bedingungen anzunehmen. Der Termin war bis zwölf Uhr Nachts gesetzt; hätten dann die Franzosen die Bedingungen nicht angenommen, so sollte der österreichische Bevollmächtigte die Unterhandlungen schließen und den Beitritt zu den Alliirten erklären. Napoleon fragte Maret: „Glauben Sie, daß die Oesterreicher den Muth haben? wenn sie die Drohung nicht erfüllen so machen sie sich lächerlich". Maret versicherte, sie würden es thun. Napoleon unterschrieb nun endlich die Vollmacht; der Courier aber wurde von ihm zurückgehalten, so daß er um fünf Uhr Morgens ankam. Er glaubte seine Leute zu kennen, und dachte: Haben

sie die Unterhandlungen nicht abgebrochen, so blamiren sie sich; 1813.
haben sie sie abgebrochen, so sind sie gar zu froh daß ich die Hand biete, und werden alles rückgängig machen. So wollte er sich durch die Nachgiebigkeit der Gegner vor den Augen der Welt einen Triumph verschaffen. Aber um Mitternacht hatte Oesterreich wirklich seinen Beitritt erklärt, und Napoleon bekam eine ablehnende Antwort; sie mag ungern gegeben sein. Noch zwölf Tage ward der Waffenstillstand verlängert.

Die Armee brach auf. Von Anfang Juni bis August war sie außerordentlich durch Aushebungen verstärkt. Anfangs hatte man nicht so viel Pulver gehabt, wie zu einer Schlacht nöthig war; jetzt erhielt man genügende Vorräthe. Eine Menge englischer Flinten waren angelangt; russische Verstärkungen, die österreichische Armee, alles kam zusammen. Aber auch Napoleon hatte nicht geschlummert: einige hunderttausend Conscribirte waren ausgehoben; die französischen Heere waren überall sehr zahlreich. Man begann den Feldzug mit ganz verschiedenen Erwartungen: die Alliirten mit großer Hoffnung, die Franzosen mit Kleinmuth. Diesen vermehrten die Ereignisse in Spanien.

Die Franzosen hatten Spanien zum großen Theil geräumt. 1812.
Wellington hatte Badajoz mit Sturm genommen; dann ging 6. Apr.
er vor und lieferte dem Marschall Marmont die Schlacht bei
Salamanca. Er gewann sie vollständig; Marmont verlor hier 22. Jul.
den Arm. Die Spanier hatten nur einen Mann verloren, was beweist welchen Antheil sie an der Schlacht nahmen; sie haben sie aber als große Waffenthat der spanischen Armee mit goldenen Buchstaben auf weiße Marmortafeln geschrieben. Wellington zog bis Burgos; Madrid wurde von den Franzosen verlassen, Joseph Napoleon floh. Burgos belagerten die Eng=

1812. länder vergebens; sie beschossen das massive Fort mit unbedeu-
21. Oct. tendem Geschütz und die Franzosen vertheidigten sich mit Ausdauer und Geschick. Die Belagerung mußte aufgegeben werden. Nach der Schlacht von Salamanca aber räumten die Franzosen Andalusien und das Resultat war, daß dieses ganz befreit blieb.
März. Die spanische Constitution wurde nun decretirt und publicirt, aber ausgeführt wurde sie nicht. Die Cortes machten Gesetze, welche die harmlosesten von der Welt waren; wie andere Leute Bücher über das Recht schreiben, so machten sie eine Menge Gesetze um darin ihre theoretischen Sätze zum allgemeinen Spaße aufzustellen; ausgeführt ward nichts. Die
1813. Truppen lachten darüber. Im Jahre 1813 hatte Napoleon noch weit mehr Truppen aus Spanien gezogen; die Franzosn
12. Jun. sprengten Burgos und räumten es, und so konnte Lord Wellington auf allen Puncten vorwärts gehen. Während des Waffenstillstands erfuhr man in Deutschland die große Schlacht
21. Jun. von Vittoria, wo die Franzosen ganz geschlagen wurden; Joseph Napoleon hatte dort den Befehl. Die ganze französische Artillerie bis auf ein Stück wurde genommen; durch einen unbegreiflichen Fehler hatte man sie festgefahren. Nach dieser glorreichen Schlacht unternahm Wellington die Belagerung von Pampelona und S. Sebastian. Er nahm S. Sebastian mit
31. Aug. schrecklichem Sturm: eine glänzende Kriegsthat, die an die Einnahme von Carthagena durch Scipio Africanus erinnert. Die Engländer gingen durch einen Arm des Meeres, bis an die Brust im Wasser, hielten die Flinten über die Köpfe; so erstiegen sie die Werke unter dem Feuer der Batterieen. Für die unglücklichen Einwohner war es ein gräßlicher Tag; obgleich sie Freunde waren, wurde die Stadt als feindselig be-

handelt. Die Befehlshaber konnten die Truppen nicht zurück- 1813.
halten. Ein anderes Unternehmen der Engländer, eine Landung in Catalonien hatte keinen Erfolg. Später rückte Wellington über die Bidassoa in Frankreich ein. 7. Oct.

Schon vor der Einnahme von S. Sebastian hatte unser Feldzug begonnen.

Eine preußische Armee stand in der Mark unter Bülow; in Schlesien stand ein bedeutendes Corps unter Blücher, aus Preußen unter York und Russen bestehend; die große alliirte Armee war in Böhmen; hier stand die österreichische Armee, die Hauptmasse der Russen und unser kleistisches Corps. Zu den Alliirten hatte man wie eine Art Talisman den General Moreau aus America kommen lassen. Bei uns aber brachte dies einen entschiedenen Mißton, und auf die Franzosen machte es keinen Eindruck. Man verkannte ganz ihre Gesinnung, sie mußten ihn als Feind betrachten. Auch waren in der deutschen Armee hinlänglich bedeutende Generale und von Moreau war nicht viel Weisheit zu erwarten; er war ein indolenter Mensch und seit 1800 ganz unthätig gewesen; auch hatte er die Aptitude ein Heer zu führen mit der Ausübung selber verloren. Sein Verlust ist nicht hoch anzuschlagen. Ein großer Fehler war, daß man den anfänglichen Feldzugsplan änderte. Man hatte den richtigen Plan gehabt, durch Böhmen gerade vorwärtszugehen, um auf Leipzig zu rücken. Man fürchtete aber, Napoleon werde die Alliirten vorrücken lassen und, da er sich nach Schlesien gewandt, die Communication abschneiden, dort alles werfen und dann zurückkehren. Also wurde beschlossen über den Kamm des Erzgebirges nach Dresden zu gehen, indem man glaubte ihn getäuscht zu haben und hoffte Dresden zu erreichen bevor

1813. er von Schlesien zurückkehre. Aber die Schwierigkeiten waren sehr groß. Es war ein regnichter Sommer; die Wege waren sehr schlecht; das sächsische Erzgebirge ist durch eine Menge kleiner Flüsse durchschnitten, und man mußte über Berge und Thäler vorwärts. Dabei litt die Bespannung sehr und es ging sehr langsam vorwärts, so daß man zu spät kam. Wäre man einen Tag früher angekommen, so konnte man Dresden nehmen; wäre man über Töplitz gegangen so hätte man den einen Tag gewonnen. In allen diesen Sachen ließ man sich aber von Moreau leiten, der gar nicht das Terrain kannte. Jetzt aber kam Napoleon mit der Garde in Eilmärschen von dem Wege auf Schlesien zurück
26. Aug. und ging bei Dresden über die Brücke, in dem Augenblicke in dem die Alliirten die Kanonade auf Dresden eröffneten statt die Stadt mit dem Bajonette anzugreifen. Unsere Truppen waren von dem Zuge ermüdet. Die Gegenwart der hohen Häupter gab Schwarzenberg Veranlassung zu manchen Rück-
27. Aug. sichten und Zeitversäumnissen. An diesem Abende ward nichts ausgerichtet. Am folgenden Tage war das Wetter noch viel schlimmer und man beschloß einen Angriff der nicht unsinniger sein konnte. Die Division des General Mesko ward im plauenschen Grunde abgeschnitten; wegen des Wetters versagten die Gewehre; der ganze österreichische linke Flügel ward gefangen, die Schlacht völlig verloren. Mit Recht triumphirten die Franzosen. Der Verlust war unglaublich; die ganze Armee zog sich in höchst kläglichem Zustande nach Böhmen zurück. Drangen die Franzosen mit ganzer Macht nach, so wären sie ohne Zweifel bis Prag gekommen und die ganze alliirte Armee wäre zersprengt. Zu unserem Glück erfuhr Napoleon den Verlust des
23. Aug. Treffens von Großbeeren vom 23. Aug. wodurch die Franzosen

von Berlin abgeschlagen waren; die Preußen hatten hier ge- 1813.
siegt. Das machte ihn sehr nachdenklich; er erfuhr, daß man sich in Schlesien an der Katzbach heftig schlage, und wie er aufbrechen will, bekommt er die Nachricht von der Niederlage. 26. Aug.
Jetzt machte er thöricht halt und machte eine Demonstration gegen Schlesien, um die geschlagenen Truppen aufzunehmen. Das hätte er in früheren Zeiten nicht gethan; da hätte er sie gehen lassen und wäre der geschlagenen Hauptarmee gefolgt, hätte sie vernichtet und dann Bedingungen gemacht; Oesterreich wäre gewiß abgetreten. In Schlesien hatten uns auch die Elemente gedient durch Ueberschwemmung der Bergwasser; geschlagen wurden die Franzosen durch die Tapferkeit unserer Truppen, aber ihren außerordentlichen Verlust an Material haben wir den Elementen zu verdanken. Nach Böhmen kam nun General Vandamme, und traf auf die Russen, die die Ar- 29. Aug.
rieregarde bildeten. Die Verwirrung war sehr groß, die Russen waren im Begriff die Kanonen abzufahren, da kam, von Gott gesandt, unser König; er imponirte den Russen und befahl die Artillerie zurückzufahren. Sie kehrte zurück und er hielt die Schlacht auf den Höhen von Culm auf, bis das kleistische Corps 30. Aug.
herzukam. Nun wurden die Franzosen gänzlich geschlagen und Vandamme gefangen genommen. Dadurch ward der ganze Triumph von Dresden den Franzosen wieder entzogen. Dieser Sieg entschied unser Schicksal.

Der Monat September verging an der böhmischen Gränze und in der Lausitz ohne bedeutende Ereignisse; man machte häufige Bewegungen vor und zurück. Napoleon wollte jetzt gegen Berlin eine große Unternehmung versuchen. Hier hatte Bernadotte, den man als Alliirten betrachtete, den Oberbefehl.

1813. 6. Sep. Am 6. September kam es zur Schlacht von Jüterbogk, wo Ney von uns das heißt den Preußen, denn die Schweden thaten nichts, geschlagen wurde. Ein Officier wandte damals auf Bernadotte an:

Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh es fehlt kein theures Haupt.

Es war ein Präcedens, das über den Krieg entschied. Ney war ungeschickt und unglücklich vor allen französischen Marschällen; Napoleons Langmuth gegen ihn ist unbegreiflich. Ney war für ihn wie ein böser Dämon. Er hatte ihm schon im spanischen Feldzug und in Ostpreußen Unglück gebracht, und brachte es ihm bis auf den letzten Augenblick; ich weiß kein einziges Unternehmen das ihm gelang. Napoleon wußte es recht gut, aber Ney war ihm als eine Fatalität beigegeben, von der er sich nicht losmachen konnte.

Die Schlacht bei Jüterbogk war für die Alliirten äußerst rühmlich, und besonders auch wieder für die jungen Leute, die Freiwilligen. Bei Möckern (sic) nahm sich unsere Landwehr ganz vortrefflich. Männer, die nie eine Waffe getragen, schlugen altgediente Soldaten an den Kirchenmauern mit den Kolben todt. Nach der Schlacht von Jüterbogk breiteten sich unsere Truppen nach allen Richtungen aus. Die Kosaken und andere leichte Truppen streiften bis Cassel. Man ging in Mecklenburg gegen Davousts Truppen vor und bis ins lauenburgische; streifte über die Elbe bis tief ins hanoversche. Allenthalben waren die Wünsche die herzlichsten; aber es fehlte nur zu oft an einer Macht, welche Gesetze und einen Einigungspunct gegeben hätte und den Vortheil davon hätte ziehen können. Der Wille war so, daß aus den Gegenden die während des Waffen-

stillstandes von den Franzosen besetzt waren, viele Freiwillige 1813.
heimlich zu uns kamen.

General York ging bei Wartenburg höchst glorreich über 3. Oct.
die Elbe, und rückte auf Leipzig vor. Jetzt ging man auch von der anderen Seite über Marienberg gegen Leipzig vor auf denselben Wegen, wo man schon am Ende August hätte vorrücken müssen. Dem General York folgten die Schweden; auch Bülow ging über die Elbe und schloß sich York an: so stand der Kern unserer Armee und dazu ein treffliches russisches Corps nördlich vor Leipzig. Napoleon ließ 20—30,000 Mann unter Gouvion St. Cyr in Dresden, und zog sich mit der übrigen Armee ebenfalls concentrisch gegen Leipzig. Die Alliirten waren ihm jetzt ohne alle Frage an Zahl bedeutend überlegen. In den französischen Reihen standen viele die beinahe als Kinder ausgehoben waren, und die Sterblichkeit unter ihnen war unglaublich, die Verpflegung sehr unvollkommen; die Sachsen gaben nichts freiwillig, sie verbargen es um es den Alliirten geben zu können. Unter den Franzosen herrschte die Ruhr, der Typhus fing schon an auszubrechen; dabei war die größte Muthlosigkeit. So rückte es zur Entscheidung.

Bewunderswürdig ist, wie Napoleon seine Cavallerie hergestellt hatte; er hatte bedeutende Massen unter Murat, der anerkannt ein ausgezeichneter Cavallerieofficier war. Am
14. October war das große Reitergefecht bei Liebertwolk- 14.Oct.
witz, wo die französische Cavallerie durch Murats bessere Führung im Vortheil blieb. Dies hinderte aber nicht, daß man vorwärts rückte und die Franzosen immer enger eingeschlossen
wurden. Am 16. begann die große Schlacht, die eigentlich in 16.Oct.
drei Schlachten zerfällt: bei Möckern im Norden, bei Wachau

1813. auf dem rechten Flügel der großen alliirten Armee, und längs den Ufern der Pleisse. Die Aufstellung der großen alliirten Armee war höchst fehlerhaft. Der linke österreichische Flügel war durch Fluß und Niederungen getrennt, durch die bei dem nassen Wetter kaum durchzukommen war; auf diesem Flügel, auf dem den Franzosen nichts bedeutendes entgegenstand, war der Erfolg entschieden unglücklich. Bei Wachau auf dem rechten Flügel der großen alliirten Armee hatten unsere Truppen (das kleistsche Corps) bedeutenden Erfolg, nahmen Geschütz und Gefangene, aber im ganzen hielt man sich nicht. Die schwedischen Truppen thaten gar nichts, ein Theil der Russen war in Reserve gehalten; die Truppen die im Gefecht standen waren zu schwach um vorzudringen, da Napoleon sich auf seinem rechten Flügel an der Pleisse auf die Localität verließ, und seine ganze Kraft nach Wachau warf. Bei Möckern wurde das marmontsche Corps durch Blücher ganz complet geschlagen wie man nur geschlagen werden kann. Aber an den Ufern der Pleisse hinderte das Terrain, und bei Wachau behauptete Napoleon den Sieg.

Die Alliirten kamen nun immer näher heran. Gegen Blücher mußte Napoleon jetzt ein anderes Corps aufstellen da er fast Leipzig angegriffen hätte. Von unserer Seite rückten die Reserven in die Linie. Am 17. war Ruhe. Am 18. früh
18.Oct. Morgens begann die große Schlacht. Der große Fehler war daß Napoleon die Schlacht annahm; denn es konnte nicht zweifelhaft sein, daß er sie verlieren mußte. Man drang vor und rollte alles auf; in wenigen Stunden wurden ein paar Stunden Land gewonnen. Da gingen die deutschen Truppen bei Napoleon über. Man konnte ihnen sagen, was der Herzog v. Berry an

Bourmont sagte, als er überging: „**Monsieur, c'est trop tard, ou trop tôt.**" Sie hätten am 16. übergehen sollen oder die Schande mitnehmen; daß sie in der Schlacht übergingen kann ich nicht billigen. Wir hätten doch die Schlacht complet gewonnen; der Befehl zum Rückzug war schon früher gegeben. 1813.

Die baierschen Truppen hatten Befehl sich herauszu- 8. Oct. zuziehen. Am 8. October war der Tractat von Ried zwischen Baiern und Oesterreich geschlossen; die Baiern wären sonst bis nach Wien gekommen. Die Schwierigkeiten für die Folge konnten damals nicht beachtet werden.

Am 18. October war alles vor Leipzig entschieden. Die ersten Truppen der Franzosen machten den Rückzug noch in schöner Ordnung; aber bald entstand Unordnung. Die Artillerie mußte stehen bleiben. Hätte Napoleon am 18. die Schlacht nicht angenommen, so hätte er eine Position weiter rückwärts nehmen können und die Artillerie wäre gerettet gewesen. Von Tage zu Tage löste die französische Armee sich mehr auf; der Rückzug war gedeckt, aber vor ihm zogen die aufgelöstesten Massen. So kamen sie bis Hanau. Hier stellten sich die Baiern unter Wrede den Franzosen entgegen, um sie zu verhindern den Rhein zu erreichen. Aber da brach Napoleon durch und er- 30. Oct. reichte Mainz; von den Baiern fielen viele. Wie man aber die Brücke von Mainz hinter sich hatte, war die ganze Armee aufgelöst; selbst die alten Truppen, die bisher unerschütterlich zusammengehalten hatten, zerstreuten sich wie Marodeurs. Wie sie sich ausruhten brachen auch gleich fürchterliche Seuchen aus.

Der Kronprinz von Schweden wandte sich bald nach dem Norden. Die Hauptarmee folgte in verschiedenen Colonnen

1813. den Franzosen, nicht eben übermäßig schnell; am Rhein machte man Halt. Eine Partei war entschieden dafür hier Frieden zu machen; Napoleon schickte gleich Gesandte um Unterhand-
1. Dec. lungen anzuknüpfen. In Frankfurt erließ man die unglückliche Proclamation, in der man den Franzosen einen gerechten Frieden ankündigte und daß man Napoleon Frankreich garantiren wolle „dans un sens plus étendu, que jamais sous vos Rois;" das hieß die Rheingränze mit Belgien. Aber der alte Gott lebte noch. Hätte Napoleon damals Frieden machen wollen, so hätte er einen sehr guten Frieden haben können, denn auch England wäre bereit gewesen für sich unterhandeln zu lassen. Spanien wäre hergestellt und Englands Ehre gerettet gewesen. Aber er wollte von einem Verzicht auf Holland nichts wissen.

Hier hatte er nur 5000 Mann allerlei Volks zurückgelassen, Truppen und Douaniers. Gegen diese lehnten die
Novr. Holländer sich auf, ohne große Anstrengungen zu machen. Der Prinz von Oranien wurde zum souverainen Fürsten ausgerufen, und er erschien aus England. Das derangirte die Plane einiger Cabinette. Man hatte Dänemark mit Holland entschädigen; andere hatten Holland mit ganz Westphalen und Hanover zu einem großen Königreiche vereinigen wollen. Alles das ward nun unausführbar. Die Franzosen zogen sich auf zwei Festungen in Holland zurück, Naarden und Gorcum, an einigen Puncten hatten sie kleine Garnisonen. Da erschien General Bülow von Dennewitz und nahm die Festungen mit sehr kühnen coups-de-main, schoß die Thore ein. Gorcum wurde sehr tapfer vertheidigt, ward aber gezwungen zu capituliren; bloß in Naarden, einem Hafen bei Amsterdam, hielten sich die Franzosen.

Unterdessen stand man am Rhein geraume Zeit ohne zu 1813.
handeln; man wechselte Noten, bis zum Glück endlich die Geduld ausriß. Manche zitterten vor der Idee, sich hinter die Rheinfestungen zu wagen: aber der Rath der kühnen siegte. Man ging über den Rhein, rückte in die Schweiz, von da 30. u. 31. Decb.
nach dem Elsaß und Frankreich. Napoleons Rüstungen waren 1814.
noch gewaltig zurück. Die Alliirten rückten durch Lothringen vor; der rechte Flügel auf der Straße von Chalons, der linke Flügel durch Langres. Bei Brienne traf man mit den Fran- 1. u. 2.
zosen zusammen, und hier haben sich die Baiern ausgezeichnet: Febr.
der Sieg gebührt hauptsächlich ihnen. Die Franzosen zogen sich sehr decontenancirt zurück. Jetzt zog man in zwei Corps längs der Aube und der Marne gegen Paris. Alles ging gut, bis eine Reihe von Gefechten folgte in denen Napoleon 10.—18.
sich größer als Feldherr zeigte denn jemals. Er zog alles Febr.
zusammen, seine Macht war aber gering; damit schlug er erst ein Corps, überraschte ein zweites, wandte sich dann um, und traf auf die Corps von York und Sacken; er brachte durch Sackens Fehler ihnen einen schweren Verlust bei. In der Mitte zog das Corps des General Kleist heran auf der großen 14. Feb.
Chaussee nach Chalons. Auf dieses warf er sich am folgenden Tage; Kleist hatte kaum erfahren daß man sich auf beiden Flügeln zurückzog. Aber das kleistische Corps behauptete sich an diesem Tage, dem 14. Februar, gegen eine ungeheure Uebermacht und Artillerie und zog sich in Quarrées zurück; dieses Gefecht kommt der Schlacht von Groß-Görschen oder Lützen gleich an Glanz. Sobald aber die Alliirten sich zusammenzogen, traf Napoleon der Nachtheil der Schwäche. Er folgte den Alliirten bis gegen Chaumont. Hier war alles in Confusion;

1814. wieder war es die Persönlichkeit unseres Königs die alles rettete. Viele Befehlshaber dachten an nichts als Rückzug; er brachte Haltung in die Armee, wandte die Oesterreicher
27. Feb. und Russen um und die Franzosen traf ein empfindlicher Schlag. Das Vertrauen auf unserer Seite stellte sich wieder etwas her.

Die sechs Wochen von der Mitte Februar bis Ende März sind die glänzendsten in Napoleons Feldherrnleben. Auch bei Niederlagen, die er erleidet, sind die Unternehmungen richtig. Nur der letzte Schlag war fehlgegriffen, und damit ging auch alles verloren.

77. V. Blücher hatte sich unterdessen über Chalons nach Mery gezogen in Verbindung mit dem kleistischen Corps, um sich dem
22. Feb. schwarzenbergischen anzuschließen; bei Mery gewann er ein glänzendes Gefecht; aber die Muthlosigkeit der Truppen war sehr groß, im österreichischen Hauptquartier besonders war man in Desperation. Den Wendepunct gab erst der König bei Bar sur Aube; er wandte seine Persönlichkeit an um ihnen zu imponiren. Alle Truppen waren unermeßlich durch Krankheiten und Fatiguen mitgenommen, das schwarzenbergische Heer ganz aufgelöst. Blücher hatte sich wieder über die Marne abgezogen um den Norden zu decken, während Schwarzenberg durchaus über den Rhein zurückgehen wollte. Blücher erlangte, daß das preußische Corps unter Bülow und das russische unter Winzingerode, welche der Kronprinz von Schweden der Verrath trieb in den Niederlanden festhielt, diesen verließen. Sie brachen auf, und kamen zu Blücher in die Picardie. Es ward nun ein schönes Kriegsspiel gemacht; Napoleon ward immer abgehalten Schwarzenberg zu drängen. Das kleistische Corps hielt die Verbindungen. Einmal war Blücher schon ganz nahe bei

Paris, er schlug sich mehrere Male mit ungleichem Erfolg. Bei 1814.
Laon wurde er angegriffen, und behauptete sich sehr schön; 9. Mrz.
York erwiederte in der Nacht den Angriff und nahm die Artillerie. Die Franzosen fielen auf Rheims, aber auch sie wurden nicht muthlos. Das Hauptquartier der großen alliirten Armee war jetzt wieder in Troyes.

Schon im Anfang Februar hatte man zu Chatillon allgemeine Friedensunterhandlungen angeknüpft. Sogar England machte keine Schwierigkeiten, Napoleon als Kaiser anzuerkennen. Aber Napoleons Vorschläge waren völlig ein Spott; er verlangte die Rheingränze für Frankreich, Entschädigung für seine Brüder Joseph und Jerome und ein Fürstenthum für Eugène Beauharnais. Auf dieser Basis hätte man gar nicht unterhandeln sollen; es geschah aber doch. Es war sehr wenig Einigkeit bei den Alliirten. Bloß im Rathe unseres Königs war Entschlossenheit; aber Preußen wurde gar nicht unterstützt und Napoleon hätte einen sehr guten Frieden bekommen, wenn er nicht zu hartnäckig gewesen wäre. England war gegen Deutschland sehr lau; die Rheingränze machte ihm keine Schwierigkeit. Alexander war in Hinsicht auf seine Nation in Verlegenheit, weil für die Russen der Krieg in solcher Ferne unpopulair war. Wäre der Friede zu Stande gekommen, so hätte Napoleon nach einem Jahre wieder Krieg angefangen. Aber Gott verstockte ihn zu seinem eigenen Verderben; die Unterhandlungen zerschlugen sich. 15. Mrz.

Die Operationen wurden unterdeß fortgesetzt. Da ward Napoleon durch einen Bericht über eine Bewegung die gar nicht gemacht wurde irregeleitet; er glaubte daß die ganze alliirte Armee in vollem Marsch auf Paris sei, und daher machte

1814. er einen letzten verkehrten Marsch durch den er alles verlor. Ein Courier war aufgefangen der Depeschen hatte, daß der jetzige König von Würtemberg mit der Avantgarde der großen Armee auf Paris gehe, was durchaus nicht wahr war. Dem Fürsten Schwarzenberg durch einen Flankenmarsch zuvorzukommen, hielt Napoleon nun für unmöglich, da er berechnete daß er auch mit Eilmärschen nicht mehr Paris würde erreichen können, und wollte nun eine Demonstration machen um ihn zur Umkehr zu zwingen. Er stand so, daß er der schwarzenbergischen Armee auf ihre Communication kommen konnte, und da er glaubte auf seine Diversion werde sie unfehlbar zurückgehen machte er den Marsch um dies zu bewirken. Im Rücken waren die französischen Bauern allenthalben im Aufstande und thaten schon der Armee großen Schaden. Bei uns war der andere Irrthum, es sei seine Absicht über den Rhein zu gehen und in Deutschland einzufallen. Da wollte man zuerst aufbrechen und zurückgehen; es wurde aber vorgestellt, daß dieses zu nichts führen würde: überall würde er früher gewesen sein, alles für ihn und wider uns sein. Also beschloß man auf Paris zu marschiren. So ward eigentlich dieser Entschluß gefaßt weil man nichts anderes zu thun wußte. Winzingerode wurde ausge-
21.Mrz. schickt ihn zu beobachten, die große Armee zog sich vorwärts. Unterdessen war Blücher immer im Norden von der Marne geblieben; auf die Nachricht daß man vorrücke, ging er auf Meaux. Napoleon hatte zwei Armeecorps zwischen Aube und Marne den Befehl gegeben, ihm zu folgen und ihn in Lothringen einzuholen. Diese Corps waren aber großentheils ganz neugebildete Truppen; sie trafen bei La Fere Champenoise auf
25.Mrz. das russische Corps von Winzingerode und wurden gänzlich

geschlagen; bloß das Corps von Marmont entkam großentheils 1814.
und warf sich nach Paris hinein. Jetzt war kein Zweifel, daß man gegen Paris vorgehen müsse.

In Paris war die Nationalgarde bewaffnet; einige Schanzen waren davor aufgeworfen und der Montmartre ist leicht zu halten. Die Franzosen faßten den anständigen und rühmlichen Entschluß, ihre Hauptstadt zu vertheidigen. Aber die Stimmung war schon sehr gegen Napoleon. Mit dem Glücke wandte ihm alles den Rücken, und gerade seine Creaturen dachten nur darauf sich herauszuziehen und den Frieden zu erlangen. Schon in Erfurt hatte Talleyrand dem Kaiser Alexander unter der Hand Eröffnungen machen lassen, daß man den Wunsch habe Napoleons Ehrgeiz zur Ruhe zu bringen. Das Mißvergnügen war außerordentlich. Im Jahre 1811 war in Frankreich Mißernte gewesen und 1812 Theurung. Die Abgaben waren sehr erhöht, der Schatz der sonst so pünctlich bezahlt hatte blieb schuldig, die Bank von Paris war angegriffen und konnte ihre Zahlungen nicht fortsetzen. Besonders in Paris war Erbitterung gegen ihn; mehr als neun Zehntel der Renten gehörten den Parisern und die Renten waren herunter auf etwa 46. Man hatte einen rechten Widerwillen gegen ihn, man nannte ihn nicht anders als cet homme. Das war schon 1812 gewesen; im Jahre 1813 hatte man sich Anfangs etwas zusammengenommen, aber schon vor der Schlacht von Leipzig kehrte die Unzufriedenheit wieder. Die früheren Parteien zeigten sich alle wieder. Indessen wollten die Franzosen, eine brave Nation, ihre Hauptstadt nicht ohne Schwertstreich übergeben und es mußte leicht sein wenn man Paris vertheidigen wollte. Freilich es konnte zerstört werden; aber dazu hätte kein Mensch

1814. Lust gehabt. Allein Joseph, der den Befehl in Paris hatte, war ein unfähiger Mensch, und von mehreren Seiten war Verrath: Herr v. Vitrolles war schon im alliirten Hauptquartier im Auftrag von Talleyrand erschienen. Napoleon führte seine Operationen freilich vortrefflich; er ließ die Verheerungen der Alliirten bekannt machen, allein er versäumte alles wodurch er auf das Gemüth der Franzosen hätte wirken können. Seine Worte wären gewiß allmächtig gewesen; hätte er das Ehrgefühl der Pariser rege gemacht, so hätten sie sich wie die Zaragozaner vertheidigt. Er nahm aber alles wie eine Sache, die sich befehlen ließe; er glich darin den früheren sogenannten legitimen Fürsten. Er hatte die moralischen Hebel aufgeopfert oder er fürchtete sich davor.

30. Mrz. So kam es daß am 30. März die Höhen von Paris genommen wurden, nachdem man einigen Verlust erlitten; der Montmartre wurde mit klingendem Spiel erstürmt. Die Nationalgarde zog sich zurück und man wäre sogleich in die Stadt hineingedrungen die keine ordentlichen Vertheidigungsanstalten getroffen hatte, wenn man nicht einen Vertrag zu schließen vorgezogen hätte, was bei einer Stadt von 700,000 Einwohner weise war. Dieses geschah durch die Armee von Norden, die Armee von Süden hatte keinen Antheil. Nun war man Herr von Paris, aber die Verlegenheit ward immer größer was zu machen sei.

Napoleon zeigte wieder wie sehr er den gesunden Sinn verloren hatte. Er mußte sich in den Süden nach Lyon wenden, dort konnte er das Corps von Augereau an sich ziehen, und mußte dann wieder über die Alpen gehen. In Italien war die Armee des Vicekönigs intact und die ganze Lombardei

war für ihn. In Italien war er populairer als in Frank- 1814.
reich; die Italiäner waren ganz umgewandelt, sie führten beständig im Munde: **non è Francese, è nostro.** In Kärnthen und Krain hatten freilich die Oesterreicher unter Hiller vortrefflich manoeuvrirt, den Vicekönig bis über den Mincio gedrängt; dort aber hielt er sich. Napoleon hätte, ging er nach Italien, ein wildes Spiel geführt, aber schlimmer konnte er sich nicht stellen als er es that, er hatte sonst nichts zu verlieren und viel zu gewinnen. Hätte er auf die Gemüther zu wirken gewußt, so hätte er das Frühjahr noch hingezogen. Es war aber als habe der Geist ihn ganz und gar verlassen; er war ein Phantast geworden. Der verständige Mann nimmt die Dinge, wie man sie sieht. Zwischen beiden ist der große Mann, der sich große Dinge ausdenkt, aber die Wirklichkeit zur Basis nimmt; großes thut man nur im Gefühl der Wirklichkeit. Der große Mann setzt sich Zwecke, zu denen er nicht Schritt für Schritt hinkommt aus den gegebenen Umständen, sondern er thut zuweilen ungeheure Sprünge um den Zweck zu erreichen; das Ziel setzt er sich in der Welt die er sich selbst geschaffen, aber er muß die Fäden aus der Wirklichkeit hinüberziehen können und alles übersehen. Die Basen von denen er ausgeht müssen sicher sein. Napoleon war so gewesen, aber er kam nun besonders seit seinen Vorkehrungen gegen England in das fratzenhafte. Er hatte das Gefühl der Wirklichkeit verloren; er träumte sich in Berechnungen hinein, und wenn er sich getäuscht sah warf er sich in andere; er erdachte sich Verhältnisse wo er wirken wollte, ohne Beziehung auf die Basis auf welcher er stand. In der letzten Zeit von Anfang Februar bis Mitte März war er bloß für

1814. Kriegsoperationen der alte gewesen; für die Regierung und die politischen Verhältnisse war er Phantast. Er glaubte für die Regierung und in allen Verhältnissen Muster zu sein, und war es nicht. — Er hatte gerechnet, Paris werde sich wehren bis er komme, und so zog er nach Paris. Die Soldaten wurden bei diesen Eilmärschen furchtbar harassirt; sie blieben bei hunderten auf dem Wege liegen, und in dieser Zeit ließ er sich fahren statt an ihrer Spitze zu Pferde zu sein: ein Umstand der ihm unglaubliche Verachtung zuzog bei seinen Soldaten, die alles nur für ihn thaten. Er kam zu spät zurück; in Fontainebleau erfuhr er daß Paris in der Gewalt der Alliirten sei.

Am 18. Brumaire war die royalistische Partei in Frankreich zwar mannigfaltig gemischt, aber doch noch sehr stark. Diese Partei hatte Napoleon vollkommen zertheilt und zerrissen. Einen großen Theil, die in der Erinnerung ihrer alten Würden und Aemter lebten, hatte er durch Erneuerung ihrer Hofwürden, für die er besonders sorgte, zu sich herübergezogen. Eine andere Partei, die des constitutionellen Königthums, die großentheils aus Widerwillen gegen die Excesse der Revolution royalistisch war hatte er durch Anstellungen in der Administration auch größtentheils gewonnen. Man übte durchaus keine Verfolgungen. Von den meisten hatte er ein Pfand in eigenen freien Aeußerungen u. dgl.; es mußte ihnen bedenklich sein, wenn die Restauration wiederkehren sollte. Die Protestanten waren größtentheils für ihn. Auch die Geistlichkeit war von ihm gewonnen gewesen; jetzt war ein Theil durch die Mißhandlungen des Papstes wider ihn aufgeregt. Einige hatten sich gegen ihn männlich darüber geäußert; doch hatten die meisten ihm ein Unterpfand gegeben und die Bourbons auf

mancherlei Weise beleidigt, wie Mr. de Boulogne der vor 1812.
der Revolution ein beliebter Hofprediger war, und als Bischof von Troyes ihm ungeheuer geschmeichelt hatte. Solche Herren waren also großentheils sehr bedenklich. Man fühlte sich unheimlich wenn der alte Talleyrand-Perigord, Erzbischof von Paris, ein Mann vom größten geistlichen Stolze der sich nichts hatte zu Schulden kommen lassen, der den Papst wegen des Concordats für schismatisch erklärt hatte, nach Paris zurückkäme. Die Constitutionels vom Jahre **III** fürchteten sich besonders vor dem jetzigen Könige. Die meisten glaubten, die Bourbons könnten sich nicht halten. In der That, die einzige noch lebendige Partei in Frankreich war die der Revolution. Talleyrand bestand aber auf der Restauration, und die ersten Mittheilungen die die Alliirten aus Paris erhielten waren durch Herrn v. Vitrolles, der von Talleyrand in das Hauptquartier geschickt war um darauf zu bestehen, daß die Alliirten nicht mit Napoleon Friede machen sollten, sondern die Restauration versuchen.

Der Graf v. Artois war von England nach Nancy gekommen, aber er fand keine Aufnahme; die Alliirten, die mit Napoleon unterhandelten, erkannten diesen dadurch an und man mußte fürchten, wenn sie Frankreich verließen, als Rebell behandelt zu werden. Napoleon hatte schon ein Beispiel gegeben: einen alten Edelmann bei Bar sur Aube, der bei der Ankunft der Alliirten sich gleich für die Bourbons erklärt hatte, ließ er erschießen. In England war man im Grunde für die Restauration; die wahre Gesinnung der Minister war: Behaupten sich die Bourbons, so verlieren wir nichts dabei, halten sie sich nicht, so mag Frankreich sich noch mehr aufreiben und schwächen! so hatte der Graf v. Artois

1811. die Erlaubniß erlangt von England hinüber zu gehen*). Die Emigrirten lebten in Gedanken noch vor 21 Jahren; sie hatten noch den alten Ton der niaiserie der vor der Revolution herrschte. So fragte der Graf v. Artois in Holland die verstorbene Erbstatthalterin, als er in einem Geräthe den Namenszug **L. N.** erblickte, was er bedeute, und zufällig wollte er sich erinnern, daß hier ein Louis Napoleon gelebt habe, ein Bruder des französischen Usurpators! Solche Thorheiten konnte man denn doch nicht ertragen. In Nancy war ein wahrer Schrecken; der premier président de la cour impériale, der ancien émigré war, ließ sich selbst durch die Bitten der russischen Generale nicht bewegen dem Grafen v. Artois seine Aufwartung zu machen. Alles zog sich zurück. Ludwig **XVIII.** der ein gescheuter Herr war, war schon nach dem Jahre 1802 überzeugt daß die royalistische Partei todt sei. Doch hatten die königlichen Prinzen sich nicht enthalten können, von England nach Frankreich zu correspondiren und zu conspiriren, um sich selbst mit der Hoffnung eines Wechsels der Dinge zu schmeicheln. Ludwig **XVIII.** selber unterhielt einen Briefwechsel mit vortrefflichen Männern in Paris, wie dem Abbé Montesquiou, Royer-Collard, Camille Jordan u. a., die sich nie mit Napoleon eingelassen und ihre Verpflichtungen gegen ihren

---

*) Zwischen diesem Satze und dem: „Ludwig XVIII. der ein gescheuter Herr war u. s. w." steht in einem Hefte statt der hier stehenden dort fehlenden Zwischensätze: „Der König von Schweden nach Hause, erschien in Norwegen, alles vor ihm zurück." Nach der Stellung dieses Satzes muß man annehmen daß Niebuhr hier von Bernadottes Versuchen die französische Krone zu erlangen und deren Mißlingen, in Folge dessen er zurückging, gesprochen hat.

König gehalten hatten; so hingen noch manche jacobitische 1814.
Familien einst an den vertriebenen Stuarts, nicht weil sie einen Erfolg hofften, sondern um sich consequent zu bleiben. Manche frühere Agenten der Bourbons haben sich dagegen auf die unwürdigste Weise benommen; sie schlugen um wenn sie die Polizei entdeckte, und ließen sich Stellen und Gehalte gefallen; so Fievee, der von der Polizei gefangen ward, dann alles verrieth, Spion wurde und nachher Präfect. Dieser Zahl war sehr groß; sie alle versprachen sich nichts gutes. Die Revolutionaire existirten noch und hatten Kraft; sie waren die einzigen vor denen Napoleon sich fürchtete.

Als Caulaincourt nach Chatillon ging, sagte er schon: „Napoleon sieht den Abgrund nicht, der sich unter ihm öffnet; er geht unter und die Bourbons kommen wieder. Denn unter der Erzherzogin von Oesterreich kann sein Sohn nicht herrschen; ja unter Josephine wäre es gegangen, aber so nicht!"

In Bordeaux herrschte die äußerste Erbitterung gegen Napoleon wegen des völligen Ruins des Stapelorts und des Weinhandels. Die Weinproducenten hatten den einzigen Wunsch, daß der Handel frei würde. Die Partei der Gironde war noch sehr stark, die meisten aber wünschten die Constitution des Jahres **III** mit einem Bourbon an der Spitze; dazu kam die brutale Weise, mit der Napoleon den Deputirten von Bordeaux, Lainé, empfangen hatte. Am 12. März steckten die Einwohner der Stadt die weiße Cocarde auf und proclamirten den König. Dies erfuhren aber die Alliirten erst sehr spät über England.

Wie man in Paris einrückte war noch immer sehr die Frage was geschehen sollte. Der Kaiser Alexander konnte sich gar nicht entschließen; er war den Bourbons persönlich nicht

1814. gewogen und fürchtete, wenn man die Bourbons proclamire setze man sich einem argen mißlingen aus. Er hatte sich auch früher ihnen unfreundlich gezeigt, hatte sie oft vermieden und sie von Mitau weggewiesen. Als aber die Rede war, was geschehen solle, bestand Talleyrand unbedingt auf Wiederherstellung des Königs. Der Polizeipräfect von Paris, Pasquier, wurde zur Berathung gezogen und gefragt, ob er sie proclamiren wolle; er bat sich Bedenkzeit aus. Einige wenige waren freilich in Paris mit weißen Cocarden erschienen; das waren aber so alterthümliche Leute mit dreieckigen Hüten, woran eine große Cocarde aufgesteckt war, daß sie zum allgemeinen Gelächter waren. Pasquier war der Ueberzeugung, daß die einzige bestehende Kraft in Frankreich die der Revolution sei. Die Hauptseele dieser Partei war Tissot, der ehemalige orateur du faubourg St. Antoine, ein glühender Republicaner, aber in seiner Art ein bedeutender Mann. Ihn ließ Pasquier rufen und sagte ihm:

„Wir kennen unsere Grundsätze gegenseitig. Wie glauben Sie denn, daß die Sachen stehen; ist er noch Herr im Lande?"

Tissot: „Nein; es ist mit ihm vorbei!"

Pasquier: „Glauben Sie aber, daß die Republik wiederkommt?"

Tissot: „Wer weiß!"

Pasquier: „Das können Sie im Ernst nicht glauben; es ist gar nicht mehr möglich. Alle Gewohnheiten haben sich verändert; ganz Frankreich ist militärisch geworden. Die Armee wird nimmermehr einer Versammlung sich fügen, in der Sie oder ein anderer präsidirt. Wenn ich Ihre Grundsätze hätte, so würde ich die Herstellung der Bourbons wünschen."

Tissot fuhr zurück: „Mein Gott, da werden wir ja alle 1814.
gehängt!"

Pasquier: „Gottbewahre! Es versteht sich, daß Sie ihren Posten behalten und ebenso die andern. Die Bourbons müssen den Frieden anerkennen und müssen die Grundsätze der Freiheit in der Constitution annehmen. Ja, dies ist der einzige Weg auf dem Sie wieder zu der Republik kommen können."

Tissot: „Ich werde meine Partei umstimmen, wenn Sie nur die Amnestie verbürgen können."

Pasquier: „Ja, die Alliirten verbürgen sie."

Tissot: „Gut, Morgen soll in St. Antoine die weiße Cocarde aufgesteckt werden!"

Am folgenden Morgen erschien er mit der weißen Cocarde im Faubourg St. Antoine und predigte die Rückkehr der Bourbons. Dies entschied für die Stimmung des Volkes sehr viel; nur durch diesen Schritt ist die Herstellung des Königs möglich geworden. Man hatte die Bourbons schon ganz vergessen; viele wußten gar nicht daß Ludwig XVIII. noch lebe, man war ganz erstaunt, man glaubte alle diese Prinzen seien schon lange todt.

Nachdem man des Volkes sicher war, war es viel leichter mit dem nichtswürdigen Senat zu unterhandeln; diesem sagte man zu, sie sollten ihre Senatorieen behalten und eine Pairie
bilden; schon 1813 hatte Ludwig XVIII. in einer Proclama- 1813
tion, in der er Frankreich aufforderte Napoleon zu entsagen 1. Feb.
und dem alten Fürsten wieder zu huldigen, sich in demselben Sinne geäußert. Der Senat nahm sich heraus, Ludwig XVIII. zu wählen und ihm den Thron auf Bedingungen zu übergeben. Ludwig that aber, was er thun mußte; er nahm von dieser

1814. Wahl gar keine Notiz und erklärte unabhängig, nach welchen Grundsätzen er regieren wolle. Am 2. Mai kam er herüber.

Napoleon blieb mit seinem zertrümmerten Heere in Fontainebleau liegen in dem unbegreiflichen Leichtsinn, den er in schlimmen Zeiten hatte; weil guter Rath theuer war, that er gar nichts. Noch war der Augenblick mit Worten, denen sie nicht widerstanden hätte, die Imagination der Armee aufzuregen und nach Lyon zu ziehen. Freilich drang Wellington schon in Eilmärschen nach Toulouse vor: aber die Schlacht war dort
10. Apr. noch nicht geschlagen und er hätte alles aufbieten müssen. In Italien hatte Murat sich schändlicher Weise von ihm losgesagt; er war beleidigt, aber er war es weil er es sein wollte: er blickte nach dem Thron, auf dem er bleiben wollte wie Bernadotte auf dem schwedischen. Bei Versailles schloß Marmont eine Convention mit dem Alliirten, und stellte sich hinter der alliirten Armee auf. Es mag den Anhängern Napoleons ein hartes Wort sein, aber es ist das rechte Wort: er war von seinen Umgebungen in Fontainebleau verachtet, wie es dem natürlicherweise geht der sich selbst verläßt. So war es möglich, daß die ergebensten Marschälle selbst, die er gehoben hatte, sich
6. Apr. endlich abwandten und ihn zur Abdankung zwangen. Unbegreiflich ist es, daß man ihm so günstige Bedingungen zugestand: den Rückzug nach Elba mit einer großen Pension und Zusagen für seine Familie. Man könnte sehr wohl glauben daß dies ein Fallstrick hätte sein sollen, daß man den Erfolg vorhergesehen und absichtlich hätte haben wollen, wenn nicht die unglaubliche allgemeine Bestürzung bei seinem wiedererscheinen dagegen spräche.

Der Graf v. Artois kam jetzt nach Paris; er trat an 1814.
die Spitze einer provisorischen Regierungs-Commission als
lieutenant du royaume. Am 4. Mai, vier und zwanzig 4. Mai.
Jahre nach Eröffnung der états géneraux, kam Ludwig XVIII. nach Paris. Aber wie war alles verändert! Der Termin war bestimmt, in dem die Charte vorgelegt werden sollte; sie war aber schon früher fertig, und Ludwig fand auch hier den richtigen Entschluß; er legte sie nicht vor zur Deliberation und Annahme, sondern er gab sie aus der Fülle der höchsten Macht: also trat er in das Verhältniß ein, in dem vor vier und zwanzig Jahren sein unglücklicher Bruder hätte handeln können und sollen. Diese Charte an der gegenwärtig das Heil Frankreichs hängt ist ein merkwürdiges Beispiel, wie auch ein neues Gesetz eine Kraft der Dauer in sich selbst in sehr kurzer Zeit gewinnen und im Volke lebendig werden kann. Sie ließe sich jetzt eben so wenig annulliren, wie eine hundertjährige Verfassung. Wenn man weiß wie sie entworfen wurde, so ist es wahrlich ein Wunder, daß sie noch so zweckmäßig ward als sie ist; es waren gar keine so sehr ausgezeichnete Männer, welche sie entwarfen und in keinem großen Eifer. Aber manches war jetzt schon Gemeinbegriff geworden. Allgemein war der Gegensatz gegen die napoleonische Militairverfassung, und man war zu der Idee gekommen daß das einzige was der Militairmonarchie widerstehen könne eine freie Verfassung sei. Vieles verdanken die Franzosen der Vorliebe Kaiser Alexanders für freie Verfassungen *).

---

*) Vgl. Lebensnachrichten rc. Brief an die Hensler v. 19. April 1814 No. 264. Bd. I. S. 587. Vgl. auch Nachgel. Schriften rc. „Ueber das französische

Nach dem jetzigen Stande der Dinge ist an keine Revolution mehr zu denken; das jüngere Geschlecht wird diese Scenen nicht erleben, erst nach Jahrhunderten könnte etwas ähnliches sich ereignen. Eine wahrhaftige Erzählung jener Begebenheiten durch Männer welche sie erlebt, muß um so willkommener und nöthiger sein, je mehr diese abtreten, und jüngere ihre Stelle einnehmen deren Schuld es nicht ist wenn sie falsche Vorstellungen mit aufnehmen: das geschieht schon immer mehr. — Wenn man die Auftritte in Spanien und Italien mit der französischen Revolution zusammenhält, so leuchtet der Unterschied ein: es fehlte ihnen ganz die Leidenschaft, welche in Frankreich war.

Wir sind jetzt auf die Verhältnisse der Wirklichkeit angewiesen. Wie arm unsere Zeit auch vom Tajo bis zum Ural am idealischen ist, so ist es doch besser als es war! Auch in

---

Wahlgesetz von 1816" S. 475: „Bei der Abfassung der Charte, die in den Berathschlagungen äußerst heterogener und wahrlich sehr zufällig zusammengelooster Männer nicht eben aus gegründeten Betrachtungen geschaffen, sondern vergleichsweise aus den Ideen die sich jeder angenommen hatte, geschnitten und zusammengepaßt ward, herrschte das Vorurtheil, die Nation habe in der langen und strengen Knechtschaft die Revolutionsgedanken verloren" u. s. f. — „Es ist unzertrennlich in die Charte verwebt daß Frankreich ein ganzes ist, dessen Theile nichts als gleichförmige Stücke eines ganzen ohne alle Eigenthümlichkeit sind, nicht Kopf, nicht Hand, nicht Herz, sondern nur Glieder eines Polypen; daß es nicht Stadt nicht Land gibt, sondern nur Departemente; und daß die ganze Aeußerung der Freiheit im Conflict besteht: im Conflict der Deputirten und der Regierung: im Conflict des einzelnen gegen den Souverain (in der Preßfreiheit). Anstatt daß Jacobi gesprochen hat: je mannigfaltiger das Reich, um so herrlicher; und anstatt daß die Alten die Freiheit darin sehen daß niemand keinem zu nahe treten kann, und die Freiheit neben der Verdoppelung und Erhöhung des auf edle Zwecke und Tugend gerichteten Lebens durch die Gesetze, und nach dieser: wovon die Charte keine Ahndung hat. — —" Aus einem einzelnen Blatte aus dem Jahre 1817 oder 1818.

Deutschland müssen wir die Sachen nehmen, wie sie sind; die Staaten müssen sich befestigen und ausprägen. Eine Erschütterung und Umwerfung im innern würde nur dem Auslande zum Vortheile sein; und wenn auch der deutsche Heldenmuth durchsiegte, so würden sich die Verhältnisse ganz anders gestalten als man erwartete. Es muß in allen Deutschen das Gefühl eines Vaterlandes sein: dadurch kann die Einheit des Staates ersetzt werden. Jeder der diese innere Einheit stört, der zu einem Gegensatze beiträgt, ist der größte Feind den die Deutschen haben können; und sie müssen sich gegen ihn erklären: Hebe dich weg!

Alle müssen wir beitragen, daß die Liebe und Anhänglichkeit für die Regierungen befestigt werde: wer auf anderen Wegen geht, würde für das Gegentheil von dem wirken was sein bestreben ist.

Beilagen.

I.

Ueber die Finanzen des Kirchenstaats *).

(Zu Seite 108).

— — Erlauben mir Ew. zuerst Ihnen zu äußern daß der Gedanke des . . . Ministerii sich durch die Gesandtschaften möglichst vollständige Notizen über den Finanzzustand der bedeutenderen Staaten zu sammeln, mich wie jede zweckmäßige und nicht alltägliche Maßregel sehr erfreut hat. Der Gewinn an Kenntniß von Musterhaftem wird vielleicht nicht sehr reich: das unmittelbar anzuwendende noch weit beschränkter sein: jenes aber wird nicht ganz fehlen, und es ist sogar viel werth das schlechte und fehlerhafte hin und wieder zu einem solchen Excesse gesteigert zu sehen daß seine Verwerflichkeit unwidersprechlich wahr erscheint: das wünschens- ja beneidenswerthe aber was sich hin und wieder zeigen wird, allein andere Bedingungen voraussetzt als die eben bestehenden Verhältnisse zum Theil zulassen, kann am nächsten

*) Dieser von Niebuhr 1822 geschriebener Aufsatz über die päpstlichen Finanzen giebt einige Erläuterungen über den im Text berührten Zustand derselben unter Pius VI. Die vollständige Mittheilung desselben dürfte von Interesse sein, obwohl die Lage der Finanzen im Jahre 1822 den Hauptinhalt bildet, da der behandelte Gegenstand sehr wenig bekannt ist. Der im 1. Bande von Rankes Historisch-politischer Zeitschrift S. 624 enthaltene Aufsatz über die Staatsverwaltung des Cardinals Consalvi giebt über die Finanzen nur kurze Andeutungen. Einige Auslassungen und Abänderungen sind nothwendig geworden, weil der Aufsatz Beantwortung punctweise gefaßter Fragen einer deutschen Regierung ist, und diese leitenden Fragen dem Herausgeber nicht vorliegen.

dazu führen, diese Bedingungen zu verwirklichen — wie man sie auch modificiren mag. So möchte es in hohem Grade zn empfehlen sein einen erfahrenen Geschäftsmann nach England zu senden, um zu erfahren aus welchen Ursachen die Erhebung der Abgaben dort so sehr wenig kostspielig ist, und wie die Rechnungslegung der Ministerien durch 20jährige parlamentarische Arbeiten so vollkommen geworden, daß der Ausdruck ganz und gar nicht hyperbolisch ist, jeder Heller werde dem Parlament aus der Tasche der Steuerpflichtigen bis zur letzten Verausgabung nachgewiesen.

Die Finanzen des römischen Staats sind nun freilich in keiner einzigen Hinsicht lehrreich. Noch vor zwanzig Jahren hatten die Steuern ein nicht geringes Interesse für den Historiker — oder hätten es wenigstens haben können und sollen — da sie, mit den allergrößten Localverschiedenheiten aus der Zeit stammten wo die mannichfaltigen Bestandtheile des Kirchenstaats als kleine Staaten bestanden. Das jetzige System datirt vom Motuproprio vom 19. März 1801 — so weit es die dem Papst nach dem Tractat von Tolentino gebliebenen Provinzen betrifft — : und wenn es mit großer Eilfertigkeit entworfen und angenommen ward, ohne irgend einen eigenthümlichen, sich auf die Localität des Landes beziehenden Gedanken darzubieten; so kann man eben so wenig rühmen, daß die Erfahrung benutzt worden sei um es auszubilden und seine Fehler zu bessern. Man hat nachher nichts besseres gewußt als die von der französischen Regierung eingeführten Steuern beizubehalten; und über dies System hinaus, und zu einer Prüfung dessen was die Umstände hier räthlich, möglich und vortheilhaft machen, erstreckt sich die Weisheit keines einzigen hiesigen Staatsverwalters.

Wenn nun das ganze System erborgt ist, so ist die Ausführung nach viel schlechter; ja man kann behaupten daß die Finanzverwaltung durchaus nicht schlechter sein könnte als wir sie hier sehen. Die Erhebungskosten sind ungeheuer: dte Evasionen, wo sie nur möglich sind, unermeßlich: wahre Verbesserungen die sich dem ersten Blick aufdringen, kommen entweder nie zu Sprache weil sie dem Privatinteresse widerstehen, oder, wenn sie in Anregung gebracht werden, so weiß dieses

Interesse sie unfehlbar zu vereiteln. Die Staatscassen müßten im Ueberfluß schwimmen, und sind leer: der Staat müßte bei irgend einem Bedürfniß Geld zu den niedrigsten Zinsen erhalten, und kann es kaum zu den wucherischen Bedingungen erhalten: es wird weder ein Budget entworfen, noch werden die Rechnungen revidirt, und kein Mensch vermag die Bilance der Finanzen anzugeben, noch den Betrag des arriéré, oder der exigibeln ausstehenden Forderungen.

Ew. sage ich mit diesen Bemerkungen nichts was Sie nicht eben so wohl als ich wüßten: erlauben Sie mir nur Sie daran zu erinnern um zu erklären daß ich, obwohl durch frühere vieljährige Beschäftigungen veranlaßt Kenntniß vom Finanz-Zustand der Länder wohin das Schicksal mich führt zu suchen, dieß in Hinsicht auf diesen Staat kaum gethan habe. Die zu überwindenden Schwierigkeiten waren größer als irgendwo, und das Resultat der Mühe durchaus nicht werth. Nicht allein existirt hier kein statistisches Werk von dem man ausgehen könnte — ohne ihm zu sehr zu glauben: man hat nicht einmal ein manuel des receveurs oder des contribuables od. dgl. — Die Hauptverordnungen, welche man leicht hat, sind nachher durch so viele Ministerial-Verfügungen, von denen einige nie publicirt sind, modificirt worden, daß nur die Bureaux der tesoreria angeben könnten, was und wie es jetzt wirklich gilt. Hierüber nun Erkundigungen von denen die unterrichtet sein sollten einzuziehn, würde, so unschuldig eine solche Wißbegierde auch wäre, dem Hofe sehr mißfallen, und man opferte einem geringfügigen Interesse das ungleich wichtigere auf, eines persönlichen guten Vernehmens und des Rufs nicht zu intriguiren zu genießen. Ja, durch mündliche Erkundigungen und Gesprächsweise läßt sich sehr wenig erfahren, da hier, mit einzelnen Ausnahmen, niemand seinen eigenen Beruf gründlich kennt und eine Frage zu beantworten weiß: da nun diese Unfähigkeit die Leute nicht abhält dreist zu antworten, so würde man auf diesem Wege ganz falsche Notizen erhalten. Allerdings wären auch authentische, und die geheimsten Nachrichten schriftlich zu erlangen, und für den der solche Wege gehen kann vielleicht nicht einmal um einen hohen Preis: Ew. brauche ich nicht zu sagen daß ich auf solche Weise nichts erfahren mag.

Entschuldigen sie also gütigst die große Armseligkeit der nachstehenden Notizen.

Bis zu der Revolution von 1789, welche für den römischen Staat Folgen gehabt hat, deren Wichtigkeit die kurze Dauer jenes Ereignisses und sein wüster Gang nie hätten erwarten lassen, bestand der Kirchenstaat aus einer Menge kleiner Municipalstaaten, mit der größten Mannichfaltigkeit der Rechte, Einrichtungen und Gesetze. Allenthalben war es ungefähr so geblieben wie zur Zeit der Einverleibung; nur waren allmählig allgemeine Maßregeln genommen worden, die den Municipaleinrichtungen und Rechten obrogirt hatten. Im Allgemeinen war große Municipalfreiheit, obgleich mit außerordentlicher Verschiedenheit: z. B. das Thal von Norcia bildete eine wahre Republik, wo die freiernannte Obrigkeit sogar die Criminaljurisdiction ohne Appellation ausübte: zu Tivoli namentlich und so in vielen andern Städten, versammelte sich die Bürgerschaft als großer Rath, und empfing die Rechenschaft des Magistrats u. s. w. Zusammenhang und Einheit ward nur durch die Legaten und Delegaten bewirkt, welche mit einer undefinirten Macht den Souverän vertraten. Der Mißbrauch dieser Autorität vernichtete großentheils, doch lange nicht durchaus, die heilsamen Folgen jener Localfreiheiten, und konnte es um so leichter, da die Gemeinden ganz isolirt standen; ausgenommen in den Marken, welche eine Art von Provincialständen besaßen, deren wohlthätiger Schutz noch immer in wehmüthigem Andenken erhalten ist. Was nun besonders die Rechte meistentheils illusorisch machte, und eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Zustande der griechischen Städte unter römischen Proconsuln hervorbrachte, war die Schlechtigkeit derer die ihren Privatverhältnissen und Feindseligkeiten die Rechte ihrer Gemeinden verrätherisch aufopferten, und die unsinnigen Animositäten der Städte unter einander, die sich gegenseitig alles Herzeleid anzuthun suchten.

Einige Finanzgesetze bewirkten in einzelnen Zweigen eine durchgehende Einförmigkeit — wenigstens bis auf die Ausnahme der Hauptstadt: — so wie über einige Puncte des Civil- und Criminalrechtes durch allgemeine Gesetze den zahllosen Statuten obrogirt war. Zu

solchen gleichförmig regulirten Gegenständen gehörten das Salzmonopel und die Zölle: ja vielleicht diese selbst nicht ohne Exemtionen.

Die Abgaben waren im Ganzen gering, aber ihre Erhebungsart oft vexatorisch, und die Provincialtesorieri konnten sehr große Erpressungen verüben.

Eine sehr umständliche Notiz über die Einkünfte der päpstlichen Kammer unter Sixtus V. zeigt daß diese damals unendlich weniger betrugen, als die der römischen geistlichen Tribunäle aus der katholischen Welt. Als diese allmählig abnahmen wurden die Abgaben, doch nicht bedeutend, erhöht: die directen Steuern vielleicht gar nicht. Der Preis des Salzes ward gesteigert, und die Lotterie eingeführt. Man half sich mit Anleihen, (luoghi di monte) deren Zinsen successiv von 6 auf 3 pC. herabgesetzt wurden, und mit Papiergeld. Der höchst leichtsinnige Mißbrauch des letzten hat die Regierung Pius VI. so unselig gemacht.

Indessen ward man schon unter diesem Papst, ja bald nach dem Antritt seiner Regierung inne, daß die auswärtigen Zuflüsse in dem Grade versiegten, daß man zwischen strenger Oeconomie und Erhöhung der Abgaben wählen müsse. Die Wahl war nicht schwer und der Papst beschloß im Jahre 1777 eine allgemeine Katastrirung. Die Arbeit ward vollendet, und gerieth bei einer scheinbaren Genauigkeit äußerst schlecht und ungenügend. Die Mängel der Arbeit gewährten dem allgemeinen Interesse, welches sich ihrer Anwendung entgegensetzte, Argumente um ihre Anwendung zu vereiteln. Die Absicht war nämlich gleiche Besteurung, mit Vernichtung aller Exemtionen. Eine solche Exemtion genoß die weitläuftige Landschaft die den Namen agro romano trägt, wogegen sie den Restrictionen der annona unterlag, und die Stadt Rom verhältnißmäßig sehr hohen Consumtionssteuern unterworfen war.

Man gibt den Ertrag der Staatseinkünfte unter Pius VI. nur auf 2 Millionen Piaster jährlich an, wovon zuletzt eine Million von den Zinsen der Staatsschuld verschlungen ward. — Die Zinsen der luoghi vacabili — creirter und verkaufter Aemter — wurden von den Einkünften der Datarie u. s. w. bestritten.

Die Kriegssteuer welche Pius VI. an Frankreich entrichten mußte, zwang ihn, bei der schon entschiedenen Vernichtung des Credits, zu vorübergehenden Maßregeln der Noth, und zu einigen neuen Auflagen, die aber kaum eingerichtet waren, als die Armee des Directoriums Rom besetzte und die Spottrepublik proclamirte. Die Legationen waren schon abgerissen.

Als seine Heiligkeit Pius VII. die Regierung der Ueberreste des Staats erhielt, war das unglückliche Land bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen, vom Hunger verwüstet; durch den Bankerott des Papiergeldes und der Staatsschuld jeder Gedanke an Credit vernichtet. In dieser verzweiflungsvollen Lage wo auf irgend eine Weise Rath geschafft werden mußte, erschien die Finanzgesetzgebung des verstorbenen Cardinals, damaligen tesoriere, Lante, vom 19. März 1801: die mit einiger Nachsicht beurtheilt werden muß, weil unter solchen Umständen keine große Wahl vorhanden war. Das dringendste war irgend ein System anzunehmen und mit Consequenz auszuführen, und dies hat der selige Cardinal Lante geleistet. Nur läßt sich die Spoliation der Communen nicht entschuldigen: und man sieht mit Verdruß Maßregeln welche nur das Bedürfniß des Fiscus eingab, ja jene unverzeihliche Spoliation selbst, als väterliche Wohlthaten darstellen.

Durch das erwähnte motu proprio ward die Grundsteuer nach dem Kataster von 1777 eingeführt, und dagegen alle Steuern, die an ihrer Statt bisher bestanden hatten, abgeschafft. Ebenso ward eine allgemeine Haussteuer aufgelegt, wogegen ebenfalls die an manchen Orten bestehenden abgeschafft wurden. Von allen ausgeliehenen Capitalien sollten 5 pC. vom Ertrag der Zinsen bezahlt werden. Abwesende Unterthanen und Fremde wurden mit ⅙ ihrer Einkünfte besteuert. Die Steuer von Erbschaften und Legaten welche Pius VI. im Jahre 1797 auf ein Jahr verordnet hatte, ward für immer aufgelegt. Diese fünf Steuern wurden unter der allgemeinen Benennung dativa reale begriffen. Als dativa personale ward das Salzmonopol bestätigt, und ebenso die Mahlsteuer. Die Consumtionssteuern zu denen die Hauptstadt verpflichtet war, wurden mit einigen Modificationen beibehalten.

Dies nämliche Gesetz verfügte die Herabsetzung der Zinsen der luoghi di monte auf $^2/_5$ (also $1^1/_5$ pC.) — der vacabili auf $^4/_5$: — und der theils freiwilligen, theils gezwungenen Anleihen der Jahre 1796 und 1797 auf 3 prc. Diese Herabsetzung ward als eine nur vorübergehende Maßregel angekündigt, es ist aber dabei, wie sich auch nicht anders erwarten ließ, geblieben.

Wenn dieser Bankerott durch unvermeidliche Nothwendigkeit herbeigeführt war; so rechtfertigte dagegen nichts die Einziehung aller Communalländereien, welche mit der Consolidation ihrer Schulden beschönigt ward, zu der hinwieder die absolute Gleichstellung der Abgaben den scheinbaren Vorwand gab. Das wahre Motiv war die Erwartung bei der Compensation außerordentlich zu gewinnen.

Die Verschuldung der Gemeinen war, wie sich bei ihrem isolirten Zustand erwarten ließ, höchst ungleich, und ebenso das Maß ihres Eigenthums. Manche Orte hatten sehr ansehnliche Besitzungen ohne Schulden: und, wie sich erwarten läßt, diejenigen, welche ihre Angelegenheiten mit allgemeiner Zuziehung der Bürger verwalteten, waren entweder schuldenfrei oder doch von den Zinsen nicht gedrückt. Andere dagegen, und vornämlich die Baronialorte, die durch den unwiderstehlichen Willen des Barons gezwungen waren Abgaben zu machen, welche ihre Mittel ganz überstiegen, waren tief verschuldet und hatten wenig oder gar kein Gemeineigenthum. In diesem Fall befand sich z. B. Genzano, wo die Familie Cesarini auf Kosten der Gemeinde unmäßige Bauten aufgeführt hatte; im ersten Tivoli welches 10 bis 12,000 Scudi von seinen Besitzungen zog. Jener Ort, von allen Umständen begünstigt, hat, seitdem er die Zinsen seiner Schuld nicht mehr aufzubringen nöthig hat, ein neues Leben gewonnen, und hebt sich mitten im allgemeinen Verfall des Landes immer mehr: die letzte Stadt, deren Lage sich ohnehin schrecklich verschlimmert hat, muß die großen Summen welche z. B. die Erhaltung der Cascade an ihrem jetzigen Ort, wovon die Erhaltung ihrer Hämmer u. s. w. abhängt, erfordert, durch Consumtionssteuern aufbringen, und geht völlig zu Grunde.

Es wird vielleicht nicht unpassend sein, die Geschichte dieser unseligen, ja himmelschreienden Maßregel zu verfolgen.

Man fand sich in den Erwartungen vom Ertrag der weggenommenen Gemeingüter um so mehr getäuscht, da eine sehr kostspielige Administration, wie nicht anders möglich war, nicht einmal rechtlich verwaltete. Der Staat setzte also die Zinsen der consolidirten Communalschuld auf die Hälfte herab.

Während der Vereinigung des römischen Staats mit dem französischen Reich und dem Königreich Italien, wurden diese Güter großentheils, nicht weniger als andere damals, eingezogen, verkauft; und wenn auch die Masse der consolidirten Communalschuld durch die Verwandlung in Liquidationsscheine zum Behuf des Ankaufs von Staatsgütern sehr verringert sein mag, so fand sich dennoch der Staat nach der Restauration, in Hinsicht dieser Schuld, in einer sehr ungünstigen Lage.

Man entschloß sich daher im verflossenen December zu einem System, welches den allerschlechtesten Beispielen nachgeahmt ist.

Schon vorlängst — und wenn ich nicht irre — bald nach 1801 war eine besondere Administration der Incameration jener Güter substituirt, und es war erklärt worden, daß diese Schuld dem Staat, der sie nur verwalte, ganz fremd sei: er hafte für nichts, und die Gläubiger könnten nur nach dem Maß der Hypothek befriedigt werden.

Nun erschien eine Erklärung — wie immer ohne alle Bestätigung selbst durch unbewährte Rechnungen — daß die Hypothek unzureichend sei; und nun nahm man den Vorwand, daß die Besitzer nicht zinstragender Schuldforderungen bei diesen Umständen gar keine Hoffnung hätten jemals etwas zu erhalten, um den allgemeinen Verkauf jener Güter gegen solche nicht zinstragende Schuldforderungen zu verfügen. Zugleich aber ward allen Besitzern zinsbarer Schuldbriefe angeboten sie in Certificate ohne Zinsen umschreiben zu lassen, welche bei dem Verkauf ebenfalls angenommen werden sollten. Jedermann begriff, daß wenn die Güter verkauft sein würden, die noch rückständigen Creditoren nichts mehr erhalten werden; und so wird man sich wohl allgemein entschließen, jene Certificate anzunehmen. Wer sollte es glauben, daß ein tesoriere des Papstes eine Maßregel der spanischen Cortes copirt habe? Auch hier ist vorauszusehen, daß die Masse

der zu verkaufenden Güter nicht hinreichen wird. Dennoch werden diese Certificate zu 33 Prc. gekauft, während die spanischen nur zu 15 oder 16 Prc. stehen. Es haben sich Societäten zu diesem Ankauf gebildet, und die allgemeine Meinung ist, daß sie die Mittel vortheilhaft zu kaufen gründlich verstehen und anwenden.

Nach der Vernichtung des römischen Staats im Jahre 1809 ward in den Provinzen jenseits der Apenninen das italiänische Steuersystem ganz, in den diesseitigen das französische mit wesentlichen Modificationen eingeführt. Man behielt nämlich die Mahlsteuer, anstatt der droits réunis: die Patentsteuer war, wenn ich recht berichtet bin, auch noch nicht eingeführt. Die Grundsteuer ward nach dem vorigen Kataster erhoben, aber durch centimes additionels erhöht. Enregistrement u. s. w. ward eingerichtet.

Als der Papst im Jahr 1814 wieder in den Besitz der Staaten gesetzt ward, welche er von 1797 bis 1809 besessen, entsprach schnelle Rückkehr zu dem Fuß worauf der Staat vor 1809 regiert war, seinen Wünschen; und in Hinsicht der Abgaben, auch denen seines Volks. Dies geschah eilfertig, und ohne ruhige Prüfung der Bedürfnisse des Staates und des Verhältnisses seiner Mittel.

Den im Jahr 1797 verlornen Provinzen die der Wiener Congreß Seiner Heiligkeit zurückgab, ward bei der Besitznahme Verminderung der im Königreich Italien äußerst hoch gespannten Grundsteuer, und der noch drückenderen Personalsteuer, um 1/5, eine gleiche Ermäßigung des Salzpreises und des Stempelpapiers, und der droits réunis und des Enregistrements um 1/4 zugestanden. Die Mißvergnügten in jenen Provinzen behaupten daß die Abgaben nicht ermäßigt seien, welches offenbar unwahr ist: wenn sie sagten, daß man damals eine höhere Grundsteuer weit leichter habe bezahlen können als bei den jetzigen Preisen eine herabgesetzte, und so im Verhältniß von den übrigen Lasten, so hätten sie freilich wohl nicht Unrecht.

Das berühmte Motuproprio vom 6. Juli 1816, wodurch die provisorische Regierung durch eine bleibende ersetzt ward, begreift auch die Steuergesetzgebung; und da diese, verbunden mit dem aus der früheren beibehaltenen, den gegenwärtigen Zustand ausmacht, wovon die

punctweise Beantwortung der von Ew. mir mitgetheilten Fragen einen, obgleich sehr unvollständigen, Begriff geben wird; so bemerke ich hier nur, daß durch sie die Grundsteuer um 400,000 Scudi herabgesetzt ward — weil sie in den Provinzen di seconda ricupera noch immer, besonders nach den veränderten Umständen, viel zu hoch war, und in denen di prima ricupera Enregistrement und Stempel wieder eingeführt werden mußten. — So ward in jenen auch die Personalsteuer wieder abgeschafft; und die einzige Verschiedenheit im System der Legationen und des übrigen Staats besteht darin, daß jene die droits réunis, diese des macinato (die Mahlsteuer) bezahlen: weil hier und dort die Steuer, welche man noch nicht trägt, noch verhaßter ist, als die mit der man schon bekannt ist.

Beantwortung der vorgelegten Fragen.

I. 1) Es ist schwer auch nur die wichtigsten das Auflagesystem betreffenden gedruckten Verordnungen zu erhalten. Die folgenden dürften indessen hinreichend sein um einen Begriff davon zu geben: a) Edict v. 15. Sept. 1777 und Instruction der congregazione del buon governo vom . . . . über die Schätzung aller Grundstücke und Anfertigung des Katasters (diese Stücke habe ich bis jetzt noch nicht erhalten können). b) Motu proprio v. 6. Aug. 1797 c) Edict v. 11. Aug. 1797 d) Motu proprio v. 19. März 1801 e) Edict v. 5. Juli 1815 f) Motu proprio v. 6. Juli 1816 Tit. VI. Allerdings sind seitdem mehrere Verordnungen erschienen welche Modificationen gemacht haben, oder temporäre Maßregeln verfügt — z. B. im December 1816 die Bildung des Fonds zur Abhülfe der Hungersnoth und Abwendung des Typhus — eine andere wodurch der Provinz Campagna e marittima Abgaben zur Bestreitung der Kosten der gegen die Räuber getroffenen Anstalten aufgelegt sind — die Verordnung wodurch der Zoll auf fremde Weine und Wollenfabricate erhöht ist — diejenige wodurch die Erhebung der Mahlsteuer in den Provinzen di prima recupera jenseits der Apenninen erleichtert worden: — auch gehören hierher einige Bestimmungen in der Verordnung über die Liquidation der Communalschulden . . . .

2) Die Gesetze und Verfügungen erscheinen hier nur einzeln, und etwas einem Regierungs- oder Provinzialblatt ähnliches existirt durchaus nicht. Es war, nach Erscheinung des berühmten motu proprio v. 6. Juli 1816, allerdings die Absicht ein bulletin des lois einzurichten, und man hatte die bizarre Absicht ein litterarisches Journal damit zu verbinden: der als bedeutend berechnete Ertrag (da alle Gemeinden es hätten zwangsweise nehmen müssen) sollte als ein Fond zu Pensionen für Gelehrte angewandt werden. Eben hieran scheiterte die Sache, da die Gemeinden von allen Seiten Vorstellungen dagegen machten, und die Idee nicht frei von Lächerlichkeit war. — Hätte man übrigens auch alle gedruckten Verordnungen, so würde man dennoch nicht genau wissen was wirklich besteht, da nicht nur unzählige nie publicirte Declarationen bestehen, sondern mehrmals wahrhaft legislative Veränderungen — so von Zolltarifsätzen nur durch ein Rescript an die Zollämter — verfügt sind, nie publicirt werden, und doch gelten. Es verhält sich damit wie mit den Declarationen des code de procédure, wo die Tribunale oft den Advokaten erklären, daß ein Artikel des Gesetzbuchs durch ein Rescript aufgehoben oder abgeändert sei, ohne ihnen auch nur eine Abschrift desselben zuzustellen.

3) Keine Schrift die das Bestehende discutirt, würde das imprimatur erhalten, und die Regierung hat es nie, selbst 1816 nicht, der Mühe werth geachtet ihre Gesetzgebung zu rechtfertigen und der Ueberzeugung annehmlich zu machen.

II. 1) Das Grundsteuersystem besteht, wie in den vorläufigen Bemerkungen gesagt worden ist, durch den Kataster von 1777, und ist seit 1801 in den dem Papst damals gebliebenen, sowie schon früher, seit der Einverleibung der abgerissenen Legationen in die cisalpinische Republik, dort zur Ausführung gekommen.

2) Da ich die Instruction nicht habe erhalten können, so vermag ich die Frage ob besondere politische Eigenschaften Erleichterung der Grundsteuer gewähren nicht mit der gewünschten Bestimmtheit zu beantworten: nur das kann ich zuversichtlich sagen, daß wenn unter jener Frage verstanden wird, ob gewisse Klassen von Eigenthümern leichter besteuert werden? dies zu verneinen ist. Auch das geist-

liche Grundeigenthum wird nach demselben Satze besteuert wie alles übrige. — Uebrigens kann ich nach mündlichen Mittheilungen nur ganz im Allgemeinen angeben daß bei der Anfertigung des Katasters das ganz wüste und unbrauchbare Land ausgeschieden worden, das übrige aber in wenige Klassen vertheilt nach angenommenen Proportionalzahlen auf einen fingirten Kapitalwerth reducirt ist. Nämlich von uralten Zeiten her ist die Grundsteuer in Italien nicht nach dem Flächenmaße, sondern nach dem angenommenen Kapitalwerth mit gewissen Procenten als Kapitalsteuer entrichtet worden; mit so und so viel denari per libbra: die libbra oder Kapitaleinheit des römischen Katasters sind 100 Scudi taxirter Werth, die aber schlechterdings in keinem auch nur einigermaßen sichern und richtigen Verhältniß zu dem wirklichen stehe.

3) Bei der Katastrirung ist auf die verschiedene Art der Cultur schlechterdings keine Rücksicht genommen worden, und mithin z. B. Oelberge oder Weinberge gerade so angeschlagen wie Kornfelder*).

4) Wo das dominium directum et utile getrennt ist, hat man bei der Anfertigung des Katasters in verschiedenen Gegenden verschiedene Regeln befolgt. An einigen Orten hat man den Werth des dominii directi zu einer Kapitalsumme angeschlagen, und, wo dieß geschehen, wird es von dem Eigenthümer versteuert, so wie der Besitzer nach der libbra des dominii utilis besteuert wird. Im allgemeinen aber sind census und canones nicht allibrirt geworden, und alsdann bezahlt der Besitzer die Steuer, wogegen er $^1/_{10}$ des canon oder census zurückbehält. Dies ist die jetzt geltende Gesetzgebung, da die frühere Retention pro rata commodi, theils als zu verwickelt, theils als nachtheilig für das Interesse des Fiscus (bei den Fällen wo der Kapitalwerth des dominii directi den fingirten Katasterwerth überstieg) abrogirt ist.

5) Von der libbra oder 100 Scudi fingirten Capitalwerths sollte nach dem Gesetz vom 19. März 1801 6 Paoli oder $^3/_5$ Prc. Grund-

*) Wenigstens in manchen Gegenden. In andern scheint der Ertrag der 10 Jahre von 1796—1777 (sic) nach Fassionen angenommen, und die Mittelzahl nach 8 Prc. per Kapital berechnet zu sein. (Anm. N.S.)

steuer bezahlt werden. Da nun aber die bewilligte Erlassung in Totalsummen ausgedrückt ist, so müßte dadurch auch in denjenigen Provinzen für welche jenes Procentverhältniß (nach dem hiesigen Kunstausdruck la cifra) festgestellt worden, dasselbe vermindert sein. Ich vernehme aber daß dies keineswegs der Fall, ja die cifra sogar etwas höher ist. War jene Herabsetzung ein leeres Wort? Ich fürchte. Das Verhältniß zum Capitalwerth und Ertrag ist durchaus ein anderes, und läßt sich nicht einmal für einen kleinen Bezirk mit einiger Bestimmtheit angeben. Die Variationen sind enorm. In der hiesigen Gegend beträgt die Grundsteuer ein ganz geringes im Verhältniß zum Ertrag, und ist in manchen Fällen fast lächerlich unbedeutend. Es wird hinreichen folgendes Beispiel anzuführen. Ein Bekannter von mir sagt daß er 8000 Oelbäume habe, welche in gewöhnlichen Jahren, einer in den andern gerechnet, jeder einen bocale Oel gebe: von der ungewöhnlich reichen Erndte dieses Winters erwartet er viel mehr. Der bocale ist seit einer Reihe von Jahren nicht unter 5 Paoli verkauft worden: dies würde 4000 Scudi Ertrag geben. Die Kosten des Einsammelns rechnet man im allgemeinen auf $1/5$, weil die Beeren mit der Hand gepflückt werden müssen: und ich will alle übrigen Kosten, die des Pressens u. s. w. so hoch rechnen daß im ganzen 50 Prc. von dem rohen Ertrag abgehen. Alsdann bleiben dem Eigenthümer noch 2000 Scudi; und seine Grundsteuer beträgt nur 45 Scudi. Man mag um sehr genau zu sein, annehmen, daß die Oliven alle 5 Jahre ganz fehlschlagen, so bleiben doch noch 1600 Scudi Ertrag. Als der Kataster gefertigt ward, galt der bocale nur 15 Bajocchi, so daß der Bruttoertrag nur 1200 Scudi war, und der Reinertrag, nach vorstehender Berechnung, 600; ohne Zweifel hat man das Land, wie die Häuser, nach 8 Prc. zu Capital reducirt, und so würden jene 45 Scudi gerade $3/5$ von der libbra ausmachen.

6) Zuschläge auf die Grundsteuer bestehen nicht mit folgenden zwei Ausnahmen: a) im Hungerwinter $181^6/_7$ wurden 25 Centimen für die Bedürfnisse des Augenblicks gehoben; b) in den Legationen können die Communalbedürfnisse, wenn alle übrige Ressourcen nicht hinreichen, durch eine äußerst geringe (tenuissima) Fraction des Betrags der

Grundsteuer aufgebracht werden, wenn die congregazione del buon governo einwilligt. Sonst ist diese Art der Besteurung durchaus verboten.

7) Seit vier Jahren wird an einem neuen Kataster gearbeitet, ja derselbe muß ungefähr vollendet sein. Der angegebene Zweck ist Ausgleichung, da der jetzige in verschiedenen Gegenden so ungleich gerathen ist; und da der fingirte Capitalwerth weit höher kommt, so soll die Absicht sein die cifra herabzusetzen, den Totalbetrag der Steuer ganz unverändert zu lassen. Die Güte der neuen Arbeit ist höchst zweifelhaft: in bestimmten Fällen beweisen die gemachten Reclamationen daß die Landmesser sogar ganz falsche Grenzen der Besitzungen angenommen haben.

8) Ein allgemeines Urtheil besteht kaum über die jetzige Grundsteuer, da man sich hier mit Dingen dieser Art gar nicht ernsthaft beschäftigt. Meine Meinung ist, daß die Grundsteuer die eigentliche Basis der hiesigen Finanzen abgiebt, indem die meisten indirecten Steuern hier durchaus unanwendbar sind, und daß der Staat, wenn der nach Culturmaßen verfaßte neue Kataster gebührlich ausgefallen wäre diesseits der Apenninen, wo nicht auch jenseits, bedeutend mehr auf diesem Wege erheben könnte, als er jetzt thut. Es wird aber wahrscheinlich nicht geschehen, weil es dem Privatinteresse aller, die ihre Absichten geltend machen können, zuwider läuft.

9) Alle Partialgrundsteuern sind im Jahre 1801 abgeschafft.

10) Ich habe den Ertrag der Grundsteuer auf 1½ Millionen angeben gehört: eine genaue Erkundigung anzustellen habe ich mir nicht erlaubt.

III. 1) Die Haussteuer ist von der Grundsteuer ganz getrennt. Sie wird nur an solchen Orten bezahlt, deren Bevölkerung über 1000 Seelen beträgt — wobei zu bemerken ist, daß die Bevölkerung größtentheils in solchen Orten versammelt ist und Dörfer selten sind. Sie betrifft nur Wohnhäuser: Fabrikgebäude u. dgl. sind namentlich ausgenommen; ebenso öffentliche Gebäude, auch ohne Zweifel Klöster u. dgl.

2) Die Veranschlagung geschieht nach dem wirklichen oder geschätzten Miethsbetrag. Dieser wird zu 8 Prc. zu Capital berechnet,

also 80 Scudi zu 1000: wovon jetzt 3 von 1000 (1801 nur 2 von 1000) bezahlt worden. Häuser die unter 32 Scudi Miethe tragen, sind ganz frei. Dem Eigenthümer der sein Haus selbst bewohnt wird die Miethe geschätzt, kann aber nie über 1000 Scudi jährlich geschätzt werden. Die Retention pro rata wegen eines auf einem Hause lastenden census oder canon beträgt 1/20 desselben.

3) Das Verhältniß der Katasterveranlagung zum wahren Werthe läßt sich schlechterdings nicht weiter angeben, als nur insofern, daß der fingirte Capitalwerth nach 8 Prc. berechnet wird: Häuser aber hier in der Hauptstadt zu 5 Prc. bereite Käufer finden. In vielen Provinzialstädten hingegen sind Häuser ganz unverkäuflich. Beantwortung ist um so weniger möglich, da notorisch bei der neuen Abschätzung sehr viele Eigenthümer betrügerische Angaben gemacht, und deren Annahme durch Bestechung bewirkt haben. Auch für diesen Theil der Fondiaria wird ein neuer Kataster verfertigt. — In verfallenen Orten drückt sie; wo sie gar nicht drückt wird ihr Ertrag durch betrügerische Angaben ungebührlich geschmälert. — In Rom wird außerdem seit 2 Jahren eine Steuer zum Behuf des Straßenpflasters und der Wasserleitungen erhoben, die nach der Ausdehnung der Gebäude längs der Gasse regulirt werden soll. Genauer kann ich darüber nichts angeben. Diese beträgt weit mehr als die eigentliche Haussteuer, und das schlimmste ist, daß die Behörde keine Reclamation annimmt, sondern dem Steuerpflichtigen einen Zettel zuschickt, nach dessen Empfang er verpflichtet ist, die darin ausgedrückte Summe zu bezahlen. Die so geforderte Summe steigt immer, welches unstreitig eine willkürliche unter diesem Namen versteckte Beschatzung verräth. In manchen seit der Verminderung der Bevölkerung fast verlassenen Straßen giebt es aus den Zeiten der Blüthe Häuser mit einer sehr großen Fronte, die ganz oder fast leer stehen: in diesen öden Straßen würde das Pflaster kaum während eines Menschenalters eine Reparation bedürfen, und für solcher Häuser Eigenthümer ist die gewählte Besteuerungsart sehr hart, so wie sie die Bewohner der blühenden Gegenden begünstigen würde, wenn nicht weit mehr als das angegebene Bedürfniß so erhoben würde.

IV. Gegenstände einer sogenannten Dominicalsteuer giebt es im römischen Staate sehr wenige. Zehenten sind gar nicht vorhanden, auch nie vorhanden gewesen: die Baronialgerechtsame sind in den dem Papst gebliebenen Provinzen durch die Constitution post diuturnas vernichtet worden (z. B. die Privative des Backofens, Weinschanks nnd der Mühlen) wo dergleichen bestanden: und in den damals mit der italiänischen Republik vereinigten Gegenden der Apenninen, wo in den ursprünglich kaiserlichen Lehen viele theils lucrative theils ehrenvolle Baronialrechte ausgeübt wurden, hat die dortige Gesetzgebung das nämliche gethan. Wie es mit census und canones gehalten wird, habe ich schon vorher bemerkt. Die Gerichtsbarkeit der Baronen, welche nicht aufgegeben worden — wie es die meisten gethan — wird nicht besteuert, wenn man nicht die ihnen auferlegte Verpflichtung eine Anzahl Gensdarmen zu unterhalten — das heißt dem Staate zu vergüten — dahin rechnen will.

V. Eine Gewerbesteuer besteht gar nicht, und ist in den Provinzen, die mit dem Königreich Italien vereinigt waren, ausdrücklich abgeschafft.

VI. Die sogenannte Personalsteuer des Königreichs Italien ist ebenfalls abgeschafft, und es kann unter die betreffende Rubrik nur das Salzmonopol als eine wahre Kopfsteuer gerechnet werden. Der Preis des Salzes ist jetzt gleichförmig im ganzen Staat, 3 Baj. oder ein guter Groschen Conv.-Geld für das leichte römische Pfund von 12 Unzen. Außerhalb Rom müssen die Gemeinden für jeden Kopf jährlich 10 Pfund zu jenem Preise aus den Magazinen nehmen. In der Hauptstadt giebt es keine Salzconscription. — Das sardinische und spanische Salz kostet fast nichts.

VII. 1) Es giebt keine Vermögenssteuer. — Das Gesetz v. 19. März 1801 erneuerte die von Pius VI. verordnete Steuer von allen gegen Zinsen ausgeliehenen Capitalien — hier wegen der Form wodurch das Verbot des canonischen Gesetzes eludirt wird, cambj genannt — und bestimmte sie auf 5 Prc. von den Zinsen. Diese Abgabe ist 1816 abgeschafft — Römische Unterthanen, die außerhalb des Staates lebten, und Ausländer welche in demselben Eigenthum besaßen, mußten

nach der Gesetzgebung von 1801 unter dem Titel tasse di vallimento den sechsten Theil ihrer Einkünfte erlegen. Ueber diese Abgabe schweigt das motu proprio von 1816: ich glaube daß sie stillschweigend abgeschafft ist, wenigstens habe ich nie gehört, daß sie gefordert oder bezahlt werde.

2) Im ganzen Staate, die Legationen ausgenommen, wird die Mahlsteuer (das macinato) erhoben. Diese beträgt, außerhalb Rom seit 1816, 76⅘ Baj. vom rubbio von 640 Pfund römischen Gewicht (der rubbio ist zwar ursprünglich ein Maß: aber die gemessenen rubbj werden nach dem Gewicht reducirt, und auch der Preis des Getreides ist allzumal nach dem Gewicht von 64 Decimen zu verstehen). Nach der Verordnung von 1801, welche diese Steuer zuerst allgemein machte, und alle Orte und Personen, die bis dahin von derselben befreit waren, ihr unterwarf, betrug sie nur 51⅕ Baj. Durch jene Erhöhung ward der durch die Verminderung der Grundsteuer, entstandene Ausfall gedeckt: eine traurige Ausgleichung, um so mehr, da das Getreide, ungeachtet die Erndte größtentheils gar nicht schlecht ausgefallen war, zu Hungerpreisen stand, — und die Grundsteuer, ausgenommen von den Oelbergen, gerade damals eine wahre Kinderei war. — Zu Rom beträgt diese Steuer das Doppelte: nämlich 9½ Baj. vom scorzo.

3) In den Legationen bestehen die unter dem Königreich Italien eingeführten Consumtionssteuern, — zu denen die droits réunis gehören, — um ein Viertheil herabgesetzt. Bekanntlich ward vor kurzem beabsichtigt diese, anstatt des macinato, im übrigen Staat einzuführen, und dieses Vorhaben dürfte noch nicht aufgegeben sein.

4) Die französische Regierung hatte Stempel und Enregistrement eingeführt, und das Gesetz von 1816 hat diese Lasten, nach dem sie in den Provinzen di prima ricupera übereilt abgeschafft worden, wieder hergestellt, und die Legationen, wo sie, herabgesetzt, erhalten waren, einem gleichförmigen System unterworfen. — Das Stempelgesetz ist dem französischen nachgebildet. Das Enregistrement ist gerade so hergestellt wie es im Königreich Italien war, mithin ist für die Legationen jene Herabsetzung weggefallen.

5) Eine Erbschafts- und Legatensteuer ward schon in der Verordnung v. 11. Aug. 1797 verfügt, und ist in der folgenden Gesetzgebung immer bestätigt worden. Nur Succession in gerader Linie ist ausgenommen, sonst wird von 2 bis 8 Prc. entrichtet. Diesen letzten höchsten Satz entrichten: nicht verwandte Personen, Gemeinden und pia corpora. Die Administration dieser Steuer ist jetzt mit dem Stempel vereinigt.

6) Die französische Hypothekenordnung ist beibehalten, mithin auch die Gebühren welche der Staat dabei erheben läßt.

7) Außer dem Salz hat der Staat auch das Monopol des Tabacks, des Schnees, des Schießpulvers und Salpeters.

8) Die Stadt Rom ist vielerlei Abgaben unterworfen, von denen der übrige Staat frei ist. Diese werden hauptsächlich als Accise, unabhängig vom allgemeinen Zollsystem, erhoben; es wird aber auch z. B. von den Weinbergen innerhalb der Mauern eine Compensationssteuer entrichtet. Ein gedruckter Tarif dieser Abgaben existirt schwerlich: sie sind in der allgemeinen Gesetzgebung immer im Allgemeinen bestätigt, und häufig durch einzelne Verfügungen modificirt worden. — Außer Rom ist die Thoraccise octroi de bienfaisance für die Commune.

9) Eben so wenig ist der versprochene Zolltarif jemals publicirt worden. In diesem Zweig ist, während der 5 Jahre die ich hier zugebracht, beständig geändert worden. — Der Zoll von fremden Weinen ist auf das Dreifache gebracht, der auf Colonialwaaren mehr als verdoppelt worden: — die unbesonnene Erhöhung des Zolls auf fremde Wollenwaaren, und die erzwungene Herabsetzung desselben sind im frischem Andenken. Dagegen muß man bemerken, daß die Ausfuhrzölle von Getreide, dem Vieh und der Wolle bedeutend herabgesetzt sind. — Die Einfuhrzölle sind durchgehends viel zu hoch gespannt, und es hat sich daher ein System der Contrebande eingerichtet, dem die Schwäche der Regierung gar nicht begegnen kann, und wodurch, wie allgemein versichert wird, der Ertrag dieses Zweigs sehr herabgekommen ist. Ein näheres kann ich über diese Abgaben nicht melden, am wenigsten ihren Bruttoertrag, wie gewünscht wird, angeben.

10) In den Anfragen ist von einer Besoldungs- und Pensionssteuer die Rede: der Staat kürzt für sich nichts unter diesem Namen: von Besoldungen aber werden Procente für einen vor wenig Jahren errichteten Pensions- und Wittwenfond eingehalten, beides, bei dem Civil- und Militairstand.

VIII. Außerordentliche und temporäre Steuern, die sich auf den letzten Krieg beziehen, giebt es nicht. Ich zweifle sogar, daß die Localbesteurungen, wodurch die vom Staat nicht übernommenen Kriegsleistungen des Jahres 1814 und 1815 jenseits der Apenninen berichtigt werden sollten, zu Stande gekommen sind.

IX. Die indirecten Steuern habe ich bereits sub No. VII angeführt. Es bleibt nur noch die Erwähnung verschiedener anderer Zweige des Staatseinkommens übrig, welche leider ebenfalls nur sehr ungenügend ausfallen kann. 1) Domainen: vorzüglich bestehend in census; diese werden zur Einlösung nicht zinstragender Schuldscheine veräußert, und müssen dadurch erschöpft werden. Auf gleiche Weise werden die Mühlen welche der Staat in nicht geringer Anzahl jenseits der Apenninen besaß, und Grundstücke in deren Besitz er durch Pfändung gekommen, verkauft. Von den alten Kammergütern, die schon längst in Emphyteuse gegeben waren, ist so gut wie nichts mehr übrig — Zum Eigenthum des Staates gehört auch das Alaunwerk von Tolfa u. dgl. 2) Die Posten. 3) Die Lotterie: deren Ertrag bei der herrschenden Spielwuth größer als irgendwo im Verhältniß der Bevölkerung sein würde, wenn nicht die Unzahl entbehrlicher employés den allergrößten Theil des Gewinns absorbirte. — Es ließen sich vielleicht noch einige andere unbedeutende Einnahmen angeben z. B. die spoglj, oder Einkünfte vacanter Bisthümer und Benefizien, welche der Propaganda seit der Restauration zugewiesen sind, aber unglaublich wenig eintragen.

Die Polizei hat, wie allenthalben, ihre besonderen Einkünfte, doch hier keine für Duldung der Laster.

X. Ueber das Gesammteinkommen ließe sich nur durch undelicate Mittel etwas Sicheres ausmitteln. Es wird von manchen auf 9 Millionen Scudi geschätzt, welches aber sicher sehr übertrieben ist. Wahr-

scheinlicher erreicht es nicht einmal 7 Millionen. Dafür redet folgende Vergleichung. Der letzte Etat von Neapel und Sicilien zeigte nur eine Einnahme von 16 Millionen Scudi: die Bevölkerung dieses Königreichs verhält sich zum Kirchenstaat wie 67 : 26, und wenn auch die Erhebungskosten, wie früher in den französischen Budgets, ausgelassen sein sollten und für diese sogar 3 bis 4 Millionen hinzugefügt würden, so ist dagegen die Grundsteuer ohne allen Vergleich höher gespannt, und das Salz ist noch viel theurer.

XI. Beim Antritt einer neuen Regierung findet keine Krönungssteuer Statt.

XII. Benevent hat ein verschiedenes Steuersystem, bezahlt nämlich mehrere Abgaben gar nicht, unter andern die Grundsteuer.

II.

Ueber das 1809 von Preußen in Holland negotiirte Anleihen (bei Wittwe Serrurier & Co.)

(Zu Seite 280.)

Die Art in der Niebuhr im Texte des Einflusses gedenkt, den das von ihm in Holland negotiirte Anleihen auf Napoleons Politik gehabt, wird bei dem Dunkel das über Preußens Geschichte in den Jahren 1807 u. ff. schwebt manchem Zweifel und Anstoß gewähren*). Eine Darstellung der Geschichte dieses Anleihens aus Niebuhrs Papieren wird daher zur näheren Erläuterung an ihrer Stelle sein. Die Grundlage bildet ein von ihm Anfang 1814 geschriebener Aufsatz, der aus anderem Material mehrfach ergänzt werden konnte. Die mit Anführungszeichen eingeschlossenen Stellen sind wörtlich aus jenem Aufsatze genommen; das übrige aus anderen Papieren Niebuhrs, größtentheils aber nur im Auszuge. Aus jener Denkschrift ist manches Detail weggelassen worden, mehr zu streichen oder gar nur einen Auszug zu geben konnte der Sohn sich nicht entschließen. Die Anmerkungen und die mit [ ] bezeichneten Stellen sind Zusätze des Herausgebers.

„Gegen das Ende des Jahres 1807 erhielt Niebuhr zu Memel den Auftrag zum Behuf der Zahlung der Kriegscontribution im Aus-

*) Namentlich die in den **Mémoires d'un homme d'état** gegebene Darstellung des holländischen Anleihens würde, wenn nicht berichtigt, Niebuhrs Aeußerung in einem ganz falschen Licht erscheinen lassen.

lande Geldanleihen zu negociiren. Die darüber ertheilte Instruction ließ alle bei so ganz schwankenden Umständen erforderliche Freiheit in Hinsicht des Orts wo der Versuch gemacht werden sollte: indessen ward verstanden daß Holland der einzige sei wo sich einiger Erfolg möglich denken lasse. Es waren daselbst im Laufe des Jahres zwei große Anleihen freilich nicht ganz, aber doch bis zu einer bedeutenden Summe ausgeführt, und dieser Erfolg mußte an der Ueberzeugung irre machen, welche durch die Schicksale des Landes, und mehrere finanzielle Operationen der letzten Jahre sonst nur zu wohl begründet war, daß Hollands Capitalvermögen (im engsten Sinn genommen) durch die Maßregeln verschiedener Staaten in Hinsicht ihrer Schulden, durch die allgemeinen Schicksale u. s. w. so angegriffen sei*), daß nur sehr wenige wie ehemals von ihren Zinsen accumulirten, oder rückgezahlte Capitalien disponibel hätten, welches (das Bedürfniß Geld unterzubringen) doch die einzige Basis eines soliden Anleihegeschäfts sein könne."

„Wie es sich mit jenen Anleihen eigentlich verhalten, erfuhr Niebuhr freilich schon ehe er Holland erreichte. Bei dem großen holländischen Anleihen von 40 Millionen Gulden war fast gar kein baares Geld eingegangen, sondern beinahe nur verfallene Coupons und liquide Geldforderungen. Es hatte eigentlich nur dazu gedient das arriéré aus den Zeiten des Staatsbewinds und des Großpensionairs Schimmelpenninck zu beseitigen, und die exercices bis 1806 zu saldiren. Da nun diese eingelieferten Papiere, die im Durchschnitt

*) Nach genauen Untersuchungen glaubte Niebuhr den Verlust, den die Rentiers von 1795 — 1808 durch Vermögenssteuern, durch Fall einheimischer und fremder Effecten und an Rimessen aus Ostindien erlitten haben (ohne die Verluste der übrigen Classen, namentlich des Kaufmanns) auf mindestens 400 Millionen Gulden schätzen zu müssen. Hatten sie dagegen auch hochangeschlagen etwa 120 Millionen an französischem tiers consolidé, an diversen Anleihen, an batavischen Rescriptionen, die von den französischen Commissarien verschleudert wurden, durch Accumulationen und durch Ersparnisse des durch die hohen Kornpreise bereicherten Landmanns in Friesland und Gröningen gewonnen, so stellte sich doch eine Verminderung des Rentiervermögens um mindestens 280 Millionen Gulden heraus.

wenigstens 8 bis 10 Procente verloren, al pari angenommen wurden, und man für Fl. 950 in Geld oder solchen Papieren Fl. 1000 in neuen Obligationen empfing, so war diese Operation gar nicht als Beispiel in Anschlag zu bringen. Sie zeugte nur von dem redlichen Entschluß des Königs Credit und Treue herzustellen und die alte Unordnung zu verbannen. 10 Procent ihres Betrags oder 4 Millionen jährlich wurden einer Committee von Amsterdamer Banquiers aus den paratesten Revenuen der Steuern von Amsterdam selbst unmittelbar in Terminen überwiesen. Von diesen 10 Prc. waren 6 Zinsen: 3 ursprünglich zur jährlichen Ablösung: 1 Prämie auf den abgelösten Capitalien: wobei denn sowohl der Betrag der Prämie als der jährlichen Ablösung alljährlich steigen mußte." Das ganze Capital sollte demnach in 15 oder 16 Jahren zurückgezahlt werden: ein in Holland fast unerhörter Umstand. Bei diesen enormen Vortheilen wurden freilich 26 Millionen durch Subscription fast ganz von verfallenen Zinscoupons gedeckt, die sonst gar keinen Werth hatten; dabei war aber das Hauptmotiv vieler die Angst mit Frankreich reunirt zu werden, wenn der Staat nicht die ihm befohlenen Anstrengungen ausführen und darthun könnte, daß er selbstständig bestehend von größerem Nutzen sei. Die übrigen Millionen wurden an der Börse ecoulirt und zum Theil von den großen Häusern übernommen, indem das Haus Hope & Co. dadurch die Bewilligung zu dem spanischen Anleihen erlangte.

„Das zweite Geschäft war das spanische Anleihen. Auch hier wurden ⅔ in Obligationen und Coupons angenommen, und nur ⅓ Zuschuß an baarem Gelde: von jenen Obligationen aber stand der größte Theil zu 45 Prc. (die alte 3prc. Schuld bei Echenique). Die neue Anleihe trug 5½ Prc. Zinsen, sollte jährlich in gleich beginnenden Raten mit einer Prämie abgezahlt werden (da die alten Obligationen unablösbar waren): die Unternehmer der Anleihe hatten eine ausdrückliche Garantie des französischen Kaisers erhalten, daß er gegen Spanien nichts beabsichtige: und dennoch war die Anleihe bei weitem nicht zu Stande gekommen, und man bot die Obligationen im April 1808 zu 84½ aus." Nach vertraulichen Mittheilungen kostete es Spanien 10 Prc. jährlich.

1808. „Um die Bedürfnisse des beginnenden Jahres (1808) zu decken, konnte die holländische Regierung kein neues Anleihen versuchen: sie mußte es dem Publicum aufdringen, vermittelst Zahlung der Hälfte der Zinsen und Gehälter in Recepissen wofür 7prc. Schuldscheine ausgetauscht wurden, welche nach wenigen Monaten auf 85 à 86 fielen."

"Dies war die Lage desjenigen Geldmarktes, der immer noch der einzige war wo ein Versuch nicht vollkommen unsinnig gewesen wäre."

„Preußen suchte ein Anleihen, ohne verhehlen zu können, daß es darin das einzige Mittel sehe die Contribution zu berichtigen, und in der Abtragung der Contribution die einzige Möglichkeit seiner Fortdauer: aber ohne irgend einem glaublich machen zu können daß die pünctliche Bezahlung uns Sicherheit gewähren würde. Daß Napoleon nicht bezahlt sein wolle, war leider die Meinung der bestunterrichteten Banquiers in Amsterdam: wir selbst wußten recht wohl, daß er damals nur einen Vorwand wollte um die Occupation zu verlängern, theils um uns zu zertreten, theils um Oesterreich zu bedrohen, theils um seine Truppen außer Frankreich zu erhalten. Und während das künftige Schicksal des Staats der Willkür eines nicht versöhnten Feindes überlassen war, deutete von unserer Seite alles auf Muthlosigkeit. . . . ."

7. März. Am 7. März 1808 traf Niebuhr in Amsterdam ein. „. . . . In Holland war man . . . vorbereitet, daß Preußen einen Versuch machen würde, und nach der Maxime des holländischen Kaufmannsstandes, die Sachen herankommen zu lassen und nie gleich ganz von der Hand zu weisen, äußerte sich das Haus R. u. Th. de Smeth, die Correspondenten der preußischen Geldinstitute, ohne eben Hoffnung zu geben nicht absolut verneinend. Ehe Niebuhr dies erfuhr hatte er seine frühere Privatcorrespondenz mit dem Hause Hope & Co. benutzt, um zu erfahren wie man Preußens politische und finanzielle Lage dort betrachte. Die Antwort enthielt die Schwierigkeiten nicht welche sich erwarten ließen. Zweifel an der Fortdauer unserer politischen Existenz wurden nicht geäußert: die Abneigung welche man haben und finden würde, ward auf ein angebliches Mißtrauen gegen Preußens finanzielle Rechtlichkeit bezogen — welches eine Fabel war, wie die Anleihen

während des ersten französischen Krieges bewiesen haben. An diese 1808.
erinnerte Niebuhr die insolenten Banquiers: sie kamen nun mit der näheren Erklärung: die alte schlesische Schuld sei ein warnendes Beispiel, und wenn sie auch zugaben, daß dieser Verlust von jedermann, dessen Vorfahren vor 60 Jahren davon gelitten, verscherzt und vergessen sei, so äußerten sie doch rein heraus, man werde diese Gelegenheit benutzen um sich schadlos zu halten*)....."

„Unter andern Umständen würde diese Wendung hinreichend gewesen sein, um das ganze Geschäft zu stören. Aber unsere Lage war so, die Instructionen und jedes Schreiben des Ministers machten die Betreibung so dringend, daß Niebuhr sich sehr freute eine Seite wahrzunehmen von der die Sache den Holländern anziehend zu sein schien, da sich vielmehr nur absolute Abneigung erwarten ließ".

„Auf sehr oneröse Bedingungen mußte man vorbereitet sein, und war es." Der Minister Freih. v. Stein hatte vor Niebuhrs Abreise von Memel gegen ihn mündlich geäußert, daß auch das theuerste Anleihen Preußen willkommen sein müsse. Auf Niebuhrs Frage: Ob, wenn man ein großes Anleihen auf ähnliche Bedingungen bekäme, wie diejenigen waren, welche Nordamerica für das Louisiana-Anleihen sich gefallen ließ, indem es seine Fonds, 6 prc. Zinsen tragend, zu 75 prc. verkaufte, darauf eingegangen werden müßte? fand der Minister dies unbedenklich und nothwendig. Noch unter dem 11. Mai 1808 hatte der Minister an Niebuhr geschrieben: Seiner Ueberzeugung nach könne Preußen unter 7½ prc. für den Käufer kein Geld erhalten.

*) Diese schlesische Schuld war eine kaiserliche auf Schlesien speciell hypothecirte Anleihe, in England und Holland negotiirt, die Preußen im Art. 9 des Berliner Friedens (1742) von Oesterreich übernommen hatte: soweit sie an holländische Unterthanen geschuldet wurde, zur Compensation mit preußischen Forderungen an Holland (Forderung aus Maaszöllen und der clevischen Städte aus dem holländischen Freiheitskriege). Holland erkannte diese Forderungen nicht an, und Preußen honorirte daher die schlesische Schuld nicht, so weit sie in Holland negotiirt war. Schon 1792 hatten Amsterdamer Rentiers darauf eine preußische Anleihe fundiren wollen. 1808 waren noch etwa 4,800,000 Fl. vorhanden, nachdem Oesterreich vor 1740 1,700,000 Fl. abgetragen hatte.

1808. „Die Darleiher waren in sehr geringer Zahl: sie konnten, wenn sie Obligationen ihres eigenen Landes kaufen wollten, 8 prc. Zinsen haben, und sie hatten damals, . . . keinen Grund, die Existenz Preußens für gesicherter zu halten als die von Holland. Im Gegentheil rechneten sie auf die Familienverhältnisse. . . ." Von dem was eigentlich Staatscredit heißen kann, war für Preußen die Rede nicht, man konnte nur auf Pfand Geld erwarten und wahres, von politischen Ereignissen unabhängiges Pfand konnte Preußen nur in einem beschränktem Maße anbieten. Man hatte Domainen anzubieten, aber wer stand dafür, daß Napoleon die Verpfändung derselben bei einer Katastrophe des Staats anerkennen würde; hatte er doch im Winter 1807/8 die venetianischen von Oesterreich verkauften Domainen eingezogen, ohne den Kaufschilling zu ersetzen. Selbst Privatvermögen des Kurfürsten von Hessen, das zu Preußens Disposition gestellt war, erschien in den Händen der Darleiher nicht geschützt*).

„So ward das Project" einer Anleihe von 25 Millionen Fl. „begründet, welches Niebuhr Ende März 1808 an die Herren Hope & Co. und R. & Th. de Smeth mittheilte". Als Sicherheiten bot er nach den ihm gegebenen Vollmachten: Kron-Juwelen, auf welche die Banquiers besonderen Werth zu legen schienen, diverse Privatobligationen und fremde Effecten, Domainenpfandbriefe. Die schlesischen Obligationen sollten in Partialzahlung angenommen werden. Gegen einen mäßigen Zinsfuß ward ein hoher bonus angeboten, nach der allgemeinen Erfahrung, daß Papiere zu niedrigem Zinsfuß beliebter sind, als solche zu hohem, und da sonst das an ungeheure Vortheile gewöhnte Haus Hope & Co. sich gar nicht auf das Geschäft eingelassen haben würde. Ein Tilgungsfonds sollte gebildet werden.

„Niebuhr hatte Grund zu glauben, daß Hr. Labouchere (Chef des Hauses Hope & Co.) sich um diese Zeit zu Paris erkundigt hatte: ob man dort den Abschluß eines solchen Anleihe-Geschäfts mit Preußen als Mittel der Contributionszahlung wünsche? und daß er darauf

*) Wie gegründet diese Besorgniß war, hat der Raub desselben in Folge der Auseinandersetzungs-Convention zwischen Frankreich und Westphalen v. 22. April 1808 gezeigt.

entweder eine günstige Antwort empfangen hatte oder sie erwartete. 1808
Bald aber nachher traf die Nachricht von den Vorfällen zu Aranjuez ein, und alle jene Schritte fanden statt, welche, indem sie die officiellen vom französischen Ministerio in der Absicht um das Haus Hope zu bewegen die spanische Anleihe zu übernehmen gegebenen Zusagen Lügen straften, für das so gewizigte Haus eine schreckliche Warnung sein mußten den Worten des Kaisers über die ungestörte Fortdauer eines Staats nie zu trauen. Leider aber war das Haus de Smeth unfähig ein großes Geschäft zu übernehmen und Hope & Co. mußten hinzutreten wenn etwas werden sollte." Der Chef eines respectirten Hauses sagte Niebuhr: S'il s'agissait de quelques millions, je ferais votre affaire aussi bien qu'un autre. Mais vingt millions! Mon cher ami, je vous plains: il faudra passer dans les mains du tyran (sc. Labouchere): sa maison seule peut s'en acquitter: il ne le sait que trop. Si d'autres vous disent qu'ils pourraient agir sans lui, n'en croyez rien.

„Fast jede Annäherung zu einer Erörterung ward jetzt von Labouchere mit schnöden Aeußerungen erwidert; Niebuhr mußte zufrieden sein, die Petulanz des Reichthums einigermaßen in Schranken zu halten. Von jener Seite sobald man mit sich einig geworden war die Sache als halsbrechend abzuweisen, wünschte man natürlich, da die ersten Aeußerungen Gehör gegeben hatten, und das mitgetheilte Project die aufgestellten Grundbedingungen darbot, die Unterhandlungen von Preußens Seite abbrechen zu lassen. Dahin wollte jener es durch Anreizungen bringen, und von Preußens Seite mußte man ihm eben diesen Gefallen nicht erzeigen, da die französische Regierung schon Kenntniß von der preußischen Geldnegociation hatte, und man davon Gebrauch machte um ihr Preußens Redlichkeit bei den Unterhandlungen über die Festsetzung der Contribution darzuthun. Da nun Niebuhr bei allen erhobenen Schwierigkeiten, als er schon längst sah, wohin man wollte, nur auf schriftliche Mittheilung drang, und nie voraussagen wollte, daß man abbreche, so kamen die Banquiers am Ende des Mai zu dem Entschluß schriftlich zu erklären, daß sie auf das Geschäft nicht eingehen könnten, welche Erklärung dann wenigstens als politische Legitimation dienen konnte."

Ende Mai.

1808. „Es war zu der Zeit als die von dem Minister v. Stein mit dem Generalintendanten Daru abgeschlossene Convention vom französischen Hofe verworfen war. Zu Königsberg mußte man alle Hoffnungen aufgeben und gab sie auf. Niebuhr erhielt jedoch die Weisung seinen Aufenthalt fortzusetzen und ward zum diplomatischen Geschäfts-
Ende Juni. träger am damaligen holländischen Hofe ernannt."

„Je länger unsere traurige Lage fortdauerte, je mehr verschwand aus allen Gemüthern die Erinnerung der glücklichen Tage Preußens, welche unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden noch ziemlich allgemein über den ganzen Umfang seines Unglücks getäuscht hatte. Die Staatspapiere fielen unaufhörlich, und das Ausland erfuhr allmählich mehr von der inneren Auflösung und Zerstörung als es sich gedacht hatte. Es war nur eine ganz besondere Schonung, wenn ein Banquier dem man von Geldanträgen redete nicht den Berliner Courszettel, wo die Obligationen etwa 30 notirt waren, statt aller Antwort vorzeigte. Während drei Monaten, so lange man in Königsberg an jeder gütlichen Uebereinkunft mit Frankreich verzweifelte, äußerte das Ministerium gegen Niebuhr, daß man die Unmöglichkeit, nach einem förmlichen Abschlag, die Sache zu betreiben vollkommen einsehe. Aber die spanische Insurrection brach aus. Frankreich verschob die Pläne auf Deutschland, man brauchte die Truppen und regelmäßigen Tribut. Der Herzog von Cadore kam dem Prinzen Wilhelm mit Anträgen zu Unterhandlungen entgegen, welche mit Drohungen und Ueberraschungen zu der Pariser Convention vom 8. September 1808 führten."

„Sobald die erste Anzeige von diesen Unterhandlungen nach Königsberg gelangte, war nun das erste Gefühl, daß man weder 140 Millionen welche Frankreich forderte, noch 100 worin man bereits eingewilligt hatte, abtragen könne ohne Creditmittel zu benutzen: folglich, dachte man weiter, müssen wir ein Anleihen schließen; folglich, da wir es nicht entbehren können, muß es auch zu erhalten sein: folglich kann es bloß am Unterhändler liegen, wenn es nicht geschehen ist: es gibt ja in Amsterdam so viele Kaufleute und Banquiers, wenn der eine nicht will, wird doch wohl der andere wollen.... Je mehr aber

Niebuhr mit jedem Tage im holländischen Staat und auf der Börse 1808
einheimisch ward, um so hoffnungsloser erschien ihm der Erfolg eines Anleihens auch abgesehen von der ganz abschreckenden Lage Preußens, weil Holland offenbar an innerer Erschöpfung und Verarmung seinem Untergang schnell entgegen ging. Einleitende Versuche wurden immer auf das erste Wort abgewehrt. . . . .*)"

„Da die französische Regierung zu der Unerbittlichkeit der Bedingungen auch noch den Hohn hinzufügte, sich zu stellen als ob sie sich gegen unsere Arglist sichern müsse, und eine Nachweisung unserer Zahlungsmittel forderte, so ward ein Anleihen in Holland darunter von unserer Seite nicht an der letzten Stelle aufgeführt. Da nun das holländische Ministerium unvermeidlich zu Anleihen oder zur Emission von Obligationen gezwungen, von Anfang her unsern Absichten unverhohlen zuwider gewesen war, so erbat man sich daß Frankreich die Einwilligung der holländischen Regierung bewirken möge, welche der Eröffnung des Anleihens zuvorgehen mußte. Niebuhr ward zugleich angewiesen sich an den französischen Botschafter, Grafen Larochefoucault zu wenden, und ihn von allen Schritten zu benachrichtigen."

„Hatte man einmal die französische Regierung veranlaßt auf den Ertrag eines Anleihens zu rechnen, so war, nicht weniger nach der Erfurter Convention als vor derselben, das Ministerium, und für seinen unmittelbaren Theil Niebuhr, an Frankreich verantwortlich gemacht, daß nun auch wirklich auf diesem Wege Geld aufkomme. Da Frankreich seine Verwendung zusagte, so konnte es nicht befremden, wenn man dort allen Nichterfolg als die Wirkung eines übeln Willens auslegte. Zumal da der französische Ambassadeur gegen Ende des Jahres, als man wegen des bevorstehenden österreichischen Krieges und bei der schon unzweifelhaften Aussicht auf lange Dauer des spanischen auf zeitige Füllung des schon etwas angegriffenen Schatzes bedacht war, sich äußerte: „Der Kaiser wünsche sehr daß Preußen ein Anleihen schließe: seine Schuld werde es nicht sein, wenn es nicht geschehe: er, der Botschafter, habe Instructionen, wenn eine Nego-

*) Vgl. Circularbriefe aus Holland, No. 41 v. 7. Febr. 1809 „Nachgelassene Schriften." S. 309.

1809. tiation darüber eingeleitet sein werde, Begünstigungen zu bewilligen, worüber er sich aber früher nicht äußern dürfe.“ Diese Begünstigungen waren übrigens nichts mehr als folgende zwei Puncte: 1) Erlaubniß daß die Domainenpfandbriefe, welche nach den Conventionen an den Kaiser Napoleon hätten ausgeliefert werden sollen, zum Unterpfand des Anleihens dienen möchten und 2) eine Zusage daß auf keinen Fall die Specialhypothek der Domainenpfandbriefe verletzt werden solle. Mehr wenigstens hat der Graf Larochefoucault zu keiner Zeit geleistet. — Hätte aber der österreichische Krieg eine ungünstige Wendung genommen, und Frankreich in Finanzverlegenheiten versetzt, so möchte wohl auch mit preußischen Obligationen geschehen sein, was der Ambassadeur einmal gegen Niebuhr als die eigentliche Brauchbarkeit Hollands für Frankreich äußerte: zunächst aus der Amsterdamer Bank, sonst aber durch gezwungene Anleihen den Betrag der von Frankreich auf Deutschland gelegten Contributionen in Holland zu erheben, und dafür Obligationen der contributionspflichtigen Staaten in Terminen rückzahlbar hinzulegen.“

„Bei solchen heroischen Auskunftsmitteln glaubte der Graf Larochefoucault nun freilich nichts weniger als daß es in Holland an den Capitalien für eine bedeutende Anleihe fehle: und es war ein Glück daß er sich von den unverdrossenen Bestrebungen Niebuhrs hinreichend überzeugte um die mauvaise volonté deren Dasein auf eine oder die andere Weise nun einmal vorausgesetzt ward, bei den Holländern und nicht bei uns suchte. — Die Erzählung der Schritte, welche geschahen um wenigstens Frankreich zu überzeugen, daß man sich bewege, wäre einförmig und langweilig.“

„Als die Sachen so standen ward Niebuhr von Königsberg aus ein Memoire des Kammerherrn Baron Strick van Linschoten gesandt, welches die Anzeige enthielt, es würden sich einige Millionen erhalten lassen, wenn man die alte schlesische Schuld in toto wieder anerkenne, und nahe Abzahlungstermine für das ganze festsetze. Dieses Memoire ward ihm zugesandt, um seine Erklärung abzugeben, und mit dem Baron v. Linschoten, der inzwischen nach Holland zurückgegangen war, Rücksprache zu nehmen. Der Vorschlag war durchaus keiner Erör-

terung werth: die zu findende Summe war so klein und dagegen die 1809.
Verpflichtung zur Abzahlung so nahe, daß man sich ohne allen Nutzen eine enorme Last zugezogen hätte. Es war nur unangenehm, daß es doch ein Vorschlag zu einem Anleihen war, welches sich gegen den französischen Ambassadeur nicht läugnen ließ, wenn er es erfuhr, und dessen Ablehnung, so unsinnig es auch gewesen sein würde darauf einzugehen, ihm von dem Augenblicke an einen Vorwand gegeben hätte unsere mauvaise volonté anzuklagen."

„Während Niebuhr einen Besuch des Baron v. Linschoten erwartete, erhielt er einen von Herrn Jan Valckenaer, der freilich auch Mitte Febr.
nicht unerwartet war, indem es sich auf den ersten Anblick jenes Memoires errathen ließ woher es komme. Es war bekannt daß Herr Valckenaer zweimal eine Speculation auf die schlesischen Obligationen gemacht hatte, einmal im Jahre 1802 um sie bei einer österreichischen Geldnegotiation anzubringen, und zuletzt im Jahre 1807, wo man durch den König von Holland ihre Anerkennung beim Frieden auszuwirken bestrebt war, und daß er einen sehr ansehnlichen Posten von diesen Obligationen besitze. Herr Valckenaer ist ein ganz leidenschaftlicher, und vom Glauben an dasjenige, welches er wünscht, hingerissener Charakter: sonst mit allen Talenten des vollendetsten Geschäftsmannes begabt, eine tête forte im eigentlichen Sinne, leicht, behend, erfinderisch, arbeitsam. Seine unruhige Thätigkeit hatte sich auf Speculationen gewandt, eigentlich weil sie einen Gegenstand haben mußte, und er von den bürgerlichen Geschäften, worin er einst jahrelang eine sehr ungewöhnliche Rolle gespielt hatte, auf immer ausgeschlossen war. Er wollte Geld gewinnen, weil Geld Macht ist und weil er nun nichts anderes gewinnen konnte"*).

[Er machte Vorschläge wegen Uebernahme eines größeren Anleihens, auf derselben Grundlage, auf welcher Niebuhr 11 Monate früher die den Häusern Hope und de Smeth vorgelegten Plane basirt hatte: der Unterbringung der schlesischen Obligationen. Niebuhr er-

*) Vgl. über Valckenaer: Lebensnachrichten, Brief an die Hensler v. 26. Febr. 1809. No. 179 Bd. II. S. 404.

1809. Ende Febr. öffnete nun Unterhandlungen mit ihm und schloß eine Punctuation, die dem im März 1808 von ihm entworfenen Plane wesentlich entsprach. Der Nominalbetrag der Anleihe ward auf 32 Millionen Fl. zu 5 Prc. verzinsbar bestimmt; darauf sollten 62½ Prc. oder 20 Million Fl. baar eingezahlt und 12½ Prc. in schlesischen Obligationen eingeliefert werden. Zum Pfande sollte eine dem Nominalbetrage gleichkommende Summe Domainenpfandbriefe bestellt werden, und Umtausch derselben gegen Obligationen der Anleihe zulässig sein. Zur Tilgung sollte im 1. Jahre ½ Prc. des Nominalbetrages oder 160,000 Fl. verwandt werden, im 2. 165,000 Fl. u. s. f. jährlich 5000 Fl. mehr. Den Unternehmern sollte 3⅛ Prc. Provision bewilligt werden, dafür aber übernahmen sie das obbligo, Ausfälle in der Subscription zu decken, und die Kosten davon zu tragen.]

„Es war für Niebuhr eine der unbegreiflichsten Erscheinungen, zu sehen, daß ein Mann der sich in jeder Aeußerung höchst gescheut zeigte ein Geschäft, welches alle übrigen als gefährlich und unausführbar abgelehnt hatten, welches Niebuhrn selbst ganz so erschien, mit großem Eifer suchte, und für thunlich erklärte. Der Glauben, den Herr Valckenaer so fest hegte, daß die Sache gelingen werde wenn nur die Erlaubniß der Regierung da sei, konnte Niebuhr nie theilen. Es verstand sich aber, daß er, da sich jemand fand der mit dieser Ueberzeugung unterhandeln wollte, eben so ernstlich und eifrig unterhandeln mußte als ob er selbst diesen Glauben gehabt hätte. Der Ausbruch des österreichischen Krieges stand unmittelbar bevor, und wie sich auch die Politik unseres Hofes entscheiden mochte, so war es gerade damals absolut nothwendig alles vorzubereiten was möglich war, um unsere Terminzahlungen fortzusetzen. Wäre die Sache von Preußens Seite abgewiesen worden, so wäre es dafür auf die schwerste Weise von Frankreich verantwortlich gemacht worden: es wäre als der unmittelbarste Beweis gebraucht worden, daß die Unterbrechung der Terminzahlungen mit dem Anfang April aus feindseliger Absicht geflossen sei. Wir hatten aber auch keinen Grund sie abzulehnen, denn nach unseren Conventionen mußten wir monatlich 4 Millionen Francs bezahlen, und

dies war, mit Hülfe der Anleihe (den Erfolg immer vorausgesetzt) 1809.
möglich, sonst aber schlechterdings unmöglich."

„Da nun dies augenscheinlich evident war, und durch die Erfahrung bestätigt worden ist, so waren die Bedingungen der Anleihe nur dann zu onerös, wenn wohlfeilere zu erhalten waren. Welche Bedingungen ein Staat erwarten mußte, der seit mehr als zwei Jahren keine Zinsen gezahlt, nicht die geringste Anstalt für sie getroffen hatte, und dessen Effecten im Inland und Ausland darnach im Course standen; darüber wird man jetzt, unter besseren Aussichten unbefangener urtheilen als in einer solchen Lage deren Hülflosigkeit sich die wenigsten eingestehen möchten. In Hinsicht auf den holländischen Geldmarkt konnten, wenn der Plan nicht bloß illusorisch aufgestellt werden sollte, keine minder günstige für den Darleiher geboten werden. Sie hatten das eigenthümlich vortheilhafte daß der Staat in besseren Zeiten die Obligationen entweder zum Theil einkaufen oder durch angebotene Abzahlung zu einem fixen Cours weit unter pari sich von seiner Schuld befreien konnte, wenn seine Finanzen es erlaubten; wo nicht so waren ihm ja die weitgedehnten Abzahlungsfristen angenehm. Die schlesischen Obligationen waren theils nur eine Form diesen Rabatt darzustellen, theils konnten sie als ein Mittel dienen Subscribenten zu erhalten, weil ihren Inhabern die Aussicht dargeboten ward ein todtes Papier wieder in Werth zu verwandeln. Aber hier verdarben es Valckenaer (und wahrscheinlich noch einige andere) sowohl damals als ein Jahr nachher durch eine, auf die sichere Meinung vom Erfolg des Anleihens gegründete, Aufkaufsspeculation dieser Obligationen, wodurch ihr Preis so hoch gejagt ward, daß ihre Inhaber froh waren sie so zu verkaufen; und sie mithin aus den Händen von alten Capitalisten, welche sie uns mit einem Geldzuschuß hätten liefern können, in die Hände von Speculanten übergingen, die dazu keineswegs vermögend waren."

„In einem so von Parteigeist zerrissenen Lande wie Holland, ist es nicht auffallend, daß die politische Persönlichkeit des Unternehmers eines Geldgeschäfts auf das Gelingen oder Mislingen Einfluß habe. Valckenaer war eine Zeitlang Parteihaupt gewesen, und von dieser Zeit waren keine günstigen Erinnerungen geblieben. Es ist wohl nicht

1809. unwahrscheinlich, daß diese in der That dem Geschäft geschadet haben. Das ließ sich nicht ändern: — und daß das Haus Hope & Co. aus allen Kräften dem Geschäft entgegen arbeitete lag in der Natur der Sachen."

"Niebuhr wandte sich wegen der nöthigen Erlaubniß an den König von Holland, der ihm seine innige Zuneigung für Preußen um so unverhohlener äußerte, da der unglückliche Fürst ihm ein volles persönliches Zutrauen schenkte. Der König erklärte sich für den Fall daß die Sache geschehen könne, sehr liberal in Hinsicht der sonst an den Staat schuldigen Stempelabgabe von der Hauptobligation: er schlug aber für den Augenblick die Erlaubniß die Anleihe zu eröffnen rund ab. Er bezog sich theils auf sein eigenes dringendes Bedürfniß: er hatte selbst ein Anleihen von 20 Millionen Gulden eröffnet, welches nur zum Schein gefüllt ward, und etwas später den meisten Fondsspeculanten welche damals noch einen Schein von Leben an der Börse erhielten den Hals brach. Theils behandelte er unsere Angelegenheit politisch, und es war unverkennbar daß er von Preußens Seite Schritte besorgte, bei denen Geldzuflüsse aus Holland ihn gegen den Kaiser Napoleon verantwortlich machen konnten. Er äußerte sich mündlich daß die Rückkehr des Königs nach Berlin erfolgt sein müsse ehe er seine Genehmigung geben könne. Es war aber auch von seiner Seite viel Bitterkeit gegen den allerdings für ihn unerträglich anmaßenden Ambassadeur bei dieser Weigerung: denn dieser hatte von unsrer Angelegenheit geredet, und wie gewöhnlich vorschreibend: und noch war der unglückliche König fest sich nicht gebieten zu lassen."

„Daß die Subscription einen ungleich bedeutenderen Erfolg gehabt haben würde als ein Jahr später, wenn der König damals die Eröffnung gestattet hätte, ist ganz ausgemacht. Vollzähligkeit zu erwarten hat sich Niebuhr nie überreden können. Die Meinung weniger bedeutenden Männer konnte ihn wider sein besseres Wissen irre machen: dieses aber gewann doch immer die Oberhand. Wäre die Subscription damals vor sich gegangen, so wäre viel Geld eingezahlt worden, die meisten Speculanten wären aber bei den bald nachher eingetretenen Unglücksfällen (die sich aber nicht erwarten ließen)

gesprengt worden. Politisch betrachtet ist es wohl ein Glück daß 1809.
es nicht geschah: denn bei der schwankenden Politik jenes Zeitraums hätte man wahrscheinlich die eingehenden Gelder nach Berlin gezogen und verwandt, und das wäre nach dem Wiener Frieden Preußens Verdammungsurtheil geworden, so wie die unbestimmte von dem französischen Kaiser weit über ihren wahren Werth angeschlagene Chance durch das holländische Anleihen Geld zu erhalten das Brett war, auf dem wir in dem damaligen Schiffbruche fortschwammen."

„Niebuhr sandte den Contract über die Anleihe zur Ratification nach Königsberg. Er selbst benutzte die längst eventuell gegebene Erlaubniß zur Rückkehr da ihre Bedingungen erfüllt waren — durch Anfang
die Ankunft des Generals v. Knobelsdorf als Gesandten, und durch März.
den Abschluß eines Contracts, dessen Beurtheilung nun ohne alles Präjudicat in den Händen des Königs und seines Ministers lag. Er war dazu veranlaßt, zwar zunächst durch ein schleichendes Fieber, welches so sehr zunahm, daß selbst der Ambassadeur Larochefoucault ihn antrieb, lieber die Luft zu verändern als sich in Holland begraben zu lassen, theils würden es ihm, auch ohne diese selbst vor den Franzosen entschuldigende Nothwendigkeit, die verworrenen politischen Verhältnisse wünschenswerth gemacht haben, Holland damals zu verlassen. Seine Lage war höchst kritisch wenn die Ratification nicht erfolgt, oder nach erfolgter Ratification eine Aenderung in den politischen Verhältnissen eingetreten wäre: und seine Gegenwart nutzte zu gar nichts, da der König Louis für jetzt die Erlaubniß peremtorisch verweigert hatte."

„Die Ratification erfolgte, mit der ausdrücklichsten Versicherung 6. April.
der höchsten Zufriedenheit des Königs *)." Niebuhr empfing diese für

*) Der Finanzminister von Altenstein schrieb an Niebuhr unter dem 6. April: „Ihre erste Ankündigung des Geschäfts und der gleich darauf erfolgten Vollendung desselben kam mir so unerwartet, daß mir jetzt noch alles wie ein Traum vorkommt. Es schmerzt mich Ihnen meine und des Königs Gefühle dabei nicht lebendig schildern zu können. Ich müßte Ihnen unsere ganze drückende Lage, dies Zusammenstürmen unangenehmer Ereignisse, das Verschwinden aller Aussicht und Hoffnung schildern können, damit Sie sich, mein Lieber, ganz in unsre Empfindung bei diesem ersten Anschein von Hoff-

1809. eine lange Reihe unendlicher Verdrießlichkeiten entschädigende Belohnung mit dem Bewußtsein, daß, wenn auch damals dieses Anleihen nicht hatte eröffnet werden können, der Staat darin dennoch einen Anker besaß, auf dem sein Schiff sich in dem neuen Sturme erhalten konnte, welcher eben damals ausbrach. Niebuhr gab sich daher alle Mühe das Anleihen, dessen die Contrahenten wegen vieler Umstände sehr leicht hätten müde werden können, bis zu der Epoche zu erhalten, wo der König genöthigt sein würde durch eine neue Negotiation die Folgen der unterbrochenen Zahlungen, und der politischen Verwicklungen des Sommers 1809 abzuwenden. Dies gelang ihm auf die vollkommenste Weise, so daß es dem Kaiser bekannt sein mußte, daß die Erhaltung dieses Anleihens, als eines Mittels seine Forderungen zu befriedigen,
April — Octobr. während der ganzen Dauer des österreichischen Krieges ein Gegenstand der besondern Sorgfalt Preußens gewesen sei, ein Erfolg, welchen Niebuhr dem persönlichen Vertrauen des Grafen Larochefoucault, dessen Einfluß in Paris beständig stieg, großentheils beimaß. — [Den 11. December 1809 ward Niebuhr zum Chef der Section für Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute gemeinschaftlich mit dem Geh. Staatsrath L'Abaye ernannt, und erhielt dadurch die unbedingte Leitung des Anleihens.]

Juli — Decbr. „Im Sommer des Jahres 1809 geschah die Landung der Engländer auf Walcheren, und damit begann die letzte Krisis des holländischen Staats. Die Zinsenzahlungen hörten auf: die Fonds geriethen in ein unaufhaltsames Sinken. Darauf erfolgte die Reise des Königs nach Paris, die Mittheilungen an das gesetzgebende Corps, und der

---

nung, bei einer so nahen Aussicht von Rettung versetzen könnten, und doch sollten Sie es um unsern Dank gegen Sie richtiger ermessen zu können und Sich so noch mehr belohnt zu fühlen als schon Ihr Bewußtsein Ihnen Ihre seltene Ausdauer, Ihr festes Verfolgen eines großen Planes und Ihr geschicktes Benützen eines jeden Umstandes, belohnend machen muß. Mit recht kindlichem Gemüth schildern Sie mir, mein Lieber, das Ganze als Werk des Zufalls und wollen beinahe kein Verdienst behalten, allein man darf nur die Akten ganz gelesen haben um überzeugt zu sein, daß es endlich so gekommen ist, als wie Sie es beinahe schon vor der Abreise von Memel und wenigstens gleich nach der Ankunft in Amsterdam vorausgesagt haben."

Tractat von Paris, welcher das Land bis an die Maas und Waal 1810.
abriß. Die holländischen Fonds sanken von 34—35, wie sie ein Jahr früher standen, auf 20 à 18 herunter. Alle Effecten ohne Ausnahme 16. Mrz.
wichen. Die russischen Obligationen kamen bald nachher auf 55 herab. Die englischen Stocks verloren durch die schon sehr große Verschlechterung des Courses. Es war kein einziges Effect woran der Speculant sich hätte schadlos halten können."

„Unter diesen Umständen ward dem Hofe angezeigt, daß Frankreich sich auch unsers Interesse bei den holländischen Unterhandlungen erinnert und die Zusage des Königs von Holland erlangt habe, daß unsere Anleihe eröffnet werden dürfe." Der Kaiser hatte bei dieser Gelegenheit gezeigt, welchen ausgezeichneten Werth er auf den Erfolg dieses Geschäfts legte. Es machte neben den Cessionen und Rüstungsverbindlichkeiten einen wesentlichen und sogar den zuerst verhandelten Punct der Negotiationen mit Holland nach der Ankunft des Königs in Paris aus. Am 1. März 1810 ward nun das Anleihen wirklich 1. Mrz.
eröffnet.

„Unter jenen Umständen hatte Preußen es nur der oft ganz unglaublichen Unkunde der französischen Regierung zu danken, daß man schon seit dem November, da man angefangen hatte auf eine sehr drohende Weise uns für die Stockung unserer Zahlungen (seit April 1809) und unsere Rüstungen verantwortlich zu machen, auf diese Anleihe als einen wesentlichen Ertrag sah. Nie war Preußen bedrohter als im März 1810, als nach dem Fall von Andalusien der spanische Krieg wirklich beendigt schien" und die Anhäufung französischer Truppen jenseit der Elbe schon auf die schrecklichsten Maaßregeln vorbereitete; „und wenn Napoleon damals einen Schritt verschob, für den er nachher nie wieder einen ganz unbedenklichen Augenblick fand, so darf man dies vorzüglich seiner Erwartung zuschreiben, wenn er Preußen noch bis weiter bestehen ließe, durch das eben eröffnete Anleihen, neben unsern innern Anstrengungen namhafte Summen von uns zu erhalten: und so hat dieses finanziell unrichtige Geschäft politisch die allerwichtigsten Folgen gehabt."

1810. „Finanziell ist es eigentlich als eine Curiosität merkwürdig, daß von unserer Seite, in einer Lage wie die unsrige ein Anleihen versucht ward, und daß sich einer, und zwar eben ein äußerst gescheuter Mann fand, der die unbegreifliche Verwegenheit hatte unter diesen Umständen ein Geschäft mit uns zu schließen."

„Damals konnte die holländische Regierung sich nicht mehr weigern geschehen zu lassen was Frankreich forderte; was vom Ministerio . . . . abhing um zu verzögern und zu erschweren, davon ward Preußen nichts geschenkt. . . . ."

„Der Tag der Eröffnung der Subscription begann übrigens unter den allerungünstigsten und entscheidenden Auspicien."

„Die Cassiers sind zu Amsterdam was zu London die Privatbanquiers: aber so, daß in Holland auch die Banquiers keine Casse halten. Da sie demnach nur verpflichtet sind alle auf sie eingehenden Assignationen bis zum Belauf des Guthabens des Ausstellers zu honoriren, und diese Assignationen (wenigstens vor dem Ereigniß von dem hier die Rede sein wird) völlig als baares Geld, wie eine Art Privatbanknoten, umliefen, so benutzten sie einen Theil ihres Cassenbestandes zum Discont und zu Speculationen. Nun war es in den letzten Jahren gewöhnlich geworden daß die Cassiers Speculanten auf deponirte Effecten den Courswerth bis auf einige Procente vorschossen, wofür sie monatlich wenigstens ½ Prc. empfingen. Neue Anleihen hatten längst aufgehört das solide Geschäft zu sein, welches ehemals die Obligationen fast unmittelbar in die Hände von Capitalisten brachte, denen es darum zu thun war sich eine Rente zu versichern. Bei allgemeinem Mißtrauen gegen jedes einzelne Papier, suchte man es nur um es wieder aus der Hand zu geben, sobald sich einiger Coursgewinn darauf machen ließ. Dieses Spiel unterhielten die Cassiers mit ihren Vorschüssen. Ein mäßiger Verlust auf einem sonst zinslosen Capital war für sie in gewöhnlichen Zeiten eigentlich mehr ein vernichteter Gewinn: aber die entsetzliche Zerstörung in den Preisen aller Effecten im Jahre 1809 wirkte ohne allen Vergleich empfindlicher. Der Abschluß mit denen, welche laufende Rechnungen bei ihnen hielten, ward am ersten jedes Monats gemacht. Am 1. März

1810 mußten acht der angesehensten Cassiers ihre Zahlungen einstellen: und so war die ganze Hülfe einer ficticen Circulation vernichtet und unser Geschäft befand sich in der Lage eines über sein realisables Vermögen in Accepte verwickelten Hauses wenn mit einem male aller Discont aufhörte." 1810.

„Es fanden sich Anfangs fast gar keine Subscribenten, und der Börsencours, welcher sich zu Amsterdam für jedes neue Effect sogleich einrichtet, war so wenige Procente über dem Betrage des baaren Einschusses, daß die Erwartung dadurch (indem diese Differenz den Preis der schlesischen Obligationen repräsentirte) eine Regung zur Subscription hervorzubringen, schon seit den ersten Tagen getäuscht war."

„Von seiner Seite versäumte Herr Valckenaer nichts um das Unternehmen zu fördern. . . . . Er bewirkte um jene Zeit von dem französischen Ambassadeur die den Obligationen beigefügte Garantie, höchst demüthigend für uns, aber bei unsrer hülflosen Lage für den Zweck angemessen, und für den Augenblick beruhigend."

„Herr Valckenaer hatte sich schon im Contract vorbehalten das Geschäft einem Banquierhause zu übertragen, so, daß er für dasselbe hafte. . . . . Vor der wirklichen Eröffnung des Anleihens erhielt er die Genehmigung des Ministers das Geschäft dem Hause Ww. Uberfeld & Serrurier zu übergeben*): einem Hause von altem soliden Vermögen. . . . ."

Erst nach wiederholten Erinnerungen reichte Herr Valckenaer vollständige Nachweisungen über die Subscriptionen und Einzahlungen ein, aus denen sich dann ergab was man wohl ahnden konnte. „Nämlich die eingezahlte Summe war nichts weniger als unbedeutend wenn man annahm daß sie contractmäßig auf den ersten Termin gezahlt war: allein in den meisten Fällen waren alle Termine auf einmal gezahlt, und die Gesammtsumme der Subscription fiel im Verhältniß zum Object sehr klein aus, obwohl es freilich eine Frage gewesen

*) In officiellen Documenten damaliger Zeit Ww. Serrurier u. Co. genannt.

1810. wäre, ob der Staat im Inlande so viel bei Eröffnung einer Anleihe hätte zusammenbringen können.*) . . . ."

„Als man nun deutlich übersah wie wenig die Anleihe einbringen könne, da blieb kein anderes Mittel übrig sie zur Befriedigung Frankreichs zu verwenden als das einzige zu versuchen, ob es möglich sei die Obligationen bis auf einen gewissen Belauf zu einem bestimmten Cours in Zahlung zu geben: und zu diesem Zweck, und überhaupt um unsere durchaus stockenden Abrechnungsverhältnisse wo möglich in einen besseren Gang zu bringen, ward Herr Valckenaer, dem, wäre es auch nur wegen seines eigenen Interesses, im höchsten Grade an dem Er-
Juni. folg der Sache gelegen sein mußte, ... nach Paris gesandt."

„Inzwischen erfolgte die Katastrophe des holländischen Königreichs. Noch war die Anleihe den Franzosen so interessant, daß der Herzog von Piacenza sich in den ersten Tagen seines Aufenthalts äußerte: „Daß der Kaiser wünsche man möge daran Theil nehmen:" so wie der Ambassadeur Larochefoucault früher gesagt hatte: „que les listes des souscripteurs feraient connaitre à l'Empereur les amis de la France et les malveillans." Diese Drohung veranlaßte in der That einige Subscriptionen, die Aeußerungen des General-Gouverneurs aber keine, und das ließ sich vorhersehen. Denn durch das tiercement der Schuld fielen die holländischen 2½ Prc. auf 7—8 Prc. und der Ruin ward so allgemein daß auch unsere Obligationen unter den Betrag des baaren Geldeinschusses fielen, und diesen seitdem nie wieder erreicht haben."

März — Juni. „Die Stockung in der ganzen Administration, welche der Ministerial-veränderung des Jahres 1810 vorherging, hatte auch auf die diesseitigen Leistungen in Hinsicht auf das holländische Anleihen einen bedeutenden

*) Ein Zwangs-Darlehn von 1½ Millionen, das auf sämmtliche Provinzen der Monarchie durch das Edict v. 12. Febr. 1810 ausgeschrieben war, ward nur allmählich und nur mit Hülfe von freiwilligen patriotischen Beiträgen gefüllt. Die durch das Patent v. 27. Dec. 1808 eröffnete Prämienanleihe von 1 Million ist nie gefüllt. Auf das holländische Anleihen scheinen doch bis Anfang 1812 etwa 3⅓ Mill. Gulden Realcapital (5,300,000 Nominal-capital) subscribirt worden zu sein.

Einfluß: und verschiedenes was damals verschoben ward, hat Niebuhr 1810.
niemals nachher ins Werk gesetzt erhalten können. Dahin gehört zuerst die Ausfertigung von den Obligationen [à 1000 Fl.] entsprechenden Pfandbriefen zu 600 Rthlr.... da die nach Amsterdam übersandten auf 1000 Rthlr. lauteten, mithin nur ein Austausch möglich war, wenn fünf Obligationen auf einmal eingeliefert, und 3000 Rthlr. gefordert wurden.... So erstickte dann überhaupt die ganze Einrichtung der Domainenpfandbriefe als Pfand und Conversion des Anleihers in ihrer Geburt.... Ferner verstand es sich daß von diesen Pfandbriefen die Zinsen bei den ausstellenden Landschaften gezahlt werden mußten; dies ist aber, so lange als Niebuhr von dem Geschäft Kenntniß gehabt, nicht zu erlangen gewesen.... Endlich hätte man auf die Verpfandbriefung der Domainen bei ihrem Verkauf Rücksicht nehmen müssen, daß man sich weder ohne Grund dadurch stören lasse, noch auch auf der andern Seite ein verpfändetes Grundstück als frei verkaufe. Beides möchte wohl in namhaften Fällen geschehen sein. Nichts wäre leichter zu heben gewesen als diese Anstöße, ja, man konnte ohne Schwierigkeit bei dieser Gelegenheit den Verkauf der Domainen erleichtern. Man brauchte nur die landschaftlich eingetragenen Summen auf dem zu verkaufenden Domainenamt bis weiter stehen zu lassen, mit den Landschaften übereinzukommen, daß die intabulirten Domainenpfandbriefe eingerufen, und gegen gewöhnliche auf dem praedio auszustellende ausgetauscht würden. Damit wäre den Inhabern ein Dienst geschehen, da sie ein Effect bekommen hätten, welches so viel höher im Cours stand. Da nun aber diese neuen Pfandbriefe nur 4 Prc. die Domainenpfandbriefe aber 5 Prc. Zinsen trugen, so hätte man mit dem fünften Procent, entweder für Rechnung des Staats oder für die des Käufers und Pfandbriefschuldners das Capital amortisiren können. Welches letzte dem Domainenkauf große Bewegung gegeben haben würde. Niebuhr hat über diesen Gegenstand nach Rücksprache mit den Generallandschaftsdirectoren .... ausführliche Anträge gemacht.... und ihn wiederholt in Erinnerung gebracht ...."

1810. „Tadelsucht und Unkenntniß der Umstände und Verhältnisse erzeugten eine Menge unpassender und zum Theil sehr wunderlicher Urtheile über das Anleihen. Es bedurfte nicht viel Arithmetik um darzuthun daß ein Anleihen zu 5 Prc., dessen Obligationen nur zu 62½ Prc. untergebracht wurden, kostbar sei*). Auch ward wohl die Behauptung hingeworfen, man würde viel wohlfeiler borgen können. Wer Einsicht hatte wußte dergleichen Behauptungen nach ihrem Werth zu schätzen, ohne eines Versuchs zu bedürfen, und wenn dieser angestellt ward, so endigte er wie mit den Anerbietungen des Schwindlers S. zu L.: wo es nur die Absicht war den Staat zu betrügen. . . . . Anstatt zu erwägen daß schon seit 1808 kein einziger Staat des Continents eine auch noch so kleine Summe durch freiwillige Negotiation geliehen erhalten: daß Oesterreich im Frühling 1810 ganz vergeblich gebeten hatte daß man ihm auch nur die härtesten Gesetze eines Anleihens vorschreiben möge: daß die russischen Obligationen, welche noch vor zwei Jahren die gesuchtesten von allen Staatseffecten waren, auf den Preis der unsrigen fielen: daß es in der That, wenn man unbefangen urtheilte, das wunderbarste war daß doch einige Millionen Nominalcapital subscribirt waren; daß man in früheren Zeiten, als Wohlstand herrschte, nie mehr als einige Millionen auf einmal anzuleihen erwartete**): daß man also jetzt, wenn man 5 oder 6 mal so viel Capital baar suchte, über die Umstände ganz blind sein mußte wenn man Erfolg wie sonst und Bedingungen

---

*) Niemand hat die bei Rothschild contrahirte 5prc. Anleihe von 5 Millionen Pf. zu theuer gefunden, deren erste Hälfte im Jahre 1818, drei Jahre nach dem allgemeinen Frieden, zu 70 Prc. baare Einzahlung contrahirt ist, also zu 7 1/7 Prc. Rente für den Darleiher, und daß sie wirklich nicht zu theuer war, beweisen gleichzeitige Anleihen anderer Mächte, namentlich Frankreichs. 1809 aber war eine Anleihe des zertretenen Preußens zu 8 Prc. unverantwortlich theuer!

**) Die größte Anleihe, die Preußen in früheren Zeiten vollständig gelungen ist, betrug 5 Millionen Fl. Holl. Größere (doch auch nur bis zu 10 Millionen Fl. Reichs-Währ.) sind versucht, aber nie gefüllt worden. Jene Anleihe war die erste die Preußen machte (1793) und wurde schon als Curiosität allgemein begehrt; sie war an einem Tage vergriffen.

älter Art*) für möglich hielt: — anstatt dies alles zu erwägen, 1810.
redeten Banquiers, welche für unseren Staat nicht 10,000 Rthlr. auf zwei Monate acceptirt haben würden, höchst tadelnd von dem ganzen Geschäft. Ihnen konnte man freilich am wenigsten sagen was seine eigentliche Wichtigkeit war — die Kraft der Meinung wodurch die Besorgniß sich eine reine Geldrevenue zu zerstören Napoleons schon gegen uns aufgehobenen Arm zurückhielt: also daß wir, da er zu unserm Glück zunächst nach dem Wiener Frieden sich der Ruhe überlassen, in dieser Erwartung von seiner Seite den Zeitpunct ungefährdet erreichten, wo Rußland aufhörte ihm zu gehorchen, und sich reizbar zeigte, ohne daß er sich hinreichend gerüstet fand um den Krieg zu unternehmen der unsere Katastrophe herbeiführen mußte." Diese ungerechte Opposition gegen die holländische Anleihe, deren Quelle Niebuhr in der Umgebung des Freiherrn v. Hardenberg mit Bestimmtheit zu erkennen glaubte, und die sich auch des Urtheils Hardenbergs selbst bemächtigte, bestimmte Niebuhr bei dem öffentlichen 6. Juni.
Eintritte des letzteren in die Administration aus seiner Stellung als Sections-Chef für das Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute des Staates auszutreten. Von dem Chef der Civil-Administration über

*) Und der Art waren diese Erfolge und Bedingungen doch auch nicht gewesen, daß das Serruriersche Anleihen ihnen gegenüber als ein vollkommenes Mißlingen hätte genannt werden können. Von zwölf Anleihen die Preußen bis 1806 eröffnet hat, wurden nur drei gefüllt: das obenerwähnte erste, 1792 contrahirte und zwei kleine, zu $1\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$ Mill. Fl. Reichs-Währ., die man noch dazu kaum als Staatsanleihen gewöhnlicher Art betrachten kann, die sie ohne Benutzung des gewöhnlichen Marktes von einem einzelnen Selbstdarleiher übernommen wurden. Von mehreren war noch nicht $1/6$ subscribirt, von einem nur etwa $1/15$. — Schon 1795 hatte man 6 Prc. Zinsen geben müssen, Ende 1805 wollte man in Amsterdam nur auf solche Bedingungen eingehen, daß die Anleihe dem Staate auf mehr als 7 Prc. zu stehen gekommen sein würde. Anleihen zu billigen Bedingungen wurden zwar immer von neuem unternommen, fanden aber keine Nehmer. Nach solchen Vorgängen muß es fast ein glänzendes Resultat genannt werden, wenn 1810 von einer 8 Prc. rendirenden Anleihe ein Sechstel untergebracht ward! auch abgesehen davon, daß es die einzige Anleihe war, die seit 1808 auf dem Continent gelungen war.

1810. ein Geschäft zur Rechtfertigung aufgefordert zu werden, das von dem Landesherrn in den entschiedensten Ausdrücken gebilligt worden war, das den wichtigsten Theil seiner Administration ausmachte und dem er die größte Wichtigkeit beilegte, brachte ihn in eine so falsche Stellung, daß er mit Ehren nicht im Dienste bleiben konnte. Uebrigens war dies nicht das einzige Motiv seines Austrittes. Er hatte schon vor der officiellen Uebernahme der Geschäfte durch Herrn v. Har-
23. Mai. denberg um seine Entlassung gebeten, weil seit dem Februar die Administration ganz sistirt war, weil, nicht Hardenberg, aber unberufene Menschen die sich in sein Vertrauen eingeschlichen hatten, in alle Geheimnisse eindrangen, sich der Gewalt zu bemächtigen suchten und dabei Mittel nicht scheuten, die alle Disciplin, alle Grundlagen der Verwaltung auflösen mußten: eine Coterie die, seitdem eifrige Versuche Niebuhr für sich zu gewinnen ihr mißlungen waren, alles daran setzte ihm Verlegenheiten zu bereiten; und weil er erwartete daß diese Coterie nach Hardenbergs Eintritt die Geschäfte eigentlich leiten werde. Indessen überzeugte der Staatskanzler sich doch „von der politischen Wichtigkeit der Anleihe und von der Nothwendigkeit alles zu versuchen um Zahlungsmittel für die in baaren Zahlungen unerschwinglichen rückständigen Summen zu erhalten" [und Niebuhr verstand sich unter diesen Umständen dazu auch nach seinem Austritt aus dem activen Dienste die Correspondenz mit den Dirigenten der Anleihe zu behalten] *).

„Auch beschloß der Staatskanzler in dieser Ueberzeugung gleich
Juni. beim Anfang seines Ministeriums die Sendung des Herrn Valckenaer nach Paris. . . . . Daß diese von gar keinem Vortheil, sondern nur nutzlos kostspielig gewesen sei, glaubte Niebuhr später allerdings: und er bekannte dies eben so freimüthig als daß er damals, wenn etwas zu erwarten war, von dieser Sendung, dieses etwas, und zwar vieles erwartete. . . . . Was von Herrn Valckenaer als Unterhändler zu Paris viel erwarten ließ, waren die Beispiele seines eigenen Lebens. Die Geschichte seiner Ambassade in Spanien, während welcher er dort Minister veränderte und erhielt und als Gesandter eines von Frank-

*) Vgl. Lebensnachrichten Bd. I. S. 339 ff.

reich ganz abhängigen Staats dennoch hier ein anderes alliirtes Reich 1810.
trotz dem französischen Gesandten in allen Schritten leitete, würde zu dem allersonderbarsten der Diplomatik gehören, wenn darüber in unsern Zeiten Memoiren geschrieben würden. Herr v. Talleyrand, sein persönlicher Feind, der seine Entfernung aus der holländischen Diplomatik geboten hatte, war außer Thätigkeit. Und im Finanzministerio besaß er Freunde auf deren guten Willen für ihn sich rechnen ließ. Mit der Sendung des preußischen Hofes verband sich eine diplomatische, der letzte Versuch des unglücklichen Königs Louis, welche Herr Valckenaer Gelegenheit zu geben schien den Kaiser unmittelbar zu sprechen."

„Er sah allerdings den Kaiser Napoleon, und hatte eine lange Audienz bei ihm. Es war aber zum Unglück für unsern Auftrag hier, daß er das über sein Vaterland ausgesprochene Reunionsurtheil aus dem Munde des Kaisers vernahm. . . . . Er hatte den Kaiser Napoleon durch seinen Verstand interessirt, und es war dessen Absicht ihm in der holländischen Administration eine große Wirksamkeit zu geben. In dieser Absicht befahl er ihm zu St. Cloud zu bleiben, und seine Befehle zu erwarten. Kam Valckenaer auf diese Weise zu Würden und Einfluß, so war unsere Negotiation gelungen. Unglücklicherweise aber war er, schon lange durch Sorge, Unruhe und Spannung erschüttert, krank zu Paris angelangt, zu der Audienz krank gekommen: und die Vernichtung seines Vaterlandes traf ihn zu heftig, so bestimmt man sie auch vorhersehen konnte. Seine Kräfte versagten ihm: er ließ sich durch Champagny die Erlaubniß erbitten nach Paris zurückzugehen: Il peut s'en aller, erwiderte der Kaiser und sah ihn nie wieder."

„Fast seit den ersten Tagen wo die Obligationen einen Cours auf der Börse angenommen hatten, brachte Herr Valckenaer einen Aufkauf an der Börse in Vorschlag um der Depretiation, insofern sie Agiotage wäre, auf ihrem eigenen Wege entgegen zu arbeiten, mit der Absicht die erkauften Obligationen nachher wieder zu verkaufen. Dieser Vorschlag ward abgewiesen, da dergleichen bei der damaligen Lage des Geschäfts eine Angelegenheit der Unternehmer war. — Als die Obli-

1810. gationen nach der Katastrophe von Holland unter den Betrag der baar einzuzahlenden 5/8 fielen, wodurch die Erfüllung der Subscription in manchen Fällen sehr problematisch ward, glaubte man den nun sehr dringend wiederholten Vorstellungen Gehör geben zu müssen, und der Staatskanzler autorisirte den Ankauf .... unter pari..... Aber den gewünschten Erfolg hatte die Sache nicht, die Gewalt der Umstände war zu groß, und wenn Agiotage dabei im Spiel gewesen sein sollte, so war ihr Antheil doch nur unbedeutend. . . . ."

„Nach einigen Monaten, die für Herrn Walckenaer in derselben gezwungenen Unthätigkeit verflossen, worin sich damals Geh. Staatsrath L'Abaye ebenfalls zu Paris befand, da man alle Vorschläge zu Modificationen ablehnte und nur von baarer Bezahlung reden lassen wollte, hatte seine fruchtbare Erfindungskraft doch einen Plan ausgesonnen eine große Menge Obligationen zu placiren, und seine Rastlosigkeit einen Mann für diesen Plan gefunden, so daß es nur der Genehmigung der französischen Regierung bedurfte, zwar nicht um das Project ans Ziel zu führen, aber doch um einen neuen Beweis zu geben, wie wenig wir versäumten was nur Zahlungsmittel gewähren konnte. .... Associationen auf Entreprisen in Fonds sind bekanntlich zu Paris seit langer Zeit eine gewöhnliche Speculation, und es haben sich auf den Ruinen älterer Societäten, deren Vermögen im Staatsbankerott einstürzte, immer wieder neue gebildet. . . . . Eine solche Actieninteressentschaft suchte Herr Walckenaer auf preußische Obligationen zu gründen, und gewann einen Rentier, H. C., für das Unternehmen. Der von Herrn Walckenaer mit großer Ausführlichkeit ausgearbeitete Prospectus .... ist so treffend auf ein Publicum calculirt, welches Lotterievortheile und enormen Gewinn so leichtgläubig liebt wie die Pariser, daß die Sache wohl gefaßt hätte, wenn man den Prospectus hätte bekannt machen können. . . . . Der Staatskanzler beauftragte daher die Gesandtschaft mit der thätigsten diplomatischen Mitwirkung. Doch diese war vergeblich, und der Herzog von Cadore gab nur höchstens und kaum Versprechungen dem Kaiser die Sache vorzutragen."

„Bei dem Wiener Frieden und bei jeder ähnlichen Veranlassung 1810.
hat der Kaiser gezeigt, was übrigens auch mit dem Geist seiner ganzen Administration übereinstimmt, daß er eine Sorgfalt für die Erhaltung des Capitalvermögens in Frankreich selbst hat, worüber er in Hinsicht auf die unterworfenen Länder ganz gleichgültig ist. Ob zwanzig in Spanien ausgeschriebene Millionen für Spanien durch Steuern verloren gingen, oder für holländische Capitalisten, welche den Betrag im Jahre 1807 darliehen, war ihm gleichgültig: und da Spanien ohne Anleihe die Summe nicht auftreiben konnte, kosteten ihn die beruhigenden Zusagen nichts welche die Holländer verführten. — Unser Anleihen in Holland gab uns Sicherheit nur bis der Betrag an Frankreich eingezahlt war. Anders wäre es mit einem solchen gewesen, dessen Obligationen das Eigenthum eigentlicher Franzosen geworden wären: hier würde der Kaiser schon Anstand genommen haben Geschrei durch Umsturz des schuldig gewordenen Staats zu erregen. So war die an Sachsen gegebene Erlaubniß zu Paris eine Anleihe zu machen das sicherste Unterpfand der Absichten des Kaisers, und so wäre es zu der Zeit als die Allianz mit ihm das Ziel aller Unterhandlungen Preußens war, entscheidend gewesen wenn er erlaubt hätte einen großen Theil der Anleihe nach Frankreich zu verpflanzen. Allein die stillschweigende unerschütterliche Verweigerung und eine Handlung der Willkür, die sich ebenfalls auf das holländische Anleihen bezog, legten vielmehr die damaligen entschiedenen Gesinnungen des Kaisers Napolen an den Tag.“

„.... In der Absicht zu Paris die baaren auf dem Anleihen eingegangenen Summen zugleich mit dem Posten in Obligationen dessen Annahme man zu erlangen hoffte, anzubieten, hatte man bei der Sendung des Herrn Valckenaer nach Paris ihm den Betrag durch das Haus Ww. Uberfeld & Serrurier übermachen lassen..... Indem nun diese Summe solchergestalt in seiner Casse war, hatte die französische Regierung eine leichtere Gelegenheit eine Handlung der Willkür auszuüben, welche aus dem oben erwähnten Gesichtspuncte eben so beunruhigend, als an sich .... empörend war. Der Mini-

1810. ster . . . .*) zeigte Herrn Backenaer an: Es hätten sich französische Militaire vor der Katastrophe von Holland Obligationen der preußischen Anleihe gekauft, in der Erwartung ein von dem Kaiser protegirtes Geschäft müsse gut ausschlagen: es wären aber die Obligationen seitdem sehr gefallen, und es würde nicht gerecht sein, wenn diese Herren dadurch verlieren sollten. Er fordere also Herrn Valckenaer auf die Obligationen zurückzunehmen und den Officieren den gezahlten Preis zu erstatten. Herr Valckenaer, dessen Kraft durch Krankheit und Kummer über den schlechten Ausgang eines von ihm so leidenschaftlich begehrten Unternehmens gebrochen war, gehorchte. Es waren 576 Obligationen" zu 1000 Fl.

". . . . In diesem, wie in andern Fällen war Niebuhrs ganze Wirksamkeit darauf beschränkt in seinem eigenem Namen einen harttadelnden Brief . . . . zu schreiben, ohne weiteres verfügen zu können. Er war durchaus des Vortheils beraubt dem Staatskanzler mündliche Vorträge machen zu können, und die Anträge seiner schriftlichen Eingaben blieben . . . . in der unermeßlichen Masse eingehender Papiere ohne Erfolg.

„Es war nach diesem Vorfall in keiner Hinsicht mehr zu erwarten daß Herrn Valckenaers Mission von irgend einigem Nutzen sein könnte. Er selbst empfand dieses, und da eine sehr langwierige und peinvolle Krankheit immer zunahm, so äußerte er den Wunsch von seiner Sendung entlassen zu werden. Niebuhr konnte aus den eben berührten Gründen ihm darüber keine Resolution zukommen lassen. . . . . Herr
1811. Valckenaer übergab an den Geh. Staatsrath L'Abaye die in seinen Händen befindlichen Summen . . . . zur Einzahlung an die Caisse du domaine extraordinaire. Anfang Februars 1811 erhielt er von dem Staatskanzler die Erlaubniß, wenn er seinen Aufenthalt zu Paris für nutzlos halte, nach Holland zurückzugehen. Aufilebende Hoffnungen hielten ihn noch gegen vier Monat zurück; da aber seine Krankheit nicht nachließ und die Aerzte ihm den Gebrauch des Achener Bades als das einzige Heilmittel . . . . vorschrieben, so verließ er Paris

*) Der Name ist nicht ausgefüllt.

Ende Mai. . . . . und hat sich nachher von Achen wieder nach Hol- 1811.
land zurückbegeben."

„Da nun die Subscriptionsfrist des Anleihens längst verlaufen, und der Cours der Obligationen so tief gefallen war daß alles was sich auf dem Wege des Ecoulements versuchen ließ, der Wiederverkauf der zurückgekauften und zurückgenommenen Obligationen war; da die politische Lage unsers Staats precairer und auch im Inlande die Depretiation der Staatspapiere größer als je war; so wandte sich die Aufmerksamkeit der Finanzadministration auf den Schluß des Anleihens, worüber man sich von Holland aus schon längst geäußert hatte. Niebuhr erklärte sich hierüber gegen den Staatskanzler, daß es durchaus keine Schwierigkeit habe das Anleihen zu schließen sobald man wolle, und die deponirten Pfänder für den nicht emittirten Theil der Totalsumme zurückzunehmen. Er zeigte nämlich daß die Unternehmer des Anleihens . . . . durchaus keine Entschädigung fordern könnten, weil von ihrer Seite die Hauptzusage nicht erfüllt sei, ... die Summen von 20 Millionen Gulden nach Abzug der Provisionen zu zahlen: sondern die Realisirung des Anleihens als ein bloßes Placement betrieben worden sei. Unsere Rechte und Ansprüche wären in dieser Hinsicht auf das aller bestimmteste vorbehalten. . . . ."

„Aus ganz verschiedenen Gründen bat er den Staatskanzler zu erwägen, ob es nicht räthlich sei, das Anleihen zu einem höheren Betrage als die Summe der placirten Obligationen zu schließen? Er schlug 8 Millionen vor, als ein Viertheil des Betrags worauf die Anleihe eröffnet worden. Eine glückliche Wendung unsers Schicksals, wie wir sie erfahren haben, ließ sich zwar nicht erwarten: aber solche Verbesserungen unserer Verhältnisse ließen sich auch damals denken daß der Werth preußischer Staatspapiere sehr erhöht wurde. Nun bestätigt die Erfahrung, was schon nach der Natur der Sache nicht anders sein kann, daß es ohne Vergleich leichter ist Obligationen einer schon bestehenden Anleihe zu verkaufen als eine neue zu eröffnen. Man ist dabei auch frei von der Nothwendigkeit die Einwilligung einer fremden Regierung zu negotiiren. Daher hielt Niebuhr für sehr

1812. angerathen einen solchen Raum zu lassen: welchen man den Unternehmern als eine Gunst anbieten konnte. . . . ."

„Als der Staatskanzler den durchaus nothwendigen Entschluß faßte die Anleihe zu schließen, ward Niebuhr beauftragt den Entwurf einer Instruction und Vollmacht für den dazu Beauftragten zu verfassen, ... und nach der Rückkunft des Bevollmächtigten aus Amsterdam ein Gutachten über den damals noch nicht zu Stande gekommenen Abschluß abzufassen. In beiden hat er . . . . alle . . . . Puncte aufgeführt, die bei einem endlichen Arrangement nicht übersehen werden durften: namentlich die Rechnungslegung des Herrn Valckenaer, und die Entgegennahme aller vorräthigen Effecten. Er bemerkte dabei daß von Unterhandlung hier gar nicht die Rede zu sein brauche, indem der Gegenpart es nie darauf ankommen lassen werde daß man ihnen ankündige, man wolle den ganzen Anleihecontract mit allen unsern darin begründeten Rechten an Frankreich cediren. Denn wenn gleich Frankreich nicht mehr als wir vermocht hätte durch dieses Recht die verschriebenen Millionen zu erhalten, so kostete es doch dann den Banquiers ohne Gnade ihr ganzes Vermögen. Eben so bestimmt hat er sich gegen Herrn Valckenaer über die Unzulässigkeit einer Entschädigungsforderung erklärt, als . . . . er erfuhr, daß dieser solche Forderungen gewagt habe."

[Im März 1812 wurde Niebuhr ohne seinen Antrag von der Direction des Anleihens entfernt. Zu den seit jenem Zeitpuncte erfolgten Operationen hat er in keiner Weise mitgewirkt, und es wurden ihm darüber durchaus keine Mittheilungen gemacht. Namentlich hat er nicht erfahren, wie das Schluß-Arrangement geschlossen wurde.] ". . . . Ein Gerede sagte, daß in der That eine Indemnität für den Schluß des Anleihens bewilligt worden. Eben so wenig hat er erfahren ob ein Vorschlag, dessen Herr Valckenaer im Frühjahr 1812 in einem Privatbriefe gedacht hat, noch eine Million in Obligationen zu ecouliren, Folgen gehabt oder nicht." Später erfuhr er, daß in Folge des Schlußarrangements, den ursprünglichen von dem Könige genehmigten Contractsbedingungen entgegen, eine bedeutende Anzahl Obligationen zu den allernachtheiligsten Preisen untergebracht

war, zum Theil seit der Unterbrechung der Communication zwischen Amsterdam und Berlin um die fälligen Capital- und Zinsenzahlungen zu bestreiten. 1812.

Seit seiner Entfernung von der Direction der Anleihe hat Niebuhr sich nur insofern in diese Angelegenheit eingemischt, als er für seine Pflicht hielt Herrn Walckenaer die Rechnung über die von dem Hause Serrurier an ihn nach Paris übermachten Rimessen abzudringen, ohne deren Abnahme der Schluß des Geschäfts gar nicht hätte erfolgen dürfen. Im Frühjahr 1813 gelang es ihm endlich diese Rechnungen zu erlangen.

Soweit gehen die Nachrichten über das holländische Anleihen, die sich in Niebuhrs Papieren finden. Er hat den Trost gehabt, daß wenn manche Leute bemüht waren, seiner Ungeschicklichkeit alles zuzuschreiben, was die Zeitumstände und eine spätere Administration herbeigeführt hatten, der König ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, und Niebuhrn sein Zutrauen unwandelbar bewahrte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

III.

Verzeichniß der im Preußischen Correspondenten enthaltenen in den „Nachgelassenen Schriften" nicht abgedruckten Original-Artikel Niebuhrs.

(zu Seite 3.)

Manche Erläuterung und Ergänzung zu den Vorlesungen ergeben sich aus Niebuhrs Artikeln im Preußischen Correspondenten. Einen Theil davon hat der Herausgeber in den Nachgelassenen Schriften abdrucken lassen; von den übrigen, die zu einem Widerabdrucke sich nicht wohl eignen, wird wenigstens eine Inhaltsangabe von Interesse sein. Außer den hier angeführten, eigentlichen Artikeln sind noch in den No. 1—16 pro 1813 und 18—28 pro 1814 die laufenden Zeitungsnachrichten augenscheinlich großentheils von ihm redigirt und mit manchen höchst charakteristischen Bemerkungen durchwoben.

1813.

Der Kriegsschauplatz (Nachr. v. demselben)	No.	1	vom	2.	April.
Lübeck	=	6	=	10.	=
Moskau (dessen Zerstörung)	=	8	=	14.	=
Vendammes Mordthaten in Oldenburg	=	9	=	16.	=
Hinrichtungen der Vaterlandsfreunde theilweise gedr. i. d. Nachgl. Schriften S. 320	=	11	=	19.	=
Englische und französische Staatsschuld	=	11	=	19.	=
Nachrichten aus Briefen von der Blücherschen Armee	=	12	=	21.	=

Persien (Verhältnisse zu Rußland)	No. 12	vom 21. April.
England: Schatzkammerscheine. America: Repräsentation nach Kopfzahl	= 14	= 24. =
Cottbus, dessen Zurücknahme	= 16	= 28. =
Abschied Niebuhrs bei der Niederlegung der Redaction in Folge seines Abganges in's Hauptquartier	= 16	= 28. =
Brief aus Reichenbach vom 16. Juli über Spanien	= 66	= 21. Juli.
Britische Finanzen (Budget für 1813)	= 68	= 28. =
	= 71	= 2. Aug.
	= 81	= 20. =
	= 84	= 23. =
Uebersicht der Bewegungen der britischen Hauptarmee in Spanien bis zur Schlacht von Vittoria und Bemerkungen über diese Schlacht, geschr. Reichenbach den 3. August	= 75	= 9. =
Schreiben aus Prag über die Schlachten von Dresden und Culm v. 1. Sept.	= 94	= 11. Sept.
Ankündigung der Wiedertheilnahme Niebuhrs an der Zeitung	= 137	= 26. Nov.
Napoleons Finanzdecret..................	= 141	= 3. Dec.
Nachträge aus englischen Blättern (Spanien, Krieg im Mittelmeer, spanisches America Brasilien, Ostindien, Physische Zeitungen)...	= 142	= 4. =
	= 143	= 6. =
	= 150	= 18. =
Nachrichten über Holland	= 151	= 20. =
Ueber Eggers..	= 152	= 22. =
Befreiung Niederlands..............................	= 153	= 24. =
Nordamerika (Krieg, innerer Zustand)	= 156	= 29. =
Journal de l'Empire über Napoleon und Circular des Großrichters Regnier	= 157	= 31. =

1814.

Fürst von Niederland .... No. 16 vom 29. Jan.
Anzeige seiner Wiederübernahme der Redaction ... " 18 " 2. Febr.
Kriegsbegebenheiten .... " 18 " 2. "
Großbritanien (Finanzen, Anleihen, Miliz) ... " 19 " 4. "
Die Schweiz .... " 21 " 7. "
Niederlande .... " 22 " 9. "
Nachrichten über Frankreich, (Krieg, Einschränkung der Zahlungen der Bank) .... " 27 " 18. "
Die Schweiz (Theilnahme am Kriege) .... " 28 " 19. "
Abschied Niebuhrs bei seinem Abgange nach Amsterdam .... " 28 " 19. "

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niebuhr, Barthold Georg,

Geschichte des Zeitalters der Revolution Vorlesungen an der Universität zu Bonn im Sommer 1829 gehalten

Bd.: 2

Hamburg 1845

H.un. 398 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137421-0